H. Un.
245 f

Zauberbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Historische

Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Siebenter Band.

Geschichte Peters des Großen

von

Eduard Pelz.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1848.

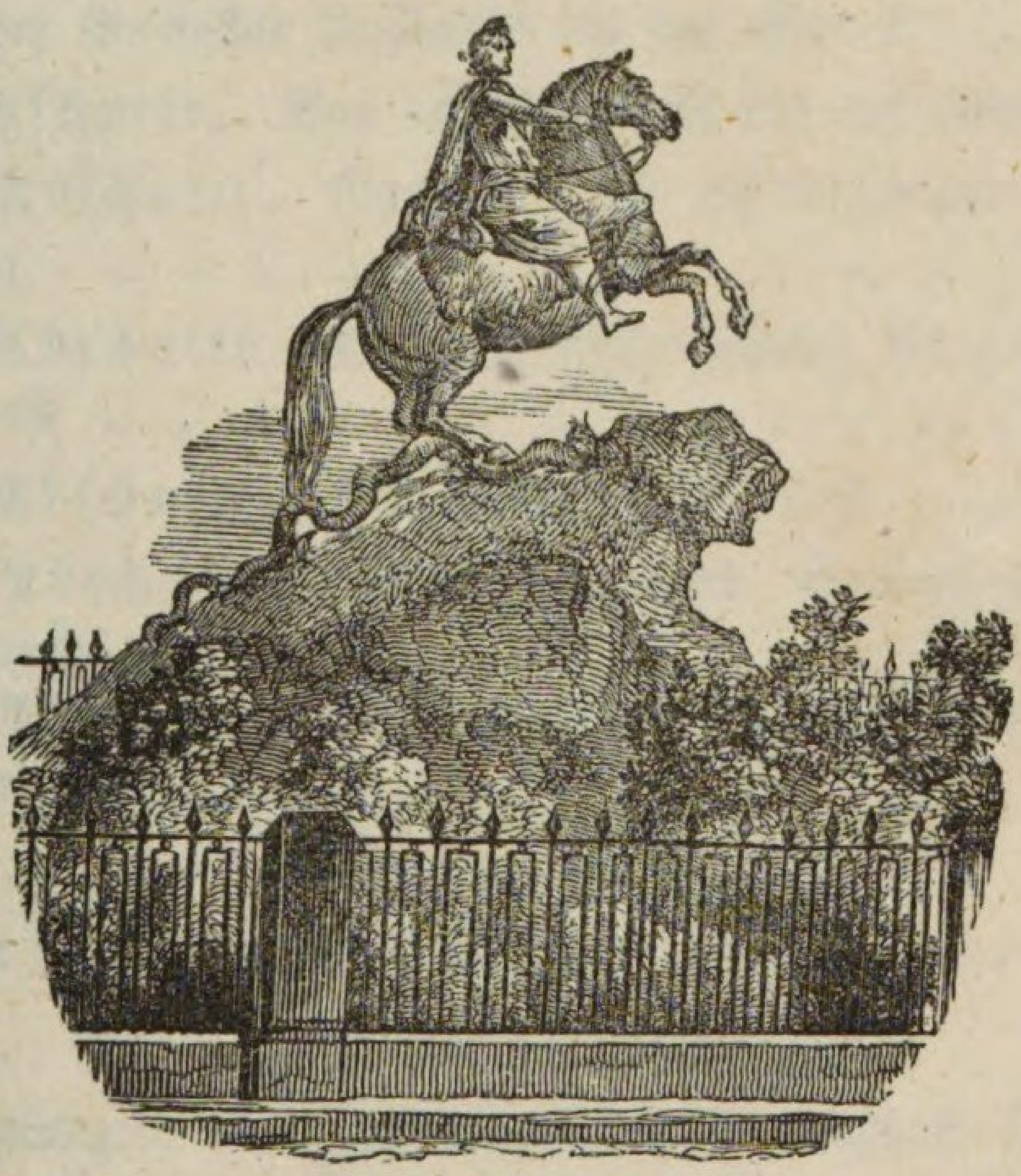
Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.

Geschichte

Peters des Großen

von

Eduard Pelz.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel.

Uebersicht der Geschichte Rußlands bis auf Peter I. 1

Erster Abschnitt. Von der Sagenzeit bis auf Rurik . . . 1

Zweiter Abschnitt. Von Oleg bis auf Wladimir den Apostelgleichen 4

Dritter Abschnitt. Von der Reichstheilung bis zur Mongolenherrschaft 12

Vierter Abschnitt. Die Mongolenherrschaft 28

Fünfter Abschnitt. Von Iwan dem Großen bis auf die Romanoffs 41

Sechster Abschnitt. Die Herrschaft des Hauses Romanoff bis auf Peter den Großen 65

Zweites Capitel.

Die Geburt Peters und seine Kindheit 75

Drittes Capitel.

Peters Jugendzeit. — Aufhebung der Regentschaft Sophias. — Bildung des Heeres und Anfänge der Flotte. — Feuerwerkerei. 91

Viertes Capitel.

Lebensgefahr auf dem weißen Meere. — Treiben in Archangel. — Reformbestrebungen. — Angriffe auf die Türken 106

Fünftes Capitel.

Flottenbildung und Verschwörung. — Erste Reise ins Ausland. — Königsberg. — Berlin. — Hannover. — Holland . . . 119

Seite

Sechstes Capitel.

Aufenthalt Peters in England. — Strjelitzen-Unruhen. — Aufenthalt in Deutschland. — Rückkehr nach Rußland. — Strjelitzenmetzelei. — Verstoßung der Zarin Eudoxia. — Leforts Tod. — Frieden mit der Türkei 136

Siebentes Capitel.

Reformirung im Reiche. — Ausbruch des Krieges mit Schweden. — Narwa. — Zweiter Feldzug gegen die Schweden. — Katharina. — Schlüsselburg 149

Achtes Capitel.

Feldzug von 1703. — Erbauung St. Petersburgs. — Feldzüge von 1704 und 1705. — Belohnung der Angeberei. — Grodno. — Patkul. — Aufruhr von Astrakhan 168

Neuntes Capitel.

Niederlage bei Fraustadt. — Flucht des Heeres von Grodno. — Ogilvy. — Feldzüge von 1706, 1707 und 1708. — Masepa. 186

Zehntes Capitel.

Feldzug von 1709. — Poltawa. — Bündnisse mit auswärtigen Mächten. — Feldzug von 1710. — Eroberung der Ostseeprovinzen. — Drechselei 201

Eilftes Capitel.

Neuer Krieg mit der Türkei. — Aufhebung des Vicezarenthums. — Katharina zur Gemahlin Peters erhoben. — Lager am Pruth bei Faltschy. — Friede von Husch. — Feierliche Antrauung Katharinas als Zarin. — Verlegung des Senats nach St. Petersburg. — Fortsetzung des Krieges gegen Schweden 1712. 217

Zwölftes Capitel.

Feldzug von 1713. — Treffen bei Pelkene und Fall Stettins. — Feldzug von 1714. — Hangö-udd. — Die Schweden räumen Finnland. — Schädliche Narrenspossen bei größter Noth des Landes. — Fruchtlose Untersuchungen des Unterschleifs und der Bedrückung 233

Dreizehntes Capitel.

Behandlung fremder Gesandten. — Zwistigkeiten mit dem Zarewitsch Alexei. — Reise ins Ausland. — Führung der vereinigten Flotte. — Aufenthalt in Holland und Frankreich . . 245

Seite

Vierzehntes Capitel.

Aufenthalt in Spaa und in Holland. — Die Markgräfin von Baireuth über Peter und Katharina. — Alexeis Flucht, Gefangenschaft und Tod 263

Funfzehntes Capitel.

Tod Karl's XII. — In den Bädern von Olonez. — Die Görzsche Correspondenz. — Verwüstungen in Schweden in den Feldzügen von 1719 und 1720. — Politische Intriguen. — Nystädter Friede 281

Sechszehntes Capitel.

Feldzug in Persien. — Rangwesen. — Seespielerei. — Friede mit Persien. — Fortsetzung der Schritte in Indien. — Krönung Katharinas 292

Siebzehntes Capitel.

Besuche von Olonez. — Festlichkeiten. — Letzte Krankheit und Tod. — Politisches Testament 306

Achtzehntes Capitel.

Uebersicht 319

Seite

Vierzehntes Capitel.

[illegible] — Die Markgräfin [illegible] — [illegible] und Tod 253

Fünfzehntes Capitel.

[illegible] Karls XII. — [illegible] — [illegible] 1719 und 1720. — [illegible] 281

Sechzehntes Capitel.

[illegible] — [illegible] 292

Siebzehntes Capitel.

[illegible] — [illegible] Krankheit und Tod. — [illegible] 308

Achtzehntes Capitel.

Rückblick 319

Einleitung.

In seinen Thaten malt sich der Mensch.
Schiller.

Noch sind es nicht zwei Jahrhunderte, als in Europa von den Russen wie von einer Nation gesprochen wurde, die, weit entfernt davon, zur civilisirten Familie europäischer Völker zu gehören, kaum unter die nennenswerthen Stämme Asiens gerechnet werden könne, und schon fällt das Gewicht der russischen Politik so bedeutend als Last in die Wagschale der Verhältnisse, daß viele von uns deshalb nicht ohne ernste Beklemmung in die nächste Zukunft zu schauen vermögen.

Unter solchen Umständen drängt sich die Frage auf: Was führte die Fremden in unsern Kreis? und wir erfahren bei Beantwortung derselben, daß es nur die gewaltige Faust eines russischen Herrschers war, von der ein sonst überaus geduldiges und friedliebendes Volk, man darf leider sagen, bis fast in unsere Mitte getrieben und herbeigezogen wurde. Die Einführung der Russen in den Kreis der Völker Europas geschah mithin keineswegs auf eine Art, wie solche in gebildeter Gesellschaft gebräuchlich ist, also — um figürlich zu sprechen —

am Arme, sondern die Geschichte sah vielmehr diese unsere jetzigen Nachbarn vom Zaren Peter, der in Rußland, höchst bedeutsam, weit öfter der Erste, als der Große genannt wird, bei den Haaren herbeigeschleift, während — gelindest gesprochen — die Nagaika (der Kantschuh) als Beförderungsmittel des Fortschritts diente. Wir nehmen, bei näherer Betrachtung, die befremdliche Erscheinung wahr, daß ein sonst so gutmüthiges, schmiegsames und bildungsfähiges Volk sich noch jetzt mit einer erstaunenswerthen innern, man darf sagen tief versteckten Energie einer Cultur entgegenstemmt, der es vom ersten Peter zugedrängt wurde, und sind auf den ersten Augenblick nur zu geneigt, den Stab deshalb zu brechen, während wir doch, im Grunde genommen, alle Veranlassung haben, das russische Volk gerade wegen dieses Widerstandes, der — dem herbsten und stärksten Druck gegenüber — eine selbstständige, nationale Willensmeinung an den Tag legt, zu achten; denn diese zähe Passivität im Widerstande hat etwas in sich, das ein Volk zur Nation vereinen kann! Allerdings widersteht uns dieser heimliche, versteckte Widerstand; wir belegen denselben gern mit dem Ekelnamen der Falschheit; allein es wäre zu bedenken, daß der Despotismus bei einem von Natur so sanften Volke, keine schmackhafteren Früchte tragen konnte, und hier entsteht die große Frage, ob irgend eine Cultur dieses Opfer werth war?

Man muß durchaus die Sprache der Russen genau verstehen, um den tiefliegenden Groll dieses Volks gegen seinen, in der Geschichte groß genannten Zaren zu erkennen. Zur Bezeichnung dieser Stimmung sei nur erwähnt, daß die Cultivirung Rußlands durch Peter und sein Cabinett, nie anders als **Mpubumie (Priwitije)** genannt zu werden pflegt, wofür wir in der deutschen Sprache kein vollkommen entsprechendes Wort haben; am Nächsten jedoch kommt unser „Einimpfen,“ „Pfropfen,“ doch ist der Sinn eigentlich: unnatürliches oder künstli-

ches und gewaltsames Aufzwängen einer mindestens zweifelhaften Sache, die unzeitig oder zu früh in Anwendung gebracht wird.

Welche Seite des innern Getriebes der russischen Politik wir auch ins Auge fassen mögen, allenthalben stoßen wir auf die Consequenzen der ersten Schritte, die Peter Alexejewitsch oder seine Regierung gethan, und bei ihm ist in der That seine Biographie in weit höherem Grade die zeitige Geschichte seines Reichs, als dies von irgend einem andern Herrscher gesagt werden kann. Wenn außerdem fest steht, daß ohne Kenntniß der Geschichte Rußlands unsere Zeitgeschichte nur mangelhaft erfaßt zu werden vermag, so bedarf es sicher keiner weitern Auseinandersetzung, um ein Interesse für den Gegenstand rege zu machen, der nachstehend von mir behandelt wurde, nicht ohne Zaghaftigkeit: der Aufgabe keineswegs gewachsen zu sein und die Nachsicht geneigter Leser in Anspruch nehmen zu müssen. Der redlichste Wille, überall die Wahrheit zu suchen, hat mir bei dieser mühseligen Arbeit immer zur Seite gestanden, und durch ihn ist mir dieselbe eben schwierig geworden, denn beim ernsten Studium der Quellen entkleidete sich der Heros, den uns die meisten Geschichtsschreiber hingestellt, zum stark mit Schwächen behafteten Menschen. Vielleicht trägt aber gerade diese Verschiedenartigkeit der Auffassung dazu bei, meiner Darstellung einige Theilnahme zu verschaffen.

Die Geschichte Peters I. kann nur richtig verstauden uud aufgefaßt werden, wenn eine Kenntniß der Geschichte Rußlands vor seiner Zeit nicht mangelt: darüber sind gewiß die zum Urtheil Befähigten einig. Deshalb und weil das Studium der russischen Geschichte, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht Jedermanns Sache zu sein pflegt, glaubte ich, dem deutschen Lesepublikum durch Voranschickung einer gedrängten Uebersicht dieser Vorgeschichte in die Hände zu arbeiten.

Wenn ich hierbei der chronikalischen Form gefolgt bin, obschon ich weiß, daß dieselbe nicht eben geeignet ist, zur Lectüre anzulocken, zumal bei dem Jammer der russischen Bojarenwirthschaft, so widerstand es mir doch, diesen Weg zu verlassen, und die Autorität in Anspruch nehmend, auf eigene Hand wirthschaftend, abzusprechen. Daraus bildet sich allzeit nur wankelmüthiger Autoritätsglaube, während sich bei der chronikalischen Form das feste Gebäude eigener, innerer Ueberzeugung aufbauen läßt. Sollte ich somit am Ende nicht Alle befriedigen, so dankt mirs doch vielleicht der Einzelne, dem es nebenbei um ein Buch zum Nachschlagen zu thun ist.

Geschichte
Peters des Großen.

Erstes Capitel.

Uebersicht der Geschichte Rußlands bis auf Peter I.

Erster Abschnitt.

Von der Sagenzeit bis auf Rurik.

Die ältesten Spuren von den Völkern, welche in den Ländern wohnten, die das dermalige Rußland bildeten, finden sich beim Homer; allein sie wollen nichts sagen, denn die alten Sänger, von denen diese Nachrichten herrührten, waren zweifelsohne nur sehr dichterisch-oberflächlich unterrichtet, wenn sie Kymrier, mithin Breyzarts (Briten), in jene Gegenden versetzten. Vater Herodot fertigte sie auch nur kurzweg ab, indem er sie Hyperboräer und Völker nannte, die jenseits der europäischen Gallier wohnen. Nur dem südlichen Rußland warf er einen etwas spezielleren Blick zu, denn hier hausten nach ihm die Agrippäer und Issidonen, deren goldreiche Grenzen von Greifen bewacht wurden. Später bekam dieselbe den Namen Skythien und die Bewohner hießen Skythen. Daß noch heute vom gemeinen Russen die Esthen, Letten und Finnen „Tschudi" (seltsame Leute) genannt werden, der einzelne Finne aber insbesondere „Tschuchonez" (Tropf) heißt, scheint die in den ältesten Schriftdenkmalen der Skandinavier enthaltene Nachricht zu bestätigen, daß die genannten Völker, — offenbar einer ältern Linie des Menschengeschlechts angehörend, — wo nicht Ureinwohner Rußlands, so doch

die Vorbesitzer des Landes vor den Slaven und Gothen oder Germanen gewesen sind; denn daß die Mörkalfar der alten Schweden, die sich selbst als Asen proklamirten, mit den Skythen oder Tschuden Eins sind, unterliegt keinem Zweifel. Wahrscheinlich wurden diese Skythen zuerst von einem Stamme der Slaven, den Sarmaten, besiegt, welcher seinen Sitz hauptsächlich in den Donauländern und am Dnjepr hatte. Die Jazygen und Rokholanen werden als die Hauptstämme derselben genannt und alle gehörten dem indo-germanischen Geschlecht an. Mit Unrecht nennt gewiß die Geschichte diese Sarmaten zur Zeit der Völkerwanderung verschollen und setzt ohne Weiteres ein neues oder anderes Volk in den Slaven an deren Stelle, während höchstens von einzelnen Stämmen die Wohnplätze gewechselt wurden. Allerdings mögen neue Züge von ihnen, aufgestört von wandernden Alanen, Gothen und Hunnen, aus den Donauländern sich gegen Norden hingewendet haben; allein es blieb doch sicher ein und dasselbe Volk, welches wir im sechsten Jahrhundert im vollständigen Besitze von Rußland und Polen finden. Den Namen leiten die Slaven gern vom Worte Slawa (Ruhm, Glanz, Ehre, Ansehen) ab; wir finden „Slav" eben sowohl an slabo (schwach, nicht fest) erinnernd.

Die Slaven zerfielen um die angegebene Zeit in drei Hauptstämme, nemlich: Veneter (Wenden), eigentliche Slaven und Anten. Die Letzteren, östlich wohnend, waren es, von denen Rußland überschwemmt wurde. Sie waren ursprünglich nicht raub- und plünderungssüchtig, sondern friedliebend, Ackerbau und Viehzucht treibend; daher wichen sie dem Andrange in der Völkerwanderung und nahmen nur von Andern verlassene Plätze ein. Allein eben dieser ihr friedfertiger Sinn unterwarf sie leicht ihren Besiegern, und erst diese machten sie zu Geißeln anderer Völker, ihre guten Eigenschaften durch Einführung der Sklaverei vernichtend. Vermuthlich waren es die Awaren, welche sich auf diese Ostslaven warfen und sie immer nördlicher drängten oder führten, wo die Letten, Finnen und Chasaren das Land inne hatten. Wir folgten in dieser kurzen Darstellung der vorgeschichtlichen Zeit denjenigen Annahmen, welche bei den Geschichtsforschern am meisten in Geltung sind, wollen jedoch damit keineswegs ein Evangelium des

blinden Glaubens hingestellt wissen, da jene kymmerische Dunkelheit wohl kaum jemals genügend aufzuhellen sein dürfte.

Ursprünglich herrschte, nach einer beliebten Annahme, unter den Slaven die patriarchalische Verfassung, der das Volksgemeindewesen folgte; allein die Heerführer im Kriege, vielleicht awarischer Abstammung, rissen großen Landbesitz an sich und wurden so die Herren (Bojaren) und Kniäse (Fürsten oder Erste), das Volk endlich ganz in Abhängigkeit und Unfreiheit herabdrückend.

Wenn nun gleich auf diese Art der Uebergang zur monarchischen Verfassungsform gemacht wurde, so fand diese doch in großer Zersplitterung Statt, indem das unter den Slaven eingeführte Theilsystem der Besitzungen keinen kompakteren Zusammenhalt aufkommen ließ, und es fiel daher den Warägern (Wäringer, Krieger) vom Stamme der Normannen nicht eben sehr schwer, nach einer Landung an den Ostseegestaden ins Innere des Landes zu dringen und die Bewohner tributpflichtig zu machen. Dieser Einfall geschah 859. Sei es nun, daß jetzt die Slaven Kenntniß vom germanischen Gemeinwesen erhielten und ihnen dasselbe Achtung einflößte; oder sei es auch, daß ihnen nur die skandinavische Kraft imponirte und sie Schutz bei derselben suchten: kurz sie schickten Gesandte an die Wäringer, um sich von ihnen einen Fürsten zu erbitten, und Rurik kam als solcher, in Begleitung seiner Brüder Sineus und Truwor, zu ihnen, gefolgt von starken Heerhaufen, an die Ufer des Ilmen, um seine Herrschaft in Nowgorod, Ladoga, Isborsk und am weißen See durch Feststellung eines bürgerlichen Gemeinwesens zu begründen, das den Namen Ruß — vermuthlich verwandt mit dem schwedischen Rá (herrschen, regieren) — erhielt. Nach dem Chronisten Nestor sprachen die Boten zu den Wäringern: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin, nehmt daher die Herrschaft über uns.“ Vorher hatten die Nowgoroder, in Verbindung mit andern Volksstämmen, unter ihrem Anführer Gostomysl die Normannen bekämpft und, wie der Chronist sagt, vertrieben; allein auf dem Todtenbette rieth Gostomysl selbst zur Wahl eines Oberherrn aus der Zahl seiner Wäringer (Soldtruppen), deren Tapferkeit und Seelenstärke Achtung eingeflößt.

Das Land wurde in drei Theile getheilt und Rurik blieb am Ladoga, während Truwor sich in Isborsk (unweit Pskoff) festsetzte, Sineus aber an den weißen See ging. Das von den Brüdern eingeführte Regierungssystem soll unserm Lehen- oder Feudalwesen ähnlich gewesen sein. Nach Verlauf zweier Jahre verlegte Rurik seine Residenz nach Nowgorod, da seine beiden jüngern Brüder starben, und so entstand seine Alleinherrschaft. Es wurden von ihm stellvertretende Vorsteher nach Polozk, Rostoff und Murom gesandt, mit deren Hülfe er den Frieden im Innern herstellte, eigentlich aber sich auch diesen Theil der Völker unterwarf und so um 864 das russische Reich erst gründete. Im Geiste des normannischen Charakters dehnte Rurik seine Herrschaft immer weiter bis zur Dwina und nach Nischnei-Nowgorod aus, indem seinen Warägern die Ruhe nicht behagte; zwei von ihnen, Askold und Dir, denen noch kein Gebiet angewiesen worden war, gingen mit ihrem Gefolge nach Süden, befreiten Kieff von dem Tribute der Chasaren und machten sich zu Herren dieser Stadt. Von hier aus fuhren sie den Dnjepr hinab, Byzanz zu bedrohen, allein ihre Flotte zerstörte ein Sturm und sie kamen mit Mühe nach Kieff zurück, wohin sie das Christenthum mitbrachten.

Zweiter Abschnitt.

Von Oleg bis auf Wladimir den Apostelgleichen.

Zwischen diesem neuen russischen Fürstenthum Kieff und dem ältern Theile des Reichs herrschten schon bei Lebzeiten Ruriks Feindseligkeiten, aber bald nach dessen Tode brach ein förmlicher Kampf aus, indem Oleg — ein Vetter Ruriks, der, wegen Unmündigkeit des Sohnes des Letzteren, Igor, zum Regenten eingesetzt war — mit Neid auf die Herrschaft seiner Stammgenossen in Kieff blickte. Nachdem Oleg Smolensk und Ljubetsch sich unterworfen, erschien er vor Kieff, das hartnäckigen Widerstand zu leisten versprach weshalb Askold und Dir

durch List als Gäste ins Lager gelockt und da umgebracht wurden, worauf Oleg ohne allen Widerstand in Kieff einzog, um seinen Hauptsitz daselbst aufzuschlagen. Von hier aus wurden nun die slavischen Stämme ohne Mühe unterworfen und während man Städte und Vesten erbaute, in die Oleg seine Landsleute als Befehlshaber setzte, zog er selbst mit dem Heere im Lande umher, Tribut zu erheben. Dieser genügte indessen den nach größern Reichthümern Strebenden nicht, und so kam 904 ein großer Zug nach Byzanz zu Stande. Auf 2000 Fahrzeugen zogen 80,000 Mann den Dniepr hinab in's schwarze Meer und setzten den Kaiser, Leo Philosophus, so in Schrecken, daß er, hinter schützenden Mauern, froh war, die nordischen Gäste durch Entrichtung eines ansehnlichen Tributs wieder los zu werden. Nachdem Oleg sein Schild an den Thoren von Byzanz aufgehängt, sich Handelsvortheile ausbedungen und darauf erst den Frieden beschworen, kehrte der ganze Schwarm nach Rußland zurück. Der byzantinische Hof glaubte, sich durch schriftliche Verträge vor Wiederholung ähnlicher Besuche schützen zu können, und schloß im September 911 einen solchen mit den Gesandten, die Oleg deshalb nach Byzanz schickte. Allein die Byzantiner hatten ihre Meister im Nichthalten von Verträgen in den Russen gefunden, und Konstantinopel behielt bis auf die neuesten Zeiten seine anziehende Kraft bei den Beherrschern Rußlands. Erst nach Olegs Tode, der angeblich in Folge des Bisses einer Schlange 912 eintrat, kam Igor, der Sohn Ruriks, zur Großfürstenwürde. Einige Aufstände der Slaven im Innern des Landes, welche die Normannen unterdrückten, so wie der Ausbruch von Uneinigkeiten in der normannischen Schaar selbst, sind Alles, was von der Zeit unter Igors Regierung bis zum Jahre 941 bekannt geworden, wo dieser Fürst mit einem großen Heere gegen Byzanz zog. Hier verheerten die Russen das Land drei Monate lang mit furchtbarer Grausamkeit, bis endlich Hülfe aus dem Osten herbeikam, von der die Barbaren in ihre Schiffe zurückgedrängt wurden. Kaiser Romanus sandte nun den Patrizier Theophanes mit der Flotte gegen die unerbetenen Besucher aus, welche namentlich durch das griechische Feuer in die Flucht getrieben wurden und mit großem Verluste heimkehrten. Aber schon im Jahre 944 zeigte

sich Igor mit einer neuen Flotte in der Donaumündung, wo sich jedoch Gesandte des Romanus einfanden, um den Frieden zu vermitteln, indem sie den Oleg bereits zugesicherten Tribut zu zahlen versprachen und an Igor reiche Geschenke brachten, mit denen dieser nach Kieff zurückkehrte, weil die von ihm zu dem Zuge aufgeforderten Petschenegen, bestochen durch die Geschenke der Griechen, dem russischen Bündnisse entsagten. Durch Letzteres hatte Igor offenbar das eigene Verderben heraufbeschworen, denn dieses wilde Volk von unbekannter Herkunft, den Steppenhorden Asiens angehörend, das sich seither zwischen dem Ural und der Wolga umhergetrieben, wurde auf die Reichthümer der Nachbarländer durch diesen Zug aufmerksam gemacht, und die schlauen Griechen erfuhren, daß es raubgierige Völker hinter den Russen gäbe, durch welche man diesen eine ableitende Beschäftigung verschaffen könne.

Das von den Griechen empfangene Geld reichte bei Igor nicht hin, um die Ansprüche seines Gefolges zu befriedigen, er sah sich genöthigt, ins Land der Drewlänen zu ziehen, um da Tribut zu erheben; allein die Einwohner der Hauptstadt Korostan wurden so erbittert darüber, daß sie Igor ermordeten, indem sie ihn an zwei zur Erde gebeugte Bäume banden, die ihn in Stücke zerrissen. Die Drewlänen sagten sich hierauf von Kieff los, einen eigenen Fürsten, Malo genannt, wählend. Das russische Reich stand jetzt offenbar in großer Gefahr, denn es hatte in Swjätoslaff, dem Sohne Igors, einen minderjährigen Thronfolger, während die kritischen Verhältnisse eine kräftige Hand für die Zügel der Regierung nöthig erscheinen ließen. Außer dem Aufstande der Drewlänen drohte noch die Nachbarschaft der räuberischen Petschenegen, und im Gefolge Igors herrschten obendrein Uneinigkeit und Mißvergnügen wegen der Bevorzugungen, die der Gemordete seinem Lieblinge Swjeneld hatte angedeihen lassen. Die Alleinherrschaft, von der, bei dem Nichtvorhandensein eines politischen Gedankens der Freiheit des Staates, das Ganze nur zusammen zu halten war, drohte in Zersplitterung und gänzlicher Auflösung unterzugehen. Da ergriff zum ersten Male ein Weib die Regierung und rettete das junge Rußland. Olga, die Wittwe Igors, eines Bauern Tochter aus der Gegend von Pskoff, warf sich zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes auf, oder

wurde zur Regentschaft von den Einflußreichsten im Gefolge Igors gelassen, welche entweder das Weib ihrerseits zu beherrschen gedachten, oder auch wirklich beherrschten. Unter Olga's Regierung entwickelten sich jedenfalls die Grundlagen der bürgerlichen Ordnung immer deutlicher, indem sich alles Augenmerk auf das Innere richtete; die Sitten schliffen sich ab und das Christenthum, dem Olga sich selbst zuwandte, wurde minder gehässig als seither behandelt, ihm ward vielmehr der Boden vorbereitet. An den Drewlänen, deren Unabhängigkeit nicht lange währte, wurde furchtbare Blutrache genommen, indem man ihre Hauptstadt einäscherte und viele Gefangene mordete. Dafür entstand Pleskoff. Olga durchreiste ihr ganzes Reich, überall gute Einrichtungen treffend, die vom Volke noch nach hundert Jahren dankbar anerkannt wurden. Die Bemühungen Olga's für die Einführung des Christenthums in Rußland scheiterten am Widerwillen ihres Sohnes gegen dasselbe. Dieser, als ächter Normann herangebildet, verschmähte die Religion des Friedens, dachte nur an Kampf und Eroberungen, alle Anhänger des neuen Glaubens als Schwächlinge verachtend, und ohne des Großfürsten Vorangang war an keine Nachfolge des ganzen Volkes zu denken. Der Russe war stets schlau genug, um die nächste Zukunft vor Augen zu halten und besaß als Bewohner weiter Ebenen nicht Selbstständigkeit und Freiheitsgefühl, die zur Entwickelung von Charakterstärke dienen. Nur ein Muth der Verzweiflung, oder die erstaunenswertheste Passivität und Zähigkeit im Dulden, giebt sich an Stelle der angedeuteten, fehlenden Eigenschaft kund. Swjätoslaff übernahm 965 die Regierung aus den Händen seiner Mutter, welche in der Taufe zu Constantinopel den Namen Helena empfangen hatte. Er unterwarf die Wjätitschen, so wie die Chasaren und dehnte sein Gebiet bis an das asoffsche Meer aus. Der Chronist sagt von ihm: „Nachdem er kühne Brüder gesammelt, zog der Fürst mit der Schnelle eines leichtfüßigen Panthers nach dem Felde des Krieges; ihm schleppte man keine Wagen mit Kesseln und Lebensmitteln nach; er nährte sich vom Fleisch der Pferde und der wilden Thiere, das er selbst auf Kohlen briet; er litt die Zelte nicht, er schlief unter freiem Himmel, breitete seine Satteldecken unter sich aus und der Sattel diente ihm als Kissen. So waren auch seine Krieger.“

Perejaslawez, die Hauptstadt der von ihm 969 unterworfenen Bulgaren, wurde ihm und seinem Heere verderblich, indem er daselbst in träger Ruhe verharrte, während die Petschenegen seine Hauptstadt Kieff belagerten, die nur durch seines Feldherrn Pretitsch Entsetzung gerettet wurde. Dieser zog mit schwacher Mannschaft, unter dem Klange der Trompeten, den Dnjepr hinab, gerade den Feinden entgegen und schickte das Gerücht voraus: hinter ihm folge das ganze Heer Swjätoslaffs. Dadurch verloren die Belagerer den Muth und entflohen.

Endlich heimgekehrt, züchtigte Swjätoslaff die Petschenegen, indem er die Fackel des Krieges über sie schwang, und theilte endlich das Reich 970 unter seine Söhne. Jaropolk erhielt Kieff, Oleg das Drevier Gebiet und Wladimir Nowgorod. Trotz der Bitten seiner Mutter Olga, zog Swjätoslaff nach Bulgarien, um dort zu herrschen, aber unterstützt vom Kaiser in Konstantinopel, stellten sich ihm die Bulgaren entgegen und siegten in einer großen Schlacht bei Perejaslawez. Da raffte sich die Warägerschaar zum letzten Gange zusammen und die nordische Kraft behielt den Sieg. Die Hauptstadt Bulgariens fiel in die Hand Swjätoslaffs; aber es bekleidete sich der Armenier Zimiskes mit dem Purpur des griechischen Thrones und verlangte die Entfernung der Russen. Es kam zum Kriege, worin die Griechen siegten und sich in den Besitz von Perejaslawez setzten. Der geschlagene Swjätoslaff mußte um Frieden bitten und den Rückzug nach Rußland antreten. Die Griechen aber wiegelten die Petschenegen zum Ueberfall der geschwächten Russen auf, und Swjätoslaff fiel im Kampfe bei den Dnjeprschnellen. Nach dem Tode des Vaters nahm Jaropolk, als der Familienälteste, die Würde als Großfürst an, doch waren ihm die Antheile der Brüder keineswegs untergeordnet. Auf einer Jagd mordete Oleg den Sohn Swjenelds, Lüt, dessen Vater vom Großfürsten Rache verlangte. Dieser gedachte die Gelegenheit zu benutzen, um des Bruders Antheil am Reiche sich zuzueignen; es kam zur Schlacht, die Oleg verlor, der auf dem Rückzuge ums Leben kam. Nach damaliger Familienrache forderte Blut wieder Blut, daher zog Wladimir übers Meer zu den Stammgenossen und kehrte erst nach zwei Jahren mit einem zahlreichen Gefolge von Soldtruppen zurück. Zuerst entriß er dem Bruder

die Braut, eine Tochter Rogwolds, Fürsten von Polozk, mordete diesen mit seiner ganzen Familie und setzte sich in Polozk fest, mit dem offenen Bekenntniß: sich am Bruder wegen des Bruders zu rächen. Jaropolk ergriff keine Maßregeln zum kräftigen Widerstande und überlieferte sich sogar, auf den falschen Rath eines seiner Lieblinge, in die Hände Wladimirs, der ihn auf seinem Gemache ermorden ließ und nun als Alleinherrscher von Rußland mit großer Kraft auftrat. Keine Herrschaft neben sich duldend, führte er in den ersten Jahren seiner Regierung unaufhörliche Kriege, seine Waffen bis an die Wolga tragend. Galizien wurde von ihm zurückerobert, Littauen bezwungen und Liefland Tribut auferlegt. Rußland reichte von den Weichselquellen bis zur Okamündung und vom Ladogasee bis zu den Dnjeprschnellen; seine Bevölkerung bestand aus Slaven, Finnen und Normannen, wovon die Ersteren am zahlreichsten waren; sie hatten die Finnen unterjocht und wurden ihrerseits wieder von der verhältnißmäßig geringen Schaar der Normannen beherrscht, die gewissermaßen den Kriegerstamm bildeten und fortwährend neue Stammgenossen aus der alten Heimath an sich zogen, daher nie völlig mit den übrigen beiden Völkern zusammenschmolzen. Wie sehr sich aber die großfürstliche Familie ihrerseits der Mehrzahl anzuschmiegen wußte, geht schon aus den slavischen Namen ihrer Kinder hervor. Rurik und seine Nachfolger hingen indessen an dem Herrschaftssystem der Slaven, wonach die Landestheilung unter allen Kindern zu gleichen Theilen hergebracht war. Kräftige, vom Freiheitssinn durchdrungene Völker mögen ein solches Verfahren wohl auch vertragen, ohne dabei unterzugehen und damit den Satz bewähren, daß unter jeder Form Großes und Gutes geleistet werden kann; allein für Slaven und Finnen war dasselbe nur geeignet, endlich den Untergang ihres Reiches herbeizuführen. Die Fürsten sahen keinen andern Zweck ihrer Stellung zu den Völkern, als Erhebung von Abgaben und Kriegsgefolge; mithin bestand kein Band für engern Zusammenhalt. Der Sinn für das gemeinsame Beste blieb ungeweckt. Dazu kam obendrein das auch unter den Normannen geltende Recht der Selbstrache, um das innere Gedeihen als Staat zu hemmen. Ein Mittel zur Herrschaft mag immerhin der Aberglauben des Volkes abgegeben haben, den eine heid-

nische Priesterschaft zur Leitung und Ausbeutung des Volkes benutzte und der von den Fürsten wiederum benutzt wurde, indem sie mit den Priestern gemeinschaftliche Sache machten und so zur Herrschaft gelangten, oder diese befestigten und aufrecht erhielten. Daher hielt denn auch Wladimir anfänglich eifrig am alten Heidenglauben und verfolgte das auftauchende Christenthum hartnäckig, bis ihm vermuthlich eingeredet wurde: das Christenthum und die christliche Kirche, oder die Priesterschaft, seien Eins; beide trachteten nicht nach Irdischem. Das war ein Weg zur wirklichen Alleinherrschaft, zur Willkühr der Fürsten; daher wurde aus dem Saulus ein Paulus. Die Umwandlung geschah indessen nicht ohne specielle politische Zuthat; Wladimir erklärte: sich nur in Konstantinopel taufen lassen zu wollen, und unternahm zu diesem Zwecke 988 einen Kreuzzug gegen das griechische Reich, brach gleich einer Wasserfluth in Taurien ein und eroberte Korsun (Cherson), wo er die Taufe an seinem Hochzeitstage mit Anna, der Schwester des Kaisers Basilius, empfing, welcher Schließung eines Vertrags dem Kriege vorzog. Der Chronist berichtet, daß die von diesem Kriegszuge heimkehrenden Nowgoroder ihre zurückgelassenen Sklaven als Hausherren und Gemahle ihrer Weiber antrafen und sie mit Stöcken davonjagten. Dies beweiset, daß die eheliche Treue der Russinnen schon dazumal nicht auf allzustarke Proben gestellt werden durfte. Fast ohne allen Widerstand führte nun Wladimir das Christenthum in seinem Reiche ein, und es wurden z. B. die Einwohner Kieffs sammt und sonders auf einmal im Dnjepr fabrikmäßig getauft.

Ueber diese rasche Einführung des Christenthums ist schon viel gesprochen worden und russische Schriftsteller sind besonders reich an kunstvollen Entwickelungen der Ursachen, ohne jedoch — begreiflicher Weise — den Hauptgrund nur zu berühren, der offenbar im slavischen Sklavensinn hervortritt. Wir sehen in unsern Tagen ja deutlich, wie sehr die russischen Völker geneigt erscheinen, auch sogar ihren religiösen Glauben dem Moloch der herrschenden Gewalt zum Opfer darzubringen, und so war es immer der Fall. Gefiele es dem Kaiser, mit seinen Kanonen im Hintergrunde, den Lamaismus an der Newa zu predigen: der breite Strom würde kaum genug Wasser haben, falls etwa eine

Taufceremonie allerhöchst zur Weihung für den Buddhadienst beliebt werden sollte, für die Menge sich Herzudrängender.

Vor seiner Taufe erscheint Wladimir, nach der Darstellung des — natürlich christlichen — Chronisten, als rohes Monstrum; nachher aber als Ausbund und Muster eines frommen, gerechten und weisen Regenten. Unter ihm nahm die Civilisation in seinem Reiche außerordentlich zu, denn durch die Einführung des Christenthums traten die Russen in nähere Verbindung mit andern christlichen Völkern, bei denen eine höhere Civilisation herrschte. Wladimir zog auch Künstler und Gelehrte herbei, schickte seine Unterthanen ins Ausland, ihre Bildung zu fördern, stiftete namentlich viele Kirchen und Schulen, Letztere nur nicht für das Volk; gründete Städte, hielt strenge Rechtspflege und führte keine ungerechten Kriege. Wladimir war es auch, der die slavische Schriftsprache in Rußland einführte, und kurz: ihm ward die Heiligsprechung zu Theil, sowie der Name des „Apostelgleichen", woraus sich vermuthen läßt, daß er die christliche Priesterschaft, von der die Chroniken herrühren, an die Stelle der heidnischen Pfaffen treten ließ. Wladimir wurde von Historikern mit Peter dem Großen verglichen, — dieser nemlich als Heros und Volksbeglücker gedacht, — und unbewußt hat man vielleicht ein Korn Wahrheit gefunden. Jedenfalls gab Wladimir seinen Völkern das Civilisationsmittel des Christenthums mit Gewalt; er drückte es ihnen auf, ohne sie frei zu machen; darum blieb der innere Werth wie er war, und ein Peter konnte noch so viel Spielraum für seine gewaltsamen Reformationen finden, die aber so wenig innere Folgen hatten, weil ihnen das höhere Lebenselement in der Freiheit, im Selbstbewußtsein abging.

Beiläufig erwähnt, hatte der „Apostelgleiche" vier rechtmäßige und dabei nicht weniger als acht Hundert Kebsweiber. Der große Peter konnte mithin auch in dieser Hinsicht mit ihm verglichen werden!

Wladimir vermochte, ohnerachtet des angenommenen Christenthums, das Prinzip der Einheit der Gemeinde nicht zu fassen oder durchzusetzen und erfuhr noch bei Lebzeiten, daß unter Slaven und Finnen die alte Theilungsform nimmer gut thun wollte. Einer seiner 12 Söhne, unter

die er sein Reich vertheilte, Jaroslaff von Nowgorod, verweigerte dem Vater den Tribut. Die Waräger wurden aufgeboten, aber bevor es zur Schlacht kam, starb Wladimir. Sein Tod kam Jaroslaff „sehr zur rechten Zeit," welcher Ausdruck sich in Bezug auf Todesfälle noch recht oft in der russischen Regentengeschichte äußerst passend anwenden läßt.

Dritter Abschnitt.

Von der Reichstheilung bis zur Mongolenherrschaft.

Beim Ableben Wladimirs waren, nach der Geschichte, nur noch acht Fürstenthümer in Rußland vorhanden; außer Jaroslaff von Nowgorod herrschte: Boriß in Rostoff, Gleb in Murom, Swjätoslaff im Lande der Drewlänen, Wsewolod in Wladimir, Mstislaff in Tmurtorakan, Swjätopolk in Turoff und die Familie des ältesten Sohnes Isjaslaff in Polozk. Innerer Familienzwist, der seinen Grund hauptsächlich in den Sünden Wladimirs hatte, trennte die Fürsten in drei feindliche Parteien. Swjätopolk, der Sohn Jaropolks, den Wladimir an Kindesstatt angenommen, erklärte sich zum Großfürsten und berief seine Brüder im Namen des sterbenden Vaters zu einer Versöhnung. Aber geheim ausgesandte Mörder lauerten unterwegs und tödteten Boriß am Ufer der Alta, Gleb in der Nähe von Smolensk und Swjätoslaff im Lande der Drewlänen. Jaroslaff wurde von seiner Schwester Preslawa gewarnt; er hatte Waräger herbeigerufen, um sich mit gewaffneter Hand gegen Wladimir zu schützen; der Handelswelt Nowgorods fiel die Einquartierung der Fremdlinge lästig und, nach ihrer Art, zu feig und zu uneinig zum offenen Widerstand, ermordeten sie mehrere derselben. Jaroslaff verbarg seine Absicht, lud die Angesehensten seiner Stadtbewohner zu einem Mahle und ließ sie kurzweg ermorden. Das Nowgoroder Volk war aber seinem Fürsten zu treu, um sich

nicht ein Beispiel an diesem Verfahren zu nehmen, und zog daher gemeinschaftlich mit den Warägern gegen den Brudermörder Swjätopolk, der an den Ufern des Dnjeprs geschlagen wurde und nach Polen floh, seinen Schwiegervater Boleslaff den Tapferen um Hülfe anzugehen. Diese erfolgte und nun wurde Jaroslaff am Bug geschlagen, wobei Kieff in die Hände der Polen gerieth. Als Dank, ließ Swjätopolk die polnischen Krieger in den Städten ermorden, wo sie vermuthlich als Besatzung lagen, bis die Kriegskosten bezahlt sein würden, und dem Boleslaff war ein gleiches Schicksal zugedacht. Gewarnt, nahm er jedoch den Schatz von Kieff, sowie eine Menge von angesehenen Geißeln mit sich und ging nach Polen zurück, die in Galizien besetzten Städte behaltend. Boleslaff soll ein Gelüste gezeigt haben, Kieff für sich zu behalten; damit entschuldigen die Russen wenigstens die verrätherische Handlungsweise, welche übrigens ganz im Charakter der Politik des zur Herrschaft gelangten Fürstenstammes lag. Jaroslaff hatte sich übers Meer nach Skandinavien flüchten wollen, allein die treuen Nowgoroder ließen ihn nicht fort, erhoben eine Kopfsteuer, nahmen Waräger in Sold und rüsteten sich zur beharrlichen Fortsetzung des Krieges. Nach dem Rückzuge der Polen drang Jaroslaff nach Kieff vor und verjagte Swjätopolk, der zu den Petschenegen flüchtete, diese veranlassend, sich verheerend auf Rußland zu stürzen. Jaroslaff traf sie indessen an den Ufern der Alta, wo Boriß gemordet worden war, und schlug sie nach hartnäckigem Kampfe. Swjätoslaff floh entweder nach Böhmen oder wurde von den Normannen in Kieff erschlagen, wohin Jaroslaff zog, um die Herrschaft über den größten Theil von Rußland zu übernehmen. Nur Polozk und Tmutorakan verblieben ihren Fürsten und Polen behielt die Städte in Galizien. Daraus entsprang ein neuer Krieg; Brätschislaff von Polozk, besonders aufgebracht gegen Jaroslaff, der sich zum Großfürsten aufgeworfen und Kieff zum Großfürstenthum gemacht hatte, überfiel plötzlich Nowgorod und plünderte dasselbe. Jaroslaff aber schlug seinen Bruder und verbündete sich dann mit ihm, worauf jedoch Mstislaff 1024 gegen den Sieger auszog, nachdem er im Vereine mit den Griechen die Herrschaft der Chasaren in Taurien gebrochen und durch seine Siege über die kaukasischen Völker sich einen Namen gemacht hatte. Ja-

roslaff war eben damit beschäftigt, einen Aufruhr in Susdal zu unterdrücken, daher ging fast ganz Tschernigoff verloren, bevor es zur Schlacht bei Listwen kam, worin Mstislaff Sieger blieb und den Bruder zwang, ihm die Hälfte des Reichs, östlich vom Dniepr, im Frieden von 1026 abzutreten. Nach dem Tode Mstislaffs, der 1036 starb, fiel jedoch alles Land wieder an Jaroslaff. Vereint mit seinem kriegerischen Bruder, bekämpfte dieser 1026 mit Glück die Tschuden in Liefland, machte sie zinsbar und erbaute 1030 Dorpat. Im Jahre 1031 überzog er Polen mit Krieg, nachdem der tapfere Boleslaff dort gestorben war, von dem er 1024 hart geschlagen worden. Roth-Rußland wurde diesmal zur Beute des siegenden Jaroslaff, der mit den vielen, in diesem Feldzuge gemachten, Gefangenen seine wüsten Gegenden bevölkerte und etliche Jahre darnach, 1036, die alten Landesfeinde, die Petschenegen, gründlich schlug, als sie ihn angriffen. Er war es, der Kieff zuerst mit einer Mauer umschloß, wohl einsehend, daß dessen Bewohner eines andern Schutzes bedürften, als der tapfern Brust.

Bis zum Jahre 1041 besiegte Jaroslaff noch die Jatwägen, Litauer und Masovier, um sodann seinen Zug nach Konstantinopel zu machen, angeblich um die Ermordung russischer Kaufleute zu rächen, eigentlich aber nur, um seine räuberisch gesinnten Krieger zu beschäftigen und vielleicht auch einem bereits als hergebracht erscheinenden Herrschergelüst zu fröhnen. Der griechische Kaiser, Konstantin Monomach, erkaufte 1043 einen Frieden, den die Russen eingingen, weil ihnen das griechische Feuer so unbequem wurde, wie die Stürme. Eigentlich stand Wladimir, der Sohn Jaroslaffs, an der Spitze dieses Konstantinopelzuges und als nach der Rückkehr sich kein anderes Gebiet zur Plünderung zeigte, wurden 1043 die armen Finnen überfallen. Endlich stand Jaroslaff 1046 noch seinem Schwager Kasimir, König von Polen, zur Unterdrückung einer Empörung bei. Eine 35jährige Regierung dieses Großfürsten diente aber auch noch in anderer Weise dazu, das russische Reich nach gewissen Richtungen hin fester zu begründen. Unter Olga war nur der Tribut des Volkes an seine Herrscher insofern geregelt worden, als das Land in Pogoste (Distrikte) eingetheilt und von diesen die Urofen (Kopfsteuern) eingezogen wurden; allein Jaroslaff ging tiefer in die

Hauptformen einer geregelten Herrschaft ein. Unter ihm wurden die Verhältnisse Nowgorods zu den Großfürsten geordnet und es erhielt ein geschriebenes Gesetz, das später unter dem Namen **russkaja prawda** (russisches Recht) im ganzen Reiche eingeführt wurde; auch stellte er die Gerichtsverwaltung her und regelte die Hierarchie, die Grenzen und Verhältnisse Rußlands zu Skandinavien und den übrigen Nachbarn, sowie die Grundlage des Theilungsrechts; endlich begründete er die allgemeine Herrschaft des christlichen Glaubens. Wir bedienen uns bei dieser Uebersicht der Vorgeschichte Rußlands gern der bequemen Weise, kurzweg Alles, was unter der Regierung Jaroslaffs geschah, dem Namen des Herrschers unterzulegen, wollen jedoch nicht unterlassen, zu bemerken, daß es ganz dahin gestellt bleiben muß, wieviel davon der Persönlichkeit Jaroslaffs zuzuschreiben ist.

Unter Jaroslaff wurden auch die ersten griechischen Bücher ins Slavische übersetzt und von ihm ist uns lange Zeit die erste russische Münze bekannt gewesen, bis wir erfuhren, daß schon vor ihm Metallgeld im Lande hergestellt wurde. Derselbe Großfürst bahnte auch zuerst den Weg für diplomatische Ehen, die später so sehr im Auge gehalten wurden. Er vermählte seine älteste Tochter mit Hakon, König von Norwegen; die zweite mit Heinrich I. von Frankreich und eine dritte mit Andreas, König von Ungarn. Umgekehrt heiratheten zwei von seinen Söhnen Töchter des Kaisers von Griechenland und des Königs von England. Er starb 1054, nachdem von ihm das Reich unter seine vier Söhne dergestalt vertheilt worden, daß der Aelteste, Isjaslaff, die Hauptländer Nowgorod und Kieff erhielt und Großfürst wurde, mit dem Rechte der Oberregentschaft. Isjaslaff I. (Dimitri) ließ jedoch zwei seiner Brüder, nemlich Swjätoslaff, dem Tschernigoff zugefallen war, und Wsewolod, der Perejaslaff erhalten hatte, an der Regierung Theil nehmen. Von dem vierten Bruder, Wjätschaslaff, wird nur erwähnt, daß er Smolensk empfangen habe.

Nach den Bestimmungen Jaroslaffs sollte nun allerdings Rußland fortan nur einen Herrscher haben, allein da das alte Theilungssystem fortbestand, so konnte das angeordnete Lehenswesen nur palliativ wirken; denn nicht eine gewisse Reihen- oder Erbfolge, sondern nur der

größte Besitz wurde später für das Großfürstenthum entscheidend, was zu Verwirrungen aller Art hinleiten mußte, zumal da endlich mehr als funfzig Lehensfürstenthümer entstanden und der größte Besitz nicht immer in solchen Händen war, daß auch überwiegende Eigenschaften des Besitzers die Anerkennung der Uebrigen hervorgerufen hätten. Jaroslaff war in den traurigen Irrthum verfallen, dem noch heut gehuldigt zu werden pflegt: den tauglichsten Herrscher, den Repräsentanten, nur beim größten Besitze zu suchen, während öfter gerade die höchste Tugend und Weisheit dem Besitze entsagt, und umgekehrt eine Anordnung wie die beregte nur dazu hinleiten konnte, unrechtmäßiges Ringen nach Besitz zu erregen, wo nur Ringen nach Tugend und Weisheit gepredigt werden sollte.

Die Lehensverfassung wirkte auf Rußland um so verderblicher, als einestheils auch das unruhige normannische Blut sich zu den Vortheilen eines ansässigen Lebens hinneigte, wie es der friedliche slavische Stamm führte, der das Innere Rußlands bewohnte, und anderntheils sowohl die Waffen, als die Politik der Nachbarvölker Jaroslaffs Nachkommen zur Beschäftigung mit sich selbst hinleiteten. Die Herrschsucht schlug ihre Krallen in das Fleisch des armen russischen Volks und daran war hauptsächlich jenes unglückliche slavische Theilungssystem schuld, das den Boden sammt seinen Bewohnern als nur für den Herrscherstamm vorhanden hinstellte; das nichts von staatlicher Einheit und von den Rechten der Einwohner eines Landes an der Theilnahme am Gemeinwesen wußte. Mit Unrecht ist das Theilungssystem unserm Feudalwesen gleichgestellt worden, das ein Kampf der Könige genannt werden kann, die eine aus den Händen gelassene oberste Gewalt von den widerspenstigen Baronen wiedergewinnen wollten, daran aber vom römischen Klerus gehindert wurden. Dem Jaroslaffschen Theilungssystem zufolge, hatte jeder Nachkomme Wladimirs das Recht auf einen Theil des Landes und war vollkommener, unabhängiger Beherrscher seines Antheils. Dem ältesten Theilfürsten kam die Ehre zu, Großfürst zu sein, und er hatte das Recht, die Streitigkeiten der Theilfürsten zu vergleichen, auch von ihnen Truppen zum Kriege gegen den äußern Feind zu verlangen. Da er aber, vermöge des Theilungsgrundsatzes, als Aeltester doch der Ge-

ringste an Besitz sein konnte, so fehlte es ihm in solchem Falle an eigener Kraft oder an Mitteln, um seinem Rechte das Schwergewicht der Gewalt oder Macht zu geben. Uebrigens war die fürstliche Würde nur in männlicher Linie erblich, und so zeigte sich das Theilungssystem mehr als ein Bund von Fürstenthümern, die dem Rechte nach selbstständig und unabhängig waren. Nur das Gemeinsame des Glaubens, der Sprache, des Herrscherstammes und allenfalls die Anerkennung der Nothwendigkeit einer Obergewalt, waren die — wie die Erfahrung lehrte — unzulänglichen Bürgschaften des Bestandes. Das Theilungssystem war ein Produkt der Selbstsucht, und der Gründer hatte die russische Nation als nur zum Nießbrauch seines Geschlechts vorhanden angenommen, etwa wie liegende Grundstücke oder Heerden. Der Keim des Unterganges dieser Einrichtung lag aber außerdem noch in einer offenbaren Inconsequenz bei Anwendung des angenommenen Systems; denn die jüngere Linie der Familie des heiligen Wladimir empfing von Jaroslaff keinen Antheil, obschon dieser das Theilungssystem durch die Vertheilung des Landes an seine Kinder gewissermaßen anerkannte. Neffen und Enkel mußten sich demnach als beeinträchtigt ansehen und die normannische Sitte trieb sie an, durch Gewalt der Waffen einen Antheil zu erkämpfen. Nur eine kräftige Hand wäre im Stande gewesen, das System aufrecht zu erhalten, allein weder Isjaslaff I. noch Wsewolod I. und Swjätopolk II., die aufeinander als Großfürsten folgten, waren Männer dazu. Wer etwa annehmen wollte, was nicht einmal unter bloßen Thieren Stich hält, daß der Aelteste oder Erstgeborene besondere, hervorstechende Fähigkeiten besitzen müßte, der würde dies auch in dieser Reihenfolge von Fällen keineswegs bewährt gefunden haben. Man kann älter sein, als andere Familienglieder, und doch unfähiger zum Regiment, denn die Natur bindet sich keineswegs an so einseitige Bedingungen, und was allenfalls im beschränkten Kreise der Familienverhältnisse unbedenklich sein kann, das erscheint da, wo das Gemeinwohl und Gemeinwesen in Betracht kommt, weit gefährlicher, zumal unter Umständen, wie die vorliegenden. Wenn der Fürst nur nach bestimmten Gesetzen und unter Mitwirkung des Volkes regiert, mag das Erstgeburtsrecht eher am Orte sein, als

in Autokratien, wozu die russischen Fürstenthümer von den Normannen mehr oder minder gemacht worden waren.

Zurück zum Gange der Geschichte kehrend, wird 1059 ein siegreicher Zug der drei vereinten Brüder, Isjaslaff, Swjätoslaff und Wsewolod, gegen die Galender und Torken bemerkbar; dann aber tritt der erste Ueberfall der Poloffzen hervor, von denen Wsewolod geschlagen und in Perejaslaff eingeschlossen wurde. Die Herkunft dieser Poloffzen ist unbekannt; vermuthlich war es ein Mischvolk aus jenen uralten, asiatischen Nomadenstämmen, die immer, von Hunger oder Beutelust getrieben, aus Asiens Hochebenen herab, sich auf andere Völkerschaften gestürzt und diese vor sich hergetrieben oder aufgerollt haben. Schon in den letzten Jahren der Regierung Jaroslaffs hatten sie sich dem südöstlichen Rußland genähert, den Rest der Petschenegen, welcher von den Russen noch nicht aufgerieben worden war, verdrängend oder unterwerfend. Wahrscheinlich waren die von der Erbfolge ausgeschlossenen Nachkommen Wladimirs nicht ohne alle Schuld an den ersten Einfällen dieser Poloffzen, später aber riefen sie namentlich die Fürsten von Tschernigoff öfter bei ihren Kriegen zur Hülfe herbei. Diese traurigen innern Fehden entspannen sich zuerst zwischen den Söhnen Jaroslaffs und dessen erblosen Neffen Rostislaff Wladimirowitsch und Wseslaff Brätischlawitsch. Rostislaff lebte, unwillig über die Erbausschließung, in Nowgorod, wo sein Vater Wladimir noch unter Jaroslaff geherrscht, und überfiel endlich 1067 mit einer Schaar kriegslustiger Nowgoroder, die er um sich gesammelt, Tmutorakan auf der Halbinsel Tamen, das Swjätoslaff gehörte, dessen Sohn Gleb er daraus verjagte. Die Griechen vergifteten diesen neuen Nachbar aber schon 1066, seine Absichten auf Taurien fürchtend. Wseslaff wollte Polozk den Söhnen Jaroslaffs nicht übergeben, da sein Großvater, der älteste Sohn des heil. Wladimir und sein Vater Brätischlaff hier geherrscht hatten; ja er überfiel sogar Nowgorod und plünderte dort. Allein die Söhne Jaroslaffs lockten ihn unter dem Vorwande der Unterhandlung zu sich und sperrten ihn treuloser Weise in's Gefängniß zu Kieff.

Unterdessen waren 1068 die Poloffzen abermals ins Land gedrungen und Isjaslaff zog ihnen, vereint mit seinen beiden Brüdern

und begleitet von einem zahlreichen Heere, entgegen, das jedoch an den Ufern der Alta völlig geschlagen wurde. Die Einwohner Kieffs, hinter deren Mauern Isjaslaff und Wsewolod als Flüchtlinge Schutz suchten, verlangten, daß Ersterer sie gegen den Feind führen solle, wozu er sich nicht bewegen ließ, weßhalb das aufgebrachte Volk in einem Aufstande den gefangenen Wsewolod aus dem Kerker befreite und zum Großfürsten ausrief. Isjaslaff aber flüchtete zu seinem Vetter Boleslaff II. nach Polen und bemächtigte sich mit dessen Hülfe abermals des Thrones, während Wseslaff sich in Polozk verborgen hielt, in dessen Besitz er auch 1070 wieder kam. Swjätoslaff aber und Wsewolod verbanden sich gegen ihren Bruder Isjaslaff, denselben der Großfürstenwürde für unwürdig erklärend, und zwangen ihn, abermals ins Ausland zu fliehen. Zuerst suchte er Schutz bei Boleslaff II., sodann bei Heinrich IV., dem römischen Kaiser, und endlich sogar bei dem Papste Gregor VII., der bei dieser Gelegenheit Rußland unter päpstliche Herrschaft zu bringen versuchte. Erst nach dem Tode Swjätoslaffs versöhnte sich Wsewolod mit Isjaslaff, den Boleslaff II. wieder auf den Thron setzte. Boriß und Oleg, die Söhne Swjätoslaffs, waren von den Oheimen vom Erbantheil ausgeschlossen worden, indem Isjaslaff und Wsewolod Alles für ihre Stämme in Anspruch nahmen; darum griffen beide Neffen gemeinsam zu den Waffen und verjagten, die Poloffzen herbeirufend, Wsewolod aus Tschernigoff. Isjaslaff zog darauf 1078 zum Beistand des Bruders aus, um seinem Neffen Oleg ein Treffen zu liefern, das er zwar gewann, worin er jedoch, sowie sein Bruder Boriß, das Leben verlor. Wsewolod I. ward nun Stammältester und Großfürst; er bestätigte die Söhne Isjaslaffs, Swjätopolk und Jaropolk, im Besitze der Länder des Vaters und setzte den Krieg gegen seine Neffen fort, konnte jedoch weder mit Wseslaff noch mit den Söhnen Swjätoslaffs fertig werden, denn dieser zog fortwährend die Poloffzen herbei, während jener unablässig die Provinz Smolensk verwüstete, wogegen umgekehrt das Gebiet von Polozk gleichfalls verheert wurde. Fast erscheinen uns diese Bürgerkriege als muthwillige Vorwände zur Beraubung des unglücklichen Volkes, dessen Charakter sich dabei in einer unerklärlichen Geduld und Ertragungsfähigkeit kund gibt.

Sogar die Söhne Isjaslaffs waren unzufrieden mit dem ihnen überlassenen Erbe und rüsteten sich gegen den Oheim, mit dem das Volk wegen seiner Schwäche gegen Beamte und Stellvertreter mißvergnügt war; doch gelang es seinem bessern Sohne Wladimir Monomach, sowohl die innern als die äußern Feinde niederzuhalten, obschon das Land entsetzlich unter fortwährenden Bürgerkriegen litt.

Nach dem Tode Wsewolod's kam wieder die Linie von Jaroslaff zur Regentschaft, deren Aeltester, Swjätopolk II., Großfürst wurde. Die Theilungsangelegenheit erregte von Neuem Zwiespalt unter den Fürsten, die Swjätopolk eher noch mehr zusammenhetzte, als beruhigte. Man raufte sich vier Jahre lang herum, wobei Einer immer den Andern verjagte, während die Poloffzen unbehindert die südlichen Provinzen Rußlands verheerten, besonders gereizt durch Swjätopolk II., der zwei ihrer Heerführer hinterlistig ermorden ließ. Endlich wurden sie 1096 an der Trubascha nachdrücklich auf's Haupt geschlagen. In diese Zeit der Bedrängniß von außen neben innerer Zerfallenheit fällt der Beginn von Reichstagen. Zur Schlichtung der innern Fehden wurde nemlich 1097 eine Zusammenkunft der Fürsten in Ljubetsch angeordnet, wo eine Uebereinkunft wegen der Landes- oder Erbestheilung getroffen wurde, der zufolge Swjätopolk II. Kieff und nebenbei Turoff als Erbgut erhielt, Wladimir Monomach dagegen, außer Perejaslaff, noch Smolensk; Swjätoslaff's Söhne, Oleg, David und Jaroslaff, bekamen Tschernigoff, Rjäsan und Murom, während Andere sich in die übrigen Provinzen und Städte theilten. Alle aber schwuren Eintracht, die nicht lange vorhielt, da Monomach durch die Aneignung von Smolensk schon genug Saamen zur Zwietracht gesäet hatte, indem die Söhne Isjaslaff's dadurch gegen ihn unter die Waffen gerufen wurden. Endlich geriethen alle Theilfürsten gegen Swjätoslaff in Harnisch, weil dieser treuloser Weise Wasilko, einen Sohn Rostislaff's, in Kieff hatte blenden lassen, um sich die Provinz Tscherwen zuzueignen, und sie zogen vereint mit Heeresmacht gegen ihren Großfürsten, der sich durch freches Läugnen aus der Schlinge zog, dennoch aber seinen Plan verfolgte und seine Waffen gegen Rostislaff's Söhne wendete, von denen er geschlagen wurde. Nun rief er den König von Ungarn zu Hülfe, der mit

einem großen Heere eindrang; zwar zog die Rostislaffsche Partei dagegen die Poloffzen unter Anführung des tapfern Bonjak herbei und schlug Swjätopolk nebst den Ungarn bei Peremyschl; doch brannte der Bürgerkrieg fort, sodaß 1100 eine neue Fürstenversammlung in Kieff Statt fand, durch welche die innere Ruhe hergestellt wurde, während die Verheerungen der Poloffzen fortdauerten. Aus Mangel an Uebereinstimmung unter den Fürsten scheiterten alle Bestrebungen, diese Feinde zu unterdrücken. Endlich gelang es Monomach, die Fürsten 1107 zu einem Zuge gegen die Poloffzen zu vereinigen, der einen entscheidenden Schlag an den Ufern des Sal herbeiführte, in Folge dessen die Poloffzen auf lange Zeit gebändigt wurden; denn obschon sie 1111 nochmals in Rußland einbrachen, war ihre Macht doch bereits allzusehr gebrochen, als daß der tapfere Monomach sie nicht hätte vollständig überwältigen können. Nach Swjätopolks Tode wollten die Kiewer keinen Andern auf dem Throne sehen, als den vom Schlachtenglück begünstigten Wladimir Monomach, der dreißig Jahre hindurch den Friedensstifter im Lande gemacht, und so nahm derselbe als Wladimir II. 1113 den Scepter in die mächtige Hand. Von ihm wurde das durch Jaroslaff II. eingeführte System der Herrschaft einer Familie wieder hergestellt, indem er seinem eigenen Hause diesen Vorzug zuzuwenden wußte, nicht ohne daß von einigen der übrigen Theilfürsten fruchtlose Bestrebungen dagegen gemacht wurden. Unter Monomach war es, wo die Juden auf ewig aus dem russischen Reiche verbannt wurden; sie hatten sich durch Wucher allgemein verhaßt gemacht und ein gegen dieselben in Kieff ausgebrochener Aufstand führte zu ihrer Verbannung. Das russische Volk hatte bereits genug altes Blut in den Adern und war demgemäß schon selbst zu eigennützig gesinnt, um ein ähnliches Volk neben oder unter sich zu ertragen; namentlich aber war wohl dem normannischen Herrscherstamme eine volksauspressende Sippschaft unliebsam: er fühlte sich zu solchem Zwecke schon allein Mannes genug! Vermuthlich geschah es auch aus dieser Veranlassung, daß Monomach den Zinsfuß in Rußland durch Gesetze regelte, als fast einziges Mittel, den nöthigen Geldumlauf herzustellen.

Mstislaff, der älteste Sohn Monomach's, folgte dem Vater

nach dessen Ableben 1125 in der Regierung, und er verstand es, in des Vaters Fußstapfen zu treten, indem er dessen Politik verfolgte und sowohl Brüder als Neffen in Unterwürfigkeit erhielt. Seine Macht ging so weit, daß er den widersetzlichen Fürsten von Polozk verjagen und dessen Besitzthum einem seiner eigenen Söhne zuwenden konnte, wozu ihm sogar alle übrigen Fürsten Beistand leisteten. Die normannische Kraft war in ihnen schon so sehr gesunken, daß sie der „Gewalt“ zu huldigen begannen, ein sicheres Zeichen verlorenen Freiheitssinnes. Er war durchweg ein strenger Herrscher, dem das Glück beistand, und so verfehlten die russischen Geschichtsschreiber nicht, ihm den Beinamen des Großen zu ertheilen. Er selbst verheerte 1131 unter irgend einem Vorwande Littauen, so wie sein Neffe Wsewolod von Tschernigoff das Jahr vorher Esthland verheert hatte, und Beide schleppten zahllose Gefangene aus beiden Ländern herbei, von denen die bereits vorhandenen Leibeigenen vermehrt wurden. Indem so die russischen Fürsten selbst immer mehr an Freiheit verloren, waren sie bestrebt, die Sklaven um sich zu vermehren, gleichsam um nicht immerfort vor sich erröthen zu müssen. Dies durch und durch unfreie Wesen sollte allmählig die ganze Nation durchdringen, welche zu jener Zeit, trotz der Einrichtungen Monomach's, bedeutend an den Folgen des Theilungssystems litt, das nicht durch Palliative zu heilen war, die sich auf zufällige Persönlichkeiten stützten. Neffen und Oheime lagen sich wegen Theilungen des Landes beständig in den Haaren, wobei — wie immer — das arme Volk die Kosten zu tragen hatte. Die Fürsten sahen das Land als ihr Eigenthum, als Privatbesitz, mit Inbegriff der Einwohner, an und der ganze Zweck ihres Daseins war ihnen das Vergnügen, welches sie hauptsächlich im Kriege fanden. Hierbei hatten sie überdies alles Rauf- und Raublustige im Lande auf ihrer Seite, und dieß unterstützte ihre Herrschaft. Namentlich wurden große Zwistigkeiten in der Familie Monomachs rege, als Mstislaff 1132 starb und sein schwacher Bruder Jaropolk II. ihm in der Regierung folgte, und später erhoben sich auch Olegs Söhne gegen den Großfürsten; sie riefen — als ob es mit den eigenen Verwüstungen nicht völlig genug gewesen wäre — obendrein die räuberischen Poloffzen ins Land, welche den ganzen südlichen Theil

desselben verheerten. Die Olgowitsche gingen darauf aus, das Monomachsche Haus zu schwächen, um sich an die Spitze des Reichs zu bringen, und als 1139 Jaropolk starb, wurde Wjätschaschlaff, dessen jüngerer Bruder, dem die Thronfolge zukam, von Wsewolod Olgowitsch aus Kieff verjagt. Letzteren unterstützten alle Olgowitsche und er behauptete sich, als Wsewolod II., auf dem Throne, indem er die Vereinigung der Monomachs zu verhindern wußte und den Mstislawitschen nach seinem Tode den Thron versprach. Die mächtige Freistadt Nowgorod war schon unter dem vorigen Großfürsten in Aufruhr gerathen, indem sie ihren untüchtigen Fürsten, einen Sohn Jaropolks, verjagte, und obwohl — wie natürlich — die russischen Geschichtschreiber nur von einer dort herrschend gewesenen Raserei zügelloser Freiheit sprechen, so war diese Freiheit immerhin mächtig genug, um nebenbei 1142 eine gewaltige Flotte des Schwedenkönigs zu schlagen, sowie sie vorher 1134 die blutige Schlacht auf dem Berge Sahdnoff gegen Wsewolod, ihren verjagten Fürsten, gewonnen hatte; sie war auch mächtig genug, um die in Karelien eingefallenen Finnländer zu züchtigen. Dergleichen Thaten der Freiheit pflegen indessen gern der Vergessenheit übergeben zu werden, um der Knechtschaft ohne allzustarke Schamröthe sich hingeben zu können.

Wsewolod II. ernannte bei seinem Tode 1146 seinen Bruder Igor zum Nachfolger, allein die Kiewer, ergrimmt über die Raubsucht und Ungerechtigkeit großfürstlicher Beamten, machten deren Entfernung zur Bedingung ihrer Anerkennung, und als Igor sein Wort nicht hielt, boten sie Isjaslaff Mstislawitsch, einem Enkel Monomachs, den Thron an. Ehrgeizig und schlau, kam dieser sogleich mit einem zahlreichen Heere aus Perejaslawl herbei und wurde als Großfürst ausgerufen, während das Volk Igor ins Gefängniß sperrte, dann aber ermordete. Isjaslaff II., der sich zuerst des Titels Zar bediente, hatte fortan Kämpfe mit seinen Verwandten wegen dieses Thronraubes zu bestehen. Zuerst traten seine Oheime, die Söhne Monomachs, gegen ihn auf, dann aber Swjätoslaff, Igors Bruder; allein er schlug sie, wurde aber doch bei fortgesetztem Kampfe 1149 genöthigt, nach Wolhynien zu fliehen, um später mit Hülfstruppen aus Polen, Ungarn und Böhmen

zurückzukehren. Es wurde ein Vertrag geschlossen, demzufolge die großfürstliche Würde an Wjätschaslaff, einen Oheim Isjaslaffs, fiel; allein der Hauptgegner Isjaslaffs, Monomachs ältester Sohn Jurji, wollte Kieff behalten, daher zog Isjaslaff gegen ihn, verjagte ihn aus der Hauptstadt, wurde aber von dem Fürsten von Galitsch, der mit Jurji verbunden war, wieder geschlagen und genöthigt, die Hülfe des Ungarnkönigs Geisa zu suchen, der ihm 10,000 Krieger gab, mit denen er Kieff nahm und 1151 daselbst abermals zum Großfürsten ausgerufen wurde. Wjätschaslaff nahm ihn als Sohn an und theilte den Thron mit ihm. Nachdem die Ungarn heimgekehrt, belagerte Jurji 1152 Kieff, wurde aber geschlagen und sogar aus Perejaslawl verjagt. Auch sein Bundesgenoß, Wladimirko von Galitsch oder Ghalitsch, erlitt mit Geisa's Hülfe eine Niederlage; dennoch drohte bei dem Tode Isjaslaffs II. Rußland ein allgemeiner Krieg, da Alles sich in erbitterte Parteien zerschlug. Wjätschaslaff berief, an die Stelle Isjaslaffs, Rostislaff, den Fürsten von Smolensk, als Mitregenten, aber bei dem Tode des Ersteren wurde derselbe von Isjaslaff Davidowitsch in sein Fürstenthum zurückgejagt, worauf Jurji seinerseits wieder Isjaslaff verdrängte und sich auf den Thron setzte, den er bis zu seinem Tode 1157 behauptete. Jurji mit dem Beinamen Dolghorukji (der Langarmige), welcher das Großfürstenthum Moskwa gründete, war der letzte Großfürst, von dem das Theilungssystem aufrecht erhalten wurde, denn unter Isjaslaff III. Davidowitsch, der von den Kiewern zurückgerufen wurde, sank die Großfürstenwürde in ein Nichts zusammen, da bis auf Kieff und einen Theil von Tschernigoff sich Alles unabhängig machte; ja es herrschte sogar Andreas, mit dem Zunamen Bogoljubski (der Gottliebende), Jurji Dolghorukji's Sohn, als Großfürst von Weißrußland in Wladimir. Isjaslaff fand seinen Tod in einer Schlacht, die er 1159 gegen Jaroslaff, Fürsten von Galitsch, lieferte und an seine Stelle trat als Großfürst von Kieff abermals Rostislaff I. Diesem folgte 1167 Mstislaff, der Sohn Isjaslaffs, den jedoch Andreas Bogoljubski aus Kieff verjagte, das er mit Sturm nahm und plünderte. Kieff hörte nun auf, die Hauptstadt Rußlands zu sein indem Andreas die Herrschaft, mit Ausnahme von Tschernigoff, Galitsch

und Nowgorod, die unabhängig blieben, an sich brachte. Andreas fiel 1174 unter Meuchelmörderhänden, die entweder von seiner Gattin oder von seinen Schwägern gedungen waren. Nach allerlei Streitigkeiten um die Thronbesteigung wurde **Michael I.** von Tschernigoff Großfürst von Wladimir, dessen milde Regierung bis 1176 dauerte, wo sein Bruder **Wsewolod III.** an seine Stelle trat. Gegen diesen erhoben sich indessen die Bojaren und entzündeten einen verwüstenden Bürgerkrieg, in Folge dessen das neuentstandene Moskwa niedergebrannt wurde. Nachdem diese Unruhen gedämpft waren, stritten die Fürsten von Tschernigoff gegen ihn und später führte er einen unglücklichen Krieg mit den Bulgaren, während die Poloffzen von den südrussischen Fürsten geschlagen wurden. Nebenbei aber wütheten innere Kriege im Lande, angefacht und unterhalten von den unabhängigen Fürsten; auch fielen die Littauer verheerend ein, sodaß die Verwüstungen endlos genannt werden mußten. Als besonders rauflustig erwiesen sich unter den Fürsten David von Smolensk, Rurik von Kieff und Roman von Galitsch; der Großfürst aber fischte selbstsüchtig im getrübten Wasser, indem er 1196 Nowgorod durch List an sich brachte, dessen Herrschaft er 1201 seinem Sohn Swjätoslaff abtrat. Auch Wsewolod III., der 1212 starb, wird in der russischen Geschichte „groß" genannt, allein es ist eben auch nur eine zweideutige Größe und nur die des Siegers im Kampfe; ihm folgte sein älterer Sohn **Konstantin** als Großfürst, indem dieser die seinem jüngeren Bruder Jurji bestimmte Würde mit Gewalt an sich riß. Eine Schlacht bei Lipez 1215, worin Georg besiegt wurde, brachte die Herrschaft völlig in seine Hände, und er behauptete dieselbe bis zu seinem, 1219 erfolgten Tode, wo nun **Jurji II.** ohne Hindernisse die ihm vom Anfang bestimmte Würde antrat. Unter seiner Regierung zeigte sich das von den Normannen eingeführte System der Herrschaft von der verderblichsten Seite. Die normannische Kraft war längst erschlafft im verweichlichenden Verkehr mit den Russen, die den Gedanken der Freiheit gänzlich verlernt hatten, und innerer Hader verhinderte obendrein, festes Zusammenstehen gegen den äußern Feind. Der Damm, welcher den sich stets wiederholenden Andrang der Völkerschaften aus dem Innern Asiens, der alten Wiege des Menschengeschlechts, abhalten sollte, war

morsch geworden; ihm fehlte die innere Kraft, welche stets nur im Selbstbewußtsein des russischen Volkes zu finden war. Eine Art von Civilisation, die allerdings unter der normannischen Herrschaft in Rußland emporwuchs, hatte sich noch nicht bis zu dem Grade ausbilden können, wo ihre Früchte im Stande gewesen wären, an die Stelle freier Naturkraft zu treten, die instinktartig den rechten Weg einschlägt, welcher von der höchsten Kunst oder Civilisation eben auch nur, jedoch mit Selbstbewußtsein, verfolgt werden kann.

Im Quellenlande des Amur, südlich vom Baikalsee in Mittelasien, lebten zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Tataren, ein Nomadenvolk, aus zahlreichen Stämmen bestehend, von denen die Mongolen am wichtigsten waren, welche die Ufer des Onon und Karulan bewohnten. Offenbar einem ältern Zweige des Menschengeschlechts angehörend, zeigten ihre Gesichtszüge schon die niedere Stufe geistiger Entwickelung, die sie noch heut einnehmen; ein altes, abgelebtes Blut scheint sie für jeden höhern Aufschwung, für jede größere Entfaltung unfähig zu machen. Dennoch hatte ihr Instinkt den richtigen Weg in nationaler Beziehung getroffen, der ihnen sogar ein Uebergewicht über civilisirte Völker zu geben im Stande war. Sie wiesen jede Verweichlichung von sich, lebten einfach, namentlich von Pferdefleisch, härteten sich in beständigen Kämpfen und Kriegen ab und, was die Hauptsache war, sie gehorchten ihren Anführern unbedingt, die erbliche Gewalt besaßen. Es lebte also in ihnen das große Zauberwort „Subordination," womit überall Wunder zu bewirken sind. Wem es gelang, die Stämme zu vereinigen und unter den Befehl eines unternehmenden Mannes zu bringen, der konnte leicht die Weltherrschaft, bei der herrschenden Zerrissenheit, erringen. Und dies gelang wenigstens zum Theil Temutschin, später Dschingiskhan genannt. Bei dem Tode seines Vaters Jesugai wollte dessen aus 40,000 mongolischen Familien bestehende Horde, die an den Quellen des Amur herumzog, den dreizehnjährigen Knaben nicht als Oberhaupt anerkennen, sondern verließ ihn. Nachdem er zwanzig Jahre vergebens gestrebt hatte, seine Erbschaft zu erlangen, gelang ihm dies doch endlich durch einen Sieg, nach welchem er seine Gefangenen in achtzig Kesseln kochen ließ, wodurch er zur Herrschaft über einige kleinere Horden ge-

langte, denen größere folgten. Binnen zehn Jahren hatte er das ganze tatarische Volk vereint und unter seine Botmäßigkeit gebracht; daher nannte er sich im einundfünfzigsten Jahre selbst den gewaltigen Herrscher (Dschingiskhan) und führte seine furchtbaren Horden zunächst gegen die morschen Reiche Mittelasiens. Es fielen nach und nach unter seinen Streichen: das tungusische Reich, das uigurische, sowie Kin, Kara Kitai, Chowaresmien und Kabul. Die Bewohner aller dieser Länder gingen zu Millionen unter oder wurden Sklaven des Eroberers.

Die Vollendung der Eroberung und Zerstörung von Chowaresmien hatte Dschingiskhan seinen beiden Heerführern Tschepe und Subotai übertragen, und diese warfen sich, indem sie ihre Heere über die kaukasische Landenge führten, um sie wieder mit Dschingiskhan zu vereinigen, auf die Poloffzen, deren Khan sich, bei der Verfolgung durch die furchtbaren Fremdlinge, mit seinem ganzen Volke nach Galizien zog, um Mstislaff des Kühnen Schutz zu erflehen, denn dieser war sein Schwiegersohn und gebot dort als Fürst. Die Angelegenheit für einen gewöhnlichen Einfall der Steppenhorden nehmend, vereinte sich Mstislaff mit einigen andern russischen Fürsten, namentlich mit denen von Kieff und Tschernigoff, und zog vom Dnjepr bis an das asoffsche Meer, die mongolische Vorhut vor sich hertreibend.

Durch so günstigen Erfolg der Waffen kühn gemacht, eilte Mstislaff seinen Verbündeten voraus und traf den gesammelten Feind an der Kalka, in der Gegend des jetzigen Mariapol. Eine gänzliche Niederlage der Russen, wobei der Fürst von Kieff umkam, war die Folge solcher Unvorsichtigkeit, und das Mongolenheer jagte nun seinerseits die Russen bis an den Dnjepr zurück, das Land der Poloffzen völlig verheerend. Zum Glück dachten die Mongolen an keine Eroberung nach dieser Seite hin, sondern eilten, sich mit ihrem Khan zu vereinigen, der alle seine Kräfte gegen China wendete. Nach Dschingiskhans Tode 1227 erbte sein Nachfolger Ogotai seine politische Hauptregel, nur dem Besiegten Frieden zu geben, und wandte sich daher gegen die Länder Asiens und Europas, von denen seine Herrschaft noch nicht anerkannt wurde. Es drangen vier gewaltige Horden nach Korea, ins südliche China, nach Indien und in die Länder nordwestlich vom kas-

pischen Meere, und wohin sie kamen, erfolgte Knechtschaft, denn es hatten die Völker wohl überall mehr Cultur und Civilisation, als die Feinde, aber einestheils waren sie verweichlicht und erschlafft, anderntheils fehlte ihnen auch jener Freiheitssinn, der bei allgemeinen Gefahren zur aufopferungsvollen Vereinigung Aller führt.

Vierter Abschnitt.

Die Mongolenherrschaft.

Der Hauptanführer jener halben Million wilder Steppenvölker, die sich auf Rußland stürzte, war Batü, der Sohn Tschutscheis, ein Neffe des Ogotai, und seine Taktik war geeignet genug, den Russen höchst gefährlich zu werden. Neben einem wüthenden Angriff wurden schlaue Hinterhalte gelegt und dem rechtzeitigen Zurückweichen stand, in Augenblicken der Gefahr, die verzweifeltste Tapferkeit zur Seite, wobei dem Feigen der Tod drohte. Das ganze Heer war in regelmäßige Abtheilungen getheilt, allein diese kleinen Schaaren befolgten durchweg Einheit im Handeln und jeder Anführer war für den Fall des Mißlingens verantwortlich. Die Russen schlugen sich dagegen wohl einzeln muthig, allein selbst die augenscheinlichste Gefahr vermochte die Fürsten nicht zur Vereinigung ihrer Kräfte zu bewegen; es fehlte ihnen der Gedanke der Einheit und so unterlagen sie einzeln in ihren Städten, deren Befestigung ihnen nicht den allgemeinen Zusammenhalt zu ersetzen vermochte. Der erste Einfall der Mongolen geschah 1231 an der Wolga, wobei sie das Land furchtbar verwüsteten und alle Waffenfähigen vertilgten, nachdem vorher schon die Pest, in Folge der großen Nässe des Jahres 1228, welche alle Erndten verdarb, gewüthet hatte. Sechs Jahre später brach Batü in das Fürstenthum Rjäsan ein, alles Leben vertilgend. Der Großfürst Jurji II., anstatt dem Antrage der russischen Fürsten nachzugeben und sich mit ihnen gegen den gemeinsamen Feind zu vereinen, sandte seinen Sohn mit einem Heere dem Batü ent-

gegen, allein dieser schlug denselben bei Kolomna und verbrannte hierauf Moskwa, später aber, am 7. Februar 1238, auch Wladimir nach hartnäckiger Vertheidigung. Dann zerstreuten sich die Mongolen in einzelnen Haufen, um das Fürstenthum Susdal zu verheeren, während Batü den Großfürsten am 4. März 1238 an den Ufern der Sitj schlug. Nun wandten sich die Mongolen gegen Süden, nahmen Koselsk im Gouvernement Kaluga nach langer Belagerung und gingen an den Don, um sich durch Eroberung des Landes der Poloffzen den Rücken zu decken für einen Zug ins südwestliche Rußland. Trümmer und Leichen bezeichneten den Weg.

Anstatt sich endlich zu vereinigen, stritten jetzt die russischen Fürsten obendrein unter sich um die Obergewalt in Kieff, das bald vom ganzen Heere Batüs eingeschlossen und am 9. Mai 1240 erobert wurde. Nach der Zerstörung dieser, von den Einwohnern tapfer vertheidigten alten Hauptstadt, ging Batü nach Wolhynien und Galizien, von wo aus er mehrmals in Polen, Mähren, Schlesien, Ungarn und Dalmatien einbrach. Die Fürsten der Länder, wohin die mongolische Geißel drang, nahmen die Flucht, während die verlassenen Unterthanen auf den Trümmern der Städte und Dörfer unter dem Schwerte der wilden Sieger erlagen. Ganz Europa zitterte, aber der Pabst predigte nur einen Kreuzzug gegen den tapfern Friedrich II., den seine Barone keineswegs unterstützten, so wie sie denn jederzeit eine sehr wankelmüthige Stütze der Throne waren. Was würden aber selbst einzelne Abtheilungen schwer geharnischter Ritter, denen es an Gemeinsinn und Zusammenhalt gebrach, verbunden mit ungeübten Bauerschaaren, gegen die zahlreiche gewandte Reiterei Batüs vermocht haben, wenn diese sich in vereinter Masse auf sie gestürzt hätte? Die europäische Welt erlebte einen jener Zeitpunkte, in denen eine von Gemeinsinn belebte, geübte Nationalbewaffnung schmerzlich vermißt wurde, und Deutschland hätte alle Ursache, diese Lehre der Geschichte endlich recht zu beherzigen! Zum Glücke Derer, die auf Unkosten des Allgemeinen die Gewalt an sich gerissen, starb Ogotai am 29. November 1241, und Batü eilte, mit seiner Abtheilung der großen oder goldenen Horde näher zu kommen, um an der Wahl eines Nachfolgers im Regiment Theil zu nehmen. Er

setzte sich im Kiptschak oder in der astrakhanschen und saratowischen Steppe fest, von da aus die verheerten Länder in Unterwürfigkeit erhaltend und um die Tataren im Auge zu haben. Nach dreijährigen Intriguen nahm Gajuk Ogotais Platz ein, womit Batü unzufrieden war, zumal dieser neue Khan sich anschickte, selbst nach Europa zu gehen, dessen Plünderung Batü vermuthlich sich selbst gern vorbehalten wollte. Diese Umstände hielten Letzteren unthätig an den Ufern der Wolga zurück, und als Gajuk starb, war Batü einestheils zu sehr mit der Wiederbesetzung des Thrones beschäftigt, anderntheils hatte sich seine Horde an die wohlgelegene astrakhansche Steppe zu sehr gewöhnt, als daß ihm eine Fortsetzung seiner Eroberungs- und Verheerungszüge hätte sehr am Herzen liegen können. Dadurch wurden also die Mongolen von ferneren Einfällen ins westliche Europa zurückgehalten und Batü begnügte sich mit der Herrschaft über Rußland, dessen geringer Wohlstand und keimende Civilisation einem beklagenswerthen Zustand von Armuth und Roheit wich. Im Jahre 1247 berief Batü die russischen Fürsten nach Sarai, wo er sie als Häuptlinge eines mit den Waffen eroberten Landes aufnahm und ihnen Tribut auferlegte, neben unbedingter Unterwürfigkeit. Das arme Rußland behielt also seine einheimischen Bedränger neben einem mongolischen Joche, das seine Wirkungen namentlich dadurch zeigte, daß der Khan der goldenen Horde den Großfürsten wählte und den übrigen Fürsten die Provinzen nach Gefallen zuertheilte; auch schlichtete der Khan die innern Zwistigkeiten, konnte einem Schuldigen sein Fürstenthum nehmen und ihn selbst mit dem Tode bestrafen. Jeder Groß- oder Theilfürst mußte vor dem Antritte seiner Regierung zur Huldigung nach Sarai gehen, was ohne ansehnliche Geschenke nicht geschehen durfte und woraus nur neue Erpressungen für das arme Volk entstanden. Daß die Fürsten immer aus Ruriks Stamm gewählt wurden, kam den Russen wenig zu Gute, da derselbe zu entartet war, um gesunde Zweige zu treiben, die für das Volk fruchtbringend werden konnten. Mongolische Beamte, Baskaken, zeichneten das russische Volk nebenbei nach der Kopfzahl für eine allgemeine Steuer auf, und wer nicht zahlte, was die Khane verlangten, verlor die Freiheit. Die Steuerhebung selbst war an khiwanische, buchariſche, armenische und jüdische Kaufleute ver-

pachtet, die nicht selten mit mongolischen Truppen erschienen, um zu nehmen, was sie fanden, indem sie Steuern nach Gefallen auferlegten und für Stundungen wucherische Zinsen festsetzten. Um aber das Maaß des Unglücks voll zu machen, mußten die Russen obendrein ihre Mannschaft bei der ersten Aufforderung als Verstärkung der mongolischen Schaaren auf ihren Zügen gegen Littauen, Ungarn und den Kaukasus stellen. Der Nachfolger Jurji's II., sein Bruder Jaroslaff II., übernahm ein völlig zu Grunde gerichtetes Land; ihm folgte 1247 sein Bruder Swjätoslaff III. als Großfürst von Wladimir; unter ihm wurde auch das nördliche Rußland mit mongolischen Steuern belegt, die vorher nur das südliche betroffen. Seine Brudersöhne stießen ihn vom Throne und Alexander Neffskji bekam das Großfürstenthum Kieff, Andreas dagegen Wladimir zu Lehen. Nach diesen Beiden wurde Jaroslaff III., ein Bruder von Andreas und Fürst von Twer, Großfürst; ihm folgte 1272 sein jüngerer Bruder Wasilji bis 1276. Von da an bis 1294 regierte als Großfürst Dimitri, Alexander Neffskis Sohn, der mit seinem Bruder Andreas beständig Krieg führte. Letzterer rief die Mongolen zu seiner Unterstützung herzu, und diese verfehlten nicht, ganz Rußland bei dieser Gelegenheit auf das Furchtbarste und Gründlichste zu verheeren. Es war daher kein Wunder, daß die von 1294 bis 1304 dauernde Regierung dieses Andreas allgemein verhaßt wurde. Daniel, Fürst von Moskwa, befestigte um diese Zeit seine Hauptstadt, erweiterte sein Gebiet und legte so den eigentlichen Grund zu diesem Mittelpunkte des Reichs. 1300 drangen die Schweden in das Nowgorodische Gebiet und legten die Festung Landskrona an, allein Andreas zerstörte dieselbe wieder. Nach dem Tode des Letzteren stritten sich Jurji von Moskwa und Michael von Twer um das Großfürstenthum, ohne daß Einer oder der Andere die Oberhand behielt, obschon Michael vom Großkhan Tochta begünstigt wurde. Usbek, der Nachfolger Tochtas, unterstützte 1317 dagegen Jurji mit einem Heere, allein Michael siegte in einem Treffen bei Twer, wurde jedoch am Hofe des Khans, wohin er sich zur Huldigung begab, ermordet und Jurji erhielt nun die Bestätigung. Eine neue drückende Steuer der Mongolen war das Resultat dieses Kampfes für das arme, geplagte

Volk. Dimitri, der Sohn des ermordeten Michael, mordete 1325 Jurji am Hoflager des Khans und wurde dafür hingerichtet, sein Bruder Alexander aber 1327 zum Großfürsten ernannt. Indessen dauerte die mongolische Gnade nicht lange, denn als 1328 eine Gesandtschaft der Mongolen in Twer ermordet wurde, angeblich weil durch sie das Volk zum Islam hatte bekehrt werden sollen, bekam Iwan I. Danielowitsch, Fürst von Moskwa, ein Bruder Georgs, die Großfürstenwürde und zugleich ein Heer, um sich gegen Alexander zu behaupten. Dieser floh, gerieth jedoch später in die Hände des Usbek, der ihn nebst seinem Sohn Feodor 1338 hinrichten ließ, worauf das Fürstenthum Twer an Iwan I. und an Moskwa fiel. Dem schlauen Iwan folgte 1340 sein Sohn Simeon der Stolze, welcher sich Großfürst von ganz Rußland nennen ließ und gleich seinem Vater gegen den Khan kriechend, gegen die russischen Fürsten aber um so herrischer war, gleichsam um sich für die eigene Schmach an Andern schadlos zu halten, ganz so, wie man jetzt die russischen Großen fast allgemein auftreten sieht.

Außer den Mongolen erstand Rußland um diese Zeit noch ein zweiter gefährlicher Feind im sogenannten Statthalter Christi auf Erden. Der Papst war nicht damit zufrieden, die germanischen Völker unter seine Herrschaft gebracht zu haben; ihn gelüstete auch nach Unterwerfung der griechischen Kirche, und ohne alle Rücksicht auf Erhaltung einer kräftigen Zwischenmauer gegen den Andrang der Mongolenhorden wurden die Schweden und die deutschen Schwertbrüder den Russen auf den Hals gehetzt, nachdem sich die Bemühungen von Legaten, Missionaren und dergleichen, welche man schon unter Innocenz IV. an Alexander Neffskji nach Rußland zu senden begann, erfolglos gezeigt hatten. Auf der einen Seite wurde also das geplagte Volk vom kriegerischen, auf der andern aber vom religiösen Fanatismus bedrängt, und wir müssen wenigstens der zähen Passivität im Widerstande Gerechtigkeit widerfahren lassen, mit welcher die Russen aus solchem Doppelunglücke hervorgingen. Bei den Schweden fehlte es nicht an historischen Verwickelungen, aus denen sich Ursachen zum Kriege herleiten ließen. Demnächst störten die bis ins zwölfte Jahrhundert reichende Einigkeit der Schweden und Russen jene schwedischen Niederlassungen im südlichen Finnland, die

unter Erich IX. zur Bekehrung der Jem und Karela, zweier von den Nowgorodern unterworfener finnischer Völkerschaften, gegründet wurden, und es entspann sich deshalb schon 1164 der Krieg, welcher später 1237 auf Anstiften des Papstes die kirchliche Bekehrung der Nowgoroder zum Ziele hatte.

Zu Anfange des 14ten Jahrhunderts gründeten die Schweden die Festung Orjeschek, später Schlüsselburg, wo 1323 ein sogenannter ewiger Frieden geschlossen wurde, der als Grenze eine Linie, von der Mündung der Sestra bis nach dem südlichen Theile von Kexholm reichend, feststellte; denn beide Theile waren des Krieges müde und die Schweden beachteten wohl auch die Mongolengefahr für ganz Europa und das Christenthum.

Viel wichtigere und fanatischere Werkzeuge boten sich der päpstlichen Herrschsucht in den Schwertbrüdern dar, die aus einem Haufen Kreuzfahrern entstanden, welche der vom Papste zum Bischof von Livonien ernannte Albert Buxhövden zu Ende des zwölften Jahrhunderts an die Düna zur Bekehrung der Heiden führte. Mit Zustimmung Innocenz' III. bildete sich dieser militairisch-geistliche Orden, nach den Einrichtungen der Templer, als Brüder vom Kreuze des Herrn aus und unterwarf sich bald ganz Livonien, nachdem durch die Gründung Riga's die Herrschaft der Deutschen einen festen Stützpunkt erhalten hatte. Mit Bewilligung Gregors IX. vereinigten sich 1237 die Schwertbrüder mit dem deutschen Orden und fielen nun in Rußland ein, die Fürsten von Polozk, Pskoff und Nowgorod fortwährend bekämpfend. Außerdem sahen sich die Russen noch von einer dritten Seite unaufhörlich beunruhigt, nemlich von den kriegerischen Littauern, die meist unvermuthet aus ihren Wäldern, einem verheerenden Strome gleich, hervorbrachen, um wieder dahinter zu verschwinden, wenn der Raub vollbracht war.

Unter solchen Umständen lag nichts näher, als die Vereinigung aller Kräfte des Landes, und Iwan I. Kalita (der Beutel, ein Zuname, den ihm seine Wohlthätigkeit brachte) that hierzu offenbar den bedeutendsten Schritt, indem er den Metropoliten vermochte, seine Residenz von Kieff nach Moskwa zu verlegen, wodurch dieses unbedingt

zur ersten Hauptstadt des Reichs in den Augen des Volkes erhoben wurde, wenn auch die Theilfürsten sich noch so sehr gegen die Anmaßung der Gewalt im Einzelnen stemmen mochten. Bald wurde der Metropolit gänzlich abhängig vom Großfürsten gemacht, der sich seinerseits bei jeder irgend bedeutenden Angelegenheit hinter den Rath und das Gutheißen des Metropoliten wie hinter eine geheiligte Schutzmauer steckte. Als daher 1347 König Magnus von Schweden einen Kriegszug nach Rußland machte, um dort hauptsächlich der römischkatholischen Kirche Eingang zu verschaffen, fand er Simeon kräftig genug, um den Angreifer zurückzuschlagen. Die furchtbare Pest, welche sich schon 1346 am Don zeigte und die unter dem Namen „der schwarze Tod" bekannt wurde, verheerte ganz Rußland und raffte 1353 auch Simeon dahin, unter dessen kraftvoller Regierung das geplagte Land sich wieder zu erholen begann. Zu seinem Nachfolger ernannte Tschanibek Iwan II., den zweiten Sohn Iwan Kalita's, der den Zunamen „der Sanfte" erhielt, und in dessen schwacher Hand das großfürstliche Scepter übel genug bewahrt erschien. Der Uebermuth der Theilfürsten erstarkte unter ihm, und ein Glück war es, daß die Mongolen durch eigene Zwistigkeiten abgehalten wurden, sich genauer um Rußland zu kümmern. Bei dem Tode Iwans II., 1359, erklärte sich Dimitri III. Konstantinowitsch von Susdal zum Großfürsten, allein schon 1362 erwirkte man die Bestallungsbriefe für den zwölfjährigen Enkel Kalita's, Dimitri IV., Donski genannt, und dieser bestieg den Großfürstenthron. Es unterlag kaum einem Zweifel, daß bei dieser Erhebung namentlich die Bojaren und der Metropolit im Spiele waren, die vermuthlich auch — wenigstens im Anfange — das Heft der Regierung in Händen hatten. Gelehnt an die Unterstützung der Usbeken, leistete das Großfürstenthum Moskwa energischen Widerstand bei dreimaligen siegreichen Einfällen des Fürsten von Littauen, Olgerd, den sein Schwiegervater Michael Alexandrowitsch, Fürst von Twer, um Hülfe anrief, indem er sich gegen die Oberherrschaft des jungen Dimitri auflehnte und im Vereine mit Rjäsan und Nowgorod die Unabhängigkeit behaupten wollte. Selbst als Michael bei den Mongolen für sich die Großfürstenwürde ausgewirkt hatte, behauptete Moskwa den Thron und nöthigte den Gegner endlich

zur Unterwerfung; auch erzwang es sich die Anerkennung der andern Verbündeten. Mit den deutschen Rittern, die fortwährend verheerende Einfälle machten, schloß Dimitri 1371 einen leidlichen Frieden und jetzt konnte daran gedacht werden, gegen den Hauptfeind des Landes, die Mongolen, aufzutreten. Die Khane waren keineswegs gleichgültig für die Bestrebungen Dimitri's zur Erlangung einer Alleinherrschaft in Rußland geblieben und hatten ihren Unwillen mehrfach geäußert; allein durch wohlangebrachte Schmeicheleien, die sogar persönlich von Dimitri in Sarai angebracht wurden, ließen sich die Barbaren beschwichtigen, bis zuletzt nichtsdestoweniger ein Krieg unvermeidlich erschien. Unter den uneinigen Mongolenstämmen, die sich eine Zeitlang selbst zerfleischten, hatte der kraftvolle Temnik Mamai insoweit Einigkeit hergestellt, als er sich Alles unterwarf und Batüs Herrschaft erneute. Auf Mamais Veranlassung fielen einige Tausend räuberische Mongolen in die Provinz Rjäsan ein, und man erfuhr, daß sie die Plünderung des Fürstenthums Moskwa beabsichtigten. Gestützt auf den im russischen Volke lebendig gewordenen glühenden Haß gegen das tatarische Joch, sammelte Dimitri ein Heer von Moskowitern, mit dem er an den Ufern der Woscha die Räuber vernichtete. Dieser erste Sieg der Russen über die Mongolen gab Veranlassung, daß Mamai die ganze Horde, mit Inbegriff der goldenen, aufbot, um im Vereine mit dem Großfürsten Jagello von Littauen, der von Westen hereinbrechen sollte, den Aufstand darnieder zu treten. Allein auf den ersten kriegerischen Aufruf Dimitri's erhob sich das ganze östliche Volk und nur Oleg von Rjäsan schloß sich von der Theilnahme am heiligen Kampfe fürs Vaterland aus, während selbst die Kinder Olgerds nicht zurückblieben. Alles schaarte sich unter den Fahnen Moskwas, und Dimitri zog mit dem ganzen Heere kühn dem Hauptfeinde an den Don entgegen, um dessen Vereinigung mit Jagello zn verhindern. Auf dem kulikowischen Felde, an den Ufern der Neprämda, im Gouvernement Tula, kam es am 8. September 1380 zur blutigen Völkerschlacht, in welcher Mamai geschlagen und in die Flucht getrieben wurde. Außer Dimitri machte sich um den Preis des Tages noch besonders dessen Vetter Wladimir Andrejewitsch von Serpuchoff verdient, wenn wir geneigt sind, Denen zu folgen, die den Ruhm

ganzer Heere auf einzelne Namen von Fürsten und Führern übertragen. Die Trümmer von Mamais Heer wurden bei Mariupol durch dessen Nebenbuhler Tochtamüsch zerstreut; ihn selbst erschlugen die Genuesen in Kaffa. Dieser Sieg kostete Rußland indessen so viel, daß es außer Stand gesetzt wurde, einem bewaffneten Angriffe zu widerstehen, während das Kiptschak sich bald wieder mit zahllosen Mongolenschaaren füllte; denn diese hatten Zufluß aus den übervölkerten Theilen Asiens, während im dünn mit Menschen besetzten Rußland die arme, ausgesogene Bevölkerung nichts zu vertheidigen hatte, selbst wenn sie kriegslustiger gewesen wäre, als dies stets der Fall gewesen ist. Auch diesmal übrigens waren nur die auswärtigen Volksbedrücker vertrieben, die einheimischen aber sitzen geblieben, und im Volke konnte kein Aufschwung Statt finden, der die Brust jedes Einzelnen zur Festung macht.

Schon am 26. Aug. 1382 übergab Tochtamüsch, der Gefährte des Temutschin, Timur-Lenk (Tamerlan) Moskwa den Flammen und drohte, ganz Rußland zu verheeren, falls Dimitri sich nicht unterwerfe, dem auch nichts übrig blieb, als in eine ansehnliche Tributzahlung zu willigen, da er von den andern Fürsten im Stiche gelassen wurde. Dennoch war für Rußland schon viel gewonnen, indem der Glaube an die Unbesiegbarkeit der Mongolen zerstört erschien und das Ansehen Dimitris groß genug blieb, um die Theilfürsten sich zu unterwerfen. Mit Ausnahme des Fürsten von Twer, der nicht bezwungen wurde, waren alle anderen genöthigt, den Vorrang Moskwas anzuerkennen, wodurch das unglückliche Theilungssystem in der That den Todesstoß empfing. Als Dimitri 1389 starb, stand er nur noch auf den Trümmern dieser Einrichtung, und sein Nachfolger W a s i l j i II. konnte bereits zufolge des Erstgeburtsrechtes vom Throne Besitz nehmen, ohne daß ihm derselbe von irgend einer Seite streitig gemacht worden wäre, denn Klagen über Herrschsucht und Härte gegen Mitbetheiligte waren Alles, was sich dagegen bemerkbar machte. Das Aeltestenrecht erschien somit beseitigt und es war mindestens e i n Schritt zum Bessern gethan. Unter Dimitri erhielten die Russen zuerst eigene Silbermünzen, und Feuergewehre kamen in Gebrauch; auch nahmen die Permier das Christenthum

an, was jedoch wenig genug sagen wollte, da der Slave den alten Menschen innerlich weit schwerer fahren läßt, als etwa wir Deutschen, trotz des äußern Scheines.

Durch Vermählung mit einer Tochter des Fürsten Witold von Littauen sicherte Wasilji II. sein Reich nach dieser Seite, und was Familienbande bei dem ehrgeizigen Witold nicht vermochten, das wurde durch eine wohlangebrachte Kriegserklärung erreicht, die nicht zur Ausführung kam, weil Witold auf keinen Beistand der Mongolen rechnen konnte, denen er durch Aneignung ihrer Eroberungen unliebsam geworden war. Gleich zu Anfange der Regierung des mit sechszehn Jahren auf den Thron gelangten Wasilji II., 1393, drangen die Schweden an der Newa vor, allein sie wurden ebenso zurück gedrängt, wie die auf der westlichen Grenze einbrechenden Pskower. Kaum waren diese Händel geschlichtet, so fiel 1395 Tamerlan mit seinen Horden in Rjäsan ein, nachdem er den Nebenbuhler Tochtamüsch 1391 und 1395 in zwei großen Schlachten am Uralflusse und am Kur geschlagen. Der junge Großfürst stellte sich selbst an die Spitze eines schnell zusammengerufenen, ziemlich zahlreichen, aber wenig muthvollen Heeres und erwartete den Feind in der Nähe von Kolomnia an den Ufern der Oka. Geschreckt durch einen Traum, der durch ein wunderthätiges Marienbild erweckt wurde, wie man dem albernen Volke vorspiegelte, wandte sich Tamerlan aus dem armen, verwüsteten Rußland nach dem reichen Süden, wo namentlich das von den Waaren der Kaufleute aller handeltreibenden Nationen strotzende Asoff mit reicher Beute winkte. Sobald aber die drohende Gefahr vorüber war, lagen sich die russischen Fürsten wieder in den Haaren und auch die großen Städte zeigten mehrfach Unruhen, damit es dem Großfürsten nicht an Beschäftigung mangle. Bei einem Angriffe Timurs auf Witold (1399), der den Tochtamüsch eine Zufluchtsstätte gewährt hatte, benahm sich Wasilji höchst unpolitisch, indem er seinen Schwiegervater ganz ohne Unterstützung ließ, sodaß derselbe am 12. Aug. 1399 an den Ufern der Worskla geschlagen wurde. Hätte Timur sich nun auf den nur spärlichen Tribut zahlenden Großfürsten geworfen, anstatt sich in sein Nomadenlager zurückzuziehen, so stand Rußland in dringender Gefahr, von den Mongolen abermals völlig überfluthet zu werden.

Wie es scheint, rettete nur die Armuth der Bewohner und der herannahende Winter das russische Reich. Man schreibt Witold feindselige Pläne gegen Moskwa zu, vielleicht blos, um das Benehmen Wasiljis zu verdecken, während eine nachträglich entstandene üble Stimmung gegen den Schwiegersohn, von dem Witold so schmählich im Stiche gelassen wurde, sehr natürlich erscheint. Daß Wasilji II. ein ausgeprägter Feind jeder freien Regung, bei eigener Kriecherei gegen den Khan, war, ergiebt sich deutlich aus seinem bei jeder Gelegenheit gegen die Nowgoroder hervorbrechenden Hasse. Er vermochte mithin nur Extreme zu begreifen, gleich so vielen seiner Nachfolger auf dem Throne. Mit seinem Schwiegervater gerieth Wasilji endlich 1406 in einen Krieg. Witold war in eine Fehde mit Jurji Swjätoslawitsch, Fürsten von Smolensk, gerathen und hatte Besitz von dessen ganzem Land nebst der Hauptstadt genommen, die Abgaben der gedrückten Einwohner möglichst erleichternd und so die Gemüther für sich gewinnend. Der letzte, unwürdige Zweig vom Stamme Monomachs, Jurji, floh nach Nowgorod, wo die stolzen Bürger sich in der Aufnahme eines hülfesuchenden Fürsten geschmeichelt fühlten. Er wurde als Statthalter von Torschok eingesetzt, wo der vertriebene Fürst Simeon Mstislawitsch von Wjäsma mit seiner schönen Frau zurückgezogen lebte. Jurji warf seine Augen auf die reizende Juliana, wurde jedoch von derselben zurückgewiesen. Hierauf ließ der Abscheuliche die Fürstin mit Gewalt in sein Haus bringen, und als sie da ihre Tugend mit einem Messer gegen freche Angriffe vertheidigte, wobei Jurji an der Hand verwundet wurde, ließ das Scheusal die brave Frau verstümmeln und mit abgehackten Händen und Füßen lebend ins Wasser stürzen. Wegen der Hinterlassenschaft dieses Elenden, welcher später in einem Kloster starb, rief der Großfürst dann Hülfstruppen vom Khan Schadibek herbei und stand mit ihnen bei Krapiewna im Tulaischen seinem Schwiegervater bewaffnet gegenüber. Allein man war endlich beiderseits klug genug, einen Waffenstillstand zu schließen, dem später 1408 ein dauernder Friede folgte. Wegen fortwährender Einfälle des deutschen Ordens gerieth 1407 der Großfürst mit demselben in Liefland zusammen, wobei jedoch die Russen überall den Kürzeren zogen. Nebenbei fiel in demselben Jahre Edigei, der

Schwiegervater Schadibeks, in Rußland ein und drang bis Moskwa vor, dessen Belagerung durch ein geringes Geldopfer abgewendet wurde, weil der November herangekommen war und die Barbaren — klüger als Napoleon — den Winter Rußlands scheuten. Wasilji II. hatte nemlich aus Politik und um die Partei des, von Schadibeks Truppen in Sibirien erschlagenen, Tochtamüsch für sich zu gewinnen, dessen Söhne bei sich aufgenommen, wodurch Edigei einen Vorwand erhielt, Rußland heimzusuchen, dessen friedliche Stellung mit Littauen ihm zuwider erschien. Der tapfere Vertheidiger Moskwas war übrigens nicht Wasilji II., sondern dessen Oheim Wladimir Andrejewitsch, denn Jener hatte beim Herannahen der Gefahr die Flucht ergriffen. Die Verheerung des platten Landes durch die Mongolen dauerte — trotz des Friedens — bis zum Jahre 1411 fort, denn der, einem feigen Schaukelsystem ergebene, Wasilji II. wollte sein geplagtes Volk nicht schützen. Nach siebenunddreißigjähriger Regierung starb endlich 1425 Wasilji, den die Geschichte nur „schwach" nennt, weil er auf einem Throne und noch dazu auf dem russischen saß, wo schon um des Prinzips willen scharfer Tadel nur selten ausgesprochen wird. Ihm folgte sein Sohn Wasilji III. Temnoui (der Blinde), nur zehn Jahr alt, an dessen legitimer Geburt der eigene Vater zweifelte und mit dem sein Oheim Jurji Dimitrijewitsch, Fürst von Galitsch, um die Thronfolge stritt. Ein zwanzigjähriger, grausamer Bürgerkrieg entspann sich, in Folge dessen der Großfürst einen Sohn Jurjis, Wasilji den Schielenden, blenden ließ, wofür dessen Bruder, Dimitri der Rothe, am Großfürsten selbst Gleiches mit Gleichem vergalt, als dieser in seine Hände gerieth. Eigentlich war das Ganze mehr ein Streit um die Regierung, welche unter Wasilji in den Händen der Bojaren lag, die den kräftigen Jurji nicht ans Ruder lassen wollten, das er jedoch 1433 wirklich ergriff, nachdem sein Gegner Wasilji aus dem Felde geschlagen worden. Indessen hatte theils die Idee des Erstgeburtsrechtes schon zu tiefe Wurzeln durch achtzigjährige Gewohnheit im Volke geschlagen, theils behielt der Vortheil so vieler Bojaren die Oberhand und Jurji sah sich sehr bald genöthigt, wieder vom Throne herabzusteigen, um denselben seinem Neffen wieder zu überlassen. Kaum aufs Neue als Großfürst eingeführt, sah Wasilji III. sich von seinem

Beschützer, dem Khan Machmet, bedroht, der vom eigenen Bruder, Ulu oder Ketschim Machmet, gestürzt worden war und sich nach Rußland wendete, um da das alte kasansche Reich zu erneuern. Es kam 1445 zum offenen Kriege und nicht weit von Susdal gerieth der Großfürst in mongolische Gefangenschaft, woraus er nur durch Erlegung eines großen Lösegeldes befreit wurde. Kurz nach seiner Rückkehr, 1446, überfiel sein Vetter, Dimitri der Rothe, Moskwa und bei dieser Gelegenheit wurde der Großfürst geblendet. Dimitri erklärte sich zum Großfürsten, vermochte jedoch diese Würde — wie erwähnt — nur bis 1448 zu behaupten, wo Wasilji III. wieder auf den Thron gesetzt wurde. Die Bojaren entledigten sich Dimitris endlich 1453 durch Gift, eine in der russischen Regentengeschichte oft angewandte Maaßregel. Unter Wasiljis Regierung wurden nun die Tataren nochmals mit Glück bei Angriffen auf Rußland zurückgeschlagen und auch alle Fürsten des Reichs zur Unterwerfung gebracht, doch gilt nebenbei dieser Großfürst bei den Geschichtsschreibern für hart, grausam, stolz, habsüchtig und niedriger Rache ergeben, unseres Erachtens eben nur ein Beweis, daß er bei der Geistlichkeit, von der die Chroniken verfaßt wurden, nicht sonderlich angeschrieben stand; denn alle die gerügten Fehler waren sonst Erbübel des verdorbenen Geschlechts vom Stamme Ruriks, und die geistlichen Chronikschreiber pflegen dieselben bei ihren Günstlingen, die den Krummstab im Lande regieren ließen, mit dem weiten Mantel der christlichen Liebe zu verdecken und stillschweigend zu übergehen. Der frühe Tod Wasilji III. im siebenundvierzigsten Lebensjahre war von Kennzeichen begleitet, die den Verdacht langsamer Vergiftung leicht aufkommen lassen. Er scheint zuletzt den Bojaren zu viel Eigenwillen an den Tag gelegt zu haben, und dies führte in Rußland fast immer ein rasches Ende der Herrscher herbei.

Fünfter Abschnitt.

Von Iwan dem Großen bis auf die Romanoffs.

Durch ein Testament war nun zwar das Großfürstenthum Iwan III. bestimmt, allein dessen vier Brüdern wurden Ländergebiete und Einkünfte nebenbei ertheilt, sodaß das verderbliche Theilungs- und Lehenswesen aufs Neue in Anwendung kam. Die so mühsam herbeigeführte Macht wurde aus bloßen Privatrücksichten abermals muthwillig zersplittert. Zum Glücke des Staates war Iwan III., den die Geschichte mit einigem Recht „groß" nennt, dreiundvierzig Jahr Nachfolger in der Regierung und benutzte seine Zeit auf das Beste zur Herstellung einer Reichseinheit. Er kam mit zweiundzwanzig Jahren auf den Thron und bestätigte die von seinem Vater testamentarisch festgestellte Unabhängigkeit der Brüder, jeden Schein einer Ungerechtigkeit von sich fern haltend. Die Politik der Krone schien ihn noch nicht berührt zu haben, indessen gaben die geschlossenen Verträge oder Familienbande, durch welche ein erwünschter Zusammenhalt erstrebt wurde, offenbar Zeugniß davon, daß sein Kabinet eben nur den Schein offenbarer Gewaltstreiche zu vermeiden bemüht war.

Obgleich Iwan Alles mehr durch Unterhandlungen, als durch die ungewisse Entscheidung der Waffen abzumachen liebte, rüstete er sich dennoch, trotz der seit 1462 ausgebrochenen Pest oder des sogenannten Aussatzes, um nach mehrfachen Einfällen ins Kasansche endlich 1469 den Khan Ibrahim durch eine harte Belagerung der Hauptstadt zu nöthigen, den Frieden zu erbitten, in Folge dessen alle, seit vierzig Jahren gemachten, russischen Gefangenen in Freiheit gesetzt werden mußten, und der Khan selbst fortan ganz nach dem Willen des Herrschers von Moskwa leben sollte. Darauf kam es 1471 zum Kriege mit Nowgorod, das beharrlich dem Großfürsten den Gehorsam versagte, ohne welchen in der That an keine Reichseinheit zu denken war, die allerdings des Gemeinbesten halber erstrebt werden mußte. Nach ein paar, nicht eben sehr blutigen, Schlachten, in denen Iwan siegte, mußten die Nowgoroder sich unterwerfen und mit ihnen das zugehörige Permien. Der

Friede wurde nur unter harten Bedingungen und starker Geldbuße bewilligt, doch gewährte der staatskluge Großfürst sonst Verzeihung, ohne seine Gegner als Rebellen zu behandeln, was ganz im Geiste damaliger Zeit gelegen hätte. Wenn Nowgorod nachher und namentlich in Folge einer später, 1478, erfolgten Belagerung und durch Hunger erzwungenen Uebergabe nur noch einen Schatten seiner vorherigen Freiheiten behielt, so muß man dies allerdings einerseits tief beklagen, indessen kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß Iwan hauptsächlich im Interesse des ganzen Reiches handelte und große Mäßigung dabei an den Tag legte, zu einer Zeit, wo selbst in civilisirten Ländern die Gewalt ohne Umstände in Anwendung zu kommen pflegte. Republiken, die sich in Fällen, wo es dem Gesammtbesten gilt, ausschließen wollen, tragen selbst die meiste Schuld an derartigen Beschränkungen ihrer Freiheit, und es hieße offenbar die Toleranz zu weit treiben, sollten denselben sogar Sünden gegen das Gemeinwohl ungeahndet nachgesehen werden. Die Nowgoroder wollten überall nur Handelsinteressen gelten lassen und erachteten dies als ihre einzige Politik, während die Macht, welche auf die Wohlfahrt des Ganzen zu sehen hatte, allerdings oft andere Rücksichten zu nehmen hatte. Nebenbei paßte in der That die republikanische Form Nowgorods nicht in den übrigen Staatsverband, sodaß eine ausgleichende Annäherung zum Ganzen, selbst wenn dieselbe mit augenblicklichen Opfern verbunden war, sich wohl noch rechtfertigen ließe, wenn nicht Herrschsucht als Triebfeder solcher Bestrebungen erschiene und wenn im Gegentheil sich sagen ließe: die Krone hätte später bewiesen, daß sie die Absicht gehabt, das Ganze der Freiheit entgegen zu führen. Ob dieser Vorwurf dem sonst tüchtigen Iwan mit Recht zu machen sei; ob derselbe sich entfernt von dem gemeinschädlichen Gedanken gehalten, daß die Völker Rußlands nur despotisch regiert werden müßten: darüber läßt sich, wegen Mangel an zuverlässigen Nachrichten, kaum mit voller Bestimmtheit entscheiden. So, wie die Sachen sich später gestalteten, muß der Untergang Nowgorods als Republik für den unersetzlichsten Verlust erachtet werden; denn durch ihn wurde einer Willkührherrschaft vollends Thür und Thor geöffnet, die allerdings Rußland zum Koloß anschwellen machte: allein auf welche Art, durch welche Opfer und zu welchem

Ende? Waren in der Republik gemeinschädliche Fehler bemerkbar, so führte diese Art der Abschaffung nur gemeingefährlichere herbei, denn was wiegt eine auf Sklaverei der Mitmenschen begründete Macht?

Im Jahre 1472 erneuerten sich die Feindseligkeiten zwischen Rußland und der großen goldenen Horde, deren Khan Achmet war. Die Tataren fielen in das Rjäsansche ein, aber als ihnen Iwan mit 180,000 Mann an die Ufer der Oka entgegenrückte, ergriff Achmet die Flucht, in dessen Heer epidemische Krankheiten wütheten, die dasselbe aufrieben. Noch in demselben Jahre vermählte sich Iwan, auf Vermittelung des Papstes, mit der schönen Sophia, Tochter des Thomas Paläologus, eines Bruders vom letzten griechischen Kaiser. Papst Paul II. hoffte Rußland damit unter seine Herrschaft zu bekommen und gedachte Iwan zur Befreiung Griechenlands hin zu leiten, als ob derselbe nicht genug im eigenen Lande zu befreien gehabt hätte, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre. Allein Beides schlug fehl, nur bekam die russische Politik einen Strebepunkt, in der Anwartschaft auf den griechischen Kaiserthron.

Mit Sophia, die üppig erzogen war, wurde die alte, einfache Lebensweise des moskowitischen Hofes in eine Pracht umgewandelt, die der byzantinischen nichts nachgab, und wenn auf der einen Seite die anregenden Einwirkungen des Luxus nicht ganz ausblieben, so fehlte noch viel weniger der nachtheilige Einfluß desselben. Bei Iwan trat sehr bald der Stolz an die Stelle früherer Bescheidenheit, und neben pomphaften Ceremonieen am Hofe fing er an, sich den Titel Zar von Weiß- oder Groß-Rußland beizulegen; auch nahm er das Wappen der griechischen Kaiser, den zweiköpfigen Adler, als Reichswappen an. Sophia trat in Rußland wieder zur griechischen Kirche zurück, und wenn ihr Stolz nicht ohne Schattenseiten blieb, so darf nebenbei nicht verkannt werden, daß sie es war, die ihren Gemahl namentlich fortwährend dazu aufstachelte, den mongolischen Tribut von sich abzuschütteln, und die auch sonst durch ihren Geist günstig auf seine Regierung einwirkte. Die Vertreibung der mongolischen Gesandten aus Moskwa veranlaßte endlich, daß Khan Achmet mit seinen Horden von Westen her in Rußland einbrach; allein Iwan stellte sich ihm mit einem allge-

meinen Aufgebote entgegen, während sein Feldherr Nesdrowatuj bis Sarai vordrang und dasselbe zerstörte. Dadurch erschreckt, zog sich Achmet zurück, bis ihn 1481 die nogaischen Mursa's an den Ufern des asoffschen Meeres erschlugen, und er somit das Schicksal Mamais theilte. 1487 nahm ferner ein tapferer Feldherr Iwans, der Wojewode Cholmski, Kasan mit Sturm, besetzte den Thron eigenmächtig, indem er den Khan zur Anerkennung von Iwans Oberherrschaft zwang und damit den letzten Hauptschlag zur Zertrümmerung der Ueberreste von Batüs Reich that. Damit erfüllte sich die große Mission Rußlands in der Geschichte, das civilisirte Europa vor den Einfällen asiatischer Horden als Grenzwächter zu bewahren. Mengli Ghirei, Khan der Krimm, war es vorbehalten, die letzten, schwachen Ueberreste der, einst so mächtigen, goldenen Horde völlig zu vertilgen. Mit Littauen schloß Iwan eine Verbindung dadurch, daß er seine Tochter Helena dem Fürsten Alexander zur Frau gab, in der vergeblichen Hoffnung, dort die, von der römischen verfolgte, griechische Kirche empor zu bringen. Alles, was er endlich im Friedensschlusse von 1494 erlangte, war die Abtretung einer Anzahl Städte und die Anerkennung des Titels „Beherrscher von Rußland.“ Ferner wurde mit dem Landmeister von Liefland ebenfalls ein Frieden abgeschlossen, der die Ruhe im Reiche von dieser Seite erhielt, nachdem einige Händel mit der deutschen Hansa sich ausgeglichen hatten. In Folge der Bestrafung zweier Russen in Reval ließ nemlich Iwan eine große Anzahl deutscher Kaufleute zu Nowgorod ins Gefängniß werfen, beraubte sie ihrer Habe und störte Handel und Schifffahrt dermaßen, daß eine förmliche Stockung eintrat. Endlich ist auch ein auf gegenseitigen Schutz lautendes Freundschaftsbündniß mit dem König Matthias Corvinus von Ungarn zu erwähnen. Die innern Verhältnisse anlangend, so vereinigte Iwan Pleskoff und Twer mit Rußland, nachdem er beide überwältigt. Die 1487 erfolgte Unterwerfung der Wodjäken hatte weniger zu bedeuten.

Im glänzenden Bilde Iwan's III müssen wir leider auf einen besonders tiefen Schatten hinweisen, nemlich den Tod seines Bruders Andreas, der 1491 im Kerker starb, wohin er wegen vorgeblicher ge-

heimer Verbindungen mit den Horden und Littauern gesetzt worden war. Iwan klagte sich selbst in einer Versammlung der Metropoliten und Bischöfe, 1498, des Brudermordes an, um durch Absolution die marternden Gewissensbisse los zu werden. Erwiesen ist auch, daß Iwan den Fürsten Michael Borissowitsch von Twer durch Drohungen fast zwang, sich nach Hülfe in Littauen umzusehen, bloß damit er später über ihn als Verräther am Vaterlande herfallen und sein Erbe an sich reißen konnte. Falschheit, Hinterlist und Grausamkeit scheinen dem sonst ausgezeichneten Manne — wenigstens in spätern Jahren, als seine achtbare, vermittelnde Mutter gestorben war — nicht ganz fremd geblieben zu sein, und es läßt sich kaum nachweisen, wie viel etwa der Einfluß Sophia's dabei im Spiele gewesen sein möge. Zwei deutsche Bergleute entdeckten 1491, zur großen Freude des Zaren, an den Ufern des Zülmastromes mächtige Silber- und Kupferbergwerke, wodurch Rußland in den Stand gesetzt wurde, seine Münzen aus eigenem Metall zu prägen. Dafür hat die russische Geschichte auch — die Vornamen jener Entdecker, Johann und Victor, aufbewahrt! 1499 eroberten ausgesandte russische Truppen, ohne alle Schwierigkeit, den westlichen Theil Sibiriens, weil die arme, zerstreut wohnende Bevölkerung an keinen Widerstand denken konnte und daher in Schlitten nur herbeikam, um durch Geschenke an Fellen, weißen Falken und farbigen Edelsteinen den Frieden zu erbitten. Dieses usurpirte Land sollte später das Grab so Vieler werden, in denen der Gedanke an Freiheit unter dem Drucke des härtesten Despotismus aufkeimte.

Uebermüthig durch so leichte Siege geworden, ließ Iwan 1501 die deutschen Ritter in Liefland angreifen, allein sein 90,000 Mann starkes Heer wurde an den Ufern des Sees Smolin, am 13. September 1502, vom Landmeister Walther von Plettenberg, der nur mit 7000 Reitern, 1500 deutschen Soldaten und 5000 Bauern focht, so vollkommen geschlagen, daß Iwan bemüht war, erst einen sechsjährigen Waffenstillstand, dann aber einen fünfzigjährigen Frieden unter leidlichen Bedingungen abzuschließen. Sobald der Russe seinen Mann erkennt, macht bei ihm die Ueberhebung der Unterwerfung leicht Platz, bis er sich für stark genug hält, neue Ueberhebungsversuche zu machen.

Das Volk ist bei solcher Biegsamkeit der zähesten Ausdauer im Abwarten eines günstigen Augenblickes fähig, und die russische Kabinetspolitik trägt den getreusten Stempel dieses Nationaltypus.

Iwan starb am 27. October 1505 und muß unbedingt als Gründer der jetzigen Größe des russischen Reichs angesehen werden, indem er den dahin einzuschlagenden Weg deutlich vorzeichnete, woran die Politik des Kabinets fortan nur festzuhalten brauchte. Sein ganzes Leben war der Berufspflicht gewidmet und wenn er jähzornig, hart und rauh genannt werden muß, so lag diese menschliche Schwäche mehr in den Verhältnissen, worin er lebte. Ein kräftiger Mann in hoher Stellung wird unter Sklavischgesinnten nur allzuleicht dazu hingerissen. Mehr Schatten wirft unter diesen Umständen seine Grausamkeit auf die Größe des Menschen; denn ein durchgehends wahrhaft groß zu nennender Mann mußte seine nicht geringen Geistesgaben vor Allem zur Unterdrückung und Bezähmung einer solchen Neigung anwenden. Die Absicht, dadurch zu schrecken und zu einem guten Zwecke zu gelangen, kann nie derartige Mittel heiligen. Er verstand offenbar nicht, sich selbst zu überwinden, den Schwächern gegenüber, und trat seine Umgebung despotisch darnieder, anstatt zu versuchen, sie empor zu ziehen. Darum kann Iwan die „Größe" vor dem Richterstuhle der Geschichte nur bedingungsweise zugestanden werden. Daß der Mann unter dem Pantoffel seiner zweiten Frau stand, wäre zu übersehen gewesen. Wenn demnach Iwan auch den Beinamen des „Furchtbaren" erhielt, so erscheint uns derselbe weit bezeichnender für ihn und seine Zeitgenossen.

Die Thronfolge war anfänglich Dimitri, einem Enkel Iwans, dem Sohne des Prinzen Iwan, bestimmt, der aus erster Ehe Iwans III. mit einer Prinzessin von Twer stammte und früh starb. Später aber wußte Sophia es dahin zu bringen, daß ihr zweiter Sohn W a s i l j i zur Herrschaft gelangte, obschon Iwan III. oder, als Zar und Selbstherrscher aller Reussen, Iwan I. Dimitri 1498 mit eigener Hand feierlichst gekrönt. Eine der ersten Regierungshandlungen W a s i l j i's IV. bestand darin, daß er seinen Vetter Dimitri auf orientalische Weise ins Gefängniß werfen ließ, wo er 1509 starb oder vielmehr wahrscheinlich auf irgend eine Weise hingeopfert wurde. Weniger hart übrigens, als

sein Vater, aber auch zur gelegenen Zeit schlau und kampflustig, bildete er während einer achtundzwanzigjährigen Regierung das System der Alleinherrschaft und Despotie immer mehr aus. Noch waltete in Pskoff ein Schimmer alter Freiheit und Wohlhabenheit, den Wasilji völlig unterdrückte, sowie von ihm auch die Ueberreste der alten Theilfürstenthümer eingezogen wurden. Sodann bereitete er dem in sich zerrütteten Tatarenreiche seinen gänzlichen Untergang, indem er seit 1506 den Khan von Kasan, Machmet Amin, mit Krieg überzog, angeblich weil einige russische Kaufleute auf Befehl des Khans ermordet worden waren. Das unter Anführung Dimitris, eines zweiten Bruders des Zaren, vor Kasan angelangte russische Heer erlitt jedoch eine völlige Niederlage. Aber schon 1508 stand ein neues russisches Heer den Tataren gegenüber und eroberte deren Lager, bei dessen Plünderung jedoch die Russen überfallen und geschlagen wurden. Demohngeachtet trug der Khan auf einen Frieden an, der ihm auch bewilligt wurde. Das in den Händen der Russen befindliche Geschütz, mit ausländischer, kunstverständiger Bedienung, mag die Tataren wohl nachgiebig und zur Unterwerfung hauptsächlich geneigt gemacht haben. 1524 und 1530 erfolgten russischer Seits erneuerte Angriffe auf Kasan, die beide unglücklich für die Khane ausschlugen, sodaß die Unzulänglichkeit des Schutzes derselben immer deutlicher ins Auge springend wurde; dagegen waren die Erfolge zweier anderer Feldzüge, 1532 und 1533, minder glänzend, obschon die Russen Sieger blieben. Auch mit Littauen band Wasilji IV. an, indem er demselben in einem Feldzuge, 1512, Smolensk entriß, und obschon, 1514, 80,000 Russen von den kaum halb so starken Littauern an der Orscha gründlich geschlagen wurden, so konnte dennoch Wasilji mit Beihülfe des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg den Krieg fortsetzen, und Smolensk verblieb, nach einem, 1522, auf fünf Jahre abgeschlossenen Waffenstillstande, den Russen; der Dniepr bildete die Grenze. Der deutsche Hochmeister bewies bei dieser Gelegenheit allerdings keine Voraussicht, indem er einem Gegner Beistand leistete, der gefährlicher wurde, als Littauen es jemals sein konnte; indessen befolgte er nur die Politik, welche von seinen gegenwärtigen Verhältnissen geboten erschien. Wasilji IV. starb am 3. December 1533. Sein

Sohn und Nachfolger auf dem Throne, **Iwan II.**, oder eigentlich **IV.**, der den wohlverdienten Beinamen des Schrecklichen erhielt, war nur drei Jahre alt, als der Vater starb. Michael Glinski, der Bruder seiner Mutter Helena, führte nebst dieser, natürlich mit einem Bojarenanhange, die vormundschaftliche Regierung oder Herrschaft. Helena's höchst anstößiger, ausschweifender Umgang mit dem Knjäs Iwan Owtschina-Telepneff-Opolenski veranlaßte M. Glinski, ihr deshalb Vorwürfe zu machen, demzufolge sie ihn verhaften, blenden und in ein Kloster sperren ließ, wo er verhungerte. Ein zweiter Oheim des Großfürsten, Andreas Glinski, fürchtete, des Bruders Schicksal theilen zu müssen, und begab sich auf sein Gut, von wo aus er bestrebt war, Anhänger um sich zu versammeln. Telepneff schwor, Helena werde ihm kein Leid zufügen, und lockte ihn so wieder an den Hof, wo er in Fesseln geworfen und einem Kerker zugetheilt wurde, worin er 1537 eines gewaltsamen Todes starb; denn die Russen sind praktisch genug, um zu wissen, daß man sich bei Männern von Charakter durch Einkerkerungen keine Freunde schafft. Auch den Schwager Helena's, Jurji Iwanowitsch, traf ein gleiches Schicksal; er starb 1536 im Gefängniß den Hungertod. Aber das lasterhafte Weib endete den 3. April 1539 ihr Leben an Gift, das ihr beigebracht worden war. Nun blieb der Großfürst ganz den Ränken der herrschsüchtigen Bojaren überlassen, die ihn absichtlich verzogen und verdarben. Zuerst führten die Schuiski das Ruder, allein gestürzt von ihren Feinden, ward das Schaffot ihr Theil. Nun nahmen Parteiungen überall im Reiche völlig überhand, was die Tataren und Polen trefflich zu benutzen verstanden, indem sie gemeinschaftlich drei verheerende Einfälle machten. Dadurch wurde allerdings augenblickliche Vereinigung der im Innern kämpfenden Kräfte zuwege gebracht, und die Reichsfeinde mußten 1541 zurückgehen; indessen war die Gefahr kaum beseitigt, so entbrannte der innere Hader von Neuem. Wahrscheinlich nicht ohne Anregung oder Theilnahme der höhern Geistlichkeit, die an das Staatsruder zu kommen strebte, ergriff mitten in diesen Wirrnissen 1546 der im siebzehnten Lebensjahre stehende Zar Iwan selbst das Staatsruder, ließ sich am 16. Januar 1547 vom Metropoliten krönen und heirathete auf dessen Rath die

Tochter des Fürsten Roman Jurjewitsch, Anastasia, deren Tugenden den blutdürstigen Jähzorn Iwans oft besänftigten. Er ließ unter Andern seinem Vormunde Andreas Schuiski-Buturlin, weil er ihm Tyrannei zum Vorwurf machte und freche, unehrerbietige Reden führte, die Zunge ausreißen und ihn mit mehreren Großen hinrichten. Allem Vermuthen nach hatte der Metropolit — vielleicht zufolge testamentarischer Bestimmungen — den jungen Zaren mit der von der Krone zu befolgenden Politik bekannt gemacht, und dieser befolgte die empfangenen Weisungen auf eine Art, wie es seinem Charakter angemessen war. Er durchzog mit einer Rotte Spießgesellen die Straßen von Moskwa, um alle Welt zu necken, wobei es ihm auf einige Todschläge oder Verwundungen keineswegs ankam; überhaupt scheute er kein Blutvergießen, sondern ließ vielmehr mit ersichtlicher Genugthuung Ströme von Menschenblut fließen. Allerdings darf nicht unterlassen werden, zu erwähnen, daß eine so furchtbare Wirthschaft nur unter dem Vorwande geführt wurde, das Volk von den Bedrückungen der Großen zu befreien, diese zu demüthigen und jenem zu Recht und Gerechtigkeit zu verhelfen. Indessen heiligt selbst ein solcher Zweck keine derartigen Mittel. Und nicht zu vergessen: Iwan wollte dem Volke keineswegs die Freiheit geben, vielmehr nur seine Alleinherrschaft befestigen. Er errichtete bereits im Jahre 1545 stehendes Militair in einer Leibwache, Strjelitzen (Flintenschützen) genannt, und nach ein paar Feldzügen wurde Kasan am 1. October 1552 durch blutigen Sturm genommen, nach welchem sich die Russen der Plünderung so ergaben, daß beinahe ein letzter Angriff der Tataren Alles wieder verloren gemacht hätte. Iwan, feig wie ein Despot es im Innersten stets ist, sah mit Schrecken seine Leute fliehen, und nur der Entschlossenheit einiger erfahrenen Wojewoden, die des Zaren Pferd fast gewaltsam gegen den Feind drängten, war der entscheidende Sieg zu danken. Muhamed Ediger, Zar der Tataren, gerieth bei dieser Gelegenheit in russische Gefangenschaft und wurde nach Moskwa gebracht, wo er sich taufen ließ und in leidlicher Haft lebte. Die gefangenen tapfern kasanschen Krieger ließ Iwan sämmtlich hinmorden, sodaß die Stadt

zu einem Leichenhaufen wurde. Nach diesem Falle Kasans suchten die Khane der Krimm den Frieden nach, der 1554 geschlossen wurde und worin die Tataren sich zu einem Tribut verpflichteten. In demselben Jahre 1554 nahmen die Russen auch das von seinen Bewohnern verlassene Astrakhan ein und Iwan rühmte sich nun der Eroberung zweier Zarenreiche, Kasan und Astrakhan. Die Zügel der russischen Regierung führte bis zum Jahre 1560 ein einfacher Jerei (Priester niedern Ranges), mit Namen Sylvester, und neben ihm der zum Bojarenrange erhobene Feodor Adascheff, welcher die diplomatischen Angelegenheiten sehr geschickt verwaltete. Aus der Regierungszeit dieser Männer stammt der erste, 1535 zusammengetragene, Sudobnik (Civilgesetzbuch), womit indessen im Grunde genommen so wenig für Herstellung einer guten Gerechtigkeitspflege gethan wurde, als durch die unter Nikolaus geschehene Zusammenstellung des Swod Sakoneff (Inbegriff der Gesetze); denn ein der Freiheit beraubtes, geknechtetes Volk wird auch die besten Gesetze zu umgehen wissen; in die beste Form wird sich eine faule Masse ergießen.

Wir haben bereits anzuführen Gelegenheit gehabt, daß die russische Politik jene Zähigkeit besitzt, die der slavischen Natur eigen zu sein pflegt. Es scheint uns daher ein historischer Irrthum zu sein, wenn seither angenommen wurde, daß Iwan den ersten Gedanken zur Eroberung von Esth- und Liefland gehabt habe; vielmehr halten wir den 1558 erfolgten Einfall der Russen in Liefland ganz einfach für das Ergebniß der erwähnten Zähigkeit in Verfolgung des, namentlich von Iwan dem Großen, schon eingeschlagenen Weges, sich der Ostsee zu nähern, wobei der von den Mongolen angenommene Grundsatz: nur dem überwundenen Nachbar wirklich Frieden zu geben, in praktische Anwendung kam. Der Zeitpunkt zum Kriege gegen Liefland war überdies allzu günstig, um übersehen werden zu können, und die russische Krone hatte stets auf angemessene Beschäftigung der sich etwa im Lande regenden Kräfte zu denken. Durch Unterwerfung der Tataren war man von dieser Seite völlig gedeckt; daher konnte die Erschlaffung des deutschen Ordens nicht anders als ermuthigend für Iwan sein, und der Hochmeister sollte wenigstens vor der Hand auf die begangene Thorheit

in Unterstützung der Russen unter Wasilji IV. gegen Littauen deutlich hingewiesen werden. Denn trotz der begünstigenden Umstände kam Iwan diesmal noch nicht zum Ziele. Der Heermeister Gotthard Kettler stellte nemlich Liefland aus Eigennutz unter den Schutz Polens, um dadurch Herzog von Kurland zu werden. Das ebenfalls von Iwan angegriffene Esthland warf sich dagegen Schweden in die Arme. Rußland hatte es mithin jetzt nicht mehr bloß mit zwei Provinzen, sondern mit zwei benachbarten Nationen zu thun und wurde abermals zum Temporisiren genöthigt; daher kam 1561 vorläufig ein Waffenstillstand zu Stande, dem 1567 ein Bündniß mit Schweden folgte, das dadurch den unbestrittenen Besitz von Esthland erhielt, während, nach einem erneuerten Anfall, in demselben Jahre ein dreijähriger Waffenstillstand mit Polen geschlossen wurde. 1570 konnte aber der zur Disposition gelangte Iwan vorläufig doch das ehemalige Ordensgebiet in Liefland zu einem von Rußland abhängigen Königreich machen, das Herzog Magnus von Holstein erhielt, indem man des Krieges gegenseitig müde war und keine von den streitenden Mächten der andern den Besitz gönnte. Immerhin war die russische Zähigkeit einen kleinen Schritt vorwärts gekommen, und wir werden unter Peter dem Großen erfahren, wie beharrlich die russische Politik ihre alten Bestrebungen verfolgte und bei guter Gelegenheit wieder aufnahm. Man hat, namentlich in jüngster Zeit, viel darüber geklagt, daß Deutschland diesen vorgeschobenen Posten in den Ostseeländern nicht energischer vertheidigte; allein es läßt sich nur entgegnen, der Selbstsucht des deutschen Junkerthums sei auch dieser — wie so mancher andere — Nationalverlust zuzuschreiben. Anstatt menschenfreundlich mit den Bewohnern der eroberten Küstenstriche zu verfahren und sie durch Kultur und Civilisation zu sich heranzuziehen, anstatt ihnen also germanische Freiheit zu bringen, indem man vor allen Dingen Freiheitssinn in ihnen hegte und pflegte, als den besten Damm slavischer Willkührherrschaft gegenüber, wurde nur eine Sklaverei über sie verhängt, die dem slavischen Gebahren in nichts nachstand. Zum Ueberflusse stellten sich die Junker auch noch den deutschen Städtebürgern feindlich und abschließend gegenüber, sodaß allerdings unter solchen Umständen an ein Erhalten dieser Küstenstriche nicht zu

denken war, als das dahinter liegende Land sich zum großen Ganzen ballte.

Wenn Iwan seine Absichten auf die beiden letzterwähnten Ländertheile nicht mit Aufbietung aller Kräfte verfolgte, so lag eine Hauptveranlassung dazu namentlich in den 1571 erfolgten Einfällen des Khans von Astrakhan, Dewlet-Girai, der mit mehr als 100,000 Mann den feigen Tyrannen, welcher mit einem russischen Heere an der Oka stand, vor sich hertrieb und am 24. Mai 1571 Moskwa in Brand steckte, wobei 80,000 Menschen umgekommen sein sollen. Dewlet-Girai verheerte Alles auf seinem Zuge und schleppte über 100,000 Gefangene mit sich, als er, auf das Gerücht des Anmarsches eines liefländischen Heeres von 15,000 Mann, unter Anführung des Herzogs Magnus, seinen Rückzug antrat. Der Zar flehte nun den Khan in Demuth um Frieden an, allein dieser erschien am 26. Juli 1572 abermals mit einem gleich starken Heere an der Oka. Diesmal konnten aber die Russen, unter Anführung des tapfern Knjäsen Michael Worotinski, sich auf 7000 deutsche Truppen stützen, die der Oberst Georg v. Farensbach befehligte, und so wurde am 1. August Dewlet-Girai fünfzig Werste von Moskwa, an der Lopaßna, einem Arme der Oka, vollkommen geschlagen, worauf sein Rückzug in die Steppen erfolgte. Es waren also namentlich Deutsche, die das russische Reich retteten, aber auch dem Tyrannen den Thron erhielten. Welcher Lohn ihnen dafür zu Theil wurde, ist uns nicht bekannt geworden, allein den braven Worotinski ließ Iwan zehn Monate nach dem letzterwähnten Siege ermorden, weil — ein Diener ihn der Zauberei beschuldigte. Die äußere Gefahr war ja vorüber, darum wurde es für rathsam erachtet, die kräftige Hand zu vernichten, welche sich gegen den innern Feind wenden konnte. Als Hauptgrund dieser letzten beiden Einbrüche der Tataren darf eine herrschende Hungersnoth betrachtet werden, ohne welche Dewlet-Girai schwerlich so große Heere aufgebracht haben dürfte.

Werfen wir noch einen übersichtlichen Blick auf die persönliche Wirksamkeit Iwans des Schrecklichen, so ergiebt sich, daß derselbe bis ohngefähr zum dreißigsten Jahre immerhin allenfalls als ein für das Wohl seines Volkes besorgter Monarch gelten konnte, denn er ließ

die beiden wirklichen Regenten, Sylvester und Adascheff, bis auf Persönlichkeiten gewähren. 1560 starb aber seine erste Gemahlin Anastasia Romanowna, die ihn von schlimmer Umgebung zurückgehalten zu haben scheint. Von nun an drängten sich Leute zu dem Zaren, die jene beiden für das Reich so wohlthätig wirkenden Männer demnächst durch die Beschuldigung vertrieben, sie seien durch Zauberei am Tode Anastasia's Schuld. Sylvester wurde in ein Kloster gesperrt, Adascheff aber starb im Gefängniß zu Dorpat, während ihre Anhänger meist dem Henkerschwerte unterlagen und nur zum kleinsten Theile sich durch die Flucht ins Ausland retteten. Ohngeachtet der schweigenden Unterwürfigkeit seiner Unterthanen, ließ doch Iwans böses Gewissen denselben allenthalben Aufstand wittern, und er errichtete, angeblich zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, eine zahlreiche Schaar Leibtrabanten, Opritschniks genannt, an deren Spitze er allein stehen wollte, während von ihm nebenbei die elende Komödie gespielt wurde, als sei er bereit, dem Thron zu entsagen, wenn ihm die Geistlichkeit ferner bei Bestrafung von Verbrechern hinderlich sei. Dies war natürlich nur eine wohlangelegte Demonstration, um den Einfluß des Klerus auf leidliche Art los zu werden, und sie gelang, denn — Iwan befehligte die Kanonen nebst Zubehör! Sein Augenmerk war namentlich gegen die Bojaren gerichtet, über die er nun mit wahrhaft thierischem Grimm herfiel. Nebenbei galt sein Wüthen auch den Beamten, — die allerdings, damals wie jetzt, selten viel taugten, — so wie Allem, was nur irgend eigenen Willen zeigte und — v e r m ö g e n d w a r. In Moskwa waren allein achtzig Schnellgalgen errichtet, die fortwährend im Gange erhalten wurden, während andere Schlachtopfer durch Begießen mit heißem Wasser getödtet oder in Kesseln gesotten werden mußten. Jeder Anschein von Mißvergnügen galt als Signal zur Hinrichtung und in Nowgorod, dessen Bewohner ihre alte Freiheitsliebe noch nicht ganz verlernt hatten, was den Zorn des Zaren besonders erregte, fielen über 60,000 Menschen unter Henkershand, worauf eine allgemeine Plünderung der Stadt erfolgte. Außerdem hatten namentlich Twer und Moskwa zu leiden; kurz es ging recht orientalisch her. Als den Zaren die gewöhnlichen Hinrichtungsarten zu langweilen begannen, wur-

den neue ersonnen, und ein verlaufener Arzt, Bromelius, lieferte Iwan ein Gift, dessen tödtliche Wirkung auf die Stunde voraus zu berechnen war und das an hundert und mehr der vornehmsten Männer, mit ausgesuchtester Bosheit, probirt wurde. Die blutdürstige Faust Iwans würgte übrigens Gerechte und Ungerechte. So wurde z. B. der fromme und sanfte Abt Cornelius von Pskoff mit einem Hinrichtungsinstrumente zerquetscht, während man den unwürdigen Erzbischof von Nowgorod, Leonidas, in ein Bärenfell nähen und von Hunden zerreißen ließ. Als Ursache zum Todesurtheil bedurfte es für den schrecklichen Zaren nur geringer Veranlassungen; so ließ Iwan den tugendhaften Archimandriten Theodorites ersäufen, weil er es gewagt, um die Begnadigung eines Pathen, des Knjäsen Andreas Kurbski, zu bitten! Die russischen Großen sanken durch dies Wüthen Iwans zu einer Erniedrigung herab, die wahrhaft beispiellos zu nennen ist, denn sie ertrugen mit Gleichmuth die allerärgsten Beschimpfungen. Knjäs Nosdrowati wurde unter Andern, wegen geringer Versehen bei einer Belagerung, im Stalle ausgepeitscht. Die Verstellung aber, oder eine Verblendung, von der sich kein Mann von Charakter einen Begriff zu machen im Stande ist, ging so weit, daß ein Bojar, den Iwan zum Spießen verurtheilt hatte, und der am andern Tage am Spieße noch lebte, unter den qualvollsten Schmerzen ausrief: „Gott helfe dem Zar! Gott gebe dem Zar Glück und Heil!“ Karamsin sagt: „Die Russen rühmten sich dessen, was ihnen die Ausländer zum Vorwurf machten, ihrer blinden, unbegrenzten Ergebenheit in den Willen des Monarchen.“ Wir meinen, daß nur Feigheit und Heuchelei einem solchen Gebahren zum Grunde gelegen haben könne, da der Russe, wo er sich Meister fühlt, fast ausnahmslos ganz in anderer Weise aufzutreten pflegt. Karamsin war, gleich so vielen russischen Schriftstellern, Sophist zu Gunsten des Zarenthums, das ihn gut dafür bezahlte; dies läßt sich ihm deutlich genug nachweisen.

Zuletzt führte die blinde Wuth Iwan den Schrecklichen bis zum Morde des eigenen, ältesten Lieblingssohnes Iwan, mit dem er gemeinschaftlich in Wollust und Menschenmord gewetteifert, gleich dem Tiger, der sein Junges zur eigenen Natur anlernt. Die Veranlassung zu die-

sem Todtschlage wird auf doppelte Weise erzählt. Der Prinz sollte die Gemahlin des Zaren gemißhandelt haben, sodaß sie mit einem todten Kinde niederkam, während, nach dem anderen Berichte, des Zaren Zorn dadurch rege gemacht wurde, daß mehrere Provinzen verlangten, der Zarewitsch möge einem Heere von Freiwilligen vorgesetzt werden, um den Feind aus dem Lande zu jagen, wozu der Zarewitsch seine Einwilligung gegeben habe. Umsonst warf sich der Schwager des Zaren, Boriß Godunoff, zwischen Vater und Sohn; er empfing mehrere Wunden, und dann traf die eiserne Spitze eines geschwungenen Stockes die Schläfe des Zarewitsch, sodaß dieser fünf Tage darauf, am 19. November 1581, den Geist aufgab. — Der Grund zu dieser unbezwinglichen Gereiztheit Iwans darf mit allem Rechte großen Theils in dessen Hingabe an eine mehr als thierisch zu nennende Wollust, welcher der Schreckliche fröhnte, gesucht werden. Um nur ein Beispiel seines ausschweifenden Gebahrens anzuführen, weisen wir auf das Jahr 1570 hin, wo Iwan sich zum dritten Male verheirathen wollte. Er ließ über zweitausend Jungfrauen, nach der von ihm ertheilten Vorschrift, das Aussehen u. s. w. betreffend, aus dem ganzen Reiche zusammenkommen und vor sich in die Alexandroff'sche Slobode bringen. Hier unterlagen sie einer zarischen Besichtigung, ähnlich der auf den Sklavenmärkten, durch die seine abgestumpften Sinne erregt wurden. Die Opfer seiner schandbaren Wollust stieß Iwan hernach ohne Weiteres von sich, wenn es ihm nicht beliebte, ein Geschenk zu machen oder eine Verheirathung zu veranstalten. Das waren die Sitten der, von russischen und andern Sophisten so hochgerühmten, patriarchalischen Wirthschaft!

Unter der Regierung des Schrecklichen, der am 18. März 1584 starb, wurde das westliche Sibirien durch den Kosakenataman Jermak Timofejeff und die Familie Strogonoff erobert, eine der wichtigsten Erwerbungen, wie sich später erwies.

Iwan der Schreckliche hinterließ seinem Sohn und Nachfolger in der Herrschaft, Feodor I., ein durchaus erschöpftes Reich, das obendrein mit allen Nachbarn in schlechtem Vernehmen stand, und hätte nun der letzte männliche Zweig des alten warägisch-normannischen Herr-

scherstammes auch Verstand neben Thatkraft besessen, wäre derselbe mehr als ein leidenschaftlicher Glockenläuter und Betbruder gewesen: so würde seine Aufgabe immer eine sehr schwierige gewesen sein. Der Vater hatte indessen des Sohnes Unfähigkeit wohl erkannt und demselben daher einen bevormundenden Beistand in den Fürsten J. Mstislaffski, N. Jurjeff, J. Schuiski, B. Bjelski und Boriß Godunoff zugeordnet, was leicht zu einer Bojarenherrschaft geführt haben würde, wenn nicht der Letztgenannte eine ausgebrochene Uneinigkeit benutzt hätte, um die Zügel der Regierung in die eigene, feste Hand zu nehmen, indem er die übrigen Häupter oder Vormünder, sowie den aus einunddreißig Personen bestehenden Beirath durch List oder Gewalt entfernte, wobei Gefängniß, Verbannung und Gift die beliebtesten Mittel abgaben. Vom Jahre 1588 an finden wir die Staatsgewalt völlig in seinen Händen und obwohl er dieselbe immer nur im Namen seines Neffen mit Kraft und Einsicht verwaltete, so leuchtet doch ziemlich deutlich das ehrsüchtige und eigennützige Bestreben hindurch, sich selbst und sein Haus auf den Thron zu bringen. Nachdem verschiedene Vergiftungsversuche mißglückten, ließ Boriß Godunoff am 15. Mai 1591 den neunjährigen Prinzen Dimitri, einen Sohn der sechsten Gemahlin Iwans des Schrecklichen, durch gedungene Mörderhände umbringen, und eine kaum geborene Tochter des Zaren Feodor, sowie verschiedene Mitglieder der zarischen Familie starben mit den untrüglichsten Merkmalen der Vergiftung, wobei nur Boriß Godunoff interessirt sein konnte. Feodor I. selbst starb auch schon im vierzigsten Lebensjahre, am 7. Januar 1598. Unter seiner vierzehnjährigen Regierung wurde namentlich Sibirien colonisirt und 1587 unter Anderm Tobolsk gegründet. Seit 1595 war Frieden mit Schweden geschlossen worden, in Folge dessen Ingermannland an Rußland fiel; auch fanden Traktate mit den Tataren statt, um das Reich von dieser Seite zu bewahren. Dagegen mißlang der Versuch, Polen an sich zu reißen, wo Sigismund III., ein schwedischer Prinz, zum König erwählt wurde. Das arme Landvolk gerieth durch Boriß Godunoffs Regierung unter den allerhärtesten Druck, indem man dasselbe an die Scholle fesselte, sodaß der ohnehin schon am Härtesten Arbeitende obendrein gehindert ward, sich der tyrannischen Behandlung

des entarteten Bojarengeschlechts zu entziehen, das um so despotischer verfuhr, je mehr ihm selbst die Freiheit geraubt blieb. Allerdings mochte der dem Russen, ebenso wie dem Juden und jedem alternden Volke, eigene Hang zum Schacher mit herumschweifender Lebensweise, womit ein Widerwille gegen die anstrengende Bodenkultur verbunden zu sein pflegt, sich damals wie jetzt in Rußland zeigen und dringend an Beseitigung mahnen, um die bessere Bodenbenutzung zu befördern; allein der äußere Zwang des Despotismus erscheint überall als das verwerflichste Mittel zum lobenswerthen Zwecke, schon weil keine innere Neigung dauernder Art dadurch erzeugt werden kann. Man hätte mithin das bedrückte Volk demnächst möglichst frei machen und ihm mehr Antheil am Genusse der Früchte seiner Arbeit gönnen sollen; die Liebe zur Scholle würde sich schon allmählig eingefunden haben, während die Sache noch jetzt auf dem alten, faulen Flecke steht.

Als Feodor I. starb, war man so sehr daran gewöhnt, die Regierung in den Händen Boriß Godunoffs zu sehen, daß — trotz der Ansprüche anderer Thronprätendenten aus den russischen Fürstengeschlechtern — doch die einstimmige Wahl auf diesen fiel, der sich aber fünf Wochen lang scheinbar weigerte, die Krone anzunehmen, und nur dem einstimmigen Spruche aller Großbeamten des Reichs endlich nachgab, um Stifter einer neuen Dynastie zu werden. Einer seiner ersten Schritte auf dem Throne war das Bündniß mit Schweden gegen Polen, durch welches 1600 ein zwanzigjähriger Waffenstillstand mit Letzterem herbeigeführt wurde. Die russische Politik schloß sich einem Reichsfeinde an, um den andern zu bekämpfen, und man scheint verblendet genug gewesen zu sein, diesen plumpen Kniff nicht zu durchschauen. Zum Schutze der Grenze wurde Beresoff erbaut und Smolensk mit Mauern umgeben, auch zog der Zar eine Menge Ausländer herbei, um sich ihrer auf verschiedene Art zu bedienen, theils in der Armee, theils aber zur Einführung nützlicher Künste und Gewerbe. Nach Möglichkeit sah Boriß Godunoff auch auf unparteiische Gerechtigkeitspflege, allein ohne zu begreifen, daß diese nur da gedeiht, wo dem Volke eine vernünftige Freiheit gegeben ist. Daran aber dachte Boriß so wenig, als die übrigen russischen Zaren vor und nach ihm; er strebte nur

nach Befestigung der Krone und Erweiterung ihrer Macht. Ohne Rücksicht auf die schädlichen Folgen für das Volk bildete Boriß das bereits vor ihm eingerissene Spionirsystem auf das Vollständigste aus, sodaß dies furchtbare, den Kern jedes Volkes vernichtende Uebel sich allgemein verbreitete. Zu der Erbitterung, welche im Landvolke durch die Fesselung an die Scholle entstand, trat 1601 noch, im Gefolge von Seuchen, eine heftige Hungersnoth, die in Moskwa 127,000 Menschen hinraffte. So aufgestachelt, wurde das Volk empfänglich für eine politische Idee: die Abschüttelung des auf ihm lastenden Joches durch Verstoßung des Zaren vom Throne. Hinter dieser Bestrebung operirten natürlich Einsichtigere, die den durch reinmaterielle Ursachen erregten Dumpfsinn der niedern Klassen nur lenkten, und sicher ist es, daß mindestens ein Theil der Geistlichkeit dabei im Spiele war, ohne die überhaupt damals beim Volke nichts durchgesetzt werden konnte. Von diesen geheimen Leitern wurde das Gerücht verbreitet, der Zarewitsch Dimitri sei seinen Mördern entgangen, und so konnten nach und nach mehrere falsche Dimitris mit verschiedenem Erfolg auftreten. Ein angeblich entlaufener Mönch Gregor, dessen Familienname Jakob Otrepieff gewesen sein soll, war der Erste, welcher in Moskwa mit der Behauptung auftrat, er sei Dimitri Iwanowitsch, wodurch der Zar veranlaßt wurde, ihn seinem Geheimschreiber Wassilijeff zu übergeben, der denselben in ein Kloster brachte, woraus er entfloh, um nach Polen zurück zu kehren, woher er gekommen. Dies läßt deutlich eine Theilnahme der russischen Geistlichkeit an der Intrigue durchblicken, denn sonst würde Boriß Godunoff sicher kurzen Prozeß mit Otrepieff gemacht haben. In Polen kam der angebliche Dimitri zum Fürsten Wichnewetski als Bedienter, wo er eine ganz erfolgreiche Komödie aufführte, indem er sich zum Sterben krank stellte, um in der letzten Beichte das Geständniß seiner hohen Herkunft machen zu können, die er durch Vorzeigung eines Demantkreuzes bestätigte, das von seinem Pathen Iwan Mstislaffski herrühren sollte. Obwohl für Jeden, der die russische Natur kennt, die Unwahrscheinlichkeit auf der Hand lag, daß gedungene Mörder dem Prinzen ein werthvolles Demantkreuz belassen haben würden, so war Wichnewetski offenbar zu geneigt, an das Mährchen zu glauben, als daß er im Stande gewesen

wäre, die Sache mit ruhigem Blick zu übersehen und das Fabelhafte derselben zu erfassen. Vielleicht war auch Alles schon insgeheim vorbereitet und man spielte allgemein nur einstudirte Rollen. Wichnewetski vermittelte endlich die Heirath des angeblichen Dimitri mit Marina, der Tochter des Wojewoden Mnischek von Sandomir. Durch solche Familienverbindung wurde hinlänglicher Einfluß bei Hofe gewonnen, sodaß König Sigismund dem Unternehmen einer Eroberung Rußlands, wenn auch nicht behülflich, so doch nicht hinderlich war. Nachdem Dimitri im Hause der Jesuiten zu Krakau katholisch geworden, begab er sich, in Begleitung zweier Mitglieder dieses vortrefflichen Ordens, nach Galizien auf die Güter Mnischeks, wo sich bald ein kriegslustiger Haufe zu einem Zuge nach Rußland um ihn sammelte. Mit diesem brach er 1604 in Rußland ein, und der Haß gegen Boriß Godunoff erleichterte ihm sehr die Geltendmachung seiner angeblichen Ansprüche auf Rußlands Thron. Obschon der Zar nicht versäumt hatte, Truppen zusammen zu ziehen, so gelang es Dimitri dennoch, Fortschritte zu machen, und er errang sogar am 20. December 1604 an den Ufern der Desna mit nicht mehr als 15,000 Mann einen Sieg über die 70,000 Mann starken Russen. Die Feldherrn des Zaren erfochten aber bald darauf bei Dobrünitsch, in der Nähe von Siefffk, einen vollständigen Sieg über Dimitri, der nun von den Polen und Saporogerkosaken verlassen wurde und nur mit Mühe von seiner Umgebung, bei der Alles auf dem Spiele stand, von der Flucht nach Littauen abgehalten werden konnte. Da kamen 4000 donische Kosaken Dimitri bei Pultivl zu Hülfe, und bald sah er sich wieder von einer Menge umgeben, die namentlich des Zaren Rache fürchtete. Umsonst griff jetzt das 80,000 Mann starke zarische Heer Rylsk an; Kanonensalven hielten es zurück. Ebenso vertheidigten 600 donische Kosaken in Erdhöhlen die hölzerne Stadt Kromi mit Erfolg gegen die zarischen Truppen, unter denen epidemische Krankheiten zu wüthen begannen. Am 13. April 1605 starb nun Boriß plötzlich, zwei Stunden nach einem Mittagsmahle, das er gesund angetreten, sodaß der Gedanke an Vergiftung nahe genug liegt. Trotz einer allgemeinen Huldigung der Zarin Maria und ihres sechszehnjährigen Sohnes Feodor II., brach am 7. Mai 1605 eine Verschwörung

aus, in Folge welcher Dimitri zum Zaren ausgerufen wurde. Diesem ergaben sich hierauf alle Festungen und Städte, die er auf seinem Zuge berührte, ohne allen Widerstand, und er langte vor der Hauptstadt an, nachden alle Feldherrn zu ihm übergegangen waren. Sofort ließ er den abgesetzten Feodor II. und seine Mutter aus dem Wege räumen, welches Schicksal noch viele Hunderte traf; Feodors Schwester, die Großfürstin Xenia, wurde zuerst in ein Kloster gebracht, nachher aber Dimitri als Concubine zugeführt; kurz dieser benahm sich so, daß man ihn für einen echten Abkömmling vom entarteten Stamme Ruriks halten konnte. Den 29. Juni 1605 fand die feierliche Krönung Dimitris in Moskwa statt, aber der neue Zar begünstigte zu sehr die Polen auf Unkosten der Bojaren, und am 17. Mai 1606 brach in Moskwa ein Aufstand los. Das von den Knjäsen und Bojaren aufgestachelte und angeführte Volk stürmte den Palast, sodaß Dimitri in der Todesangst aus einem Fenster fünfzehn Klafter tief sprang und alsbald ein schmachvolles Ende durch brutale Pöbelwuth fand, der auch die in Moskwa befindlichen Polen zum Opfer wurden. Nur den Schwiegervater des falschen Dimitri schützte ein Hauptanführer der Verschwörung, Fürst Wassilji Schuiski, den die Bojaren als W a s s i l j i IV. (eigentlich V.) zum Zaren machten, und auch Marina, die Gemahlin Dimitris, entkam durch rasche Flucht. Es entsteht die Vermuthung, daß Schuiski eine Haupttriebfeder der ganzen Bewegungen gegen Boriß Godunoff gewesen sein möge und mit Mnischek im Einverständniß gehandelt habe.

Der neue Zar besaß keineswegs die erforderliche Kraft und Energie, um die Zügel der Regierung mit Nachdruck zu führen, sondern erschien vielmehr als reines Werkzeug in den Händen der Bojaren, die ihn schon einen die zarische Willkühr beschränkenden Huldigungseid abzuleisten nöthigten. Die alten Parteiungen erhoben sich aufs Neue und überdies mißlang eine Sendung des Knjäsen Grigorji Wolkonski nach Krakau zur Vermittelung des Friedens mit Polen. Bald brachen sogar Unruhen in Moskwa selbst aus, und ein zu Gunsten des falschen Dimitri in Pultivl entstandener Aufruhr pflanzte sich rasch im Innern des Reiches fort. Ein russischer Bauerknecht, Iwan Bolotnikoff, trat an die Spitze der Empörer, die — 12,000 Mann stark — in der Nähe von Kromi

zwei entgegengesandte zarische Wojewoden aufs Haupt schlugen. In der Nähe von Moskwa vereinigte sich Bolotnikoff mit einem andern Aufrührerhaupt, Läpunoff, und mit einem dritten, Namens Paschkoff. Als es aber am 2. December 1606 bei Kolomenskoje zur Schlacht mit einem, 100,000 Mann starken, moskowitischen Heere kommen sollte, ging Paschkoff mit seinen 40,000 Mann zu diesem über und Bolotnikoff mußte sich mit 60,000 Mann zurückziehen, zumal auch Läpunoff von ihm abgefallen war. Im befestigten Kaluga hielt er darauf bis zum 26 Mai 1607 eine hartnäckige Belagerung aus, wurde jedoch dann nach Tula verdrängt. Hier stießen eine Anzahl donischer Kosaken zu ihm, angeführt von einem Landstreicher, Ileika, der sich für den Sohn des Feodor Iwanowitsch ausgab und Zarewitsch Peter nannte. Wasilji IV. brachte 100,000 Mann auf die Beine, schloß Tula eng ein und nöthigte endlich am 10. October 1607 die Festung zur Uebergabe, nachdem er das Kreuz geküßt und Begnadigung versprochen hatte. Aber trotz dieses Eides wurde der falsche Zarewitsch Peter in Moskwa gehängt, Bolotnikoff aber zuerst in ein Gefängniß geworfen, dann geblendet und zuletzt ersäuft.

Noch stand Wasilji IV. vor Tula, als der von den Leitern der Verschwörung und des Aufruhrs lange vergeblich gesuchte, angeblich wahrhafte Dimitri, in der Person des „Diebes von Tuschino“ aufgefunden und leidlich zugestutzt worden war, und zwar zu Starodub Sjewerski. Die russische Regierung unter Michael Feodorowitsch wies später nach, und der polnische Schriftsteller Kobierzycki bestätigt es, daß dieser Mensch ein Jude war, der sich lange in Tuschino aufgehalten und dem deshalb sein Zuname gegeben wurde. Anderen Quellen nach war es ein Schulmeister, Namens Johann oder Iwan. Ein Günstling Otrepieffs, Miechowezki, stöberte ihn heraus und brachte alle, schon durch Bolotnikoff vorbereiteten, Städte auf seine Seite, während die polnischen Pane seine Hauptstütze bildeten. Begleitet von einem zahlreichen Haufen, zog er auf dem von Bolotnikoff gebahnten Wege gegen Moskwa. Bei Belchoff stellte sich ihm Dimitri Schuiski, des Zaren Bruder, mit einem Heere entgegen, wurde aber am 14. April 1608 geschlagen und der Dieb von Tuschino stand bald vor Moskwa, wo seine Streit-

kräfte sich mit jedem Tage mehrten. Hier vereinigte sich auch Marina mit ihm und erkannte ihn als ihren Gemahl an, was den Erfolg des „Zarik“ (Zarleins), wie ihn das Volk nannte, ungemein erhöhte. Namentlich unterstützte den Usurpator auch der Zutritt des tapfern Starosten Jan Sapieha, welcher sich mit 7000 Lanzen einfand. Vergebens erwartete man jedoch die freiwillige Uebergabe von Moskwa, welche um so weniger erfolgte, als der König von Schweden dem Zaren 5000 Mann Hülfstruppen, meist aus Deutschen bestehend, unter Anführung Jakob's de la Gardie, sandte, der als Feldherr Sapieha die Spitze bieten konnte. Schweden unterstützte also Rußland offen, während Polen den Angriff gegen die Regierung ziemlich unverschleiert begünstigte. De la Gardie vereinigte sich in der Nähe von Nowgorod mit Skopin-Schuiski, einem Neffen des Zaren, und beide hielten das ganze nördliche Rußland in Unterwürfigkeit.

Schweden errang durch die Sendung seines Feldherrn allerdings mancherlei augenblickliche Vortheile, allein es vergaß die Politik Rußlands zu berücksichtigen, in Folge welcher man bei günstiger Gelegenheit zurückzunehmen pflegt, was zu Zeiten der Noth geopfert wurde.

Jeder feste mannhafte Widerstand pflegt gewöhnlich Volksaufständen gefährlich zu werden; so war auch dem Diebe von Tuschino die vergebliche Belagerung des festen Dreifaltigkeitsklosters bei Moskwa äußerst nachtheilig; denn als sich dasselbe, trotz eines hartnäckigen Berennens von sechs Wochen, nicht ergab, fing der Eifer im Rebellenheere sehr an nachzulassen, und nach einem abgeschlagenen Sturm auf die Hauptstadt sah sich der falsche Dimitri veranlaßt, nach Tuschino zurück zu gehen, um hier eine Kriegserklärung Sigismunds abzuwarten. Diese schlug indessen ganz zu seinem Unglücke aus, denn Letzterer strebte nun selbst offen nach der Zarenkrone und suchte deshalb den Dieb von Tuschino in die Hände zu bekommen. Mit israelitischer Gewandheit entschlüpfte dieser jedoch und floh nach Kaluga in ein Kloster. Am 17. Januar 1610 wurde er feierlich in die Stadt eingeholt und hielt sich daselbst bis zum 17. December desselben Jahres, wo ihn der tatarische Fürst Urusoff, wegen einer Beleidigung, auf der Jagd erschoß.

Wasilji IV. schickte dem anrückenden Könige von Polen sein Heer auf der Straße nach Smolensk entgegen und es traf am 24. Juni 1610 bei dem Dorfe Klutschina, in der Nähe von Mosaisk, mit nicht mehr als 3000 Mann Polen zusammen, die Sigismund unter Anführung des Kronhetmanns Stanislaus Zolkiefski vorgeschoben hatte. Schon beim Beginnen des Treffens gingen von de la Gardie's Truppen zwei Compagnien französischer Reiter, wegen ausgebliebenen Soldes, über; die Russen aber hielten gar nicht Stand und auch den Deutschen fehlte die Lust zum Fechten; sie capitulirten mit den Polen, sodaß sich de la Gardie mit einem kleinen treu gebliebenen Haufen nach Nowgorod zurückziehen mußte. Auf diese Nachricht zwangen die empörten Moskowiter am 17. Juli 1610 ihren Zaren zur Entsagung; er mußte sich als Mönch einkleiden lassen, worauf ein Bojarenrath das Regiment ergriff und Volksaufstände ohne Halt und Zusammenhang zur Abwehr der Polen sich zeigten. Diese hatten nämlich den Prinzen Wladislaff, einen Sohn Sigismunds, auf den Thron Rußlands zu bringen gewußt, während eine schwache Partei, unter Anführung des Kosakenhetmanns Saruzki, bestrebt war, die Herrschaft im Namen eines Sohnes der Marina, den diese nach dem Tode des Diebes von Tuschino geboren hatte, zu erlangen.

In Folge dieser Unruhen wurde am 20. März 1611 Moskwa von einem Haufen Polen, der nicht mehr als 6000 Mann zählte und dem etwa 800 Deutsche folgten, in Asche gelegt, obschon über 700,000 waffenfähige Männer am Ort waren. Das sind die unausbleiblichen Folgen der Volksunterdrückung; dahin gelangt man durch ein von der Despotie beliebtes Abschreckungssystem!

Der vorgeschobene Leiter des russischen Volksaufstandes, Läpunoff, wurde endlich von den Kosaken ermordet, und den im Hintergrunde stehenden Patriarchen Hermogenes brachte sein Patriotismus ins Gefängniß, wo er starb. Auch Smolensk mußte sich an Sigismund ergeben, und vergebens rief das unbesiegte Dreifaltigkeitskloster bei Moskwa zur Vertheidigung des Glaubens auf: die einzige Saite, welche bisher noch bei dem Volke geklungen hatte, nachdem das Zarenthum in der That alle wahre Volkssympathie verloren. Hier mögen sich alle Die-

jenigen eine Lehre holen, die der Meinung sind, daß kirchliche Bande, auf die Einfalt des Volkes berechnet, auch ohne das Vorhandensein einer politischen Gesinnung im Stande wären, die Freiheit einer Nation dauernd zu sichern, dem Throne eine feste Stellung zu verschaffen!

Jetzt, in der tiefsten Bedrängniß, erhob sich 1611 ein schlichter Mann aus dem Volke, der Fleischer Kosma Minin zu Nischnei-Nowgorod, mit dem kurzen Aufrufe: „Alt und Jung soll sich erheben; wir wollen Soldaten anwerben, unsere Häuser verkaufen, Weiber und Kinder zum Pfande geben und das Vaterland erlösen!“ Und Alles eilte zum Schutze des Vaterlandes herbei, während für den Glauben Niemand zu finden war und für das patriarchalische Zarenthum noch viel weniger. Nach einer andern Quelle lautete Minins Aufruf dahin: „sich für den Glauben und für Rußland zu erheben,“ welche Glaubensbeimischung allerdings viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, ohne jedoch dadurch die Annahme des zu deutlich hervorleuchtenden Uebergewichts der politischen Richtung in jenem Aufstande beseitigen zu können. Bald kam ein zahlreiches Heer zusammen, an dessen Spitze sich der Fürst Dimitri Poscharski setzte. Minin nannte sich: „Erwählter Mann des ganzen moskowitischen Reiches,“ war immer eigentlich die Seele der allgemein werdenden Volkserhebung und beschloß, Denjenigen auf den Thron zu heben, welchen das ganze russische Land wählen würde. Da indessen die Priesterschaft eigentlich das Volk überall in den Händen hatte, so war sie es im Grunde genommen, der zuletzt das Heft in den Händen lag. Die Polen erlitten bald überall Niederlagen, und am 12. August 1612 erschien endlich das vereinte russische Heer vor Moskwa, um den Hetmann Chodkiewitsch mit dem größten Theile der polnischen Truppen zu verjagen. Der Gefährte des Chodkiewitsch, Strusk, vertheidigte sich im Kreml zwar tapfer, mußte sich jedoch auch, am 22. October, ergeben, worauf Sigismund zum völligen Rückzuge aus Rußland, hauptsächlich durch Mangel an Lebensmitteln und wegen einer heftigen Kälte, genöthigt wurde, sodaß zu Ende 1612 Moskwa mit dem ganzen mittlern Rußland seine Rettung feiern konnte.

Sechster Abschnitt.

Die Herrschaft des Hauses Romanoff bis auf Peter den Großen.

Die Wahl eines neuen Zaren blieb lange unentschieden und schwankend, bis endlich, allem Vermuthen nach, der Einfluß des Bojaren Feodor Nikititsch, welcher unter dem Klosternamen Philaret Metropolit von Rostoff und Jaroslaff war, den Ausschlag gab. Dieser, ein leiblicher Neffe von Anastasia Romanowna, der ersten Gemahlin Iwans des Schrecklichen und Mutter des letzten Zaren aus dem Hause Ruriks, war daher in weiblicher Linie dem alten Herrscherstamme verwandt, und sein sechszehnjähriger Sohn, Michael Feodorowitsch Romanoff, war der letzte Zweig desselben. Daher und vielleicht auch, weil ein so junger Mann, wie Letzterer, Denen am Wenigsten hinderlich schien, die nach der Regierung strebten, einigte man sich endlich, und er traf als erwählter Zar am 19. März 1613 mit seiner Mutter Marfa in Moskwa ein. So endete, immerhin kläglich genug, eine Volkserhebung, der es nur an Formengewandtheit fehlte, um zum Besseren zu führen.

Die Bedingungen der Thronbesteigung Michael Romanoffs waren: 1) die Religion zu erhalten und zu schützen; 2) Alles, was seinem Vater widerfahren war, zu vergessen und zu vergeben und an keine partikulare Feindschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, zu gedenken; 3) keine neuen Gesetze (eigenmächtig) zu machen oder alte zu ändern; hohe und wichtige Sachen nach dem Gesetz und nicht allein für sich selbst, sondern durch ordentlichen Prozeß urtheilen zu lassen; 4) weder Krieg noch Frieden allein für sich selbst mit den Nachbarn vorzunehmen und 5) seine Güter, zur Bezeugung der Gerechtigkeit und Vermeidung aller Prozesse mit Privatpersonen, entweder an seine Familie abzutreten oder solche den Krongütern einzuverleiben. Hiernach wird ersichtlich: das Haus Romanoff ist auf historischem Wege nur konstitutionell auf dem Throne Rußlands begründet, und somit erscheint die Abnei-

gung seiner Herrscher gegen diese Regierungsform ohne historische Basis.

Die Lage Rußlands war beim Antritt der Regierung Michaels keine erfreuliche, denn noch trieb sich der Kosakenhetmann Saruzki, welcher sich mit Marina, der Wittwe zweier falscher Dimitris, verheirathet hatte, verwüstend im Lande, umher und es dauerte etliche Jahre, bis man ihn erlangte und hinrichtete. Sodann waren die Schweden so thätig gegen Rußland geblieben, daß Nowgorod in ihre Hände gerieth, und nur mit Aufopferung von Iwangorod, Jamburg, Koporja, Nöteburg, Kexholm und ganz Ingermannland, neben einer Summe von 20,000 Rubeln, kam Rußland durch den sogenannten ewigen Frieden von Stolbowa, vom 27. Februar 1617, wieder in den Besitz der wichtigen Handelsstadt, sowie der sonstigen Eroberungen Schwedens. Unterdessen setzte die Republik Polen den Prinzen Wladislaff durch Ertheilung eines Heeres in den Stand, seine Ansprüche auf den Thron Rußlands geltend zu machen, und er drang mit 20,000 Mann Polen und Kosaken plündernd bis Moskwa vor, da Poscharski außer Stande war, ihn abzuhalten. Endlich aber sehnten sich Russen und Polen nach Ruhe, daher kam am 1. December 1618 der Waffenstillstand von Deulina auf vierzehn Jahre zu Stande. Wladislaff entsagte dem Zarentitel, Michael dem Titel von Liefland, Smolensk und Tschernigoff, und den Polen wurde das ganze Fürstenthum Smolensk, mit den Städten Bjelüi, Reval, Kraßnüi, Dorogobusch und Roßlavl, nebst dem Gebiet von Trubtschefffk abgetreten; auch verzichtete man auf den Besitz von Tschernigoff, Nowgorod-Sewerski, Starodub und Serpeisk. Erst jetzt erhielt der bis dahin gefangene Vater des Zaren, der Metropolit Philaret, seine Freiheit und stand nun seinem Sohn in Leitung der Staatsgeschäfte bei. Eigentlich kann wohl gesagt werden: das Regiment gerieth in Priesterhände.

In den nun folgenden vierzehn Friedensjahren erholte sich das geplagte Land wieder einigermaßen, und die Regierung schickte zur Belebung des Handels 1618 und 1622 Gesandtschaften nach Persien und China; auch wurden 1628 Bergwerksverständige aus Deutschland verschrieben, um den russischen Bergbau zu beleben. Allein kurz vor dem

Ableben des friedlich gesinnten Philaret, am 1. October 1632, war es doch dem ehrsüchtigen und kriegslustigen Bojaren Michael Schein gelungen, den Zaren zum Kriege gegen Polen anzuspornen, sodaß noch vor Ablauf der Waffenstillstandsfrist, unmittelbar nach dem Tode Sigismunds III., Rußland, Anfangs August 1632, einen Feldzug mit 100,000 Mann begann. Es gelang jedoch nicht, Smolensk zu erobern, und da Schweden diesmal klug genug war, sich nicht anhaltend gegen Polen brauchen zu lassen, erzwang die üble Stimmung im russischen Heere schon am 5. Juni 1634 den Frieden zu Wiäsma, nachdem Schein am 14. Februar desselben Jahres im Lager von Smolensk zur Capitulation mit Hinterlassung alles schweren Geschützes genöthigt worden war, wofür sowohl Schein, als auch der Okolnitschi A. Ismailoff, sowie dessen Sohn Wasilji, enthauptet wurden, während des Letzteren zweiter Bruder Simeon und der Strjelitzenoberst G. Bakin nur die Knute bekamen und in Verbannung wanderten. Außer der Bestätigung aller frühern Abtretungen, mußte Michael jetzt obendrein jeden Rechten auf Lief-, Esth- und Kurland entsagen.

Bessere Geschäfte machten offenbar donische Kosaken, die nach Persien auf Abenteuer auszogen und am 18. Juni 1637 im Vorbeigehen die Festung Asoff eroberten, ohne sie den Türken wiedergeben zu wollen. Murad IV. hetzte dafür die Tataren zu einem Einfall in Rußland auf, aber weder er, noch sein Nachfolger Ibrahim konnte Asoff, trotz einer dreimonatlichen Belagerung mit einer ansehnlichen Flotte und einem überlegenen Heere 1641, wiedererlangen, und erst 1642, als man die Belagerung mit 100,000 Tataren begann, verließen die Kosaken die in einen Steinhaufen verwandelte Stadt, da Michael sie selbst mit Geldunterstützungen im Stiche ließ, um nur den Frieden mit der Türkei zu erhalten, wofür diese die Tataren abzuhalten versprach. Michael, ein sanftmüthiger, lenksamer Mann, starb plötzlich, erst neunundvierzig Jahr alt, am 12. Juli 1645 und hinterließ den Thron seinem sechszehnjährigen Sohne Alexei I. (oder eigentlich III.). Die herrschsüchtigen Bojaren oder Priester haben immer gern junge Leute auf dem Throne Rußlands gesehen, bei denen eine Bevormundung anwendbar wurde. Der selbstsüchtige und ehrgeizige Bojar Boriß

Iwanowitsch Morosoff, Erzieher Alexeis, war es namentlich, dem nach der Regierung gelüstete, welcher er sich auch mit seinen Freunden völlig bemächtigte. Zur Gemahlin wählte sich Alexei erst die Tochter R. Wsewoloiskis, was jedoch die Pläne Morosoffs durchkreuzte; daher entfernte man die Gewählte unter dem Vorgeben, sie sei mit der fallenden Sucht behaftet, und so vermählte sich denn am 16. Januar 1648 der Zar, auf Anrathen seines Erziehers, mit Maria, der ältesten Tochter Elias Danilowitsch Miloslaffskis, während zehn Tage nachher Morosoff deren jüngere Schwester als Gattin heimführte. Der Schwiegervater des Zaren war unter Denen, mit welchen Morosoff die Herrschaft theilte.

Durch Erpressungen und andere Nichtswürdigkeiten machte sich indessen diese Regierung bei aller Welt so verhaßt, daß es 1648 in Moskwa und später auch in Pskoff und Nowgorod zu Aufständen kam. Die Genossen Morosoffs fielen als Opfer der Volkswuth; ihn selbst rettete der Zar nur mit Mühe, aber er verlor fortan allen Einfluß. In Nowgorod that sich bei diesem Aufstande der alte Slavenhaß gegen alles Deutsche kund und machte sich Luft in einer Plünderung der Habe dieser Fremden, welche Freunde und Spione Morosoffs genannt wurden. Der slavischen Trägheit war die deutsche Regsamkeit und Intelligenz von jeher immer zuwider, etwa so, wie der faule Schüler meist den guten Lehrer haßt. Wie es scheint, drehten sich die Sachen bei dieser Gelegenheit hauptsächlich darum, daß die Geistlichkeit in Rußland wieder ganz an's Ruder kommen wollte, und sie ließ daher das Volk durch ihre Mitglieder gegen die herrschende Bojarenpartei aufhetzen. Wenigstens sehen wir nachher den Patriarchen Nikon als vertrautesten Rathgeber des Zaren figuriren. Der Priesterschaft waren wohl namentlich auch die unter dem Bojarenregiment sich kund gebenden Civilisationsversuche durch Berufung geschickter Ausländer zuwider; denn sie wollte das Volk in der Dummheit erhalten wissen, um dasselbe desto leichter beherrschen zu können; ihr standen die Patrioten zur Seite, denen die Kulturentwickelung in fremdländischer Weise zuwider war und die ein Fortschreiten im nationalen Sinne, kein reformatorisches Ueberstürzen haben wollten. Das Wahre lag, wie gewöhnlich, in der Mitte und wurde

von den Parteien in einem Lande nicht erfaßt, wo von jeher Alles sich in Extremen bewegte.

Um die Unruhen dieser Jahre zu vermehren, erschienen auch zwei neue Usurpatoren, wovon der Eine sich für den Sohn des falschen Dimitri ausgab, aber keinen Erfolg hatte und spurlos wieder verschwand, während der Andere ein Sohn Wasilji III. Schuiski's zu sein vorgab, in der That aber nur ein Betrüger Namens T. Ankudinoff war. Dieser wurde eine Zeitlang am Hofe Wladislaffs mit Aufmerksamkeit behandelt und erschien schon 1646 mit einem Empfehlungsschreiben desselben in Konstantinopel, ohne vom Sultan beachtet zu werden.. Ueber Wien zum Fürsten Ragozi von Siebenbürgen und von da nach Stockholm gehend, vertrieb ihn hier ein zarischer Gesandter, worauf er sich, Schutz suchend, nach Holstein wandte, dessen Herzog Friedrich ihn jedoch dem Zaren auslieferte, auf dessen Befehl er 1654 unter großen Martern hingerichtet wurde. Das Prätendentenstück hatte offenbar ausgespielt; die Völker fanden Wiederholungen langweilig. Man hatte instinktartig aus der Erfahrung die Lehre gezogen, daß die allgemeine Wohlfahrt nicht auf Einzelnen allein beruht, und spätere Zeiten legten dieses rationelle Gefühl bei allen Völkern immer deutlicher an den Tag, brachten es immer mehr zum Bewußtsein.

Nachdem die Aufstände im Innern unterdrückt waren, bot sich bald günstige Gelegenheit zur Bekämpfung eines Hauptfeindes, nemlich Polens, dar. Dieser verfaulten „Adelsrepublik," welche nur Freiheit Einzelner auf Unkosten des geknechteten Volkes kannte, mußten die kleinrussischen Kosaken mit ihrem demokratischen Wesen bald ein Dorn im Auge werden. Als man anfing, dieselben endlich mit Gewalt unter „gnädige Grundherrschaft" zu bringen, kam es zu ernsten Aufständen, die endlich 1650 den Hetmann Chmelnizki veranlaßten, dem Zaren Alexei I. eine Art Schutzbündniß anzutragen, worauf dieser auch bereitwilligst einging, froh, eine solche Aussicht zur Wiedererlangung früher besessener Provinzen zu bekommen. Daß es sich hier eigentlich um Unterstützung gegen den Despotismus handelte, darauf kam es der despotischen Politik Rußlands nicht an; denn einmal sträubten sich die Kosaken ja nur gegen die Unterkönigschaft, welche das Zarenthum selbst

gelegentlich bekämpfte, sodann aber hatte man ja die Freiheit der Nowgoroder und Pskower darnieder gemaßregelt, welches Schicksal die Kosakenfreiheit auch haben konnte und sollte. 1654 kam es aus Veranlassung dieser Einmischung zwischen Rußland und Polen zum förmlichen Kriege, worin Letzteres zwar nicht eben unterliegen, aber doch am 20. Januar 1667 zu einem Frieden auf dreizehn Jahre sich bequemen mußte, der Smolensk und die auf dem jenseitigen Ufern des Dnjepr liegenden Theile von Sewerien, Tschernigoff und der Ukraine in die Hände Rußlands brachte, dem auch die Schutzherrschaft über die mißliebigen Kosaken verblieb, denn Polen sah sich durch einen Krieg mit der Pforte bedroht. Seit dieser Zeit nahm Alexei den Titel eines Zaren von Weiß- und Kleinrußland an.

Durch die Intriguen des Jesuiten Allegretti, den Kaiser Ferdinand III. an den Hof nach Moskwa gesandt hatte, um gegen Schweden zu wirken, kam es 1656 auch zwischen diesem und Rußland zum Kriege. Mit 100,000 Mann zog der Zar zuerst gegen Dünaburg, das am 30. Juli 1656 genommen wurde; diesem folgten auch die Hauptplätze Dorpat und Narwa nach. An Riga bissen sich jedoch die Russen ihre Zähne stumpf, wodurch 1658 Alexei zum dreijährigen Stillstand zu Wallisaar geneigt wurde, dem 1661 der Friede von Kardis folgte, worin eben nur der Friede von Stolbowa bestätigt wurde. Allein schon 1659 begann der Kampf auf's Neue, ohne jedoch besondere Resultate herbeizuführen; denn da die Polen tatarischen Beistand erhielten, sah sich Rußland zu dem Waffenstillstande von Andrusoff auf dreizehn Jahre und sechs Monate genöthigt und behielt Smolensk, sowie die auf dem jenseitigen Dnjeprufer liegenden Theile von Sewerien, Tschernigoff und der Ukraine. Polen empfing dagegen Polozk, Witebsk und polnisch Liefland zurück, die Kosaken aber blieben unter russischem Schutze, sodaß Alexei eigentlich doch im Vortheile stand.

Die russischen Staatskassen waren durch den Kostenaufwand des Krieges nicht nur geleert worden, sondern es reichte endlich nirgends mehr zu; deshalb griff die Regierung einfach zur Gewalt, dem bekannten brutalen Mittel der Despotie, und erhöhte den Münzwerth um das Doppelte, durch einfache Beidrückung eines Nebenstempels auf die Mün-

zen, was zu vielfachen Verfälschungen Anlaß gab. Endlich brach 1662 in Moskwa deshalb ein Aufstand aus, der jedoch sofort unterdrückt wurde. Gleichwohl ließ man 7000 auspeitschen und 150 wurden auf der Stelle gehenkt, während später noch eine große Zahl gehenkt, gefoltert, gebrannt, der Hände und Füße, Zehen und Finger beraubt und noch Andere in Kähne geschleppt, des Nachts aber mit gebundenen Händen in die Newa geworfen wurden; auch fehlte es nebenbei nicht an Solchen, die man knutete und dann durch Aufdrückung des Buchstaben B (Buntofftschick, Aufrührer) vermittelst eines glühenden Eisens bezeichnete. Die Zahl der in Folge willkührlicher Geldcurserhöhung mit dem Tode bestraften Verbrecher wird auf mehr als 7000 geschätzt und an Verstümmelten oder sonst zur Strafe Gezogenen wurden über 15,000 gezählt! So mußte das arme Volk eine gouvernementale Ungeschicklichkeit und Brutalität entgelten.

Diese furchtbare Schlächterei ist jedoch keineswegs der Priesterschaft zuzurechnen; denn schon 1658 verdrängten die Bojaren den Patriarchen Nikon aus der Nähe des Zaren, und der schwache, umstellte Alexei vermochte denselben nicht zu halten. Die Chitroffs, Trubetzkois, Streeschneffs und Andere aus der Bojarenzahl scheinen um diese Zeit den Zaren völlig beherrscht zu haben, und also müssen ihnen hauptsächlich jene Grausamkeiten zur Last gelegt werden, die auch vollkommen in der Natur eines verdorbenen Aristokratengeschlechtes liegen. Nikon hatte in den Augen der Bojaren unauslöschliche Makel. Einmal und vor Allem war er eines Bauern Sohn; zum Andern hielt er sich von der Nothwendigkeit einer innern Umbildung seiner Nation überzeugt und beförderte Reformen. Er strebte auf dem richtigen Wege, durch Errichtung griechischer und lateinischer Schulen, also durch Unterricht und Lehre, vor Allem in den Köpfen Licht zu verbreiten, und wagte es, den verderbten Text der alten slavischen Kirchenbücher durch kritische Untersuchungen verbessern zu wollen. Dadurch zog Nikon sich obendrein den Haß der, neben fauler Geistesbeschränktheit immer schlau genug erscheinenden, Klerisei zu; denn dergleichen verstieß gegen den ganzen griechischen Glauben, welcher auf den Buchstaben und die Autorität begründet ist. Jede Kritik heißt hier, den Umsturz des ganzen Gebäudes wollen.

Nach mancherlei, zum Theil sehr harten Maßregeln, vor denen selbst der Zar seinen insgeheim noch immer geschätzten Freund nicht zu schützen vermochte, wurde endlich Nikon seines Patriarchats völlig entsetzt und eingekerkert; an seine Stelle aber trat der Archimandrit Joassaph. Man verstand sich in Rußland allezeit besser auf's Verfolgen, als auf die Aufklärung, denn sonst hätten zweckmäßige politische Reformen, neben Nikons geistigen, ergriffen werden müssen, ohne welche allerdings diese Letzteren einen revolutionären Anstrich bekamen; denn geistige Aufklärung neben politischem Drucke führt endlich allerdings zu bedenklichen Krisen, die indessen zumeist der Natur des Gewitters gleichen, wodurch die Erde erfrischt und fruchtbar gemacht wird. Wer sie heranruft, wird unter Menschen jeder Zeit viel auf's Spiel setzen, und vom Erfolge hängt es meist ab, ob derartige Bestrebungen als hohe Tugenden vergöttert, oder als schwere Verbrechen bestraft werden.

Der am Ruder sitzenden russischen Aristokratie war die Freiheit und Freiheitsliebe der donischen Kosaken ebenso im Innersten zuwider, wie den polnischen Aristokraten-Republikanern: darum zielten auch die russischen Verwaltungsmaßregeln, wenn gleich behutsam, auf Unterdrückung hin. Man wollte, gleich nach beendetem Feldzuge von 1665 gegen Polen, die Kosaken gegen ihre Gewohnheit nicht nach Hause gehen lassen, was zu Widersetzlichkeiten führte, die Bestrafungen mit dem Leben herbeizogen. Ein Kosak, Namens Stenka Rasin, erregte nun, um die Hinrichtung eines Bruders zu rächen, Aufruhr und plünderte namentlich die Fahrzeuge auf der Wolga, bemächtigte sich auch der Stadt Jaik am Ural. Von hier zogen die Plünderer über das kaspische Meer, abermals nach der Wolga, allenthalben Verwüstung zurücklassend. Sogar bis nach Persien wurden diese Raubzüge ausgedehnt. Nachdem Stenka gelegentlich sogar das, mit 12,000 Mann besetzte, Astrakhan genommen und dort reiche Beute gemacht, mehrte sich sein Anhang, weil die schwachen Menschen stets dem Glücklichen zuströmen. Schlau benutzte der Rebell die Absetzung Nikons und den am 17. Januar 1670 erfolgten Tod des Thronfolgers in Moskwa, indem er vorgab, Beide hätten sich vor der Bojarenherrschaft zu ihm geflüchtet und seien in zwei prächtig geschmückten Wolgaböten befindlich, da sie das Unternehmen

Stenka's billigten, alle Bojaren, Hofleute und Beamte des Zaren umzubringen. Bald mehrte die Aufrührerzahl sich so ungemein, daß sie an 200,000 Mann betrug. Alle russischen Bauern im Wolgagebiet erhoben sich und tödteten oder verjagten ihre Herren; ja es verbreiteten sich sogar die Unruhen bis in die Nähe von Moskwa. Aber, wie immer bei Volksaufständen, erzeugten sich auch hier Uneinigkeiten unter der Menge und Knjäs Jurji Alexejewitsch Dolghoruki konnte mit einem zahlreichen zarischen Heere, Ende September 1670, bei einem vierten Angriffe, die Aufrührer vollkommen schlagen. Der Scharfrichter hielt darauf eine reiche Erndte; es fielen binnen kurzer Zeit unter seinen Händen 11,000 Menschen, die sich erfrecht hatten, Freiheit zu erstreben, und die alte Bojarenherrschaft wurde auf's Neue bestätigt. Auch Stenka fing man 1671 und henkte ihn.

Um zu verhüten, daß der Sultan nicht Nachbar von Rußland werde, denn er hatte die Abtretung der Ukraine von Polen verlangt, erneuerte man russischer Seits mit dem polnischen Gesandten in Moskwa den Stillstand von Andrusoff und rüstete sich alsdann zum Kriege mit den Türken, von diesen namentlich die Abtretung von Asoff verlangend, das für die russischen Handelsverbindungen von großer Wichtigkeit war. Daß hierbei alle christlichen Höfe um Hülfeleistung gegen den Erbfeind angegangen wurden, hatte keinen Erfolg. Ein vom Sultan Muhamed IV. persönlich befehligtes Heer fand am 4. August 1671 die Ufer des Dnjestrs unbesetzt, da Polen alle Schutzmaßregeln versäumt hatte. Die Einnahme von Kameniez und Lembergs Bestürmung waren Folgen davon, und der Abzug des Feindes wurde nur durch Erlegung von 80,000 Thalern erlangt. Rußland hielt inzwischen ein wohlgerüstetes Heer nur bereit, um dasselbe 1674 unter Romodanoffski und Samoilowitsch zur Besitznahme der diesseitigen Ukraine über den Dnjepr gehen zu lassen. Es benutzte somit den günstigsten Zeitpunkt zu seiner Vergrößerung.

Indessen erlebte Alexei Michailowitsch die nächsten Folgen dieses Staatsstreiches nicht, da er am 29. Januar 1676 starb. Sein Sohn und Nachfolger F e o d o r III. erbte nun den vor Augen liegenden Krieg mit der Türkei und den drohenden Unfrieden mit Polen. Die eigentliche Kriegserklärung der Türken erfolgte erst am 3. März 1677 und Ibra-

him Pascha, genannt Scheitan (Satan), wurde zur Eroberung Tschigirins beauftragt, wo 60,000 Russen verschanzt standen, gegen die Ibrahim mit seinen 40,000 Mann nichts ausrichtete, sondern sich am 7. September eiligst, mit Verlust seines ganzen Gepäcks und Geschützes, vor der verfolgenden Besatzung Tschigirins zurückziehen mußte. 1678 stellten die Türken den 100,000 Mann starken Russen ein Heer von 120,000 Mann am Dnjestr entgegen. Aber auch diesmal wurden sie von Romodanoffski vor Tschigirin geschlagen; jedoch überfielen die Türken ihre berauschten Gegner am Siegesfeste, nahmen Tschigirin und schleiften dessen Festungswerke. Romodanoffski verschanzte sich darauf am Dniepr und nöthigte die Türken nach einem blutigen Treffen zum Rückzuge. Polen benutzte unterdessen den Zeitpunkt und erhielt auch wirklich von Rußland, außer einer Geldsumme, eine von demselben eroberte Strecke an der littauischen Grenze abgetreten. Schon 1679 begannen zwar die Friedensunterhandlungen der streitenden Mächte, aber erst am 10. Febr. 1681 kam der Friede von Radzin auf zwanzig Jahre zu Stande, worin Rußland der Besitz von Kieff zugesprochen wurde; auch blieben die saporoger Kosaken fortan unter russischem Schutze, der schon Herrschaft genannt werden konnte.

Nach dieser kurzen Uebersicht der Vorgeschichte Rußlands wenden wir uns nun zur speziellen Geschichte Peters des Großen.

Zweites Capitel.

Die Geburt Peters und seine Kindheit.

Nach dem Ableben seiner ersten Gattin Maria, Tochter des Okolnitschi Ilji Danilowitsch Miloslaffski, wählte der Zar Alexei Michailowitsch Romanoff unter sechzig Wahlschönen, die ihm — der Zarensitte gemäß — vorgeführt wurden, als zweite Gemahlin Natalia, eine Tochter des Adeligen Kirilo Polujechtowitsch Narüschkin, deren Bekanntschaft er im Hause des Rathsadeligen Artemon Sergewitsch Matwejeff gemacht hatte. Die Vermählung wurde mit vielem Gepränge am 22. Januar 1671 vollzogen, und am 30. Mai 1672 kam der Zarewitsch Peter Alexejewitsch Romanoff zur Welt. Obschon keine Urkunde über den Geburtsort vorhanden ist, so kann doch mit ziemlicher Gewißheit angenommen werden, daß die Niederkunft Natalias in der Residenz Moskwa erfolgte, da der Neugeborene schon in der zweiten Tagesstunde nach der moskowischen Kathedrale zur Entschlafung Mariens gebracht wurde.

Zwar hatte der Zar Alexei aus erster Ehe zwei Söhne, Feodor und Iwan, neben fünf Töchtern, allein die Freude über den Erstgeborenen zweiter Ehe war nichtsdestoweniger sehr groß, zumal da erstere beiden Söhne, ihrer Schwächlichkeit wegen, dem Vater, dessen Vorstellungen sehr am Aeußern hafteten, nicht zu großen Hoffnungen Veranlassung gaben. Schon Alexei Michailowitsch scheint Begriffe gehabt zu haben, wie sie noch heut zu Tage hie und da ein handfester Schmied oder Bauersmann wohl hegt, der entweder von geistigen Anforderungen gar keine bestimmte und richtige Idee hat, oder dem geistige Kraft von rüstiger Körperbeschaffenheit unzertrennlich scheint. Selbst ohne höhere, geistige Ausbildung, vermochte Alexei das Wahre weder zu erfassen, noch überhaupt herauszufinden, daß nemlich in der Regel ein gesunder, kräftiger Geist einen gesunden Körper voraussetzt, wiewohl auch hiergegen einzelne, glänzende Ausnahmefälle sprechen und ernst an Individualisirung mahnen. Diese materielle Richtung zeigt sich bis auf die neuesten Zeiten als ein Erbtheil in der Familie der Romanoffs und sollte in dem neugeborenen Peter besonders hervortretend werden.

In Begleitung Angesehener wallfahrtete der über den kräftigen Sproß hochbeglückte Vater von Kirche zu Kirche und ließ seine Freude im ganzen Reiche durch Gnadenbezeugungen mancherlei Art bemerkbar werden. Unvermögenden Kronschuldnern wurden die Zahlungen erlassen, und den Vater der Wöchnerin machte der Zar zum Herrn über 20,000 Seelen, indem er ihn, zugleich mit Matwejeff, zum Okolnitschrange erhob.

Die damaligen Zeitgenossen waren dem Aberglauben öffentlich so ergeben, als die jetzigen es so vielfach heimlich immer noch sind, daher fehlte es nicht an Leuten, die vorhersagten, was der gewalthabende Zar wünschte, und so verkündete denn z. B., einer Nachricht zufolge, der Hofastrolog Simeon von, das heißt: aus, Polozk, welcher die Stellung der Geburts- oder gar Empfängnißstunde des Neugeborenen untersucht haben wollte: „ein leuchtender Punkt neben dem Mars deute darauf hin, daß der Zarewitsch zum Helden, Eroberer und Thronfolger bestimmt sei." Andere Wahrsager im Auslande wollten auch Bedeutsames darin finden, daß in der Geburtsstunde Peters die Armee des Königs von Frankreich über den Rhein, die des türkischen Kaisers aber über den Dnjestr gegangen sei. Wenn ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, ein Professor der Astronomie, Lexel, sich später die Mühe gab, die Stellung der Planeten zur angenommenen Zeit ernsthaft zu untersuchen, um herauszubringen, daß zwar von einem leuchtenden Punkte in der Nähe des Mars nichts zu finden gewesen, indessen der übrige Lauf der Planeten so beschaffen gewesen sei, um die Astrologen zu veranlassen, daraus sehr gute Vorbedeutungen zu entnehmen, so konnte die gelehrte Galanterie gegen den Stifter einer gut dotirten Anstalt kaum weniger thun, und es giebt jetzt Leute genug, die unter gleichen Umständen viel weiter gehen würden. Am Ende war es auch nur dem zu Utrecht in Unabhängigkeit und Sicherheit wohnenden Grävius anzurathen, zum Schlusse eines nach Rußland gerichteten, die Wahrsagerei verwerfenden Schreibens zu sagen: „Möchte nur Peter zu seiner Zeit ein guter Hirte der Völker sein, damit er dereinst die skythische Barbarei, welche besonders die nordischen, in Pelze gehüllten Völker bedeckt, durch heilsame Gesetze überwinde." In Moskwa schlug man, zufolge der Wahrsagerei, eine Denkmünze auf Peters Geburt,

mit dem Portrait des Kaiserpaares, deren Revers einen Genius zeigt, welcher den Neugeborenen einer weiblichen Figur, Rußland, in die ausgestreckten Arme übergiebt. Eine Umschrift lautete: spes magna futuri (die große Hoffnung der Zukunft). Das russische Volk hofft indessen, nach Verlauf von fast zwei Jahrhunderten, noch immer auf seinen politischen Messias!

Einen Monat nach der Geburt, am 29. Juni, empfing Peter die Taufe vom nachherigen Patriarchen Joakim und die Schwester des Zaren, Irina, sowie der Stiefbruder des Täuflings, Großfürst Feodor, waren Taufzeugen.

Was an andern Knaben ganz gewöhnlich gefunden zu werden pflegt, das hielt die sich überall ähnelnde Schmeichelei bei dem jungen Peter für außerordentlich und höchst bedeutungsvoll, wie dies den Großen der Erde immer geschieht; so hielt man die Freude des dreijährigen Knaben an einem Kindersäbel, den ein angesehener Kaufmann als Angebinde zum Namenstage schenkte, für das sichere Vorzeichen eines kriegerischen Sinnes; aber sicherlich würde man ebensowohl das Gegentheil daraus zu vermuthen gewußt haben, wenn des Zaren Wünsche sich dahin geäußert hätten. Diejenigen haben gewiß sehr Recht, welche annehmen, es sei ein gutes Zeichen für die Unverwüstlichkeit der Menschennatur, daß Fürsten, trotz der schmeichlerischen Umgebung, noch nicht schlimmer sind, als sie erscheinen.

Die kräftige Gesundheit Peters, neben der ihm eigenen glücklichen Fassungsgabe äußerer Dinge, welche schon früh sichtbar wurde, brachte seinen Vater ernstlich auf den Gedanken, ihn zum Zaren zu ernennen, die beiden älteren Söhne aber vom Throne auszuschließen, da Feodor kränklich und Iwan schwach, kurzsichtig und stammelnd war. Allein die Prinzessin Sophia, eine Tochter des Zaren aus erster Ehe, setzte sich dagegen und wir wissen nicht, wie weit der ungezügelte Ehrgeiz dieser, eben so schönen als geistreichen, Stiefschwester Peters, welcher deren hervortretendem Hasse gegen ihre Stiefmutter und zugleich gegen ihren Stiefbruder offenbar zum Grunde lag, bei dieser Gelegenheit gegangen sein mag, da die Nachrichten über die innern Familienangelegenheiten des russischen Regentenhauses nicht immer sehr ausführlich und deutlich zu sein pflegen.

Alexei Michailowitsch war durch den Rath der Aerzte auf das Verkehrte der Erziehung seiner Kinder aufmerksam gemacht worden, durch die deren Kränklichkeit herbeigeführt wurde; denn sie durften nie das Schloß verlassen und erst mit achtzehn Jahren sollte sich der Thronfolger dem Volke zeigen. Vermuthlich verfiel man aus dieser Veranlassung bei der Erziehung Peters gerade in das entgegengesetzte Extrem, indem alles Heil in der körperlichen Ausbildung gesucht wurde, welche, vielleicht sogar testamentarisch vorgezeichnete, Richtung nur allzuwohl in die Pläne Derer paßte, denen die Aufsicht über den jungen Peter anvertraut war. Alexei Michailowitsch starb nemlich, im kräftigsten Mannesalter von sechsundvierzig Jahren, am 30. Januar 1676, plötzlich nach einem schweren Krankenlager von nur sieben Tagen. Man hatte die Heilung seiner nur höchst ungenau ermittelten Krankheit einem alten polnischen Weibe anvertraut, deren Vernachlässigung nun der Tod beigemessen wurde. Der Verdacht einer Vergiftung wird allerdings durch die Zustände am Hofe unterstützt. Mißvergnügt in hohem Grade über die letzte Vermählung des Zaren, weil die Wahl nicht unter ihren Töchtern getroffen worden war, fiel der Haß der Bojaren nicht nur auf Matwejeff, sondern auch auf Alexei selbst, und je sanfter, wohlwollender und versöhnlicher dieser sich zeigte, um so weniger war er geeignet, diese Leute im Zaume zu halten, wozu durchaus eine starke Faust gehörte. Nebenbei galt es auch einem heftigen Parteienkampfe, denn die Miloslaffski und ihr Anhang, in deren Händen vorher das Regiment im Reiche gelegen, sahen sich nun durch die Narüschkins sehr verdrängt. Die Spitze der ersteren Partei bildete Ilji Danilowitsch Miloslaffski, des Zaren Schwiegervater aus erster Ehe, dem unersättliche Habsucht eigen war, weshalb ihm der kluge Matwejeff als im Wege stehend erscheinen mußte, auch wenn derselbe durch seine einsichtigen Rathschläge nicht für den Kopf der Narüschkinschen Partei hätte angesehen werden müssen. An Matwejeff war bei Lebzeiten Alexeis nicht zu kommen, und so liegt denn ein schwarzer Verdacht in der That nahe genug, den nur unwiderlegbare Beweise, die aber gerade fehlen, entfernen könnten.

Einer letztwilligen Anordnung gemäß, wurde die Erziehung Peters dessen Großvater Narüschkin und den Okolnitschen Peter Iwanowitsch

Prosorofffkji, Feodor Alexejewitsch Golowin, sowie Gawrillo Iwanowitsch Golofffin, neben der mütterlichen Sorgfalt, übertragen; das war Vormundschaft genug, allein der frühe Tod seines Vaters war dennoch sehr zu beklagen, da dieser wohl in keinem Falle die geistige Ausbildung so sehr vernachlässigt haben würde, als dies unter so zahlreicher Bevormundung wirklich geschah; denn der Unterricht des jungen Prinzen wurde am 12. Mai 1677 in die Hände des Nikita Moissejewitsch Sotoff gelegt, der Djak (Schreiber) in der Supplikenkanzlei war und von dessen Lehrertalent man eben nur weiß, daß er dem Prinzen die ersten Anfangsgründe der Weltgeschichte durch Vorzeigen von Bildern beigebracht habe. Der gute Sotoff scheint aber, trotz dieser gewiß harmlosesten Unterrichtsmethode, nichtsdestoweniger zu tüchtig und damit unbequem gefunden worden zu sein, denn er wurde am 15. Aug. 1680 zur Abschließung eines Waffenstillstandes nach der Krimm gesandt, ohne daß von einem Stellvertreter als Lehrer bei dem Prinzen irgendwie die Rede ist. Vielleicht huldigten die Vormünder dem Grundsatze so Mancher unter uns, von denen gesagt zu werden pflegt, ihre Kinder und Mündel brauchten nicht mehr zu wissen, als sie selbst! Es ist aber sicher, daß Peter die gänzliche Vernachlässigung seiner Erziehung später selbst einsah und durch das ganze Leben schmerzlich vermißte. Er gab sich Nachholungsversuchen mit dem rühmlichsten Eifer hin, allein nur sehr einseitig und oberflächlich konnte nachgeholfen werden; wegen Mangel an gediegenem Grund vermochte Peter nirgends tiefer in die Natur der Dinge einzudringen, und das eigentlich höhere Bereich der Erkenntniß blieb ihm stets verschlossen.

In diese Jugendzeit Peters fällt höchstwahrscheinlich auch der Vergiftungsversuch, dessen die Markgräfin von Baireuth, Schwester Friedrichs des Großen, in ihren Memoiren gedenkt, und von dem sich jene convulsivischen Zuckungen herschrieben, denen Peter unwillkührlich unterworfen war. Das ihm beigebrachte Gift war auf die Nerven gefallen, der sonst höchst kräftige Körper aber hatte genügenden Widerstand geleistet.

Nach dem Tode des Zaren Alexei Michailowitsch hatte, wie wir wissen, dessen ältester Sohn erster Ehe als Feodor III. den Thron bestiegen, und dies gab Veranlassung zur Fortsetzung der oben angeführten, gehässigen Nebenbuhlerschaft der Geschlechter Miloslaffski und Narüsch-

kin am Hofe. Zwar nennt die Geschichte Feodor **III.** einsichtsvoll, mild und wohlwollend; auch wird sogar behauptet, er habe seinem Stiefbruder Peter eine gute Erziehung zu sichern gewußt; allein wir können ihn nur als schwach erkennen, daher auch die Verbannung des Artemon Matwejeff und des Kiril Narüschkin durch den Einfluß der Miloslaffskischen Partei erfolgen konnte, deren Spitze jetzt die ehrsüchtige Sophia bildete. Feodors **III.** vorhergesehenes baldiges Ableben, erfolgte am 27. April 1682 und nun erhoben sich die Narüschkins, von Peters Mutter geleitet, in einer Versammlung vor dem Kreml zu Moskwa und in den Sälen desselben, um auf die Frage des Patriarchen Joakim, „welcher von den beiden Prinzen Zar sein solle," Peters Namen auszurufen. Nur die einzelne Stimme eines geringen Adeligen, Namens Sumbuloff, ließ — auf Anstiften der Großfürstin Sophia — Widerspruch mit den Worten hören: „Iwan Alexejewitsch gebührt der Thron! Ungerecht ists, ihm den jüngern Bruder vorzuziehen!" und er blieb nicht ganz ohne Unterstützung, was jedoch keinen Einfluß auf die Wahl hatte, zumal Iwan freiwillig zu Gunsten Peters Verzicht auf den Thron leistete, indem er bedeutsam hinzusetzte: „denn seine Mutter ist am Leben!" Diese Aeußerung wurde der Versammlung vom Patriarchen hinterbracht, welchen die Narüschkins auf ihrer Seite hatten, und sie trug — aller Wahrscheinlichkeit nach — viel dazu bei, um zu bewirken, daß man Peter zum Zaren ausrief. Die Strjelitzen, welche sich überhaupt in großes Ansehen gesetzt und daher auch bei den Thronbesteigungen eine Hauptstimme angemaßt hatten, sodaß sie in Moskwa eine ähnliche Stellung einnahmen, wie die Janitscharen zu Konstantinopel, leisteten ebenfalls den Eid der Treue, daher die feierliche Huldigung ohne Anstand am 10. Mai 1682 begangen werden konnte.

Die Miloslaffski, von denen — einer Sage nach — die Wahl des jüngsten Bruders zum Zaren bei Feodor hintertrieben worden sein soll, veranlaßten die ehrsüchtige und herrschbegierige Sophia, in einer veranstalteten Versammlung der Obergeistlichkeit, des Adels und der Bürgerschaft, zu äußern, „durch verletztes Erbfolgerecht könnten leicht Schreckensscenen entstehen, daher sei es besser, beide Brüder zur Herrschaft zu erheben." Dagegen sprach jedoch der Patriarch Joakim, wies

auf die Schwächlichkeit Iwans, gegenüber der Kräftigkeit Peters, sowie auf den schon geleisteten Huldigungseid und die unnütze, ja gefährliche Doppelherrschaft hin. Die Versammlung kam zu keinem bestimmten Entschlusse, aber beide Parteien, die Narüschkin wie die Miloslaffski, begannen, ihre Umtriebe anzustellen, deren Ausgang ein schrecklicher sein sollte.

Die Zarin Natalia war, als Peters Mutter, Regentin und zog alle Narüschkins, die seit dem Tode Alexeis durch die Miloslaffski verdrängt worden waren, an sich, beging aber die unvorsichtige Schwachheit, die Gunst der Strjelitzen durch Aufopferung von neun ihrer Obristen erringen zu wollen, die das Mißfallen der rohen Mannschaft erregt hatten. Zu jener Zeit befanden sich neun Regimenter Strjelitzen in Moskwa, und die Miloslaffski verfehlten nicht, durch aufregende Erdichtungen, Schmeicheleien, reiche Geschenke und zumal durch Branntwein den von der edler denkenden Zarin zurückgewiesenen Weg der Bestechung des feilen Sinnes mit so gutem Erfolg einzuschlagen, daß sechs Regimenter sich für den Aufruhr gewinnen ließen, welche Bahn bereits mit Glück betreten worden war, inden man dadurch die Einwilligung der Kaiserin zur Ermordung der obenerwähnten neun Obristen ertrotzt hatte.

Am Morgen des 15. Mai 1682 ließ Iwan Miloslaffski auf allen Wachen die Trommeln rühren, um die Strjelitzen zu versammeln, und nun traten Alexander Miloslaffski und Peter Tolstoi unter dieselben, durch die Reihen rufend: „Die Stunde der Rache ist gekommen! Der Zarewitsch Iwan ist umgebracht; die Narüschkin sind Herren von Rußland; das ganze Kriegsheer ist dem Untergange bestimmt. An dem nemlichen Tage, da Iwan fiel, wurde einst Zarewitsch Dimitri zu Uglitsch erschlagen. Rächet des Gefallenen Blut und laßt uns sterben fürs Vaterland!"

Der trunkene Haufe erfaßte nur den Gedanken: „Das Vaterland ist in Gefahr!" ein Gedanke, der jeden Slaven elektrisirt, und mit dem Rufe: „Ja sterben fürs Vaterland!" setzten sich die sechs Regimenter in Bewegung, um vor dem snamenschen Kloster die Weihe zu einem blutigen Unternehmen zu empfangen. Hierauf rückte die Rotte mit Kanonen und in voller Kriegsrüstung, unter Trommelwirbel und dem

Läuten der Sturmglocke, vor den Kreml, die Auslieferung Matwejeffs und der Narüschkins, als Anstifter der vermeintlichen Ermordung Iwans, fordernd. Die Zarin zeigte sich nun, in Begleitung Iwans, den Empörern und diese riefen jetzt: „Du bist unser Zar! Nieder mit Allen, die Dir nach dem Leben trachten! Tod den Narüschkins! Ins Kloster mit der Zarin!"

Die Anhänger Sophias hetzten den tollen Haufen, den der Anblick Iwans zu besänftigen begann, durch den Ruf: „Er ist noch nicht getödtet, aber die Narüschkin können ihn tödten!" Dennoch hatte Matwejeff, der die Treppe herab zu den Empörern gestiegen war, fast Ruhe herbeigeführt, als die unglückliche Dazwischenkunft des Befehlshabers der Strjelitzen, des Fürsten Michael Jurjewitsch Dolghorukji, Alles verdarb. Anstatt in die verständige Weise Metwejeffs einzustimmen, denn nur so ließ sich der trunkene, rohe, aber immer noch nicht böswillige Hause zum Bessern lenken, stimmte er den Ton eines rauhen Gebieters an und drohte mit Strafen, wo die Banden der Mannszucht gelöst und die Gewalt augenblicklich nicht dem Befehlshaber zu Gebote stand, seinen Worten Nachdruck zu geben. Der nächste Erfolg war, daß die Wüthenden Dolghorukji ergriffen und ihn von der Treppe herunter auf die Spieße warfen, wonach er mit den Streitäxten vollends getödtet wurde.

Nun brach die, namentlich auch in dem sonst so gutmüthigen russischen Volke schlummernde, wilde Bestialität los; der Tiger hatte Blut gekostet; es drang der Hause in den Kreml, und vergebens bat die zitternde Zarin Natalia für Metwejeff, vergebens auch suchte ihn der edle Fürst Michael Alegukowitsch Tscherkaßkoi mit Gefahr des eigenen Lebens zu schützen; er wurde gleich Dolghorukji hinab in die Spieße gestürzt, nachdem eine Rotte ihn vorher auf der Treppe in die Höhe gehoben und die Untenstehenden gefragt hatte: „Ist dieser Euch recht, Brüder?" Auf die Antwort: „Recht!" „Recht!" erfolgte sein Sturz in den Tod, und nach ihm fielen, auf gleich barbarische Art, noch der Zarin Bruder, Afanassji Narüschkin, die Fürsten Michael Tscherkaßkoi, Grigori und Andrei Romodanoffski, Iwan Jasükoff, der Stolnik Iwanoff und mehrere Glieder des zarischen Rathes. Der Obermundschenk Feodor Petro-

witsch Soltikoff verlor vor Schrecken die Sprache, wurde für einen Narüschkin gehalten und demgemäß ermordet. Als die Mörder ihren Irrthum erkannten, überlieferten sie den Leichnam des jungen Mannes seinem gebeugten Vater, flehendlich um Vergebung des Mordes bittend. Ein Haufe Strjelitzen hielt auch den Wagen des achtzigjährigen Jurji Alexejewitsch Dolghorukji an und wollte die Ermordung seines Sohnes mit dessen Heftigkeit rechtfertigen. „Es war Gottes Wille!“ antwortete der Greis, den man nöthigte, seinen Weinkeller zu öffnen. Unter den Trunkenen verbreitete sich jedoch das Gerücht, der Alte habe geäußert: „Der Hecht ist todt, aber seine Zähne sind übrig!“ und dies bewirkte, daß man auch den Vater noch hinschlachtete.

Unter Denen, die auf der Mordliste standen, befand sich auch ein Hofrath Daniel Gaden, ursprünglich ein Feldscherer polnisch-jüdischer Abkunft, den der Zar Alexei zum Doctor der Heilkunde ernannte. Man hatte ihn im Verdacht, den Zaren Feodor III. vergiftet zu haben, und ermordete seinen Sohn, weil er nicht sagen konnte oder wollte, wo sein Vater war. Ebenso mordete man den holländischen Arzt Jan Goedmensch, der für den Gesuchten gehalten wurde. Selbst die sonst heilig gehaltenen Altäre boten keinen Zufluchtsort mehr für Versteckte dar, sondern wurden mit Blut besudelt. Endlich entdeckte man Gaden; er wurde zur Folter geschleppt, gab indeß nur verwirrte Antworten, — wenn nemlich den Nachrichten zu trauen ist, — sodaß man das Protokoll zerriß, den Angeklagten jedoch für schuldig erklärte und grausam hinmordete, obschon Feodors Wittwe nebst ihrer Schwester zu seiner Vertheidigung als Zeugen gesprochen hatten.

Nachdem das Morden drei Tage gedauert, vermißte die Rotte noch immer in Iwan Narüschkin ein auserkohrenes Hauptopfer und drang wiederholt in den Kreml, von der kaiserlichen Familie dessen Auslieferung begehrend, unter der Drohung, den Kreml in Brand stecken zu wollen. Dies bewog den bisher Versteckten, sein Asyl aufzugeben, und nachdem er gebeichtet und das Abendmahl empfangen, welche Vergünstigung die Zarin bewirkte, führten ihn diese und Sophia den Empörern zu. Selbst die Folter brachte den Mann nicht dazu, das Geständniß abzule-

gen, er habe nach Iwans Leben getrachtet; dennoch wurde auch dies Schlachtopfer dem schmerzhaftesten Tode hingegeben, und es fruchtete nichts, daß die Zarin knieend um Erbarmen für ihren schuldlosen Bruder flehte. Die Werkzeuge der Miloslaffski hatten ihre Rollen zu gut einstudirt.

Damit war die Wuth der Aufrührer gestillt, was — bei aller Abscheulichkeit — immerhin noch ein günstiges Licht auf die Volksnatur, im Vergleich zur Despotenwuth in Rußlands Geschichte, wirft. Unter dem Rufe: „Gott erhalte unsern Zar Iwan! Er verfahre mit den übrigen Verräthern, wie es ihm gefällt. Wir wollen leben und sterben für unsern Zar, für beide Zarewnen, für unsre Zarewna Sophia und für den Zarewitsch Peter!" zogen alle vor den Kreml und das Rathhaus, worauf volle Ruhe eintrat.

An diesem Aufstande, der siebenundsechszig Personen das Leben kostete, nahm nur das Strjelitzen-Regiment, welches sein Standquartier am sucharesfschen Thurme hatte, keinen Antheil, und zwar wurde dasselbe namentlich durch seinen deutschen Major Wasil Burmeister, sowie durch den Lieutenant Iwan Borissoff in Ruhe gehalten. Drei andere Regimenter widersetzten sich zwar lange der Theilnahme am Aufruhr, wurden aber endlich doch hineingezogen. Daß bei dieser Gelegenheit Niemand den Muth zeigte, dem Treiben einer zügellosen Horde herzhaft entgegenzutreten, schreibt der Zeitgenosse Gordon, gewiß mit Recht, der Knechtschaft zu, worin die Nation lebte, der zufolge selbst die Großen nur dann zu den Waffen griffen, wenn sie aufgefordert wurden, gegen einen Feind in's Feld zu ziehen.

Iwan, durch Mörderhände auf den Thron gesetzt, erklärte, „er wolle sich nicht weigern, Zar zu sein, allein sein geliebter Bruder Peter solle mitregieren," und da die Strjelitzen nichts hiergegen hatten, so mußte Sophia sich darein fügen; war ihr doch die Regierung während der Minderjährigkeit sicher.

Bevor der zur Krönung festgesetzte 23. Juni erschien, waren schon alle Güter der Ermordeten für die Krone eingezogen, die Mörder zum Theil an die Zarentafel gezogen und geheiligte Klosterschätze, die

nur zu Zeiten höchster Noth angegriffen zu werden pflegten, den Aufrührern hingegeben; ja, Sophia ließ obendrein auf dem „schönen Markt" (krassnaja ploschtschadg) eine Denksäule errichten, auf der die Umgebrachten als Verräther bezeichnet, die Diener des Aufruhrs aber für Beschützer des Thrones erklärt wurden.

Die Doppelkrönung wurde in der uspenschen Kirche nach den alten Gebräuchen mit größter Pracht gefeiert, in allen andern Kirchen aber Gebete gehalten.

Sophia hatte somit ihr Ziel erreicht; sie war — wenn auch auf blutigem Wege — zur Herrschaft gekommen und stellte sich nun, als gäbe sie nur dem drängenden Verlangen nach, wenn von ihr die Regentschaft übernommen werde. Der Patriarch wurde veranlaßt, sie dazu aufzufordern; auch übertrug Sophia — obgleich selbst mit vielem Talent begabt — die Geschäftsleitung der Regierung dem Fürsten Wasilji Wasiljewitsch Golizin, was feinen Takt verräth, denn damit war ein Blitzableiter für alle Fälle etwaiger Ungunst hergestellt. Zwei andere fürstliche Bojaren, Iwan Andrejewitsch und Feodor Iwanowitsch Khowanski, Vater und Sohn, die namentlich bei dem Aufruhr als Aufwiegler thätig gewesen waren, ersetzten die Stellen der beiden gemordeten Dolghorukji als Obristen bei den Strjelitzen.

Unter den Befehlen, die von dieser Regentin ausgingen, deren Kopf besser war, als das Herz, was auch von andern geistreichen Herrschern gesagt werden mag, ist namentlich einer vom 22. März 1683 merkwürdig, demzufolge Aufwiegler vom Tode befreit und mit der Knute bestraft werden sollten. Das ließe sich übersetzen: Köpft nicht mehr, sondern rädert! und erinnert an Josephs II. Aufhebung der Todesstrafe, deren Stelle das Schiffsziehen einnahm, welches der Mensch fast nie länger als drei Monate aushielt. — Sophia war klug genug, einzusehen, wie unzuverlässig der auf solche Werkzeuge gestützte Grund einer Herrschaft erschien, und es bedurfte nicht erst des Gesuches des ältern Khowanski um die Hand der Zarewna Katharina, einer Schwester Sophias, für seinen Sohn, um sie auf dessen steigenden Uebermuth aufmerksam zu machen und zu Vorsichtsmaßregeln zu veranlassen.

Demnächst wurden, unter passenden Vorwänden, etliche Regimenter der Strjelitzen ins Innere des Reichs gesandt, und die Bewachung der Zaren jungen Edelleuten anvertraut, mithin den Strjelitzen entzogen; auch ließ man andere Kriegsvölker nach Moskwa rücken. Dahin war es binnen zwei Jahren allmälig gekommen, und die Strjelitzen fingen an, zu begreifen, wohin gezielt wurde. Außerdem trugen zu ihrer Beunruhigung noch folgende Umstände bei. Ein abgesetzter, als Afterheiliger bezeichneter Priester, Namens Nikita, hatte, in der Strjelitzenvorstadt lebend, unter den unruhigen Strjelitzen viele Anhänger für den Glauben der Raskolniken (Altgläubigen) geworben und konnte es endlich sogar wagen, auf öffentlichem Markte zu predigen, seine Zuhörer ermahnend, beim alten Glauben zu bleiben, da der Antichrist gekommen wäre. Der Patriarch verwies in der uspenschen Kirche zur Ruhe, allein es wurden beide in kirchlichen Dingen streitenden Parteien endlich, auf Antrieb des älteren Khowanski, der geheimer Anhänger jener Sekte war, im Audienzsaale des Kreml versammelt, um eine Ausgleichung herbeizuführen. Der Patriarch berief sich, wegen der Nothwendigkeit einer Reformation des alten Kirchenglaubens, auf alte griechische und slavische Handschriften, während Nikita mit seinen Anhängern ihre Sätze auf das Heftigste vertheidigten, wie das immer der Fall zu sein pflegt, wenn Menschen so thöricht sind, über Religionsansichten mit einander zu streiten und zu hadern, wo allein sanfte Ueberredung oder Belehrung anwendbar wäre. Endlich kam es zwischen Nikita und dem Erzbischof Afanassji von Kholmagor, der am Nachdrücklichsten gegen die Eiferer sprach, sogar bis zu Thätlichkeiten, sodaß Letzterer gemißhandelt wurde. Die Bessergesinnten schafften Nikita aus dem Palaste, ohne daß er zur Besinnung zu bringen war, denn er verkündete seinem Anhange darauf nur seinen Sieg, und es kam demzufolge zu Aufläufen.

Der Hof zog sich aus dem Kreml in das feste Dreifaltigkeitskloster, sechs Meilen von Moskwa entfernt, zurück; allein die Regentin zeigte Energie genug, die Rädelsführer festnehmen und dem weltlichen Gericht übergeben zu lassen, das sie zum Tode verurtheilte. Die Hinrichtungen geschahen am 1. August 1682. Der Starrsinn belebte die

Verurtheilten bis zu den letzten Augenblicken ihres Lebens, und sie legten ihre Häupter standhaft auf den Block.

Die Regentin glaubte, eine so günstige Gelegenheit, sich der beiden Khowanski zu entledigen, nicht vorüber gehen lassen zu dürfen, und veranlaßte, daß dieselben an den Hof gerufen, allein schon auf dem Wege dahin gefangen genommen wurden. Der junge Khowanski hatte, gestützt auf sein Ansehen unter den Strjelitzen, bisher den beleidigendsten Uebermuth an den Tag gelegt und seinen Soldaten jede Unbill gestattet, sodaß der sonst von den Strjelitzen geachtete Günstling Sophias, Miloslafski, bei einer Streitigkeit flüchten mußte. Iwan Khowanski, der Aeltere, hatte die Regentin überdies in einen gefährlichen Religionsstreit verwikkelt, den weder Knute noch Beil zu bändigen vermochte: Gründe genug, um die durch den rachsüchtigen Miloslafski eines Mordanschlags auf die Zarenfamilie und ihre nächste Umgebung, mit Einschluß des Patriarchen, bezüchtigten beiden Gefangenen, ohne ordentliche Untersuchung, als überwiesene Hochverräther dem Henkerbeil zu überliefern. Das vortheilhafteste Zeugniß für die Hingerichteten war der rasche Betrieb ihres Prozesses, sowie umgekehrt ein im Interesse der Gewalt eingeleitetes Verfahren durch Langsamkeit und Verschleppung gleichfalls öfter bezeichnend erscheint.

Nicht mit Unrecht nannten die Strjelitzen den Tod ihrer beiden Obristen einen Mord, den sie zu rächen beschlossen. In einem wüthenden Anlaufe stürmten die von dem jüngern Sohne Khowanskis Entflammten das Zeughaus, sperrten die Thore und riefen, als ihnen der aus dem Troiz-Sergeischen Kloster abgesandte Stolnik ein Schreiben vorlas, worin der Khowanski Schuld und Strafe dargestellt war: „Zum Kloster und Alle niedergemacht!“ Allein der Muth sank ihnen, als sie erfuhren, der Hof sei im genannten Kloster von einer großen, bewaffneten Schaar, angeblich 100,000 Mann, die aufgeboten worden, beschützt, sodaß es dem Michael Petrowitsch Golowin leicht wurde, die Entwaffnung und Auslieferung der Schuldigen zu bewirken. Es wurden dreißig Rädelsführer hingerichtet und die Khowanski geächtet. Die Geschichte weiß also nichts von der, in fast alle Biographien übergegangenen, wunderbaren Anekdote, derzufolge die Strjelitzen des Kloster gestürmt

haben sollten, wo Natalia ihren Sohn am Altare mit dem eignen Körper gedeckt, und Peter nur dadurch mit dem Leben davon gekommen sei, daß der Strjelitz, welcher schon das Mordmesser gezückt, von einem Kameraden mit den Worten von der That zurückgehalten worden wäre: „Halt Bruder! nicht hier am Altar! Er wird uns nicht entwischen!“ Ueberhaupt hat man sich gar sehr in Acht zu nehmen, den russischen Anekdoten allzu großen Glauben zu schenken, denn es herrscht in jenem Lande viel orientalische Erfindung, wo es gilt, einen Helden der Nation zu illustriren. Dagegen sieht ein anderer, von Golikoff erzählter, Zug dem Charakter Peters wenigstens ganz ähnlich.

Eine bejahrte Mutter bat Peter fußfällig um Begnadigung ihrer, unter den verurtheilten Strjelitzen befindlichen, Söhne und er bewilligte ihr das Leben desjenigen, den sie am Liebsten hätte. Sie wählte den Jüngsten, der jedoch, als er aus der Gefängnißpforte trat, einen so gefährlichen Fall that, daß er auf der Stelle starb. Peter soll hierauf sich vor dem Christusbilde niedergeworfen und sein Unrecht bekannt haben, einen Verbrecher der verdienten Strafe zu entziehen. Seine Worte an die Umstehenden waren, nach dem genannten dreißigbändigen Gewährsmann: „Das göttliche Gericht hat nicht zugelassen, daß er am Leben blieb. Das soll mir eine Warnung sein, hinfort strenger die Gerechtigkeit zu üben, die mir anvertraut ist!“

Die errichtete Säule auf dem schönen Markte, das Denkmal der Regierungsschwäche, wurde mit einer andern Aufschrift versehen, und der Hof hielt endlich wieder seinen Einzug in Moskwa durch Haufen bußfertiger Strjelitzen, denen Peter im Vorüberfahren durch Gebehrden seinen Unwillen zu erkennen gab. Die Gedemüthigten überreichten ihm am Thore Brod und Salz, indem sie zugleich die ertrotzten Diplome zurücklieferten. Am Schlusse eines zarischen Befehls hieß es: „Würden aber welche die zarische Gnade verschmähen und mit Todschlag prahlen, oder durch Aufruhr zu Räuberei verleiten, oder darum wissen und solche nicht anzeigen, auch dergleichen Räuber nicht einfangen, sondern vielmehr loslassen: so sollen die Schuldigen dafür ohne Barmherzigkeit mit dem Tode bestraft werden, auf daß sich Schelme und Diebe davor hüten, und dies nicht wieder geschehe.“

Ein Günstling Sophias, Schtscheglowitoi, trat an die Stelle des ältern Khowanski, und die bisherige Regentin that ihr Möglichstes, sich am Ruder der Regierung zu erhalten; ja sie verschmähte nicht, sich dadurch eine Stütze in der Volksmeinung zu erbauen, daß sie in den Geruch der Heiligkeit zu kommen strebte, indem von ihr bestochene Weiber die Besessenen spielen mußten, um an öffentlichen Orten durch die Berührung Sophias geheilt zu werden. Das geistreiche Weib hatte also nicht erfaßt, wie unhaltbar jede auf so unreellen Boden gepflanzte Herrschaft sein mußte. Daß die Regentin in der selten schönen Proskopia Soltikoff ihrem Bruder Iwan 1684 eine Gemahlin gab, legte man dahin aus, diesen an sich fesseln zu wollen und von seiner Vorliebe für Peter zurückzubringen. Dagegen wird behauptet, die Zarin Natalia sei ihrerseits fortwährend bestrebt gewesen, den klugen Rathgeber Sophias, Golizin, von derselben zu entfernen, wozu ein ausgebrochener Türkenkrieg Veranlassung gegeben habe. Sicher ist, daß Peters Erziehung von allen Seiten in geistiger Beziehung ganz vernachlässigt wurde; auch bleibt die Vermählung des sehr jungen Iwan immerhin für die versteckten Absichten Sophias verdächtig, und der im Eingange erwähnte Vergiftungsversuch des jungen Peter deutet auf irgend ein geheimes Streben hin, die Herrschaft der ältern Zarenlinie in der Familie, also der Miloslaffskischen Partei zu erhalten. Vielleicht, oder wahrscheinlich, unterlag Sophia nur dem Einflusse schlimmer Umgebung, wie dies ja so häufig unter Menschen und namentlich unter den Großen der Erde vorzukommen pflegt. Die russischen Großen übten von jeher einen zu mächtigen Einfluß auf die Regenten des Landes aus, als daß diesen ohne Unbilligkeit mehr zu Last gelegt werden könnte, wie gerade der Umstand, daß sie unter solchen Bedingungen — die Last der Krone trugen und nicht vielmehr dieselbe von sich wiesen. Wenn behauptet wird, unter Sophias Regentschaft hätte eben nur die Miloslaffskische Partei geherrscht und die Narüschkinsche sei auf nichts Anderes bedacht gewesen, als dieselbe zu stürzen, um selbst ans Ruder zu gelangen, so liefert die vernachlässigte Erziehung Peters allerdings dafür einen starken Beweisgrund.

War es wirklich fein angelegter Plan, Golizin zu entfernen, so

gelang derselbe, indem der Fürst in der That 1687 als Heerführer nach der Krim abging; denn die Abgesandten Johann Sobieskis und Kaiser Leopolds, Freiherr Z. Sirakoffski und Sebastian von Blomberg, hatten in Moskwa geneigtes Gehör gefunden, als sie Krieg gegen die Türken beantragten. Schon damals zeigte sich die russische Politik bei jeder Gelegenheit zu Eroberungskriegen geneigt; sei es, um sich Ruhe vor den Einfällen raublustiger Nachbarn zu verschaffen und also zur Sicherung des Besitzes; oder sei es, um den unruhigen Kräften im Lande Beschäftigung zu geben; denn der Drang einiger Großen nach Auszeichnung im Kriege, sowie Hofintriguen traten sicher nur secundär hinzu.

Der Feldzug von 1687 verunglückte, und Peter rief, in Betreff der Folgen, ganz richtig: „Die Tataren sind dadurch nur gereizt worden.“ Sein eigenes Naturell machte ihn ganz geeignet, Leute zu erkennen, die ihm ähnelten. Mit gewöhnlicher Plötzlichkeit erschien sehr bald eine Horde in Volhynien, 60,000 Gefangene und reiche Beute fortschleppend. Golizin, von dem gesagt wird, er sei vom Tatarkhan durch vorgebliche Dukatenfässer, in denen jedoch nur Kupfer enthalten gewesen, bestochen worden, machte 1689 einen zweiten, noch unglücklichern Feldzug, wurde von Sophia aber nichts destoweniger mit Lobsprüchen und Geschenken überhäuft, während der junge Zar Peter den Anführer gar nicht bei sich vorließ. Um zu ermessen, wie die Sachen im Betreff der Herrschaft standen, darf nur darauf hingewiesen werden, daß Sophia in den Staatsschriften und Ukasen ihren Namen denen der beiden Zaren hinzufügen und Münzen schlagen ließ, auf deren einer Seite die Bilder der Zaren, auf der anderen aber das Sophias mit der Krone auf dem Haupte und der Unterschrift befindlich war: „Beherrscherin von Klein- und Groß-Rußland.“

Nichts ist natürlicher, als daß der junge Peter, dem dergleichen Schritte Sophias von seiner Umgebung hinterbracht wurden, dadurch gereizt und aufgestachelt werden mußte. Ein gebildeter Mensch wäre geeigneter gewesen, sie als Kleinlichkeiten zu übersehen, während das rohe Naturkind, bei nur einiger Kraft, ganz anders empfand. Genug,

es kam zu offenen Mißhelligkeiten zwischen der Regentin und ihrem Bruder, bei dem sich der Eigenwille um so mehr entwickelt hatte, in je höherem Grade er sich selbst überlassen geblieben war. Ehe wir jedoch näher auf die Folgezeit eingehen, wird es nothwendig, einen Blick auf die unberührt gebliebene Lebensweise Peters zurückzuwerfen, denn nur dadurch kann manches räthselhaft Erscheinende erklärt oder aufgehellt werden.

Drittes Capitel.

Peters Jugendzeit. — Aufhebung der Regentschaft Sophias. — Bildung des Heeres und Anfänge der Flotte. — Feuerwerkerei.

Seit seiner Thronbesteigung, mithin vom zehnten Lebensjahre an, bekam Peter keinen eigentlichen Unterricht mehr durch zugeordnete Lehrer, und wenn zur Vertheidigung einer so unverantwortlichen Erziehung angeführt wird, „man habe es nicht für schicklich erachtet, daß ein gekröntes Haupt unterrichtet werde": dann ist einfach zu entgegnen, daß die Regentin ja im Uebrigen keineswegs so scrupulös, in Bezug auf Schicklichkeit, dem Volke gegenüber sich gezeigt habe, auch selbst gebildet genug war, um die Unerläßlichkeit der Bildung für einen Throninhaber zu begreifen. Sie war Dichterin und beschützte sonst Künste und Wissenschaften; wie hätte von ihr, ohne andern Hinterhalt, gesagt werden mögen, „es genüge, wenn der Zar lesen und schreiben könne?" Sophia gehörte offenbar jener Partei an, die der Meinung huldigt, über Dumme, Ungebildete lasse sich am Bequemsten herrschen, und der die Geschichte umsonst warnende Beispiele predigt! Die Beschuldigung, ihren Stiefbruder, aus Herrschsucht, ganz sich selbst überlassen, ja sogar unerlaubte Neigungen bei ihm befördert zu haben, kann keineswegs durch die Behauptung zurückgewiesen werden, die Sittenaufsicht sei der eignen Mutter Peters, sowie dem Boriß Alexejewitsch Golizin überlassen gewesen; denn allerdings haftet auch auf diesen Beiden der Vorwurf einer nicht zu ent-

schuldigenden Vernachlässigung Dessen, was — zumal unter solchen Umständen — heiligste Pflicht gewesen wäre; allein die talentvolle Sophia trifft gleichwohl als Regentin der schwerste Tadel, sowie der dringendste Verdacht abscheulicher Absichtlichkeit.

Der ohne alle zweckdienliche Leitung gelassene Peter war lediglich auf die Einwirkungen seiner nächsten Umgebung hingewiesen und diese bestand aus einer Anzahl von Gespielen, die bereits unter dem Zaren Alexei dem damaligen Großfürsten beigeordnet worden sein sollen, während andere Nachrichten sagen, daß sie erst später, bei Gelegenheit der Einrichtung von Festungsspielen, berufen wurden. In der Mitte liegt die Annahme, Sophia sei auf den Einfall gekommen, Peter eine Anzahl wilder Spielgefährten beizugeben, theils um ihn zu zerstreuen und von jedem Gedanken an eine Theilnahme an der Regierung abzuhalten; theils aber, um die Strjelitzen aus der Umgebung der Zarenfamilie zu verdrängen, indem man diesen Gespielen anscheinend die Bewachung des jungen Zaren übertrug. Peter hielt sich meist auf dem Lusthofe (Potjeschnoi dwor) zu Preobraschensk, einem Dorfe in der Nähe von Moskwa, auf, wo früher der Zar Alexei Theaterstücke zur Belustigung hatte aufführen lassen; daher der von potjeschitg, erholen, belustigen, herkommende Name. Man nannte die Gespielen Peters demgemäß Potjeschnije.

Nichts erscheint erklärlicher, als daß Peter unter solcher Umgebung, die geradezu angewiesen war, jeder Laune des jungen Zaren, ihres Herrn, zu fröhnen, und bei dem völligen Mangel an wissenschaftlicher, also die Wildheit sänftigender Erziehung, sehr bald den größten Hang zur Despotie entwickelte, da er in hohem Grade eigenwillig wurde, nebenbei aber in allerlei sinnliche Rohheiten verfiel. Es ist daher auch wohl möglich, daß dieses frühe Einstürmen auf einen sonst starken Körper jene krampfhaften Zuckungen hervorrief, denen Peter unterworfen war, und daß man die Sage von seiner Vergiftung nur erfand, um die Schuld der traurigen Erscheinung ganz vom mächtigen Herrscher abzuwälzen. Wenigstens haben bekanntlich schon oft frühe Ausschweifungen den sogenannten Veitstanz zur Folge gehabt.

Wie jeder von Natur kräftige Mensch, neigte Peter sich der „Gewalt“ zu, und seine Spiele nahmen daher einen militairischen Charakter an, wozu vielleicht die Strjelitzenaufstände einen nicht geringen Impuls gaben. Namentlich lag der Gedanke, sich in Festungen zu vertheidigen, unter solchen Umständen sehr nahe, und Peter fand bei dieser Richtung Gelegenheit, den Geschicktesten unter den gegenwärtigen Artillerieoffizieren, einen Lieutenant Franz Timmermann aus Strasburg am Rhein, kennen zu lernen. Dieser vermochte den jungen Zaren, täglich regelmäßig etliche Stunden auf mathematisch-militairische Uebungen, vermuthlich rein praktischer Art, zu verwenden, da, nach Allem, was über ihn bekannt wurde, anzunehmen ist, daß Timmermanns Kenntnisse theoretisch nicht die allergründlichsten waren. Lehrer und Schüler errichteten zusammen an der Jausa eine kleine Schanze, nannten sie Presburg, versahen sie mit Kanonen und griffen dieselbe an, oder vertheidigten sie.

Als diese Spiele schon im Gange waren, gestattete Sophia, daß ein Glücksritter, Franz Lefort, in die Nähe Peters kam. Dieser gewandte, aber sehr ausschweifende, sittenlose Mensch war der Sohn eines Genfer Kaufmannes, nahm aber — da dem Liederlichen das solide Gewerbe seines Vaters wenig zusagte — Schulden halber schon im vierzehnten Lebensjahre französische Kriegsdienste, wo er Muth und Geist an den Tag legte. Ein Zweikampf war Veranlassung, daß er zu den Holländern überging. Hier machte er die Kämpfe bei Grave und Oudenarde mit, bekam Wunden, aber keine Beförderung, obschon er von Wilhelm von Oranien bemerkt wurde, und so ließ er sich durch einen deutschen Obersten Wersten, den der Zar Alexei beauftragt hatte, Leute für seinen Dienst zu gewinnen, anwerben und ging nach Archangel, wo er indessen mit mehreren Andern erst nach dem Tode Alexeis anlangte. Der dortige Befehlshaber ließ die Fremdlinge nicht nur von allen Hülfsmitteln entblößt, sondern drohte sogar, sie ins Innere von Sibirien zu schicken. Dies veranlaßte natürlich die Leute, für sich selbst zu sorgen, und Lefort ging nach Moskwa, wo er das Glück hatte, als Secretair bei dem dänischen Residenten Horn in Dienste treten zu können. Hier lernte er Russisch, wodurch ihm Gelegenheit eröffnet wurde,

Geld bei holländischen und andern auswärtigen Kaufleuten zu verdienen, was ihn in den Stand setzte, seinem Hange zur Verschwendung zu fröhnen. Bald waren indessen seine Verhältnisse wieder so verwickelt, daß er, um denselben zu entgehen, sich von einem Obristen Menesius als Hauptmann für den russischen Kriegsdienst anwerben ließ und den türkischen Feldzug von 1677 mitmachte. Nach Beendigung desselben forderte ihn der englische Gesandte Embden zu einer Reise nach England auf; allein da die Sache sich verzögerte, heirathete Lefort eine Person mit Vermögen, Namens Souhait, blieb in Rußland, machte auch den Feldzug gegen die Türken von 1680 mit, ohne jedoch für sich mehr als bloße Lobsprüche zu erndten, womit man in Rußland zu keiner Zeit geizte. Der Tod seines Vaters veranlaßte Lefort, Urlaub zu nehmen, um nach Genf zu reisen. Zurückgekehrt nach Moskwa, bekam er den Befehl, bei einer Audienzfeierlichkeit dem dänischen Residenten Horn entgegen zu reiten, und hierbei fiel die Aufmerksamkeit des jungen Zaren zum ersten Male auf ihn. Später war er einer von den Ersten, welche dem Hofe nach dem Troizki-Kloster folgten, als dieser vor dem Khowanskischen Aufstande flüchtete, und ihm folgte seine ganze Compagnie. Allein erst 1683 kam Lefort zur genauen Bekanntschaft mit dem Zaren Peter, der großen Gefallen an seinem aufgeweckten Wesen fand und sich sehr bald an ihn gewöhnte, zumal derselbe sich dem wilden Treiben Peters und seiner Umgebuug keineswegs entzog, vielmehr lebhaft daran Theil nahm oder gar voranging.

Der Oberaufseher Peters, Fürst B. A. Golizin, ein naher Verwandter des Vertrauten und Regierungsgehülfen Sophias, liebte selbst ein wüstes Leben und beförderte daher vielleicht unwillkührlich ein solches bei seinem Zöglinge. Dieser brachte mit seiner Schaar zuweilen drei Tage und Nächte hintereinander bei einem fortwährenden Trinkgelage zu, wobei es nicht an andern Ausschweifungen und Liederlichkeiten fehlte. Die ganze Gesellschaft zog in Häusern umher, in denen der niedrigste Pöbel seine Orgien feierte, und nur in solcher Art besuchte Peter freiwillig die Residenz; ihn zog offenbar das Gemeine, Sinnlichrohe, Niedrigstehende am Meisten oder lediglich an, wie dies bei jungen, kräftigen Naturen so häufig der Fall zu sein pflegt, wenn keine bessere Erziehung,

keine geistige Cultur abwehrend dazwischen tritt. Alle Vorstellungen hierüber bei Sophia wurden von dieser in einer Weise aufgenommen, die entmuthigend genug für etwaige Neigung zu Wiederholungen sein mußte.

Die lebhafteste Zuneigung Peters zu Lefort soll sich namentlich von dem Augenblicke herschreiben, wo dieser ihm funfzig nach ausländischer Art gekleidete, bewaffnete und abgerichtete Potjeschnije unter Trommelschlag zuführte. Peter trat selbst als Gemeiner in diese Compagnie, zu deren Hauptmann Lefort ernannt wurde. Bald stieg Letzterer aber zum Major und Obristlieutenant; seine glänzende, einflußreiche Laufbahn war eröffnet!

Höchst wahrscheinlich entsprang in dem unruhigen Kopfe Leforts der Gedanke, daß er seinen Weg um so besser machen würde, wenn Peter selbst an das Ruder der Regierung käme, und sein junger Freund wurde von ihm nach und nach zur Ausführung der Idee einer Selbstherrschaft aufgestachelt, wobei die Aussaat im erwachten Eigenwillen Peters einen äußerst fruchtbaren Boden fand. Bald zog der Reiz des Neuen die Bojarensöhne in Menge zum Eintritt in die gebildete Compagnie herbei, sodaß ein Theil derselben in das benachbarte Lustschloß Semenoffsk verlegt werden mußte. Sophia sah diesem Treiben ruhig zu, indem sie dasselbe irriger Weise für den besten Ableiter Peters von dem Gedanken an Regierungsgeschäfte hielt. Sie rechnete nicht auf die Leute, welche sich hinter die kräftige Natur Peters und den bei solcher Umgebung stets genährten Eigenwillen stecken konnten, dessen Folgen unberechenbar zu werden pflegen, sobald nur irgend Eitelkeit oder Ruhmsucht erwachen und hinzutreten. Der liederliche Lefort war es auch, von dem Alexander Danilowitsch Menschikoff dem Zaren als Lakai zugeführt wurde; er wurde bald Kammerdiener und als Potjeschnij auch Kamerad seines Herrn. Ueberhaupt waren die Potjeschnije von sehr gemischter Herkunft und es standen Falkenjungen, so wie Stallknechte neben den Söhnen der ersten Familien. Der rohe Peter war natürlich genug und wurde wahrscheinlich nebenbei vom vielfach republikanisch gesinnten Lefort nach dieser Seite hin gebildet, um von dem Irrthum der Geburtsvorzüge, des sogenannten bessern Blutes im Menschen, nicht angesteckt und ergriffen werden zu können.

Wie vorwurfsvoll auch das Leben Peters sein mochte, er verfehlte dennoch nicht, die schärfste Kritik über den Hof auszusprechen, indem er denselben „ein Hospital von Gaunern, Heuchlern und Tagedieben" nannte. Das konnte ein so junger Mensch nicht aus sich allein haben, denn zu solchem Urtheile gehörte Erfahrung; indessen war Sophia rein wie verblendet, und erst als Peter bei seiner ersten Erscheinung in der Geheimrathssitzung des Jahres 1688 mit einer Haltung auftrat, die Zweifel an künftiger Lenksamkeit rege machen mußte, mögen ihr die Augen aufgegangen sein. Allein es war zu spät, um einzulenken, denn schon zeigte das Soldatenspiel einen zu ernsten Charakter, als daß es leicht zu beseitigen gewesen wäre; auch wurde Peter bald darauf durch seine Vermählung mit Eudoxia Feodorowna Lapuchin näher an das Volk gefesselt, und die halbe Maßregel, Peter nicht wieder zu den Sitzungen des Geheimraths zu laden, blieb zwecklos. Zum förmlichen Bruche, der sich voraussehen ließ, kam es schon am 28. Juni 1689, wo Peter bei Gelegenheit eines öffentlichen Aufzuges darauf bestand, daß Sophia nur als Großfürstin, nicht aber als Regentin und Selbstherrscherin dabei auftreten solle. — Sophia gab nicht nach, daher blieb Peter nebst seiner Gemahlin und Mutter vom Feste entfernt und zog sich mit seinen Vertrauten nach Preobraschensk zurück.

Hierauf berief Schtscheglowitoi, Günstling Sophias, zu Anfange August, — man sagt am siebenten, — mehrere Anhänger und Vertraute zur Mitternachtsstunde nach den Kreml und zeigte ihnen dort den schriftlichen Befehl der Regentin, „den Zaren Peter zugleich mit seinen Anhängern auszurotten, weil er deutsche Sitten einführe, den Glauben verletze und die treuesten Söhne des Vaterlandes dem Verderben weihe." Die unter den Verschworenen befindlichen Strjelitzen wollten noch in der Nacht aufbrechen, um den jungen Zaren in Preobraschensk zu tödten; allein zwei von ihnen, die gewissenhafter waren, als die andern, verriethen den Plan an Boriß Golizin, daß der Zar durch angelegtes Feuer aus seinem Hause gelockt oder in demselben überfallen werden sollte. Der Anschlag Schtscheglowitois wurde nun vereitelt und der kluge Rathgeber Sophias, Golizin, soll dieser vergebens zur Flucht nach Polen gerathen haben; sie blieb, schwankte in ihren Maßregeln und

hinderte Peters Flucht in's Troiz-Sergeische Kloster nicht, wohin nun auch einzelne Strjelitzenanführer freiwillig nachkamen, Schtschеglowitois Absichten bestätigend.

Vergebens setzte Sophia, im Namen Iwans, den Tod auf das Verlassen Moskwas, denn die in zarischen Diensten stehenden Ausländer, von jeher der eigentliche Kitt jeder Regierung in Rußland seit dessen erstem Auftreten in der europäischen Staatengeschichte, fanden es weit annehmlicher, sich an Peter zu schließen, als der Niedermetzelung einer fanatischen, sogenannten starr-patriotischen Partei anheimzufallen. Daher ging, als ein Befehl Peters namentlich die Ausländer zu sich ins Kloster berief, General Gordon, als erster ausländischer Befehlshaber zu Golizin, um zu erklären, daß er und seine Gefährten der Aufforderung gehorchen würden, welcher Vorsatz, trotz aller Einwendungen dagegen, zur Ausführung kam.

Nun hielt Sophia es an der Zeit, den jüngern Bruder zu besänftigen, und sandte zu diesem des Vaters Schwester Tatiana, sowie ihre Schwestern Martha und Maria, die jedoch sämmtlich im Kloster zurückblieben, weil — wie es heißt — ihnen hier einleuchtende Gegenbeweise für ihre Entschuldigungen geführt wurden. Eben so fruchtlos blieb die Sendung des Patriarchen Joakim, den Sophia überredet hatte, auch er sei Petern verdächtig und dieser denke an seine Absetzung. Endlich kam Sophia selbst, um sich mit Peter zu verständigen, allein sie wurde, ohne vorgelassen zu werden, abgewiesen. Hätte sie ihren Bruder zum gebildeten Menschen erziehen lassen, er würde gewiß weniger hart gegen sie aufgetreten sein. Wie man säet, so wird geerndet!

Von dem Balkon im Troizkischen Kloster herab enthüllte Peter am 5. September einer großen Versammlung den Anschlag Schtscheglowitois und seiner Genossen Resanoff, Gladkoff, Obrasoff und Tschornoi. Die Menge schrie: „Verderben den Frevlern!“ und Fürst P. J. Prosorofffkji forderte von Sophia die Auslieferung des Hauptschuldigen, der verhört, geknutet und mit zwei Theilnehmern gerädert wurde. Andere beraubte man der Zunge und Mehrere wurden nach Sibirien geschickt. Obrasoff erneuerte vor seiner Hinrichtung freiwillig das Geständniß des

Verbrechens und erkannte die Rechtmäßigkeit seiner Strafe an. Damit ist jedoch am Ende nichts bewiesen, als daß dieser Mann in der Todesstunde schwach wurde oder auch sein Unternehmen von einer verwerflichen Seite aufgefaßt hatte, wovon dasselbe allerdings auch nicht frei war. Es drängt sich uns indessen hier die Wahrscheinlichkeit auf, daß Sophia einen tiefen Blick in Peters despotisches Gemüth gethan und erkannt haben könne, wie wenig ein solcher Mensch geeignet sei, das russische Volk auf naturgemäße Art zu reformiren und der Cultur entgegen zu führen, und daß bei ihr der Hang zum Herrschen nur dazu beigetragen, unrechtmäßigen Mitteln ihre Hand zu bieten. Unter den Hingerichteten, Verstümmelten nnd Verwiesenen können möglicher Weise Männer gewesen sein, die, vom reinsten Patriotismus beseelt, sich nur zu gewaltsamen Vorsätzen hinreißen ließen, weil jene Zeitgenossenschaft hierzu namentlich hinneigte. Offenbar hielt zu Sophia ein Theil der Bojaren, die Alles beim Alten belassen wissen wollten; vielleicht aber auch Männer, denen die Cultur im ausländischen Gewande unnatürlich erschien und die eine nationale Entwickelung des russischen Volkes beanspruchten. Es begann damals lebhaft ein Kampf des Neuen mit dem Alten, und wo die Menschen sich hätten durch Austausch der Ideen friedlich zum allgemeinen Besten einigen sollen, da blieb diese allein gut zu heißende Vermittelung aus. Deshalb vermißte man auch bislang in Rußland die Segnungen der Cultur; man bildete diese nicht von innen heraus im Volke, sondern überstürzte sich, indem man sie von außen hinein pressen wollte. Dies scheint übrigens ganz in der Natur russischer Großen zu liegen und tritt bei allen ihren Schöpfungen an den Tag. Man will säen und erndten zu einer Stunde und legt damit einen kindischen, knabenhaften Sinn an den Tag, der etwas innerlich Zerstörendes mit sich führt.

Unter solchen Umständen werden nun zwar Optimisten immer noch behaupten wollen, daß gerade ein kräftiger, leidenschaftlicher Mensch, bei dem die Erziehung das natürliche Feuer nicht gedämpft und gemäßigt habe, für den Entwickelungsgang der russischen Nation zur Cultur durchaus erforderlich gewesen sei; allein wir behaupten nichtsdestoweniger, daß gerade hier ein ruhiger, besonnener Mann sogar unerläßlich war,

und es fällt uns nicht schwer, die Belege in den Erfolgen aus der Geschichte beizubringen.

Am 7. September 1689 hob Peter die Regentschaft seiner Schwester förmlich auf und zwang sie, in dem ihr gehörigen Nonnenkloster Nowodowitschei selbst den Schleier zu nehmen, wo sie erst am 3. Juli 1705 als Schwester Susanna starb. Die beiden Golizin, Vater und Sohn, so wie auch Lnontji Nepljujeff, wurden ihres Bojarenranges und Vermögens beraubt und in lebenslänglichen Bann gethan, obschon man sie keiner Verbrechen beschuldigte. Man gestattete ihnen, in die unwirthlichen Gegenden oben am Eismeere nicht mehr als dreißig Rubel von ihrem Vermögen mitzunehmen, und der zu ihrem täglichen Unterhalt ausgesetzte Betrag belief sich auf nicht mehr als drei Kopeiken. An diesem Elende mußten auch ihre Familien Theil nehmen, obschon sie in keiner Art beschuldigt worden waren. Erst in spätern Jahren milderte Peter diese ungerechte und harte Behandlung einigermaßen.

Der jüngere Zar Peter hielt am 1. October 1689 seinen Einzug in Moskwa durch Reihen von Strjelitzen, die zur Bestrafung in Klötzen lagen, während das Volk sich fröhlich bis zur Hauptkirche des Kremls nachdrängte. Iwan kam seinem Bruder mit Glückwünschen vor dem Palaste entgegen und behielt überall den Vorsitz, obschon Peter thatsächlich Alleinherrscher wurde, mithin äußerlich ganz an Sophias Stelle trat. Lefort und Patrick Gordon, diese beiden Rathgeber Peters, mögen wohl auch zu dieser klugen Mäßigung gerathen haben.

Schon der Zar Alexei Michailowitsch hatte den Plan gefaßt, seinem Volke europäische Cultur zu geben, und fälschlich schreibt man dies lediglich seinem Sohne Peter zu, der eben nur des Vaters Pläne in seiner Weise auffaßte und durchzuführen suchte. So war auch von Alexei bereits der Grund zur Umschaffung des Militairs gelegt worden, durch Herbeiziehung von Ausländern, und wenn Lefort und Gordon sowohl hierin fortfuhren, als namentlich auch an der Vervollkommnung der Potjeschnije eifrig arbeiteten, durch Scheingefechte und sonstige Uebungen; wenn von ihnen diese Schaar fortwährend und namentlich durch Strjelitzen verstärkt wurde, so darf dies keineswegs — wie dies fast allge-

mein geschah — auf Rechnung des Talentes und der Größe Peters gesetzt werden, da einestheils eben nur im Geiste Alexeis fortgefahren wurde, anderntheils aber sogar die eigene Sicherheit aller an der Spitze der Reformen stehenden Ausländer hierauf beruhte, sodaß jede Unterlassung die gränzenloseste Unfähigkeit bekundet haben würde. Ueberhaupt pflegen die Geschichtsschreiber hierbei, wie auch bei andern Gelegenheiten, sehr häufig die einfache Entwickelung durch Umstände und Verhältnisse dem Genie Einzelner beizumessen, worin offenbar der Wahrheit zu nahe getreten wird.

Lefort, welcher nach der Geburt eines Zarewitsch, der den Namen Alexei Petrowitsch erhielt, am 19. Februar 1690 zum Generalmajor und zwei Jahre darauf zum Generallieutenant erhoben wurde, bildete nach und nach 12,000 Mann für den Kriegsdienst heran, die er in 500 Baracken unterbrachte. Da diese auf Leforts Kosten in der deutschen Slobode errichtet worden waren, so ließ Peter einen Palast von Stein aufführen, nannte denselben Leforts Haus und schenkte ihn seinem Günstlinge, der neben Gordon immerhin als wirklicher Schöpfer des ersten Kernes eines geregelten Heeres in Rußland gelten konnte.

Eines der größten Kriegsschauspiele, die zu jener Zeit ausgeführt wurden, war der sogenannte Koschuchoffsche Feldzug, bestehend in Bestürmung einer, bei dem Dorfe Koschuchoff, nahe bei Moskwa angelegten, fünfeckigen Uebungsfestung. Die Vertheidiger bestanden aus sechs Strjelitzen-Regimentern, hießen Polen und wurden vom alten Iwan Iwanowitsch Buturlin befehligt, während die Belagerer von den neugebildeten Truppen, mit Einschluß der Potjeschnije, gebildet und vom Fürsten Feodor Jurjewitsch Romodanoffski geführt wurden. Es versteht sich, daß den Strjelitzen die Rolle der Partei zuertheilt worden war, die als Geschlagene erscheinen mußte. Den Namen Potjeschnije brauchte man später nicht weiter, vielmehr bekamen sie die Namen: Garderegimenter von Preobraschensk und Semenoffsk. In dem Preobraschenskischen Regimente wurde später eine besondere Bombardierkompagnie errichtet, bei der Peter selbst als Capitain stand, nachdem er von unten auf gedient, während von ihm der Titel eines Obristen des ganzen Regiments angenommen wurde.

Wenn Peter ein Hauptaugenmerk auch auf Bildung des Seewesens richtete, so folgte er hierin gleichfalls nur den Fußstapfen seines Vaters, der bereits vor dem Jahre 1669 Seeleute in Amsterdam anwerben ließ und damit zuerst das Schiff: der Adler bemannte, welches bei Gelegenheit einer Kosakenempörnng verbrannt, und dessen Kapitain getödtet worden war. Die Mannschaft ging nach Persien, um dort in den Dienst der ostindischen Compagnie zu treten, und nur ein Chirurg, so wie ein Schiffszimmermann und Konstabler, Kersten Brandt, kamen nach Moskwa. Letzterer sollte zum eigentlichen Vater des russischen Seewesens werden, denn als Peter einst in Begleitung des Franz Timmermann den Ismailoffschen Flachshof besuchte, bemerkte er unter den von seinen Urältervätern zurückgelassenen Sachen ein baufälliges Boot, dessen von den gewöhnlichen Fahrzeugen auf der Moskwa und Jausa abweichende Form ihm ins Auge fiel, sodaß er sich von seinem Begleiter den Nutzen des Fremdartigen erklären ließ; denn Peter besaß viel Wißbegierde, worauf sich Vortreffliches hätte bauen lassen, wenn zu rechter Zeit mit Unterricht und Erziehung zweckmäßig eingewirkt worden wäre.

Der lebhafte Knabe verlangte um so mehr die Instandsetzung des Bootes, als damit sein, von einer kräftigen Natur bedingter, innerer Widerstandsgeist in Verbindung stand. Als vierjähriges Kind war Peter nemlich, auf einer Pilgerfahrt mit seiner Mutter, durch einen ausgetretenen Fluß in Lebensgefahr gerathen, und von daher schrieb sich bei ihm eine besondere Furcht vor dem Wasser; denn die kräftige Menschennatur pflegt physischen Eindrücken, wie etwa der Wirkung mächtiger Elemente, um so stärker zu unterliegen, je weniger der Geist im Menschen entwickelt ist.

Die Umgebung des jungen Peter war einsichtig genug, um dahin zu wirken, diese Furcht durch fleißiges Baden und öftere Ritte durch Flüsse, sowie durch das aufstachelnde Beispiel der Gespielen zu überwinden. Dies Alles rief bei Peter einen gewissen Trotz hervor, der sich bei den Menschen immer auf den verwundbarsten Seiten zeigt, indem diese am Lebhaftesten vertheidigt zu werden pflegen. Den im Grunde Furchtsamen sehen wir daher so oft als Bramarbas und die

Beschränktheit giebt sich so gern das Ansehen der Weisheit; das ist Wirkung der im Menschen thätigen Naturkraft. Es kann daher nicht befremden, wenn wir Peter in einem solchen Kampfe begriffen sehen, demzufolge, und vielleicht auch angeregt durch die Unterweisung Timmermanns, er den alten Kahn wiederhergestellt haben wollte, um damit selbst Versuche zu machen. Kersten Brandt lebte noch als Schreiner in Moskwa und wurde endlich als der einzige Mann erkannt, der im Stande war, dem Wunsche des Zaren zu genügen. Bald hatte Brandt auch das Nöthige gethan, und der hocherfreute Peter konnte damit den Jausa Bach, den Prossanoi Teich und endlich den nahen Pereslawlischen See befahren. Brandt baute hierauf eine Jacht, auf welcher der junge Zar am 2. April 1691 von Moskwa nach seinem Landgute Kolomenfk segelte; auch befuhr er mit immer gesteigertem Vergnügen den Pereslawlischen See, und als Brandt im Juni 1691 starb, fehlte wahrscheinlich der Umgang des Seemannes dem Zaren, dessen rohes Wesen durch die seemännische Derbheit angezogen werden konnte; auch ist anzunehmen, der Zar habe Brandt öfter bei der Arbeit besucht und sich im Zuschauen unterhalten. Daher und vielleicht auch um den jungen Herrscher abzuhalten, sich in die Regierungsgeschäfte zu mischen, oder um denselben immer mehr für Verfolgung eines Weges zu interessiren, den schon sein Vater angewiesen und betreten hatte, wozu namentlich Lefort gewiß das Seine beigetragen haben mag, ließ man für bedeutenden Sold die Schiffszimmermeister Arrien Berendson Meetje, Thomas Josias, Claas Ok, Jan Mus mit mehreren Andern für den Zaren kommen, der sich bald so an die fröhliche Eigenthümlichkeit derselben gewöhnte, daß er sie zu seinen Tafelgenossen machte und sich ihre Sprache mit russischer Leichtigkeit aneignete, ihre Sitten ganz zu den seinen machend. Die materielle Richtung der derben niederländischen Seemänner sagte der Natur des ungebildeten, unerzogenen Peter ungemein zu, indem er durch sie nicht gedemüthigt und gedrückt erschien, was gegenüber der Geistesbildung oder auch nur einer äußern Politur der Fall gewesen wär.

Auf zarischen Befehl wurde am Pereslawlischen See ein Schiffswerft errichtet, worauf der Werftmeister A. Meetje zwei Schiffskiele

von gleicher Größe neben einander hinstellen mußte, an denen sodann der Zar und Meetje, jeder mit gleicher Arbeiterzahl, um die Wette bauten. Es scheint also, daß Peter schon vorher, unter Anleitung Brandts, die Zimmermannsaxt führen gelernt. — Der kluge Meetje ließ natürlich den Preis der Schnelligkeit vom Zaren erringen, sowie denn gekrönte Häupter überall das Unglück zu haben pflegen, durch das Gift der Schmeichelei verdorben zu werden. Unter jeder Ungleichheit, die sich in der Menschengesellschaft erzeugt, pflegt diese oder eine andere giftige Schlange zu lauern.

In Folge von Erkältungen bei dieser Beschäftigung und gewiß auch nicht ohne Einwirkung einer unregelmäßigen Lebensweise erkrankte Peter im December 1692 am Blutlaufe sehr ernstlich, sodaß seine Umgebung — aus Furcht vor neuen Gährungen — für den Fall eines Ablebens ihre Pferde schon zur Flucht bereit hielt. Daraus geht deutlich hervor, daß die Zügel der Regierung von dieser Umgebung geführt wurden und russische Parteien zu fürchten waren. Wahrscheinlich sahen Bojaren und Geistlichkeit mit gleich schelen Blicken dem reformatorischen Treiben zu, dessen Spitzen Gordon und Lefort bildeten.

Die Natur siegte jedoch, und der Zar wartete unter Feuerwerkarbeiten für die Faschingslust, wozu ihn ohne Zweifel Timmermann hingeleitet hatte, die Wiederkehr seiner Gesundheit auf dem Zimmer ab, die sich auch endlich vollkommen einfand, sodaß er am 26. Januar 1693, als Oberschaffner umherfahrend, die Gäste zur Hochzeit eines Goldarbeiters einladen und bei der hochzeitlichen Tafel zum tüchtigen Trinken auffordern konnte, worin er, etwa nach unsrer Studentenweise, Etwas suchte.

Aus dieser Lebensweise Peters geht klar hervor, daß er sich selbst nur sehr wenig um eigentliche Regierungsgeschäfte bekümmert, vielmehr nur den sichtbaren Punkt der Regierungsgewalt abgegeben habe, die sicher in oben angedeuteten Händen befindlich war. Allerdings mögen diese sich immer an eine Bojarenpartei gelehnt haben, welche für die Reformen gewonnen und wohl auch zum fernern Regiment herangebildet wurde; denn sonst müßte sich später eine Stockung im Laufe des Regiments

gezeigt haben, während wir dann als geübte Leiter namentlich Boriß Golizin, Feodor Apraxin und Pleschtschejeff erblicken.

Lefort behauptete seine einflußreiche Stelle keineswegs unangetastet, denn wir wissen mit Bestimmtheit, daß ein Lapuchin ihn gelegentlich nicht nur mit groben Schmähungen, wofür auch Wahrheiten ausgegeben worden sein mögen, überhäufte, sondern sogar den Haaraufsatz derb zerzausete, für welche Unbill der Zar seinen Günstling rächte, indem er den Angreifer ohrfeigte. Die Liebhaberei Peters für Anfertigung von Lustfeuerwerken war um diese Zeit so stark geworden, daß er den größten Theil des Tages damit zubrachte und seine Mutter Natalia beschenkte ihn für ein im Februar 1693 abgebranntes Kunststück dieser Art mit einem neuen Sergeantenanzuge, bis zu welchem Militairgrade es also Peter in seinem einundzwanzigsten Lebensjahre gebracht hatte. Man kann sich nicht genug über die Bewunderungssucht der verschiedenen Biographen Peters wundern, die, trotz so bestimmt lautender Nachrichten über den Zustand des Zaren, dennoch von seinen unermeßlichen politischen Plänen, von seinem Regierungs- und Reformationstalent bewundernd überfließen. Ob Natalia nur aus Schwäche und Unverstand das spielende Treiben ihres Sohnes durch Beifall ermunterte, oder ob vielleicht ein Theil der Regierung in ihren Händen lag, den sie zu behalten wünschte und weßhalb auch sie im Interesse dabei war, daß der Zar sich hauptsächlich um harmlose Liebhabereien kümmerte, darüber fehlen uns genauere Nachrichten.

Der 27. Februar des Jahres 1693 fand den Zaren mit seinen Gefährten wieder auf dem Wege nach Pereslaff zur Fortsetzung des Schiffbaues, und nur etwa eine Pilgerfahrt nach dem Woßkressenskischen Kloster oder ein Besuch bei Narischkin in Walji, wo von ihm, jedoch ebenfalls nur unter Mithülfe von Tagelöhnern, eine Lustjacht für dreißig Personen gebaut wurde, vermochten den Zaren auf kurze Zeit vom Schiffswerft zu entfernen. Gleich allen kraftvollen Menschen erfaßte Peter Das, worauf seine Neigung ihn lenkte, mit leidenschaftlicher Hingebung, und es ist außerordentlich zu beklagen, daß ein so starker Wille nicht zur rechten Zeit in höhere Bahnen gelenkt wurde; ja, man fühlt sich zur bittersten Anklage gegen Die veranlaßt, welche aus selbst-

süchtigen Veranlassungen die schöne Kraft Peters in niedrigstehenden Beschäftigungen zersplittern, durch Ausschweifungen gröbster Art untergraben ließen.

Lefort gab sich willig dazu her, den Admiral einer Flottille von fünf kleinen Fahrzeugen, die aus Pereslaff abliefen, zu spielen, und wenn aus dem Kinderspiel sich später wirklich Ernsteres entwickelte, so darf dies doch keineswegs einer Planmäßigkeit zugeschrieben werden, wozu Berechnungen gehörten, die ganz außer Peters damaligen Geisteszuständen lagen. Alle unverfälschten Nachrichten, die wir in dieser Beziehung aus damaliger Zeit besitzen, stimmen darin überein, daß der Zar durchaus ein rohes, unpolitisches Kind war, hinter welchem allerdings Leute von Einsicht standen und die Staatsangelegenheiten lenkten. Die Reformen gingen durchaus von Fremden, von Nichtrussen aus und trugen daher auch nicht den Charakter einer nationalen Entwickelung an sich. Wenn sich aber Russen fanden, die denselben Weg einschlugen, wozu später der Zar Peter selbst gehörte, so verriethen sie eine gleiche Kurzsichtigkeit, ein gleiches Verkennen der Nationalität, wie jene Ausländer, deren guter Wille unverkennbar bleibt.

Viertes Capitel.

Lebensgefahr auf dem weißen Meere. — Treiben in Archangel. — Reformbestrebungen. — Angriffe auf die Türken.

Lediglich zur Befriedigung seiner Seeliebhaberei begab sich Peter am 4. Juli 1693 mit einem zahlreichen Gefolge, worunter auch Lefort und Sotoff befindlich waren, nach Archangel. Dort zur Theilnahme an einer Wasserfahrt eingeladen, lehnte diese jedoch der Erzbischof Afanassji von Kholmogor in feierlicher Sendung ab, eingedenk des Widerwillens der guten Russen gegen das Wasser; allein er verfehlte nicht, zur beschlossenen Partie seinen Segen zu geben, womit die Klerisei in der That freigebig genug zu sein pflegt.

In Begleitung mehrerer, meist holländischer Schiffe, segelte die zarische Jacht am 4. August des Morgens aus der Dwinamündung und kehrte erst am fünften Tage wieder nach Archangel zurück. Der Zar begriff so wenig die Wasserscheu des Erzbischofs, daß er demselben seine Barke zum Geschenk machte. Nach sechswöchentlichem Aufenthalte in dieser Gegend, der fast ausschließlich zu Wasserfahrten und darum sich Handelndem angewendet wurde, kehrte Peter nach Moskwa zurück; allein diese Seefahrten hatten ihm so viel Vergnügen gewährt, daß dieselben im folgenden Frühjahre nach dem Pfingstfeste wiederholt wurden. Hierbei wünschte Peter das Soloffkische Mönchskloster, auf der Insel Soloffka im weißen Meere gelegen, zu sehen und diesmal kam der Erzbischof nicht davon; er mußte den Zaren begleiten. Am 29. Mai 1694 lichtete man die Anker, aber der anfänglich sehr günstige Wind wurde in der Unskischen Bucht zum Sturme. Der Zar weihte sich schon durch das Sacrament zum Tode und hatte offenbar den Kopf verloren, indem er unzweckmäßige Befehle gab, die der rauhe Bootsmann Antip Panoff zum Glücke mit den Worten zurückwies: „Das verstehe ich besser als Du!" Wirklich lenkte er auch das Fahrzeug glücklich durch Brandung und Riff zum Pertominischen Kloster, wo der Zar mit seiner Begleitung landete. Der brave Antip Panoff bekam, außer einer Umarmung des Zaren, dessen nasse Kleidung und

einen jährlichen Sold, während das Kloster, welches doch ganz unschuldig an des Zaren Rettung war, 200 Rubel, jeder Zellengenoß aber außerdem sechszig bekam; überdies wurden die Klosterrechte ansehnlich vermehrt.

Charakteristisch ist es im hohen Grade, daß der Zar am Landungsplatze ein selbstverfertigtes Kreuz von Holz, mit der holländischen Inschrift: „**DAT KRUYS MAKEN KAPTEIN PITER VAN A. CH. T. 1694**“ aufrichten ließ und man kann annehmen, daß sich der Capitainsrang auf die Schiffswürde bezog, welche Peter sich beigelegt. Eine große Kindlichkeit springt hieraus deutlich ins Auge.

Die Fahrt nach dem Soloffkischen Kloster wurde mit ausgebessertem Fahrzeuge am 6. Juni fortgesetzt und ohne weitere Gefahren vollendet, sodaß Peter nach Verlauf von vierzehn Tagen, von seiner Abfahrt an, wieder in Archangel eintraf. Hier schrieb er an seinen Bruder:

„Mein höchstgeliebtes Väterchen und Brüderchen Iwan Alexejewitsch! Lebe gesund und viele Jahre lang mit Deinem Ehegemahl, meiner Frau Schwägerin, und mit den Kindern!“

„Die im vorigen Jahre gelobte Verbeugung vor den Gebeinen der Wunderthäter Sossim und Sawatji konnte ich zufällig nicht verrichten; aber jetzt erfüllte ich mit göttlichem Zulassen diese Pflicht, besuchte das Kloster und wurde gewürdigt, die Schreine jener Wunderthäter zu sehen, und kehrte in völliger Gesundheit durch ihre heiligen Gebete und durch Gottes Barmherzigkeit zurück und erreichte, Gottlob! am 13. Juni nebst allen meinen Begleitern diese Stadt, aus welcher ich Dir als meinem Vater und Bruder Solches melde. Ich bitte auch, Brüderchen, um die Liebe, mich zu empfehlen der Muhme und Pathe und Zarewna Tatiana Michailowna, desgleichen der Schwägerin und den Schwestern, und daß ich, Gottlob! noch lebe. — In Ansehung der bestellten Schiffe habe ich noch keine zuverlässige Nachricht, werde aber dieselbe erwarten. — Lebe gesund, Großherrscher! Brüderchen! Euer Bruder Peter.“

Noch heute pflegt der gewöhnliche Russe, wenn er überhaupt zu schreiben versteht, in ähnlicher Art seine Briefe abzufassen, namentlich

aber mit fast ganz gleicher Einleitung und gleichem Schlusse zu versehen. Hat Peter diesen Brief also wirklich selbst geschrieben und nicht etwa bloß unterzeichnet, während irgend ein ihm beigegebener Schreiber aus dem geistlichen Stande der Verfasser war, so lag dem Zaren sicher ein Briefschema vor, wonach er seine Epistel verfertigte. Unter allen Umständen erscheint dies Beweisstück bezeichnend genug.

Während der Zar sich in Archangel aufhielt, erschien er in holländischer Kleidung bei den holländischen Kaufleuten und Schiffern, um mit ihnen zu verkehren, und legte jene Neigung für Aeußerlichkeiten an den Tag, die im Kleiderwechsel bemerkbar wird, welche auch — auffallender Weise — dem jetzigen Nachkommen Peters auf dem russischen Throne, dem Kaiser Nikolaus, eigen ist. Alle Biographen Peters, von denen hinter dieser blinden Nachahmungssucht tiefliegende politische Absichten, auf die Zukunft Rußlands berechnet, angenommen werden, gehen durchaus zu weit; denn ein Blick in die Quellen der Geschichte des Zaren genügt, um uns zu belehren, daß hier lediglich die Folgen des Umganges an einem zwar rohen, aber immer bildungsfähigen jungen Mann sichtbar wurden, den man meist sich selbst überlassen hatte. Seine spätere, oft hart genug zu nennende Art und Weise, das russische Volk zu ähnlicher Nachäfferei zu bringen, dürfte wol hauptsächlich von dem Widerstande herrühren, den die Nation dagegen leistete und wodurch Peter gereizt, endlich aber zur despotischen Gewalt hingerissen wurde, die ihn in den Augen des ruhigen Beobachters und Kenners der Zustände nur lächerlich erscheinen läßt, wenn nicht ein Gefühl des Abscheus dazwischen tritt. Oder wollte man etwa auch darin eine tiefere Berechnung suchen, daß Peter bei seiner Anwesenheit in Archangel ein neues Kauffartheischiff mit russischer Flagge versehen ließ und dazu die niederländischen Farben: roth, weiß, blau, in versetzter Ordnung: roth, blau, weiß, wählte? Der Mangel an schöpferischem Genius, das Kennzeichen des russischen Volkes, that sich überall bei Peter kund; er konnte nur nachahmen!

Klaas Willemszoon, ein Schiffer aus Saardam, gab dem Zaren in Archangel Unterricht im Seedienst, indem er ihn wie jeden Kajütenjungen behandelte, auf den Mast klettern ließ, um die Schiffsseile zu

lösen u. s. w. Man sieht, Peter ließ sich als Zar ein wenig viel gefallen; indessen drehte er auch gelegentlich den Spieß um. So lud er einen englischen Schiffer, den er mit großer Begleitung am Bord seines Fahrzeugs besucht hatte, nebst allen Handelsleuten und Schiffern, die sich in Archangel befanden, zu einem Gastmahle ein, das in einem Inselhause gegeben wurde. Hier stürzte man sie sämmtlich, in Folge einer unerwarteten Posse, dem Zaren nach ins Wasser, um sie tüchtig zu durchnässen. Bald nachher mußten dieselben Gäste zu einem andern Gastmahle zurückkehren, das zwei Tage und Nächte hindurch dauerte und wobei man sich mit dem Zaren aus einer Betrunkenheit in die andere stürzte.

Dergleichen halbwahnsinnige Streiche, an denen in unserer Zeit kaum noch ein roher Bauer Geschmack finden würde, laufen neben den hausbackensten Bestrebungen, sich zu unterrichten, fast im ganzen Leben Peters neben einander fort, und sind offenbar als die bedauerlichen Folgen eines auffallenden Mangels an Erziehung und Bildung zu betrachten, mit welcher Peter möglicherweise der wahre Wohlthäter seines Landes geworden sein würde; denn er hätte dann begreifen müssen, daß jede Cultur von innen heraus betrieben werden muß oder erkünstelter, erzwungener Schein bleibt, einer schwachen Vergoldung ähnlich, die ein Regen verwischt. Er würde vor allen Dingen auch zu begreifen im Stande gewesen sein, daß jede wahre Cultur sich durchaus auf Freiheit der Völker stützen muß, wenn sie nicht die ärgsten Uebelstände im Gefolge haben soll, und daß jeder Civilisation eines Volkes Raum zur nationalen Entwickelung gelassen werden muß. Nur ein Despot, dem es an Achtung fremder Individualität gebricht, kann plötzliche Umgestaltungen der Völker nach auswärtigem, unpassendem Zuschnitte unternehmen.

Der in Peter rege Eigenwille überwand sehr bald den auf letzterwähnter Seereise gehabten Schrecken, und er benutzte ein aus Holland angelangtes größeres Schiff, um auf demselben eine dreitägige Fahrt nach Swjätoi Noß (dem heiligen Vorgebirg) zu unternehmen.

Ohne die Mahnungen der ängstlichen Mutter, auf die namentlich der, allen Neuerungen abholde, 1690 verstorbene Patriarch Joakim

eingewirkt zu haben scheint, würde Peter gewiß noch weit rascher in die Reformvorschläge seines Cabinetts zur äußern Umgestaltung Rußlands eingegangen sein. Kaum aber war Natalia am 25. Januar 1694 gestorben, so erfaßte der junge Zar, gewiß nicht ohne bedeutende Mitwirkung Leforts, die erste sich darbietende Gelegenheit, um auf seine Art die Russen zu europäisiren. Er gab z. B. in der Residenz am 20. September 1694 ein großes Gastmahl, wobei 400 Eingeladene, unter Feuerwerk und Kanonenlärm, die Genfer Republik leben ließen, und auf der Hochzeit des Spaßmachers Turnejeff erschien, zufolge einer besondern Veranstaltung des Zaren, ein Theil der Gäste in modischen Sammetkleidern nach holländischem Schnitt, während die übrigen Gäste in Bastsäcken oder Bauernröcken auftraten, behängt mit Katzenpfoten und Hermelinschwänzen; sie trugen Stiefeln von Stroh, Handschuhe von Mäusefellen und Mützen von Lindenbast, dabei auf Ochsen, Ziegenböcken, Schweinen und Hunden reitend.

Auf solche Weise wurde das Bestehende verhöhnt, wodurch ein tiefer Groll gegen den Reformator und ein Widerwille gegen die Reformation bei allen Denen erregt werden mußte, die noch einige Kraft in sich bewahrten; denn Verhöhnung ist am Ungeeignetsten zur Belehrung. Peter erzwang sich bestenfalls eine Heuchelei im äußern Schein, auf der sein Standpunkt immer ein unsicherer blieb. Lefort, in dessen erfinderischem, aber ausschweifendem Kopfe, allem Vermuthen nach, die zarischen Vergnügungen der erwähnten Art ausgedacht wurden, konnte sein eigenes sittliches Wesen nicht achten und gefiel sich daher in der Verhöhnung eines allerdings rohen und sittenlosen Volkes, ohne daran zu denken, daß man die Menschen nimmermehr hebt, wenn man sie nur mit Füßen tritt. Der in Betreff der Sitten ungleich höherstehende Gordon begriff entweder die innere Natur der Russen auch nicht, oder war außer Stande, gegen Lefort aufzukommen, der seinem Zöglinge Genüsse bereitete, die dessen rohem Gaumen zusagten, weshalb eine Opposition dagegen sogar gefährlich zu nennen war.

Gleich oberflächlich und nur auf Aeußerlichkeiten berechnet waren mehrere, vom Zaren ausgehende, reformatorische Gesetze in Bezug auf Justizpflege. Wir führen ein neues Diebstahlsgesetz zum Beweise an.

Es wurde die Verordnung erneuert, daß Diebe mit Verbannung, statt mit dem Tode, bestraft werden sollten; ein Zusatz lautete: „Es wäre denn, daß sie von ihrem Verbannungsort wegliefen, oder neuen Diebstahl und Raub verübten.“ Also Rückkehr zur früheren Unmenschlichkeit; wenigstens unter gewissen, sehr menschlich zu nennenden, Umständen; als ob mit dem Kopfabschneiden jemals Besserungen herbeigeführt werden könnten. Ferner wurde verordnet, wer eines dreifachen Diebstahls überführt würde, sollte, nach körperlicher Züchtigung, mit dem Buchstaben W. (Wor, Schelm, Dieb) gezeichnet, nach Sibirien wandern. Das heißt doch nur, die Mittel zur Besserung der Menschen zertrümmern! Auf den Gedanken der Besserung des Volkes durch Erziehung zur Freiheit konnte freilich weder ein so Unerzogener, noch aber sein Rathgeber und Leiter verfallen; suchen doch noch heut zu Tage sogar viele Feingebildete und für geistreich Geltende alle Rettung wieder im alten, bequem erscheinenden Abschreckungssystem, indem dabei ihr heimlicher Wahlspruch lautet: Wenn es nur hält, solange wir da sind; die nach uns Kommenden mögen zusehen, wie sie fertig werden!

Manche, wo nicht viele dieser Verordnungen und Gesetze Peters mögen auch nur seiner ausländischen Umgebung zuzuschreiben sein, die nur zu geneigt sein mochte, überall mit Gewalt zu curiren; allein wenn seither von den Geschichtschreibern alles Erdenkliche geschah, uns jede Handlung, die im Namen Peters ausgeführt wurde, von der glänzendsten Seite darzustellen, sie lediglich dem Zaren zu vindiciren, so darf endlich nicht unterlassen werden, mit gerechter Kritik einzuschreiten.

Wenn von Golikoff, der dreißig Bände über Peter zusammenschrieb, und anderen Biographen dieses Zaren auf eine Menge Briefe desselben hingewiesen wird, in denen von Kleinigkeiten, wie etwa in Zucker eingemachten Citronen und dergleichen, die Rede ist, und wenn deshalb Peter mit Karl dem Großen verglichen wurde, der selbst seine Hünereier behütete: so paßt die Parallele keineswegs, und wir gedenken uns lediglich an die Thaten zu halten, wozu Briefe großer Herren keineswegs zu rechnen sind, die höchstens eigenhändig unterschrieben werden und bei denen am Ende Lefort das Beste gethan haben dürfte, indem er für taugliche Secretaire sorgte. Bei der Lebensweise, die Peter

nachweislich stets führte, tritt sogar die unbedingte Unmöglichkeit schlagend hervor, daß er die ihm beigemessene Correspondenz selbst geführt oder auch nur geleitet haben könne. Ueberhaupt kann man nicht vorsichtig genug bei Benutzung der russischen Quellen zu Werke gehen, was schon Voltaire erkannte, indem er verschiedene, ihm von Rußland aus behufs seiner Geschichte Peters übermachte, Materialien unbeachtet ließ, worüber man sehr unzufrieden war.

Dem Rathe, der in Moskwa eigentlich an der Spitze der Geschäfte stand und worunter sich offenbar fähige Köpfe befanden, konnte die mißliche Lage Rußlands, gegenüber der Türkei, nicht entgehen. Von 1690 an bestand zwischen beiden Mächten weder Frieden, noch herrschte eigentlich Krieg; allein nichts war gefährlicher, als einen solchen Zustand fortdauern zu lassen, denn leicht konnte die Türkei ihre übrigen Gegner zum Frieden nöthigen und alsdann über Rußland allein herfallen, dessen Kraftlosigkeit bisher lediglich die Fortsetzung des Krieges gehindert hatte, wozu die verwüsteten ungarischen und polnischen Provinzen beständig antrieben. Nebenbei galt es, dem russischen Militair wieder Ansehen zu verschaffen, damit die politischen Bundesgenossen befürchtete Angriffe auf Smolensk und Kieff unterlassen möchten. Ohne also erst abzuwarten, daß ein neuerrichtetes Schiffswerft bei Woronesch eine unerläßliche Flotte herstellte, die zur Unterstützung der Landmacht wirken konnte, glaubte man sich der türkischen Kriegsmacht auch ohnedies gewachsen, dabei namentlich auf die neugebildeten Truppen rechnend, und beschloß, mit 100,000 Mann, unter Scheremetjeffs und Masepas Befehlen, die festen Plätze am Niederdnjepr zu überwältigen, während 30,000 Mann Asoff einschließen sollten. Der letztere Platz war für die Russen und Türken gleich wichtig, indem durch denselben tatarische Raubzüge entweder abgehalten oder unterstützt werden konnten, jenachdem er in den Händen der einen oder der andern Macht war. Es lagen damals ohngefähr 4000 Mann Vertheidiger in dieser Festung des linken Donufers, und hinter einem Bollwerke mit Thürmen erhob sich die drittehalb Klafter hohe Doppelmauer, welche den sieben Klafter breiten Graben umschloß, der das Viereck des Ortes umgab. Dies galt zur damaligen Zeit für eine Hauptfestung, und die zur Belagerung

bestimmte Mannschaft zog, unter den Befehlen der Generale Schein, Gordon, Lefort und A. M. Golowin, in einzelnen Abtheilungen aus Moskwa. Peter selbst verließ, als Capitain des Preobraschenskischen Regiments, mit der, etwa 9000 Mann starken, letzten Abtheilung unter Golowin am 28. April 1695 die Residenz, fuhr demnächst auf der Moskwa, sodann auf dem Don und langte, zugleich mit der erwähnten Truppenabtheilung, am 5. Juli vor Asoff an, wo die früher ausgerückten Heerhaufen bereits seit einigen Tagen angekommen waren.

Am Anfange versprach die Belagerung den günstigsten Erfolg; man nahm zwei auf beiden Seiten des Don gelegene Blockhäuser, die den Fluß mit gespannten Ketten geschlossen hielten und durch ihr Geschütz bestrichen; auch wurde ein Ausfall der Türken auf das Lager Gordons mit Erfolg zurückgeschlagen; allein bald führte ein Ueberläufer, Namens Janson, der vorher das ihm anvertraute Geschütz verdarb, den ersten Verlust herbei, dem mehrere andere folgten, sodaß endlich die Mißlichkeit eines guten Ausganges, ohne Unterstützung durch eine Flotte, eingesehen und der Rückzug angetreten wurde. Der Verlust an Mannschaft war ansehnlich, zumal die ungünstige Witterung im September viele Krankheiten erzeugte, welche sich übrigens allzeit bei den russischen Armeen, hauptsächlich wegen Mangel an guter Verpflegung, schnell genug einzustellen pflegten. Die unverschämteste Spitzbüberei machte alle Vorkehrungen und Berechnungen der Heerführer zu Schanden, wenn diese überhaupt an dergleichen dachten.

In den Blockhäusern und eroberten Schanzen blieben übrigens 6000 Russen unter Anführung von A. Rscheffskji zurück, während der andere Theil des Belagerungscorps nach Samara zog. Peter selbst war am 2. October in Woronesch, um Anordnungen für den Schiffsbau zu treffen oder eigentlich nur in Gang zu bringen uud zu beschleunigen; denn damals wie jetzt war, ohne den Zaren als Treiber zu benutzen, in Rußland mit Russen nichts anzufangen und leidlich durchzuführen. Es ist fast mit unwiderlegbarer Gewißheit anzunehmen, daß Peter hierbei, wie im Allgemeinen, nur als eine Art Executor auftrat, hinter dem

andere Leute, die Sachen anordnend, stehen. Am 10. October langte er wieder in Moskwa an.

Ohne den Starrsinn des Zaren, meint Gordon, würde man die Belagerung schon weit früher aufgegeben und viele Menschenleben dadurch erhalten haben, denn man sah das Fruchtlose der Bemühungen, ohne gehörige Unterstützung zu Wasser, voraus. Allein es ist noch sehr die Frage, ob Gordon, der als General bei der Sache selbst betheiligt erscheint, nicht entweder dem Zaren zur Last legte, was dem Kriegsrathe beizumessen war, oder aus verschiedenen, nahe genug liegenden Gründen, Leforts Einfluß auf des Zaren Willen unberührt ließ. Folgt man Dem, was die Quellen an Aufklärungen über den Charakter Peters bis zur erwähnten Belagerung Asoffs darbieten, mit Aufmerksamkeit, so tritt nirgends noch ein so unbeugsamer Wille hervor, der nicht durch Leforts und der übrigen Generale eindringliche Vorstellungen zu überwinden gewesen sein würde. Auch später sehen wir namentlich Lefort so entschiedenen Einfluß auf den Zaren, selbst bei und nach der größten Aufgeregtheit desselben, ausüben, daß eine solche Beharrlichkeit, triftigen Gründen gegenüber, für die Dauer eines ganzen Feldzuges sich schwerlich halten konnte. Nichts ist aber gewöhnlicher, als daß man hinterher, wo es ungefährdet geschehen kann, auf den Fürsten wirft, was seine Umgebung verschuldet, ebenso wie umgekehrt auch jenem beigemessen zu werden pflegt, was diese verdienten.

Am 29. Januar 1696 starb der Mitregent, Zar Iwan, zwei Töchter hinterlassend, und Peter war nun Alleinherrscher, ohne daß sich in den Verhältnissen etwas dadurch änderte. Es wurden vom Auslande taugliche Offiziere herbeigezogen, darunter Borgsdorf, Holzmann, Kober, Laval, Rose, Schmidt, J. J. Schuster und Urban, welche Rußlands Militairreform durchführen halfen; außerdem rief man im Lande waffenfähige Mannschaft ein, versah sie mit Flinten, die aus Amsterdam bezogen wurden, und bereitete so einen neuen Feldzug aus allen Kräften vor, wobei es Peter nicht an Selbstthätigkeit fehlen ließ. Zum Oberbefehlshaber der Armee wurde General Schein ernannt, der am 15. März Moskwa verließ; ihm folgten die Generale Gordon und A. Golowin, der Generalquartiermeister K. Richmann, der Artillerie-

befehlshaber J. Weljaminoff und der Generalkriegskommissair F. A. Golowin. Von Woronesch gingen 2 Fregatten, 4 Brander und 23 Galeeren ab, denen eine Menge, mit Proviant und Kriegsbedarf beladener, Kosakenboote folgte. Diese Flottille befehligte Lefort als Admiral, während eigentlich der Viceadmiral Georg Lima, ein Genuese, und der Contreadmiral Karl Loser allein den Dienst versahen. Hier zeigt sich Leforts wichtige Stellung in steter Nähe des Zaren so deutlich, daß kaum ein Zweifel übrig bleibt, er sei thatsächlich die Seele der Kriegsunternehmungen gewesen.

Peter bestieg eine Fregatte, Lefort aber die zweite und man erreichte ohne Fährlichkeiten die noch von den Russen besetzten Blockhäuser bei Asoff und gelangte in die Mündung des Donflusses, wo eine türkische Flotte von neunzehn großen Schiffen und vielen Galeeren entdeckt wurde, die Asoff mit Kriegsbedürfnissen versehen sollte. Dies zu hintertreiben, machten die Russen einen Scheinrückzug, legten einen Hinterhalt bei einer Insel an und nahmen den Türken zehn von dreizehn beladenen Tambessen (kleinen Schiffen) ab. Ermuthigt durch diesen Erfolg, wurde sogar ein Angriff auf die türkische Flotte gewagt, wobei man so glücklich war, zwei große Schiffe zu entern, von denen jedoch das eine versenkt, das andere aber verbrannt werden mußte, weil eine Untiefe das Einlaufen derselben nicht gestattete. Die reiche Ladung fiel den Kosaken, als Hauptbeförderern des Unternehmens, zu.

Mit 75,000 Mann schlossen nun am 16. Mai 1696 die Russen Asoff ein, während Scheremetjeff außerdem noch mit 50,000 Mann dies Belagerungscorps in weiterer Entfernung deckte. Peter berief einen Kriegsrath, worin der Vorschlag des Generals Gordon dem Zaren am Meisten gefiel, sodaß er zur Ausführung kam. Demzufolge wurde durch 12,000 Mann, die mit stündlicher Ablösung Tag und Nacht arbeiteten, längs der Stadt, im Angesicht des Feindes, ein Erdwall errichtet, der endlich die Höhe der Festungsmauern überragte, sodaß das russische Geschütz der Stadt bis auf einen halben Büchsenschuß nahe gebracht werden konnte. Ein heftiger Ausfall der tapfern Besatzung wurde zurückgeschlagen; ebenso mißlang der Versuch des tatarischen Heeres, Hülfstruppen in die Festung zu werfen, sodaß die bis zur

Hälfte zusammengeschmolzenen Belagerten am 19. Juli zur Capitulation genöthigt waren, da die Stadt so zusammengeschossen erschien, als ob sie mehrere Jahre in Trümmern gelegen hätte. Die Bedingungen waren: freier Abzug der Besatzung mit so viel Habe, als jeder Mann selbst fortbringen konnte, und dagegen Auslieferung des J. Janson und aller übrigen Verräther, wozu sich die Hartbedrängten nur mit Mühe bewegen ließen. Drei Tage später ergab sich auch, ohne alle Belagerung, die benachbarte Feste Ljutin und man fand hier einunddreißig Geschützstücke, während in Asoff sechsundneunzig erobert worden waren.

An den alten Bojaren Straschneff, den der Zar meist, sonderbarer Weise, mit den holländischen Worten: „**Min Her Heiliger Vader!**“ titulirte, schrieb dieser oder, wahrscheinlicher, ließ er schreiben: „Gestern ergaben sich die Asoffschen und, ihr völliges Verderben vor Augen sehend, überlieferten sie unsern Händen den Verräther Jakuschka (Janson). Aber wie dies geschah, und was Alles genommen ist, will ich mit nächster Post melden.“

Es wurde beschlossen, Asoff mit regelmäßigen Bollwerken und Erdwällen zu versehen, auf der andern Donseite aber neue Verschanzungen anzulegen und das Ganze mit Doppelgräben zu versehen; auch sollte ein Hafen angelegt werden, zu welchen Arbeiten 30,000 Mann von der Armee commandirt wurden, die man dadurch ermunterte, daß ihnen die gemachte Beute belassen wurde.

Der gemeine Russe war nemlich, damals wie jetzt, daran gewöhnt, daß ihm die Großen Alles abnahmen, sobald er Etwas mühsam errungen hatte, und zeigte, damals wie jetzt, nur wenig Neigung zum Schaffen. Nur die dumme Eidergans trägt immer wieder aufs Neue mit Fleiß in die regelmäßig geplünderten Nester!

Es entstand somit, unter der Aufsicht des Engländers Andreas Krafft und der Leitung Borgsdorfs, Taganrogg, so genannt wegen eines vorgefundenen türkischen Thurmes. Laval führte dagegen die eigentlichen Festungswerke auf.

Ein anderes Unternehmen, die Verbindung des Don mit der Wolga, unweit Zarizin, durch einen Kanal, mißglückte, wie man sagte, aus Mangel an genügenden hydraulischen Kenntnissen des tüchtigen

Ingenieurs, Obristen Bröckel, dem der Schleußen- und Kanalbau übertragen war. Nach andern Berichten waren es die Mißhandlungen Apraxins, welche Bröckel veranlaßten, die Arbeit im Stiche zu lassen.

Zur Beschützung Asoffs blieben 8 bis 9000 Mann, meist Strjelitzen, unter dem Befehle des Fürsten Peter Lwoff; das übrige Heer wurde entlassen, bis auf die regulairen Truppen, welche wieder nach Moskwa gingen, wo Peter am 30. September einen feierlichen Einzug hielt. Wer auch die Anordnung zu dieser Festlichkeit getroffen, ob es Peter selbst war, wie zu seinen Gunsten angenommen wird, oder ob der so kluge, als bescheidene Gordon hierbei, wie anderswo, seinen Verstand bewährte: wir müssen gestehen, daß ein schöner Zug darin erkannt werden muß, wenn, allen Uebrigen voran, der alte Lehrer des Zaren, Sotoff, prächtig geschmückt mit Masepas Geschenken an Peter, in einem sechsspännigen Wagen fuhr, dem Lefort, Lima, Loser, Schein, Sernoff als Artilleriechef, Golowin als Divisionsgeneral und Tschambers als Obrister des Semenoffskischen Regiments in prachtvollen Aufzügen folgten, während Peter in gewöhnlicher Uniform als Capitain an seinem Platze im Preobraschenskischen Regiment einzog. Ein türkischer Mirsa, Namens Atalyk, mußte als Gefangener die eroberten Feldzeichen seines Volkes auf der Erde hinschleppen sehen, und der Verräther Jakob Janson folgte in einem Galgenwagen, mit dem Stricke um den Hals und einer Schandtafel auf der Brust. Gordons Abtheilung schloß den ganzen Zug.

Lefort und Schein empfingen kostbare Geschenke an Pelzwerk, Silberzeug und Landgütern; Andere aber Belobigungsschreiben; nur den eben so guten Rathgeber, als tapfern General Gordon finden wir hierbei überall unerwähnt, was uns sehr dafür zu sprechen scheint, daß dieser Mann die eigentliche Seele Dessen gewesen sei, was im Namen Peters geschah und diesem von fast allen Historikern allein zugeschrieben wird. Wir begreifen wenigstens, daß Gordon sich damit begnügt haben könne, im Cabinette eigentlich Alles zu leiten, während Lefort glänzte und Gewinn zog, der Zar aber mit des Letztern Beistand auf ersichtliche Art beschäftigt wurde, ohne daß er den Leitern hinderlich werden konnte. Die bisherige Annahme, daß Peter allein die Seele des Ganzen gewesen

sei, zerfällt bei nur etwas genauerer Anschauung ganz in sich selbst, denn wer im Leben selbst lediglich einem etwas umfangreichen Privatgeschäft vorgestanden, der begreift die grell ins Auge springende Unmöglichkeit, daß Peter neben seinem Hange zu Vergnügungen aller Art, neben seinen vielen Reisen und der unumgänglichsten Repräsentation, neben seinen Liebhabereien u. s. w. sich nur einigermaßen specieller um die Regierungsangelegenheiten bekümmert haben könne. Ein gelegentliches exekutives Erfassen einzelner Momente bedingt bei Weitem noch nicht die Annahme jenes hohen Talentes für Herstellung eines ganzen, großen Getriebes und die Instandhaltung desselben unter den kritischsten Verhältnissen. Dies sieht dem ruhigen, in Gleichmuth fortbauenden, englischen Charakter Gordons weit ähnlicher, als dem genialen, aber flatterhaften Lefort, oder dessen wüstem, launischem und excentrischem Zöglinge Peter.

Jakob Janson wurde, einige Tage nach dem Feste, erst geknutet und dann gerädert; hernach steckte man seinen Kopf zur Warnung auf einen Pfahl, womit der Abschreckungstheorie ein prächtiges Genug geleistet wurde, ohne daß jedoch fernerhin Verräthereien und dergleichen unterblieben. Es gewinnt allerdings den Anschein, als dürfe diese hartnäckige Verfolgung des Janson dem an Peter so hervorstechenden Zug einer grausamen Unversöhnlichkeit beigemessen werden; indessen bleibt immerhin zu bedenken, daß am Ende die Klugheit gebot, dem Volkshasse gegen die Ausländer ein Opfer crasser Art darzubringen.

Peter belustigte nach dieser Hinrichtung sich und seine Hauptstädter durch Errichtung einer Spielfestung auf dem Teiche zu Kraßnoje, einem Dorfe in der Nähe von Moskwa. Das eroberte Asoff wurde nachgebildet, illuminirt und durch Feuerwerke theatralisch behandelt, deren Herstellung Peter sich eifrigst und fast ausschließlich widmete. Wir finden die größte Aehnlichkeit zwischen diesen zarischen Liebhabereien und den Wallfischtonnen, die der schlaue Fischer auswirft, um das Thier angenehm zu beschäftigen, welches er zum Fange ausersehen.

Fünftes Capitel.

Flottenbildung und Verschwörung. — Erste Reise ins Ausland. — Königsberg. — Berlin. — Hannover. — Holland.

Wir haben die Ursachen des Interesses kennen gelernt, das Peter am Schiffbau und Seewesen nahm; es war ihm in der Jugend eingeflößt worden, die ja für alle Eindrücke so zugänglich ist, und zwar waren es Leute, die den Zaren dafür gewannen, welche selbst ganz von der Sache erfüllt erschienen. Man wird mithin nichts Ungewöhnliches darin finden, daß nach dem ersten Siege der Russen seit langer Zeit, welcher hauptsächlich der Flottenunterstützung zugeschrieben werden mußte, der Zar sein Augenmerk in der That speciell auf Woronesch richtete, wo die von stattlichen Eichenwäldern begrenzten Romanoffschen Eisenhütten gewissermaßen zum Schiffbau hindrängten, weshalb binnen Jahresfrist vierundsechszig Kriegsschiffe dort fertig wurden. Peter, oder dessen Cabinett, machte sich übrigens die Herstellung dieser Flotte ziemlich bequem, indem der Zar nur die Kosten zur Herstellung von neun Linienschiffen zu je sechszig Kanonen bestritt, während die Fürsten Trojekuroff und Tscherkaßkoi, zusammen mit dem Patriarchen Adrian, zwanzig große Fregatten von achtundvierzig bis fünfzig Kanonen besorgen mußten. Die Dolghoruki, Prosoroffski, Romodanoffski, Soltikoff und etliche andere Herren hatten vierundzwanzig Schiffe von vierundzwanzig bis zweiundvierzig Kanonen zu liefern und auch die Handelsleute wurden in Anspruch genommen, mit Herstellung von sieben Bombardierbooten zu vierzehn bis achtzehn und vier Brandern zu acht Kanonen. Daß zur Beförderung und Beschleunigung dieser Schiffsbauten die Anwesenheit des Zaren in Woronesch so oft als möglich wünschenswerth, ja nothwendig wurde, paßte ganz zu dem unruhigen Wesen desselben, das sich bis auf seine späteren Nachkommen vererbt zu haben scheint. Man kann diese innere Unruhe allerdings einem Trieb zum Schaffen zuschreiben, während sich doch ebenso wohlbegründet sagen läßt, daß dieselbe dem Gefühl des Unbefriedigtseins von sich selbst herrührte, und

daß der übermäßige Genuß geistiger Getränke, verbunden mit anderen Ausschweifungen, sehr viel dazu beitrugen, diese fieberhafte Erregtheit zu vermehren.

Hätte sich Peter nicht mit allerhand Neuerungen, die durch Aeußerlichkeit besonders auffallend wurden, beim Volke recht innerlich verhaßt gemacht; wäre seinen Reformen die Belehrung und Erziehung der Nation vorausgegangen, wie dies überall geschehen muß, sollen dergleichen heilsam werden und gehörig Wurzel fassen: so dürfte eine Belastung der Großen zum Besten des Allgemeinen sicher ohne üble Folgen haben vorgenommen werden können; denn etwa mißvergnügte Große würden keinen Anklang im Volke gefunden haben. Allein nach dem Tode Iwans wurde der Hofstaat verringert, was eine Menge Tagediebe verdrießlich machte; die Strjelitzen sahen sich gegen Ausländer im Kriegswesen zurückgesetzt und zu ungewohnten Uebungen angehalten, auch gestattete man ihnen nicht mehr den frühern Uebermuth; auf des Zaren Gebot wurden Kinder von Adeligen und Andern ins Ausland gesandt, um dort in ketzerischen Ländern, und noch dazu von ausländischen Lehrmeistern, unbeliebte Dinge, wie namentlich Schiffbau und Geschützkunst, zu lernen; überdies gaben vielleicht auch manche herbeigezogene Ausländer, durch ihr Benehmen gegen Russen, die ihnen untergeordnet waren, wirklich selbst Veranlassung zu Haß und Erbitterung gegen die zarischen Einrichtungen, sodaß allenthalben böses Blut zu Unruhen in Menge vorhanden war. Das Murren des Bojaren- und Prälaten-Standes, der noch immer einen geheimen Stützpunkt in Sophia haben mochte, fand somit allenthalben im Volke Wiederhall, sodaß die Zeit zu einer gewaltsamen Reaction gekommen zu sein schien.

Unter diesen Umständen bildete sich eine Verschwörung zwischen dem Okolnitschi A. Sokownin, dem Stolnik A. Puschkin, dem Strjelitzenobristen J. Züklär, den beiden Strjelitzenoffizieren W. Filippoff und F. Roschin, sowie dem Kosakenbefehlshaber Lukjanoff, zur Beseitigung des Zaren.

Eine auf den 2. Februar 1697 festgesetzte Feuersbrunst sollte das beliebte Aufruhrzeichen sein, und die Verschworenen hatten sich zu einer Abendversammlung im Hause des Hauptanstifters, vermuthlich So-

kownins, eingefunden, als Peter selbst, nur in Begleitung eines Denschtschiks, Namens Durnoff, gegen zehn Uhr unter sie trat. Er hatte nemlich bei Lefort von zwei reuigen Mitverschworenen, dem Major Larion Jelisaroff und dem Lieutenant G. Silin von den Strjelitzen, die vielleicht in der Trunkenheit plauderten, das Vorhaben erfahren und dem Capitain Lapuchin war Befehl gegeben worden, die Gesellschaft um elf Uhr mit Wache aufzuheben. Peter verwechselte, wol auch in Folge des Trinkens, die festgesetzte Stunde, sodaß er bis zur Ankunft der Wachmannschaft genöthigt war, freundschaftlich Theil am Zechgelage der Verschworenen zu nehmen. Wir überlassen willig die Anekdote von der Ohrfeige, welche Lapuchin wegen seines vermeintlichen Zuspätkommens vom Zaren erhalten haben soll, sowie die sonstige romantische Ausschmückung dieses Vorfalls, welche die Anekdotensammler, wo nicht Anekdotenschmiede, Golikoff und Stählin auftischen, allen Gläubigen oder Liebhabern, indem wir sie auf die zahlreichen, gutwillig nacherzählenden Biographen Peters verweisen.

Die Verschworenen wurden nach Preobraschensk geschafft, dort gefoltert und später grausam hingerichtet, indem man ihnen erst Arme und Beine, dann erst die Köpfe abhieb, während andere Theilnehmer in die Verbannung wandern mußten; ja man verbannte sogar Personen, denen durchaus kein wirklicher Antheil an der Verschwörung nachgewiesen werden konnte, bloß weil ihre Namen von den Verschworenen auf der Folter genannt worden waren. Unglückliches Land, wo bei einem von Natur sanftem Volke despotische Willkühr an der Stelle des Rechtes und der Gerechtigkeit herrschte!

Vergebens wollte man eine, vor den Hinrichtungen eingetretene, Krankheit des Zaren benutzen, um diesen zur Milderung der Urtheile zu bewegen; allein er rief: „Ich verdiente für ihre Loslassung Gottes Zorn, nicht seine Gnade!“ — Wir würden geneigt sein, die Härte Peters auf Rechnung der Nothwendigkeit und, zum Theil wenigstens, auch seiner Umgebung zu setzen; allein wohin sollten wir mit jener Ausartung in förmliche Rohheit, zufolge welcher auf zarischen Befehl der von den Gefolterten als Mitverschworener angegebene Leichnam des vor zwölf Jahren schon verstorbenen Miloslaffski ausgegraben, gevier-

theilt und, gleich den übrigen verstümmelten Leichen, zur Schau aufgehängt wurde?

Der Befehl über einen großen Theil der Strjelitzen wurde hierauf dem Fürsten Michael Grigorejewitsch Romodanoffski übergeben, der mit vier Regimentern von ihnen, sowie mit andern Truppen, als Beobachtungscorps, an die polnische Grenze rückte, gewiß um theils die Unruhigen zu entfernen und zu beschäftigen, theils aber eine Demonstration zu Gunsten des Kurfürsten August von Sachsen zu machen, der sich um den polnischen Thron bewarb und dessen Nebenbuhler, Prinz Conti, dem russischen Cabinett unerwünscht war. Man schlug in Rußland von jeher und bis zur neuesten französischen Anleihe stets gern mehrere Fliegen mit einem Schlage.

Die Verfolgung der Begebenheiten hat uns nun bis zum Beginne der ersten Reise Peters ins Ausland geführt, deren Veranlassung die Biographen Peters lediglich aus dessen selbstbewußtem Verlangen herleiten, durch eigene Anschauung der Cultur fremder Länder sich demnächst selbst zu unterrichten und zu bilden, um sodann Rußland zu cultiviren.

Wie schön dies auch klingen mag, die Kritik wurde dabei völlig aus dem Auge gesetzt, denn bei dem flüchtigsten Ueberblick der Quellen zur Geschichte Peters ergiebt sich, daß jene Reiselust des Zaren nur sehr entfernt jenem Beweggrunde zuzuschreiben ist und andere, weit näher liegende, natürliche Triebfedern unbedingt das Meiste dazu beitrugen.

Demnächst wirkte sicher namentlich jener uralte Drang und Trieb, der die Menschen, so lange sie in schwellender Kraft sind, zum Wandern, namentlich nach den genußreichen, südlichern Gegenden antreibt, auch in Peter; zumal gesagt werden darf, daß dies ein Erbtheil der, einer Sage nach, aus Deutschland nach Rußland eingewanderten Familie Romanoff sei; ein Erbtheil, das auch in andern nach Rußland gekommenen Ausländerfamilien zu finden ist. Ferner trug ohne Zweifel der fortwährende, ja, man könnte sagen, beinahe ausschließliche Umgang Peters mit eingewanderten oder herbeigezogenen Ausländern dazu bei, denn diese sind überall geneigt, ihre Heimath mit rosenrother Farbe verlockend zu schildern, und es ist fast mehr als wahrscheinlich, daß sogar von

dieser Seite her dem Zaren ein Besuch des Auslandes, als unerläßlich zur vollendeten Bildung eines Schiffbaumeisters — nach welcher Ehre Peter namentlich gegeizt zu haben scheint, da ihm in seiner Umgebung keine entsprechenden Muster vor Augen standen — vorgestellt wurde. Den Hang, sich nach schaffenden Arbeitern weit eher, als nach geistig Strebsamen zu bilden, finden wir bei jeder kraftvollen Jugend vorwalten, und wenn wir bedenken, daß Peter zu jener Zeit hauptsächlich mit wanderlustigen Seeleuten Umgang gehabt hatte, so bedarf es nicht der weit hergeholten Veranlassung, die oben angeführt wurde, um, nach der Eroberung von Asoff und nach der leichten Unterdrückung einer Verschwörung, die Ausführung eines lange genährten Wunsches bei Peter zu begründen.

Ueberdies lag auch die Entfernung des Zaren von der Regierung, sowie eine fortwährend ableitende Zerstreuung desselben, den thatsächlich Regierenden gewiß sehr am Herzen, und Lefort war Abenteurer genug, um eine abenteuerliche Reise seines Zöglings zu unterstützen, wobei er selbst schwelgen nnd glänzen konnte!

Die Verwaltung des Innern während des Abwesenheit des Zaren wurde Feodor Jurjewitsch Romodanoffski übertragen, und demselben der Majestätstitel „Fürst-Cäsar" beigelegt, während Schein und Gordon den Befehl über die regulären Truppen in der Hauptstadt und deren Nähe, also die eigentliche Gewalt, in Händen behielten. Hier sehen wir die Spitzen des bisher thätig gewesenen Regiments in Rußland deutlich heraustreten, neben welchen wol nur noch der Cabinettseinfluß sich bemerkbar machte, Lefort natürlich voran.

Man fand es mit allem Rechte nicht angemessen, daß Peter als Zar reise, und so wurde das gewöhnliche Auskunftsmittel in solchen Fällen, das Incognito, beliebt. Lefort übernahm die Rolle des ersten Gesandten einer zarischen Ambassade, unter dem Tittel: Wojewode von Nowgorod. Als zweiter Gesandter figurirte der General-Kriegskommissair und Wojewode von Sibirien, F. A. Golowin, und einen dritten Gesandten gab der Dumnji Djak und Wojewode von Bolchoff, P. B. Wosnizin, ab. Peter selbst reiste als Obercommandeur unter dem Namen Peter Michailoff.

Im Gefolge befanden sich 22 Cavaliere, 7 Kanzleibeamte, 5 Dolmetscher, ein Geistlicher, ein Arzt, 68 Offiziere und Soldaten, drei Kaufleute, mehrere Lustigmacher, Heiducken und Zwerge, sowie 35 junge Russen, die ihre Kenntnisse bei dieser Gelegenheit vermehren sollten, unter ihnen namentlich Menschikoff und Gawrillo Golofkin, die Lieblingskameraden des Zaren. Das Ganze glich somit einem ceremoniell verbrämten Schülerausfluge des hochstehenden Zöglings Leforts.

Zu Anfange März 1697 reiste das Gesandtschaftspersonal, 270 Personen stark, ab und nach der Einsegnung des Patriarchen in der uspenschen Kirche folgte der Zar am 9. desselben Monats, nur von einem Kammerdiener, einem Lakaien und zwei Zwergen begleitet. Letztere dienten dem großen Kinde gewissermaßen als Puppen, als Spielzeuge, wie deutlich aus mehreren, speciell bekannt gewordenen, kindischen Vorfällen herausleuchtet. Aus Pleskoff wurde dem Kommandanten von Riga, Grafen von Dalberg, die Ankunft der Gesandtschaft auf der Grenze gemeldet, um diejenige Beförderung in Anspruch zu nehmen, welche nach den Artikeln des Nystädter Friedens gefordert werden durfte.

In Neuhafen emfing Major Glasenapp die Gesandtschaft und reizte durch eine Rechtfertigung des mangelhaften Vorspannes die Heftigkeit des Zaren. Auch in Riga war man mit dem Empfange der unvorhergesehenen Gäste nicht zufrieden, und als ein schwedischer Soldat, der seine Pflicht, nicht aber den Zaren kannte, auf diesen Feuer zu geben drohte, weil er ohne alle Umstände die Festungswerke untersuchen und den Stadtgraben ausmessen wollte, soll Letzterer zu Lefort geäussert haben: „Man will mich nicht die Rigaischen Festungswerke betrachten lassen; ich hoffe sie aber einst mit weniger Mühe zu sehen und dem Könige von Schweden zu verweigern, was Dalberg mir abschlägt.“ Dergleichen Anekdoten lassen sich hinterher zu leicht erfinden, als daß wir Werth auf dieselben legen könnten. Sicher ist es, daß man schwedischer Seits über das Benehmen des Zaren stutzig wurde und das Gesandtschaftspersonal scharf bewachte, was diesem so unbequem wurde, daß man sich kürzere Zeit aufhielt, als beabsichtigt war, und schon am 13. April weiter reiste.

Von Seiten des Herzogs Friedrich Kasimir in Mitau war die Aufnahme sehr glänzend und man wechselte gegenseitig reiche Geschenke. Peter machte von hier aus mit seinen Jugendgenossen einen Abstecher nach Liebau, während die Gesandtschaft zurückblieb, und ging dieser zur See voraus nach Königsberg, den dasigen kurfürstlichen Ministern anzeigend, eine zarische Gesandtschaft, in Angelegenheiten der Christenheit an den römischen Kaiser abgefertigt, bitte um günstige Aufnahme des Peter Michailoff und seiner 35 Gefährten, die auf Befehl des Zaren nach Venedig gesandt würden „zu ihrer Ausbildung im Seewesen."

Der kurfürstliche Ceremonienmeister Besser und der Generalkriegskommissair Baron Dankelmann empfingen die Gesandtschaft mit allem Pomp eine Meile vor der Stadt, und die feierliche Audienz fand, mit Unterbrechung der Trauer um Karl XI., am 21. Mai höchst glänzend Statt, worauf ein Gastmahl bei Dankelmann gegeben wurde, dem mehrere Gelage folgten. Auf einem derselben wäre Lefort beinahe von seinem Zöglinge Peter in der Wuth erstochen worden, wenn sich nicht der Oberhofmarschall von Printzen mit Lebensgefahr zwischen den Rasenden und den Angegriffenen geworfen hätte. Der Trunk machte auf Peter einen ganz andern Eindruck, wie auf seine sanften Russen, und es gab sich offenbar darin sein gemischtes Blut kund, dem keine Geistesbildung und sittliche Erziehung Fesseln anlegten.

Die Neigung Peters zum schmutzigen, gemeinen Schifferwesen trat in Königsberg recht auffallend zu Tage, denn er trieb sich beständig, befleckt mit Theer, auf dem Pregelflusse umher; dabei zeigte sich auch gelegentlich sein Hang zu erzwungenen Unternehmungen, indem von ihm eines Tages geäußert wurde, wenn ihm die Stadt gehörte, würde er hier einen Kriegshafen anlegen, indem er den Fluß dämmen ließe, um dessen Lauf zu verändern. Er hat später allerdings in Petersburg viel von der Natur ertrotzt, allein diese rächt sich fortwährend für den ihr angethanen Zwang und droht einmal mit der furchtbarsten Vernichtung der ganzen, künstlichen Schöpfung, die einem, Menschen und Geld verschlingenden, Moloch gleicht.

Die rohe Heftigkeit Peters trat bei dieser Anwesenheit in Königsberg nicht selten auf die bloßstellendste Art hervor; so sah er eine Dame auf der Straße gehen, die von ihm scharf gemustert wurde und der er dann ein rauhes „Halt!“ zurief, sodaß sie erschrocken still stand, während Peters derbe Faust nach einer emaillirten Uhr griff, welche die Dame an der Seite trug. Der Zar nahm das Kunstwerk, öffnete dasselbe, besah sich Alles daran genau und gab es der Eigenthümerin zurück, ohne ein Wort weiter zu verlieren. Dem Oberceremonienmeister Besser nahm Peter seine kostspielige Lockenperücke — sie kostete 300 Thaler — ohne Umstände vom Kopfe, betrachtete dieselbe unter grobem Spott und Gelächter, um sie dann in einen Winkel zu werfen. Der schönen und geistreichen Kurfürstin Sophie Charlotte huldigte er in seiner ungeschliffenen Weise dadurch, daß er ihr einen großen Rubin als Geschenk in den offenen Busen warf, und deren Gemahl, Friedrich Wilhelm — schmückte zur Krönung seinen Scepter mit diesem Kleinode.

Am Hervorstechendsten und gewissermaßen Großartigsten erscheint indessen doch, was uns Pöllnitz in seinen Memoiren berichtet, die sonst von Fürstenhuldigungen strotzen. Peter hatte noch keinen Menschen rädern sehen und war begierig, diese Todesart, von der gesprochen wurde, kennen zu lernen. Man sagte ihm dagegen, daß gerade kein Verbrecher da sei, der diese Strafe verdient habe. „So nehme man Einen von meinen Bedienten!“ versetzte der Zar, und es kostete viele Mühe, ihm diese „Grille“, wie Pöllnitz eine solche Unmenschlichkeit nennt, wieder aus dem Kopfe zu bringen.

Als Peter sich die zur Universität gehörigen Anstalten, Bibliotheken u. s. w. zeigen ließ, wollte er dies Alles, nach Art der Wilden, auch gleich haben und in seinem Lande einführen, weshalb er die Frage stellte, was solch ein Professor koste, wenn man ihn kaufen wollte. — Darüber darf man sich aber immer noch nicht sehr wundern, sobald genügendes Quellenstudium den Blick zur Einsicht befähigt; allein daß die Historiker dergleichen als eine ganz besondere, nicht genug zu lobende, landesväterliche Fürsorge hervorheben, erscheint wahrhaft erstaunenswerth; denn welcher Lebenspraktiker würde dem Zaren nicht den Rath

haben geben müssen: Errichte vor allen Dingen in Deinen Landen Erziehungsanstalten, wodurch die ganze Nation erst von den üblen Folgen einer langen Sklaverei erlöset wird, und daneben lasse allenfalls Anstalten gehen, in denen Lehrer für Elementarschulen herangebildet werden können. Welcher Menschenkenner hätte nicht dem Zaren sagen müssen, daß die Cultur keine Sache sei, welche man behandeln dürfe, wie etwa der Holzspalter den Klotz.

Die öffentliche Abschieds-Audienz fand am 2. Juni Statt und am 10. befand sich die Gesandtschaft in Pillau, wo sie der Kurfürst bewillkommnete und namentlich mit Peter über ein geheimes Bündniß für den Angriffsfall gegen jeden Feind, besonders gegen Schweden, sprach. Die russischen Gesandten hatten überdies ein öffentliches Bündniß mit Dankelmann verabredet.

Der Zar wurde, nach der Chronik, hauptsächlich durch seine Leibesgröße und unruhig rollenden Augen von männiglich erkannt, allein es that ihm Jedermann den Gefallen, sich anzustellen, als sei dies nicht der Fall.

Von hier aus ging ein Theil des Gefolges nach Rußland zurück, während Einzelne als Bombardiere in Königsberg zurückblieben, da der launenhafte Peter plötzlich seinen anfänglichen Reiseplan änderte, vermuthlich weil ihm die Hofetikette drückend war, wie wenig er sich auch an dieselbe binden mochte. Der Major Adam Weide wurde nach Wien geschickt, um dort zu melden, daß die Gesandtschaft sich nach Holland wenden gedenke, wohin Weide gleichfalls gehen mußte, um günstige Aufnahme nachzusuchen.

Während das Gefolge von Kolberg aus, 71 Personen stark, zu Schiffe nach Lübeck abging, reiste der Zar nach Berlin, vervollkommnete sich dort so schnell im Kriegsfache, wie Fürsten und Prinzen das Glück immer zu haben pflegen, und erhielt sogar, vermuthlich auf eigenes Verlangen, natürlich gegen Erstattung der Ausfertigungsgebühren, ein schriftliches Zeugniß seiner Geschicklichkeit, sowie er in der Folge auch Mitglied der französischen Akademie wurde, ohne daß bekannt geworden, auf Grund welcher akademischen Verdienste dies geschah.

Von Berlin aus wurde auch ein Glückwünschungsschreiben an August II. zu seiner Thronbesteigung in Polen gerichtet, worin das Versprechen gegenseitiger Freundschaft und Treue ausgesprochen war. Demgemäß suchte man in Dänemark und Schweden dahin zu wirken, daß dem Prinzen Conti die Durchfahrt durch den Sund verweigert werden möchte.

Das Einverständniß Frankreichs mit der Türkei gab den Vorwand, die französisch gesinnten Polen russischer Seits mit einem Kriege zu bedrohen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden diese Intriguen von Moskwa aus eingeleitet und betrieben, denn sie wurden zu einer Zeit fortgesetzt, wo Peter durchaus keinen Antheil daran nehmen konnte; allein es ist schwer, genau in das Getriebe zu blicken, da die russischen Quellen in dieser Hinsicht Alles durchaus nur vom Zaren ausgehen lassen, wie sehr dies sogar der Möglichkeit widersprechen mag.

Peter begab sich zunächst an den hannöverschen Hof und fand im kurfürstlichen Schlosse Koppenbrügge die gefälligste Aufnahme. Besonders bezauberte ihn durch liebenswürdiges Benehmen die verwittwete Kurfürstin Sophie und deren Tochter Sophie Charlotte, von denen beiden uns handschriftliche Nachrichten über die nordischen Gäste geblieben sind, welche in so hohem Grade wichtig und interessant für die Charakteristik Peters erscheinen, daß wir nicht unterlassen dürfen, das Bezeichnendste daraus mitzutheilen. Die Erstgenannte hebt bei Peter die Lebhaftigkeit des Geistes und seine so raschen als richtigen Antworten besonders hervor, tadelt aber seine Sitten. Peter erklärte gegen dieselbe, er hätte von Jugend auf eine Neigung für Schiffahrt gehabt, sowie für Feuerwerkerei, auch baue er selber. Dies war Alles, wofür er sich Fähigkeiten beimaß, und seine Selbstkenntniß spricht sehr für seinen gesunden und natürlichen Verstand, macht jedoch alle übertriebenen Schilderungen zu Schanden. Bei Tische wies er seine, von der Arbeit harten Hände, woraus hervorgeht, daß von ihm ein besonderer Werth auf materielle Thätigkeit gelegt wurde. Die Kurfürstin lobt auch sein gutes Herz und seine „noblen Sentiments“, allein, wie uns scheint, etwas voreilig bei so kurzer Bekanntschaft. Dagegen führt sie an: „Er hat auch vor uns gar nicht gesoffen, aber seine Leute abscheu-

lich. Die drei moskowitischen Gesandten wußten nichts von sich selbst, so voll waren sie, wie sie wegfuhren.“ Jedenfalls stand also Peter im wohlverdienten Rufe der Völlerei, sodaß man es ihm anrechnete, wenn er sich derselben nicht hingab, und daß er sich in solcher Umgebung, wie die seiner Begleiter, gefiel, ist bezeichnend genug.

Ueber die deutsche Frauenwelt äußerte sich Peter wörtlich: „Wie Teufels-harte Knochen haben die deutschen Damen!“ womit auf die Schnürleiber gedeutet war, welche ihm während des Tanzes als Knochen erschienen. Das Urtheil der Kurfürstin lautet am Schlusse: „Wenn er wohl erzogen wäre, würde er recht perfect sein; denn er hat viel gute Qualitäten und Verstand.“

Prinzessin Sophie Charlotte sagte, Peter sei beim Empfange schüchtern gewesen und habe sein Gesicht mit der Hand verdeckt, indem er sagte: „Ich kann nicht sprechen!“ Im Uebrigen bestätigt sie ganz die Bemerkungen ihrer Mutter und hebt hervor: „daß der Zar nicht sauber essen gelernt.“ Es fiel auch den Damen auf, daß Peter seine Zwerge mit einem Besen neckte, indem er sie damit abkehrte; kurz, seine rohen Manieren und Späße würden den beiden Damen sicher ein Gräuel gewesen sein, wäre Peter nicht als gekröntes Haupt aufgetreten, in welchem Falle man sich noch wundern muß, daß er nicht als höchst liebenswürdig erachtet wurde.

Die Gesandtschaft begleitete den Zaren bis Emmerich, wo er sich mit zehn Personen, deren Paß auf den Unteroffizier Gawrillo Kobülin lautete, von derselben trennte, um den Rhein hinab nach Amsterdam zu fahren und ohne längern Aufenthalt daselbst nach Saardam zu gehen, für welchen Ort die Holländer aus der Umgebung Peters in Rußland diesem eine besondere Vorliebe eingeflößt hatten. Im wirren Kopfe des Zaren war der Gedanke erregt worden, als gemeiner Arbeiter hier in die Lehre zu treten, und mit einer Leidenschaftlichkeit, welche auch später in der Familie Romanoff sichtbar blieb, setzte Peter seinen Willen durch und bezog ein Häuschen, das einem seiner ehemaligen Mitarbeiter, dem Schmied Gerrit Kist, gehörte, bei welchem der Zar durchaus ungekannt wohnen wollte. Als gewöhnlicher Arbeiter und in der Tracht

der Waterländer trat hierauf Peter Michailoff, so nannte sich der Zar, auf der Schiffswerfte des Saardamer Rogge ein; auch besuchte er sogleich die Familien seiner in Rußland zurückgelassenen Werftgenossen, sodaß man sich bald an sein Wesen gewöhnte und ihm den Namen Peter Baas (Meister) ertheilte, worüber er große Freude bezeugte.

Um den Drang Peters zur Erlernung der Schiffbaukunst von der Pike auf richtig zu würdigen, ist zu bedenken, daß des Zaren Lieblingsumgang in den Jahren der Jugend, wo alle Eindrücke am Tiefsten zu sein pflegen, aus Leuten bestand, die alle selbst praktisch von unten herauf ihr Geschäft erlernt hatten und bei denen nur eben Der in wahrer Geltung stand, der ein Gleiches von sich rühmen durfte.

Es gibt uns einen Wink darüber, was aus Peter hätte herangebildet werden können, wenn wir ihn seinen Vorsatz, ein tüchtiger Schiffbaumeister zu werden, mit so großer Energie durchsetzen sehen. Hätte man ihm frühzeitig ein höheres Ziel gesteckt und wäre er mit Mitteln ausgestattet worden, dasselbe zu erringen: der Name eines „großen“ Menschen dürfte ihm mit mehr Recht ertheilt werden können, als dermalen. Die Uebung im Arbeiten, welche Peter schon erlangt hatte, sowie sein hervorstechender Nachahmungstrieb machten sich bald überall geltend, und namentlich schloß der Zar sich eng an einen Saardamer Bürger, Mus, den er auch bewog, ihm nach Rußland zu folgen.

In hohem Grade war es dem nordischen Herrscher zuwider, wenn Neugierige sich an ihn drängten, und er gerieth nicht selten deshalb in große Wuth, wovon der Holländer Scheltama in seinem Werke über Peters Aufenthalt zu Saardam Beispiele anführt. Diese Erscheinung läßt sich nur aus einer krankhaften Erregtheit, neben größtem Mangel an Erziehung, herleiten, und sie erinnert stark an das Vorwalten des Thierischen in der Natur Peters.

Bei einer der zahlreichen Wasserfahrten, die Peter von Saardam aus unternahm, schlug sein Fahrzeug einmal wegen falscher Behandlung der Segel um, und nur durch Hülfe herbeieilender Schwimmer wurde des Zaren Leben gerettet. Diese Gefahr läßt sich namentlich auf Rechnung einer entstehenden Kopflosigkeit setzen, die mehrfach zum Vorschein kommt, wo sich starke Bedrängniß zeigt. Der Geist Peters war zu

wenig entwickelt, um den Einwirkungen der Furcht auf das Thierische im Menschen kräftigen Widerstand leisten zu können. Die Anlage zur Seelenstärke lag sicher in Peters Natur, allein es hätte der Verstandesausbildung bedurft, um jenes Selbstbewußtsein hervorzurufen, das den Menschen befähigt, seine thierische Natur zu überwinden. Einzelnen unter uns scheint eine solche Seelenstärke angeboren zu sein, allein zu dieser Zahl konnte Peter offenbar nicht gerechnet werden.

Unterdessen kam auch die trinklustige Gesandtschaft in drei Staatsjachten zu Amsterdam an und Peter schloß sich dem Gefolge an, um einigen Festlichkeiten beizuwohnen, kehrte jedoch schnell wieder nach Saardam zurück, das er erst nach einem siebenwöchentlichen Aufenthalte verließ, worauf er ein kleines Haus bei der Admiralitätswerft in Amsterdam bezog. Aus selbst angeschafftem Material ließ er hier ein Kriegsschiff von 60 Kanonen bauen und sandte dasselbe nach Archangel. Auch hier gefiel sich Peter darin, die Rolle eines Schiffbaumeisters zu spielen, weil es ihm an Anstand und Sitte gebrach, um als Zar gebührend auftreten zu können, und wenn angeführt wird, er habe nebenbei den Unterricht der Mathematiker genossen, so darf darunter keineswegs ein ernstes, tieferes Eingehen in die Wissenschaft verstanden werden, da dem die Erfolge widersprechen und Peters unruhiges Wesen allerdings zum Schaffen, also zur materiellen Arbeit hindrängte; freilich auch gewissermaßen zum Wissen, allein nur soweit, als dies eben mit seinem Schaffen und Thun in Verbindung stand; etwa in solcher Art, wie wir dermalen unsre Handwerksgesellen ab und zu die Vorlesungen der Professoren besuchen sehen, welche in ihr Fach einschlagen. Wie sehr Peter geneigt war, überall nur das Materielle aufzufassen, wie es ihn lediglich nach dem Praktischen hinzog, beweist namentlich der Erfolg des Umganges mit dem Anatomen Ruysch, in dessen anatomischem Kabinet der Zar beim ersten Besuch „wie besinnungslos“ stehen blieb. Trotz dieses tiefen Ergriffenseins erlernte Peter aber doch von der ganzen medizinischen Wissenschaft nur die Kunst des Zahnausreißens und praktizirte später darin mit einer wahren Leidenschaft.

Am Häufigsten sah man den Zaren bei dem Mechaniker van der Heyden, welcher auch die dringendsten Einladungen empfing, nach Ruß-

land zu kommen; allein weder er, noch sein Sohn gingen darauf ein. Es gehört aber auch viel Kosmopolitismus dazu, nach Rußland zu gehen, um Wissenschaften und Kenntnisse einem Volke zu predigen, das die Lehrer zuletzt nur mit dem bittersten Haß bezahlt, wenn sie sich nicht durch Hingebung an die Russificirung der Geringschätzung aussetzen.

Sehr bezeichnend bleibt ein Satz in dem Schreiben des Zaren vom 10. September 1697 an den Patriarchen Adrian, wo gesagtwird: „Wir thun nach dem Worte Gottes an unsern Urvater Adam und arbeiten, nicht als wäre Solches nöthig, sondern wegen besserer Einsicht im Seewesen, damit wir geschickt zurückkehren, und gegen die Feinde des Namens Jesu Christi und durch desselben Gnade Sieger sein mögen.“ Dabei wollen wir dahin gestellt sein lassen, ob Peter selbst und aus eigenem Antriebe so schrieb, oder ob seine klügere Umgebung wirkte. Aehnlicher sieht offenbar dem Zaren ein Brief an Romodanoffski; derselbe lautete: „**Min Her Kenig**! Die auf Euern Befehl zum Lernen Hergeschickten sind alle nach ihren Stellen vertheilt; Iwan Golowin, Gawrillo Kobülin, Alexander und Gawrillo Menschikoff, Golofkin, Weretschegin, Feodossji Skljäjeff, Peter Gutmann, Iwan Kropotkin, unter welchen auch ich mich befinde, sind abgegeben an das ostindische Compagniehaus zum Schiffbau.“ Hierauf werden die Namen von siebenzehn Andern genannt. die zum Mastbau, zum Wassermühlenbau, zum Bootbau, zum Taudrehen, zum Rollenmachen, oder als Matrosen nach verschiedenen Gegenden abgeschickt worden waren. Der Schluß ist: „Alexander Artschiloff ist nach dem Haag gereist zur Erlernung der Bombardierkunst.“ Dieser den Stempel der Aechtheit mehr an sich tragende Brief hat folgende Nachschrift: „Andreas Vinius supplicirt bei Ew. Gnaden um den Schmied Murak, welchen er gar sehr braucht. Seid so gut und laßt ihn ab. Dort kann man ohne ihn sein.“

Hiernach scheint Peter thatsächlich in einer ziemlich abhängigen Lage zu dem regierenden Bojaren gestanden zu haben; denn es wäre ein rein psychologisches Räthsel, wenn der sonst so gerade auf sein Ziel losschreitende Zar in dieser einen Beziehung mit so auffallenden Um-

schweifen zu Werke hätte gehen sollen. Wir erklären gerade aus dieser lange bestandenen Bojarenvormundschaft den später so grell hervortretenden bittern Haß Peters gegen das Bojarenthum und die brutalen Verfolgungen desselben. Es war übrigens ein ganz guter Gedanke, die Wildheit Peters im Auslande abschleifen zu lassen, während sich die Regierung im Innern befestigte.

Die Gefährten des Zaren waren übrigens keineswegs so vergnügt, als dieser, mit der ihnen auferlegten Handwerkerschaft; vielleicht waren doch Leute von Verstand darunter, denen die Bildung des Kopfes durch die Hände unbequem wurde. Es kam mit zwei Fürsten Schachoffskoi im Gesandtschaftshause zu so ernsten Auftritten, daß Peter sie enthaupten lassen wollte, indessen blieb es bei der Verhaftung und Verschickung nach Batavia und Surinam. Vergebens zeigte einer von denen, die zum Taudrehen bestimmt waren, eines Tages seine wunden Hände; es hieß: „Fort! fort! zur Arbeit!“ Kein Wunder, wenn der ärgste Widerwille gegen solche Art von Cultivirung entstand und sich zum Nachtheile wahrer Cultur bis auf unsere Tage in der Nation festsetzte, denn man fängt nicht Fliegen mit Essig.

Zu denjenigen Personen, welche während des Aufenthaltes in Amsterdam am Meisten um die Person Peters waren, gehört auch der Bürgermeister Nikolaus Witsen, und die holländischen Juden ließen eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt, um die Bitte an den Zaren zu bringen, er möge den durch Iwan Wassiljewitsch aus Rußland vertriebenen Juden wieder Eintritt verstatten. Hier soll Peter sehr gut geantwortet haben: die Russen bedürften keiner Juden; sie seien sich selbst genug, um im Handel zu überlisten.

Mit Witsen wohnte Peter auch der Audienzfeierlichkeit seiner Gesandtschaft im Haag am 25. Septbr. 1697 bei; als ihn indessen die Blicke der neugierigen Versammlung beunruhigten, zog er eine große Perücke, die man ihm aufgesetzt, über das Gesicht und lief im vollsten Rennen so durch den Saal bis zum Wagen.

Als der berühmte Boerhave dem Zaren das anatomische Theater zeigte, ekelten sich die beiden Begleiter Peters vor den Leichnamen; allein er zwang sie nun, die Sehnen derselben mit den Zähnen abzulösen!

Und man nimmt nicht Anstand, Peter als den rechten Culturprediger Rußlands zu erheben, während offenbar von ihm Alles aufgeboten wurde, den Russen die europäische, namentlich aber die germanische Cultur verhaßt zu machen!

In Amsterdam verkehrte Peter auch viel mit Taschenspielern und gab sich vergebens Mühe, den Berühmtesten derselben zur Mitreise nach Rußland zu bewegen; kurz, was ihm gefiel, das wollte der Zar — Kindern gleich — auch haben und mitnehmen. Seine heftige Neugierde setzte ihn hier zweimal in Lebensgefahr; er fiel erst von einem Krahn, den er wie ein Affe erklettert, und brach fast den Hals dabei; sodann griff er ohne Weiteres in das Maschinenwerk einer Sägemühle und wurde nur durch die kalte Besonnenheit eines Holländers gerettet. Kurz, Peter zeigte durchaus jenes kopflose Wesen, das am gemeinen, ungebildeten Russen charakteristisch erscheint und seinen Grund hauptsächlich im Mangel an Verstandescultur und Erziehung hat. Es ist thöricht, diese Erscheinung einem natürlichen Muthe zuzuschreiben, der nur in der Freiheit gedeiht.

Die russische Armee lieferte unterdessen im Juli 1697 dem Tatarkhan ein glückliches Gefecht, in Folge dessen er über den Kajaleik flüchtete, und im August wurden die vereinten Truppen des Seraskier und des Tatarkhan mit einem Verluste von 7000 Mann geschlagen; indessen brachte Prinz Eugen den Türken bei Zentha einen Hauptschlag bei. Wegen der ersteren beiden Gefechte veranstaltete Peter Feste mit Tanz, Beleuchtung und Feuerwerk; in Betreff des letzteren Sieges wurde ein Befehl nach Rußland gesandt, dort diesen Erfolg unter Geschütz- und Gewehrfeuer zu begehen.

Während Peter in Amsterdam war, wandte sich August II. von Sachsen mit der Bitte an ihn, seine Rechte auf den polnischen Thron mit gewaffneter Hand zu unterstützen, da Prinz Conti den Sund passirt hatte und in Danzig gelandet war. Deshalb erging demnächst ein zarisches Schreiben an den Magistrat dieser Stadt, worin die Nachtheile für die Christenheit hervorgehoben waren, wenn Polen einen König unter Frankreichs Schutz bekäme. Diese Vorstellung unterstützte M. Romodanoffski an der littauischen Grenze auf das Kräftigste.

Wir sehen, wie fügsam die russische Politik schon damals war und wie geschickt sie mit dem Vorwande des Religionsinteresses spielte, um zu ihrem Zwecke zu kommen: die polnische Republik zu unterdrücken und endlich an sich zu reißen. Der kleine Kurfürst von Sachsen erschien als König von Polen minder gefährlich als Nachbar und war gelegentlich leichter zu beseitigen, als ein französischer Prinz: daher die russischen Sympathien für Ersteren. Der schleichende, hungrig-lauernde Gang des russischen Cabinetts erscheint um so widerwärtiger, als das Ziel dieser Gier nur auf Erweiterung des autokratischen Despotismus hinauslief und die armen Völker aus dem Uebel des Druckes einer Aristokraten-Republik einem andern, wo möglich noch schlimmeren, entgegengebracht wurden. Es galt nur, aus einer schauerlichen Nacht in die andere, noch schrecklichere zu stürzen, und an einen Tag der Freiheit war nicht zu denken; kaum daß sich in den Constitutionen von 1791 und 1831 die Morgenröthe auf Augenblicke zeigte, um rasch wieder von dem Nebel grober Selbstsucht verdrängt zu werden. Daß es dem Geschick doch so schwer wird, den Völkern die Augen zu öffnen!

Sechstes Capitel.

Aufenthalt Peters in England. — Strjelitzen-Unruhen. — Aufenthalt in Deutschland. — Rückkehr nach Rußland. — Strjelitzenmetzelei. — Verstoßung der Zarin Eudoxia. — Leforts Tod. — Frieden mit der Türkei.

Bei einem dritten Besuche, den Peter Wilhelm von Oranien abstattete, kam sein Wunsch, England zu besuchen, zur Sprache, und Wilhelm I. ließ nach seiner Ankunft in London den Zaren, nebst sechszehn Begleitern, am 8. Januar 1698 durch den Vice-Admiral Mitschel abholen. Auch in England wollte Peter nur den Schiffbaumeister machen und lehnte die Königswohnung ab, indem er ein Haus in der Nähe der Admiralitätswerfte zu Deptford bezog, aus welcher man unbemerkt in den königlichen Bauhof gelangen konnte.

Unter mehreren gebildeten Männern, die den Auftrag hatten, dem nordischen Gaste jede gewünschte Belehrung zu gewähren, befand sich auch der Geschichtsschreiber Burnet, welcher den Zaren sehr gründlich über die englische Staats- und Kirchenverfassung unterhielt. Allein er klagt in seinen, auch namentlich für die Geschichte Peters überaus schätzbaren, Memoiren: „Der Zar hatte einen wahren Handwerksgeist, und die Natur scheint ihn mehr zu einem geschickten Schiffzimmermann, als zu einem großen Fürsten berufen zu haben.“ Auch führt Burnet an, daß Peter, neben viel natürlichem Verstand, Mangel an Urtheilskraft gezeigt, und daß er bloß Sinn für mechanische Arbeiten zu haben scheine. Außerdem nannte dieser scharfe Beobachter des Zaren denselben: feurigen Gemüths, thierisch in Begierden und dem Branntwein sehr geneigt, daher „einen wüthenden Menschen.“

Man hat Burnet dieses strengen Urtheils halber oft getadelt, allein sehr mit Unrecht, denn seine Aussprüche erscheinen, nach Allem, was wir Thatsächliches über Peter aus unverdächtigen Quellen und mit ziemlicher Bestimmtheit wissen, vollkommen gerechtfertigt, sodaß man sich endlich,

bei solchen Gewährsmännern, schämen sollte, noch fernerhin lobhudelnde Sophistik über Peter auf den literarischen Markt zu bringen.

In der That brachte Peter nicht selten den ganzen Tag auf der Admiralitätswerfte zu und lernte dort nach seiner Meinung sehr viel, denn er äußerte: „Ohne England wäre ich ein Stümper im Seewesen geblieben." Außerdem fesselten ihn nur noch die Kaffeehäuser, wo er in Schiffertracht und Schiffermanier auftreten konnte, oder etwa das Theater, wegen einer Schauspielerin Croß, die seine Begierden erregte. Bei einem Besuche der Universität zu Oxford wollte man den Zaren dort auch zum Magister machen, welche Manie sich daselbst bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat; allein Peter besaß durchaus keine Neigung, sich mit dem Titel behaften zu lassen, der ihn auch ebenso burlesk gekleidet haben würde, wie jener eines Mitgliedes der Pariser Akademie.

Die schlauen Krämer Albions ließen natürlich einen solchen Gast nicht unbenutzt von sich, und der Markis Carmathen brachte durch den nachgekommenen Gesandten Golowin einen Handelsvertrag auf drei Jahre zu Stande, demzufolge England eine Quantität Tabak gegen einen gewissen Zoll in Rußland absetzen durfte, wogegen man sich russischer Seits noch verbindlich machte, innerhalb dieser Frist weder Tabak in Großrußland zu pflanzen, noch aus Kleinrußland kommen zu lassen. Auf den Zoll wurden sogleich 12,000 Pfund Sterling voraus bezahlt, die dem Zaren zu allerlei Einkäufen sehr gelegen kamen. Wilhelm III. schenkte seinem Gaste einen Schnellsegler von vierundzwanzig Kanonen, der, mit allerlei gekauften Dingen befrachtet, nach Amsterdam abging, wohin Peter am 23. April 1698 folgte.

Nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt landete der Zar am 27. April bei Helvoetsluis und langte am 29. über Delft in Amsterdam an, wo man der nordischen Gäste so überdrüssig geworden war, daß auf deren Abreise gedrungen wurde, die auch am 15. Mai Statt fand. Für den russischrn Dienst waren gewonnen: Kornelius Cruys, ein tüchtiger Seemann; der Contre-Admiral Johann Reuß; Henin, der nachmalige Erbauer von Katharinenburg und erster Director einer russischen Stückgießerei; der Obristlieutenant Kaspar Mellin; der Major von

der Holt; der Wundarzt Hovy; der Kupferstecher Picard und zwei Kajütenjungen: der Portugiese Deviere und der Negerknabe Hannibal.

Die Ausgaben der Generalstaaten für die russische Gesandtschaft betrugen etwas über eine halbe Million Gulden und wurden durch eine Taxe auf russische Ein- und Ausfuhr-Artikel zurückerstattet.

Schon damals empfing Peter Nachrichten über ausgebrochene Strjelitzen-Unruhen, die man nicht durch Gewalt unterdrückt, sondern gütlich beigelegt hatte, worüber der Zar dem Reichsverweser Romodanoffski sein Mißfallen brieflich zu erkennen gab, indem er zum Schlusse sagte: „Von solcher Feigheit kann man nichts hoffen!“ Entweder faßte hier Peters Rohheit den Geist einer rohen Soldateska, von der materiellen Seite genommen, richtig auf, oder es sprach auch vielleicht Leforts Ansicht daraus, die noch heute meist von den Ausländern getheilt zu werden pflegt, welche in Rußland an das Ruder gelangen, von denen die brutale Gewalt überall als einziges Mittel für das Regiment gehalten wird. Freilich gehört mehr dazu, mit Menschen menschlich umzugehen, als barbarische Härte gewaltsam auszuüben!

Von der holländischen Gastfreundschaft wenig erbaut, klagte Peter in einem Briefe an Witsen namentlich über den Ceremonienmeister van Dinter, weil er ihm Ausgaben mache, und darüber, daß die Gesandtschaft unterwegs nicht mit Lebensmitteln versehen worden sei. Nun, die Holländer verstanden von jeher zu rechnen und mögen sich allerdings vorgesehen haben, um nicht von den Russen übers Ohr gehauen zu werden! Weniger klug als Rechenmeister scheinen die guten Deutschen gewesen zu sein, da in Betreff ihrer, auf der Rückreise über Cleve, Bielefeld, Hildesheim, Halberstadt, Halle und Leipzig, keine Beschwerden über Mangel an Gastfreundschaft geführt wurden.

In Cleve trennte sich der Zar von seinem Gefolge, langte am 30. Mai in Leipzig an und ging, ohne sich aufzuhalten, nach Dresden, wo er — trotz der Abwesenheit des Kurfürsten — höchst feierlich empfangen wurde. Die Menschenscheu Peters hatte sich so wenig gelegt, daß er beim Aussteigen aus dem Staatswagen sein Barret vor's Gesicht hielt und im vollen Sprunge nach seinem Zimmer eilte.

Nach einem Besuche des Königstein reiste der Zar über Prag nach Wien, wo wegen der Aufnahme große Bedenklichkeiten herrschten, sodaß die Gesandtschaft erst nach fünftägigem Warten, am 15. Juni, ihren feierlichen Einzug in die bestimmten Gemächer der kaiserlichen Burg hielt. Eher kam man mit den unmaßgeblichen Bedenken über Förmlichkeiten nicht zu Stande.

Schon im Voraus waren die russischen Gesandten davon unterrichtet, daß durch die Generalstaaten und England ein Frieden zwischen der Türkei und Oesterreich eingeleitet sei: daher verlangten sie jetzt zu wissen, ob hierbei auch der Bundesgenossen, namentlich des Zaren, gedacht sei? Der Kanzler, Graf Kinsky, sprach deshalb selbst mit Peter, ohne daß man zu einem Zwecke kam, sodaß endlich auf eine Unterredung mit dem Kaiser gedrungen wurde, die auch, mit Zuziehung Leforts und der Grafen Wallerstein und Dietrichstein, am 29. Juni auf dem Lustschlosse Favorite Statt fand.

Der Kaiser sprach für den Frieden, Peter aber, vermuthlich durch Leforts Mund, für den Krieg, und man vereinigte sich nur darin, daß kein Vertrag zum Nachtheile der Bundesgenossen geschlossen werden solle.

Hierauf besuchten sich Leopold und Peter gegenseitig, wobei gelegentlich viel getrunken wurde, während die Gesandtschaft sich unterdessen mit Festsetzung des Audienz-Ceremoniels bis zum 18. Juli abquälte, indem es darauf ankam, ob die Mützen aufbehalten, oder abgenommen werden sollten u. s. w.

In Wien wurden neue, venetianische, Schiffscapitaine in zarischen Dienst genommen, wogegen mehrere Begleiter Peters, theils nach Italien, theils nach Berlin, zur Ausbildung im See- und Kriegsfache abgingen. Der Zar selbst hatte die Absicht, wegen des nahen, entschiedenen Friedens mit der Türkei, nach Italien zu gehen, und schon war die Gesandtschaft in Venedig angemeldet, als die Nachricht von einer neuen Strjelitzenverschwörung eintraf, welche ernstlich zur Rückkehr mahnte.

Am Tage nach der Gesandtschaftsaudienz, am 19. Juli 1698, verließ Peter mit Lefort, Golowin, Menschikoff und einigen Andern aus seinem Gefolge die Hauptstadt Oesterreichs, empfing unterwegs am 23.

die Nachricht von abermaliger Unterdrückung der Strjelitzenunruhen und zugleich die Einladung zu einer Zusammenkunft in Rawa mit dem Könige von Polen, die auch am 31. Juli Statt fand und ein dreitägiges Freudengelage nach sich zog, wobei die größte Zügellosigkeit herrschte. Hier war es, wo August II. mit dem Säbel einem Ochsen den Kopf abhieb, und Peter sich diese Waffe als Geschenk ausbat, um — wie er sagte — sie an den Köpfen seiner rebellischen Russen selbst zu versuchen!

In gewöhnlichen Tagereisen erreichte Peter über Smolensk und Wjäsma am 24. August seinen Landsitz bei Moskwa und erschien am Abende des folgenden Tages, begleitet von Lefort, Golowin und dem General von Carlowitz, der als Gesandter aus Polen gefolgt war, in der Residenz.

Hier empfing der Zar am andern Morgen die Glückwünsche seiner Vornehmen, dankte ihnen aber in der That nur durch eine höchst empfindliche Kränkung, indem er sie zur Abnahme ihrer Bärte nöthigte, sodaß nur Alter oder Bauern- und Priesterstand gegen Anwendung des Befehls schützte.

Um gerecht zu sein, dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß namentlich Menschikoff Derjenige war, welcher die Mitglieder des Staatsraths durch Androhung der Verbannung nach Sibirien einschüchterte und sie so zur Abnahme ihrer Bärte und Anlegung fremder Kleidung zwang. Die Lakaienseele überstürzte sich in Durchführung eines lächerlich-brutalen Eingriffs in die persönliche Freiheit. Ueberhaupt fällt hier, wie bei andern despotischen Herrschern, gar Vieles von Dem, was Hartes verübt wurde, auf die kriechende Umgebung.

Die Gattin wollte Peter nicht sehen, was deren künftiges Schicksal ahnen ließ. Eudoxia vermochte nemlich die weibliche Eifersucht nicht zu bezähmen und war ihrem Gemahl namentlich wegen seines Umganges mit Anna Mons, der Tochter eines liefländischen Weinschenken, durch Vorwürfe über diese Untreue und sonstige Ausschweifungen beschwerlich geworden. Ihre Unklugheit war aber noch weiter gegangen: sie hatte auch des Zaren Günstlinge, Lefort an der Spitze, fast zur Nothwendigkeit hingedrängt, ihren Untergang zu beschließen. Auf der Reise war Peter vollends in die Hände seiner Umgebung gekommen, und

so ließ sich erwarten, daß die erste Gelegenheit zur völligen Beseitigung Eudoxias ergriffen werden würde, da Peter schon seit dem Tode seiner Mutter, am 25. Januar 1694, die ihn allein noch einigermaßen in den Schranken der Sittlichkeit zu halten vermochte, allen Umgang mit seiner Gattin abgebrochen hatte. Seit dieser Zeit führte Lefort, im Vereine mit dem elenden Menschikoff, dem Zaren immer neue Gegenstände der Wollust vor; sie entnervten ihn und er wurde zum fast willenlosen Werkzeuge in ihren schmutzigen Händen.

Dem Eintreffen des Zaren in der Residenz folgten bald Festgelage auf Festgelage, bei denen die Umgebung des Zaren stets in Gefahr schwebte, daß seine ausbrechende Wuth ihr Leben bedrohte, denn Grausamkeit pflegte meist im Gefolge der Wollust zu erscheinen, und als die Natur bei Peter, auf solche Art obendrein durch Völlerei ermüdet, dennoch aber gereizt worden war, begannen jene Metzeleien unter den Strjelitzen, die Peters Namen in der Geschichte der Menschheit ewig brandmarken müßten, hätte er auch nur sie und nichts mehr begangen.

Das Sachverhältniß war folgendes:

Nachdem der Königsthron in Polen gesichert war, sollten die an der polnischen Grenze aufgestellt gewesenen Strjelitzen-Regimenter ins Innere des Reichs verlegt werden, was namentlich der Neigung der Führer zuwider war, die durch mancherlei Verbindungen an die Residenz gefesselt waren. Um den gemeinen Soldaten aufzuregen, verbreitete man das Gerücht, der Zar sei mit einem ausländischen Heere im Anzuge, um fremde Tracht einzuführen, wozu das Abscheeren der Bärte gehöre; auch würde Jedermann zum Tabakrauchen gezwungen und andere, dem Volke widerwärtige, Dinge mit Gewalt durchgesetzt werden, die gegen Vernunft und Gewissen liefen. Bald mischten sich Priester, die starr am Alten klebten, in die Sache und es kam zum Aufruhr. Mit geraubten Kriegsvorräthen versehen, rückten die Aufgebrachten, geführt von selbstgewählten Befehlshabern, gegen die Residenz. Nachdem sich hier der Bojar A. S. Schein lange geweigert, als Befehlshaber zu handeln, rückte derselbe doch zwischen dem 13. und 15. Juni 1698 mit ohngefähr 12,000 Mann, theils neugebildeter Truppen, theils Stolnike, Strjäptsche und Schilzen, den Aufrührern entgegen. General P. Gor-

don erreichte mit dem Vortrabe das befestigte Woßkressenskische Kloster, besetzte dasselbe mit 200 Mann und ritt darauf, nur von Wenigen begleitet, dem heranziehenden Haufen Tumultuanten entgegen. Allein seine Ermahnungen blieben fruchtlos; die Menge behauptete, nicht umkehren zu wollen, sondern ein Jeder wolle nach so langer Trennung die Seinen wiedersehen. Beide Heere lagen, nur durch den Istrafluß getrennt, während der Nacht einander ruhig gegenüber. Vergebens machte General Schein den Rebellen am andern Morgen billige Vorschläge, vergebens auch wurden sie endlich durch eine hochgeschossene Kanonenkugel gewarnt; ihre Haufen stürmten heran, geführt von den Priestern, die Kreuze und Fahnen vorantrugen; allein die erste scharfe Ladung brachte Schrecken und Verwirrung in die Glieder, sodaß Reiterei die Sache sehr bald entscheiden konnte. Tod oder Gefangenschaft blieb die Losung! Es blieben 107 Mann und 4600 wurden gefangen, die Mehrzahl muß sich demnach durch die Flucht gerettet haben, da 20,000 Mann beisammen gewesen sein sollen. Einzelne wurden abwechselnd durch Feuer gefoltert oder erhielten die Knute, bis sie bekannten, daß die Absicht dahin ging: die Vereinigung mit allen Strjelitzen zu bewerkstelligen; die Fremden und Fremdgesinnten niederzumachen; die Hauptstadt zu plündern; den Zarewitsch Alexei als Zaren auszurufen, jedoch der Großfürsten Sophia die Regentschaft zu übergeben. Die Theilnahme Sophias am Aufruhr leugneten indessen Alle beharrlich. Wir sehen also, auch diese Bewegung hatte ihren Hauptgrund darin, daß man der Nation mit Gewalt eine fremde Cultur von aussen nach innen, folglich durch die Hand allein und nicht durch den Kopf, beibringen wollte und daß demnach dieselben Beweggründe mitthätig waren, welche bis auf den heutigen Tag sichtbar blieben. Die Gefangenen wurden dem Urtheile einer besonders niedergesetzten Untersuchungscommission anheimgegeben, wobei die *geheime* Kanzlei thätig war, und es sollen vom 20. September bis zum 1. October fünfzehn Strjelitzen, als des Hochverraths überführt, gerädert worden sein, da sie gestanden, es auf Entfernung „*eines so hartherzigen Herrn*,“ wie der Zar Peter, abgesehen gehabt zu haben. Weder Tod noch Folterqualen konnten die Meisten bewegen, sich für schuldig zu erklären,

so fest stand bei ihnen der Glaube, im guten Rechte gewesen zu sein, und dies war geeignet genug, zur Milde zu stimmen; allein obschon der Patriarch den Zaren flehendlich um Schonung für die Unglücklichen bat, so war Lefort kaum im Stande, das Leben der Großfürsten Sophia, die man mit verurtheilt hatte, zu retten. Vom 1. bis zum 2. October fielen auf der Ebene von Preobraschensk, die zu dem entsetzlichen Gemetzel auserseben war, alle Opfer eines unbarmherzigen, blutdürstigen Zaren, der sogar nicht verschmähte, höchsteigenhändig das Henkeramt bei einer Anzahl Verurtheilter zu übernehmen und von dem auch seine Vornehmen, die er in Verdacht einer ihm mißliebigen Gesinnung hatte, gezwungen wurden, das freilich damals in Rußland nicht als entehrend geltende Henkerhandwerk mit ihm zu theilen. Einige Ausländer in des Zares Umgebung lehnten indessen seine Aufforderung zur Theilnahme an der Metzelei doch ab, indem sie anführten, zu solchem Dienste hätten sie sich nicht verpflichtet. Man hat mehrfach Peters persönliche Betheiligung hierbei in Abrede zu stellen versucht, allein es zeugen dafür die glaubwürdigsten Quellen. Die Hinrichtungen dauerten nach diesem Schreckenstage noch fort, und man zählte an 2000 Schlachtopfer, deren Leichname unbegraben bis zum nächsten Frühlinge auf der Richtstätte liegen blieben. Mehrere Hingerichtete wurden so aufgehängt, daß die eingesperrte Zarewna Sophia sie beständig vor Augen hatte.

Dieser entsetzliche Aufruhrprozeß gab eine zu günstige Gelegenheit, sich der Gemahlin Peters, Eudoxia Feodorowna, zu entledigen, als daß man ihn hätte unbenutzt lassen sollen; die Zarin wurde der Theilnahme an der Verschwörung angeklagt, in die Untersuchung verwickelt und endlich in das Pokroffsche Kloster zu Susdal verwiesen, wo man ihr den Schleier mit dem Klosternamen Helena aufdrang.

Unmittelbar nach jenem Blutgericht gaben Narüschkin und Lefort dem Hofe große Feste, die ein Zeitgenosse recht lebhaft durch mehrere Beispiele charakterisirt. So nahm der dänische Gesandte über Tische das Wort und berührte einige Gebrechen des russischen Reichs, worauf der Zar wüthend ausrief: „Es ist Dein Glück, daß Du nicht zu den Meinigen gehörst!“ Nach aufgehobener Tafel, mußte der

Däne mit einem Lustigmacher tanzen und Letzterer gab ihm, scheinbar im Scherze, eine derbe Ohrfeige.

Am 23. Oktober reiste Peter in Begleitung von Cruys, Carlowitz und Adam Weide, der zum Brigadier ernannt worden war, nach Woronesch, wo er als Peter Michailoff den Bau eines Kriegsschiffes eigenhändig betrieb. Nach seiner Rückkehr in die Residenz beschäftigte ihn wieder lebhaft die Fortsetzung des Strjelitzengerichts, indem wieder eine Anzahl solcher Unglücklicher als Straffällige vom Don herbeigeschleppt wurde. Es erfolgten wieder eine Menge Hinrichtungen, wobei die Mehrzahl standhaft mit der Versicherung in den Tod ging, daß sie eine solche Strafe nicht verdient zu haben glaube. Einem dieser Beklagenswerthen rief Peter zu: „Stirb' Elender! Bist Du unschuldig gewesen, so komme Dein Tod über mich!“ Drei Angeschuldigte wurden aber begnadigt, nur weil sie sich für schuldig bekannt hatten und somit der Grausamkeit huldigten. Wenn man einer bestimmten Nachricht Glauben schenken darf, so fielen bei dieser letzteren Menschenschlächterei von 150 Köpfen vierundachtzig allein unter des Zaren Hand!

Wenn wir auch geneigt sein sollten, einen Theil dieses, Peters Namen auf ewig befleckenden, blutigen Rachewerks auf Rechnung seiner allerdings gefährdet erscheinenden Umgebung zu setzen, so tritt doch in der Thatsache, daß Peter während der Hinrichtungen beständig mitten unter dem Blutvergießen sich zeigte, eine thierische Roheit zu Tage, die um so widriger erscheint, als ihr obendrein nicht einmal kräftiger Muth zur Seite steht, sondern lediglich die grausame Katzennatur daraus hervorblickt. Es ist nur ein abgeschwächter Wollüstling, dessen Geblüt durch Völlerei erhitzt wurde, den wir vor Augen haben, und man frägt sich höchstens, wer verabscheuungswürdiger sei: die Verführer eines so kraftvollen Menschen, dessen Anlagen zum Guten unverkennbar sind, oder dieser Verführte, der in solchem Grade das Edlere im Menschen zu verläugnen vermochte!

Bei so viel kriegskundiger Umgebung, als sich um Peter eingefunden hatte, konnte es nicht fehlen, daß das Ungenügende der bisherigen Kriegsmacht Rußlands ins Auge gefaßt wurde, und so fand im

August 1699 die erste regelmäßige Rekrutenaushebung Statt, der zufolge neunundzwanzig Regimenter, theils Infanterie, theils Cavallerie, errichtet werden konnten. Erstere wurden in der Regel grün, Letztere hingegen blau gekleidet. Die Bojaren sahen damals, wie jetzt, allerdings mit Ingrimm auf diese Einrichtung, welche ihnen ihre Leibeigenen kostete; allein die Krone war ihnen so sehr über die Köpfe gewachsen, daß an offenen Widerstand nicht zu denken war, und was geheime Verschwörer zu gewärtigen hatten, lag in zu abschreckenden Erfahrungen am Tage, als daß man sich nicht hätte fügen sollen. Im Heere waren die wichtigsten Befehlshaberstellen, zumal bei der Artillerie, in Händen von Ausländern, deren eigene Stellung zur Wachsamkeit hinleitete, und durch das Zauberwort Subordination wurde eine Menge zusammengehalten, die innerlich knirschte und nur mühsam den Widerwillen unterdrückte. Der Haß gegen die neuen Einrichtungen übertrug sich zum großen Theil auf die ausländischen Werkzeuge, und namentlich grub sich jene unauslöschliche Feindschaft gegen die Deutschen in die Gemüther der Russen, welche noch jetzt Nahrung in der Nation findet, obschon dermalen von den Deutschen umgekehrt über russischen Einfluß geklagt wird. Es gehörte die beschränkte Auffassungsgabe Peters und die gänzliche Verkennung des russischen Nationalcharakters von Seiten seines Cabinetts dazu, um einen solchen Weg einzuschlagen, wenn man die Absicht hatte, das Volk wirklich der Cultur entgegenzuführen; denn nur Narren oder läppische Kinder können Mäuse mit der Hetzpeitsche in die Falle bringen wollen. Darum verhält sich die Sache auch nicht ganz so, wie sie uns von den Historikern dargestellt zu werden pflegt. Während Peters Auge allerdings nicht über das Handwerkermäßige hinaussah, war doch namentlich Lefort, neben aller sittenlosen Gemeinheit, ein zu genialer Kopf, um in gleicher Art beschränkt sein zu können. Er und andere Einflußreiche standen in mancher Beziehung zu weit über dem rohen russischen Volke, um zu dem Irrthume verleitet zu werden, daß kein anderes Regiment, als das der Gewalt anwendbar sei und daß nur auf äußerem, materiellem Wege mit dem Volke verfahren werden müsse. Erst später erzeugte sich wohl die Furcht vor einer Umbildung der Massen durch Aufklärung und Auf-

räumung in den Köpfen, sowie die verkehrte Idee, nur den Vornehmern einen genau abgemessenen Theil an Bildung zukommen zu lassen.

Was die nothwendig werdende Vermehrung der Staatseinkünfte anbetrifft, so wurde dieselbe allerdings zum Theil auf gewöhnlichem Wege der Staatsmanipulationen bewirkt, indem man z. B. das Stempelpapier für alle gerichtlichen Ausfertigungen, Bittschriften u. s. w. einführte; auch trug die Verbesserung des Bergbaues zur Vermehrung der Hülfsquellen für die Krone bei; indessen bleibt uns nebenbei noch eine andere Füllungsweise der geleerten Staatskassen zu erwähnen übrig, die lebhaft an orientalische Naivetät erinnert. Es sind die damals eingeführten Abzüge von den Gehalten der Civilbeamten, welche dadurch eine mittelbare Staatsanweisung empfingen, sich nun ihrerseits dafür wieder an das Volk zu halten. Patriarchalischer kann man nicht zu Werke gehen!

Zu Anfange des Jahres 1699 traf ein außerordentlicher brandenburgischer Gesandter ein, der namentlich die Vereinigung der Stadt Elbing mit Preußen verhandeln sollte und den Peter im Februar mit nach Woronesch nahm, um ihm da seine Schiffbauten zu zeigen. Hier erfuhr der Zar das am 2. März 1699 erfolgte Ableben Leforts und eilte sogleich nach Moskwa zurück, um den Leichenfeierlichkeiten beizuwohnen. Der Verstorbene war unter Trompeten- und Paukenschall verschieden, jede Rücksichtnahme auf seine Umgebung verschmähend, indem er keinen Priester vor sich ließ, sondern allen Trost aus der Horazischen Ode an den Quintus Dellius schöpfte. — Die meisten Bojaren erschienen nur aus Furcht vor dem Zaren beim Leichenzuge und wollten sich sodann entfernen, allein Peter zwang sie, im Trauerhause zu bleiben bis zuletzt. Der Beerdigungstag Leforts, der 10. März 1699, wurde noch durch die Stiftung des Andreasordens verherrlicht.

In demselben Jahre verlor Peter auch noch die beiden Generale Gordon und Schein durch den Tod. Ersterer, offenbar der gute Genius des Zaren, wies diesen auf dem Sterbebette noch auf den Mangel an Häfen im Reiche hin, was in der That deutlich genug darauf aufmerksam macht, wie wenig sich Peter selbst um Politik und Staats- oder Regierungsverhältnisse gekümmert. Man erinnert Niemand bei

besondern Gelegenheiten und auf dem Sterbebette an Dinge, die zur täglichen Unterhaltung gehört haben mußten, sollte die Rede von Selbstherrschaft im Ernste sein können. Im Gegentheil liegt nichts näher, als die Annahme, Gordon habe mit Lefort die Person abtreten sehen, durch welche die Figur des Zaren in Bewegung gesetzt wurde, und habe versuchen wollen, diesen selbst für einen Hauptgegenstand des Reichs zu interessiren, indem er dazu einen Moment wählte, wo gehofft werden konnte, nachhaltigen Eindruck zu machen. Mit allem Rechte brach Peter bei diesen Todesfällen in Thränen aus, sich verlassen fühlend und vergebens nach Menschen suchend, „denen er sich anvertrauen könne!"

Leider war es der elende Menschikoff, in dessen Hände nun Peter fiel, und die Lakaienseele war allerdings nicht im Stande, einem solchen Willen gegenüber mit der heilsamen Wahrheit, mit dem Rechte und der Billigkeit Stand zu halten, wo es galt. Den üblen Einfluß einer solchen nächsten Umgebung konnte man sehr bald deutlich genug in Zurücksetzung derjenigen Stützen bemerken, auf denen die Sicherheit des Neubaues beruhte. So wurde unter Andern F. A. Golowin an Leforts Stelle zum General-Admiral erhoben, obschon er vom Seewesen wenig oder nichts verstand, und Cruys als Vice-Admiral Alles leiten mußte. Mit seltenen Ausnahmen ist es aber den ausländischen Lehrmeistern in Rußland stets so gegangen; sie mußten die Arbeit thun und Russen nahmen den Ruhm, wie den Gewinn!

In Taganrogg säete Peter damals Eicheln, um einst Holz zum Schiffbau dort zu haben. Wäre er in der Cultivirung seiner Völker ebenso zu Werke gegangen, man würde ihm — trotz aller persönlichen Schwächen — den Beinamen des Großen mit mehr Recht haben ertheilen dürfen.

Zur Fortsetzung der mit der Türkei angeknüpften Friedensunterhandlungen war russischer Seits Wosnizin in Wien zurückgeblieben; allein bald zeigte sichs, welche Politik Rußland schon damals, in Bezug auf die Türkei, zu befolgen gedachte, denn der russische Gesandte suchte die Türken brieflich durch Hinterlist zur Fortsetzung des Krieges zu stimmen. Dennoch kam in Karlowitz am 25. December 1698 wenigstens ein Waffenstillstand auf zwei Jahre zwischen Rußland und der

Türkei zu Stande, der die bis dahin gemachten russischen Eroberungen sicherte, während die andern Bundesgenossen einen Frieden auf fünfundzwanzig Jahre schlossen.

Unter solchen Umständen fand man es im russischen Cabinett um so angemessener, mit der Türkei gleichfalls einen dauernden Bund zu schließen, als es galt, einen nähern Nachbar zu bekämpfen. Daher ging am 1. August 1699 der Dumnji Diak (Rathsschreiber) Ukrainzoff als Gesandter von Woronesch nach Constantinopel auf einer Fregatte von vierzig Kanonen ab, und der Anblick eines solchen, mit zweihundert regulairen Infanteristen besetzten russischen Fahrzeugs that allerdings bei den Türken seine Wirkung, vermochte aber dennoch keinen so raschen Friedensschluß herbeizuführen, als der ungeduldige Zar es wohl wünschte. Besonders war dem krimmischen Khan an der Fortsetzung des Krieges gelegen, da seine unruhigen Völker ihn dazu drängten. Erst nach Verlauf von neun Monaten, am 3. Juli 1700, wurde ein dreißigjähriger Friede auch zwischen der Türkei und Rußland abgeschlossen, wodurch dem Letzteren Asoff zugesprochen wurde, während die übrigen Dnjeprfestungen geschleift zurückgegeben werden mußten, ohne daß die Türken sie wieder aufbauen durften; ferner fielen in Zukunft die russischen Schmach-Abgaben an die Tataren hinweg.

Siebentes Capitel.

Reformirungen im Reiche. — Ausbruch des Krieges mit Schweden. — Narwa. — Zweiter Feldzug gegen die Schweden. — Katharina. — Schlüsselburg.

Wenn wir auch weit davon entfernt sind, der gewöhnlichen Weise russischer und anderer Historiker zu folgen, von denen Alles, was seit der Thronbesteigung Peters in Rußland für die Reform geschah, lediglich diesem Zaren zugeschrieben wird; wenn wir namentlich veranlaßt sind, auf so Manches hinzudeuten, was schon unter frühern Zaren eingeleitet war und wovon gesagt werden darf, daß es sicher unter die Cabinettsgrundsätze gerechnet werden kann: so gebietet dennoch die Gerechtigkeit, zuzugestehen, daß Peters materielle Richtung, sein Hang zur Handarbeit, durch die er gewissermaßen seine durch Wollust und Völlerei erschlafften Nerven immer wieder stählte, nicht ohne Einfluß auf jene reformatorischen Beschlüsse und ihre Durchführung geblieben ist. Es kann im Gegentheil nicht von uns verkannt werden, daß Peters hausbackene Praxis vielleicht das einzige Mittel war, um rasch einigen, wenn auch nur scheinbaren Erfolg sichtbar werden zu lassen, wenn auch offenbar ein gediegener Fortschritt zur Cultur dadurch gehemmt werden mußte. In jedem Falle war der Schein, den allein man bis zum heutigen Tage auf diesem Wege zu erreichen vermochte, des Aufwandes an Kraft oder Gewalt nicht werth, der daran gesetzt wurde, von der beleidigten Menschenwürde zu geschweigen.

Durch seine Reise im Auslande war bei Peter die ihm durch seinen frühen Umgang mit Ausländern eingepflanzte Geringschätzung alles Russischen oder Volksthümlichen nur vergrößert worden; denn seine blos auf das Materielle gerichtete Gesinnung vermochte nur die Außenseiten der Dinge zu erfassen. Er begriff nicht, daß man im Kaftan und Bart ein sittlicher, gebildeter Mensch sein oder werden

könne, während von ihm selbst das Beispiel der Unsittlichkeit und des Mangels an wahrhafter Bildung, neben Aneignung von Aeußerlichkeiten einer gebildeten Welt, grell genug an den Tag gelegt wurde; ihm war es, wegen Mangel an rechtzeitiger Ausbildung des Geistes, nicht gegeben, die Schale vom Kern zu unterscheiden. — Mit schonungslosester Despotie zwang er demzufolge auch den Adel und das Militair, mit Anfang des Jahres 1700, den er zum ersten Male vom 1. September auf den ersten Januar verlegte, die neubefohlene Tracht, eine der Ungarischen ähnelnde, anzulegen, dagegen den geliebten Bart abzuschneiden.

Mit gleicher Despotie riß ein Gebot des Zaren dem weiblichen Geschlechte den seither öffentlich getragenen Schleier vom Gesicht, denn sein materieller Hang war nicht geeignet, auf anderem Wege zu demselben Ziele zu gelangen. Die Schleier fielen, allein der Mangel an Bildung blieb auf den entblößten Gesichtern bis zum heutigen Tage stehen, mit sehr wenigen Ausnahmen, die es jedoch damals unter dem Schleier gleichfalls gab. Zwischen hinein liefen auch — wunderlicher Weise — Anordnungen wahrhaft humaner Art, wie etwa z. B. das Verbot gezwungener Ehen, welches aber bis heute, wegen Mangel an Erziehung und Unterricht, beim ganzen Volke seine guten Wirkungen nicht zu thun vermochte.

In der vielfach an Peter bewunderten Verschickung junger Leute ins Ausland, zur Aneignung fremder Bildung, hat man später von Seiten des Gouvernements ein Haar gefunden, und was auch dagegen zu sagen sein mag, wir meinen, es geschehe mit vielem Rechte. Die Reisenden kommen besten Falls mit Ansprüchen ins Vaterland zurück, die zu den gegenwärtigen Verhältnissen desselben nie passen, weil eben die wahre Bildung von der Nation im Allgemeinen fern gehalten wurde und wird. Peter war zu ungebildet, um selbst die richtige Einsicht haben zu können, und seine vorzüglichsten Rathgeber, in Betreff vorzunehmender Reformen, waren entweder Ausländer, die den Charakter, sowie die Zustände des Volkes nicht zu würdigen wußten, oder es waren Schmeichler, die noch heute das Unsinnigste preisen, sobald der

Kaiser, den sie nebenbei geflissentlich vom rechten Wege abzubringen suchen, es gesagt oder gewünscht hat. Allerdings fehlte es nicht an Vorstellungen gegen diese gezwungenen Reisen ins Ausland, allein der Starrsinn des Zaren, herbeigeführt durch kriechende Umgebung, nahm natürlich keine Notiz davon, oder setzte eingelernte Phrasen entgegen.

Das gegen den Zaren dadurch erregte Murren steigerte noch eine Umarbeitung der Verordnung von 7157 (1649), wodurch die Rechtspflege angegriffen wurde, der allerdings eine Reform noch heute höchst nöthig wäre; allein durch bloße Gesetze ändert man keine schlimmen Sitten, wenn nicht allgemeine Bildung im Volke mit der Freiheit desselben Hand in Hand geht. Darum wirkt bis heute auch das den Bürgern unter Peter gewordene Recht, ihre Obrigkeit selbst zu wählen, nur sehr wenig zum Bessern, namentlich, weil es eben nur ein Stückchen Freiheit war, das sich überdies lediglich auf die Städte beschränkte und von der übrigen im Reiche herrschenden Despotie erdrückt wurde; sodann aber, weil es nicht durch eine allgemeine Volksbildung, durch Erziehung und Unterricht unterstützt ward. Darum blieb es bis zur Stunde bei dem Heulen mit den Wölfen!

Wenn unsere Quellen hervorheben, daß Peter öfter — selbst unter den Behörden sitzend — das Richteramt ausübte, so würden seine Urtheile, und wenn sie stets salomonisch gewesen wären, kaum viel bewiesen haben, da sein Volk für Recht und Gerechtigkeit im Ganzen noch keinen Sinn hatte. Diesen aber pflanzt man nicht dadurch, daß jedes Herkommen zu Gunsten von Neuerungen, die nur auf Aeußerlichkeiten berechnet sind, über den Haufen gerannt wird. In Betreff einer Hauptsache, der bessern Kindererziehung, vernehmen wir nur, daß Peter eine Navigationsschule, unter Leitung des Schotten Fergharson, gestiftet habe. Daraus geht hervor, daß er an keine Erledigung nothwendiger Vorfragen dachte; daß ihm der Gedanke an die Nothwendigkeit, ja Unerläßlichkeit einer allgemeinen Heranbildung des ganzen Volkes, zur Begründung dauerhafter Civilisation, völlig fern lag. Er hatte eben nur vor Augen, was ihm so nahe lag, daß es kaum übersehen werden konnte, und da es ihm völlig an gründlicher Einsicht in das Wesen der

Dinge gebracht, so verfiel er auf die noch heute in Rußland beliebte Methode des theilweisen Einbläuens, mit gänzlichem Ausschluß der freiwilligen, naturgemäßen Entwickelung.

Von seiner Umgebung, wie wir noch bei dem Tode Gordons erfahren haben, auf die Erforderlichkeit der Anschließung an das Meer und namentlich auf die Nothwendigkeit eines Hafens in der Ostsee hingewiesen, scheint Peter, — wenn sein Cabinett hierbei keine Hauptrolle gespielt, — den letzteren Punkt anlangend, die friedliche Vermittelung einer Entscheidung durch die Waffen vorgezogen zu haben; denn es wurde Schweden für Abtretung eines Hafenplatzes an der Ostseeküste jede angemessene Entschädigung, wiewohl vergebens, geboten und dem Anscheine nach, hatte der Zar dabei nur Riga hauptsächlich im Auge. Persönlich gereizt durch die abschlägige Antwort; durch den König von Polen mit der Idee eines Krieges nach dieser Seite hin vertraut gemacht und obendrein angespornt von seinen Vertrauten, lag der Staatsvortheil Peters Wünschen gelegen genug, um die ihm von der russischen Politik übertragene Rolle in dieser Angelegenheit immer gern zu übernehmen.

Schon bei der Rückkehr von Wien wurde das Nöthige mit August II. eingeleitet, wobei man mit ziemlicher Sicherheit auf den Beitritt Dänemarks rechnete, das den Verlust Holsteins nicht verschmerzen konnte, und wirklich schlossen schon am 11. November 1699 zu Moskwa der dänische Gesandte Paul Heins, sowie Carlowitz und Patkul von polnischer Seite definitiv wechselseitige Verträge mit Rußland, nachdem bereits die Präliminarien dazu am 16. Juli desselben Jahres getroffen waren.

Von dänischer Seite begannen sofort Feindseligkeiten durch Einschließung von Tönningen; allein Karl XII. führte rasch den Frieden von Travendal am 18. August herbei, wo Dänemark auf Holstein verzichtete und dem Bündnisse mit Polen und Rußland entsagte. Nicht so schnell konnte August II. dem Vertrage gemäß in Liefland einfallen, indem sich der Kardinal Radschejeffski, hinter dem die Republik stand, dagegen erklärte, und so kam das Frühjahr 1700 heran, bevor

die Polen den feindlichen Angriff begannen. Sie standen bereits vor Riga, als russischer Seits noch immer damit gezögert wurde, vertragsgemäß Ingermannland und Karelien mit voller Macht anzugreifen, da der Friede mit den Türken noch nicht geschlossen war, woran man weislich die offene Theilnahme am Kriege gegen Schweden russischer Seits geknüpft hatte. Erst am 8. November 1699 waren die alten Friedensverträge von 1684 mit Schweden schriftlich in Moskwa erneuert worden, doch lehnte Peter das Beschwören derselben als überflüssig ab, was die Schweden hinlänglich aufmerksam machen konnte, zumal Musterungen und andere Anstalten zum Kriege ununterbrochen nebenhergingen. Die russische Politik sprach sich ziemlich richtig in der zweideutigen Aeußerung Peters gegen den schwedischen Residenten Knipercroon aus: „Mag doch König August die Stadt Riga nehmen; er soll sie doch nicht behalten; ich will sie ihm wahrlich wieder entreißen!“ Dänemark und Polen war die Rolle der Katzenpfote zugedacht, und wir sehen, daß Peter — trotz allem Mangel an Erziehung und geistiger Bildung — dennoch arglistig zu sein verstand, wie das auch manchem rohen Bauer gelingt, und folglich der europäischen Cabinettspolitik zu entsprechen wohl geeignet war.

Am Tage nach dem Friedensfeste, das zum Schlusse des Türkenkrieges am 18. August 1700 in Moskwa gefeiert wurde, bekam der schwedische Resident die Weisung zur Abreise, und der russische wurde von Stockholm abberufen, indem die Kriegserklärung erfolgte. Als Ursachen des Friedensbruches gab man, außer dem frühern Besitz von Ingermannland und Karelien, die Vernachlässigung des Zaren bei seinem Aufenthalte und etliche andere unerhebliche Dinge an; allein die Schweden konnten mit Recht darauf hinweisen, daß jeder russische Herrscher, seit dem Frieden von Stolbowa, bei seiner Thronbesteigung den abgetretenen Provinzen feierlichst entsagt hatte, und es konnte dieser Friedensbruch allein ganz Europa, in Bezug auf Rußlands Politik, welche sich zumal seit Peter fast gleich blieb, die Augen zur vollen Genüge öffnen. Es galt also, damals wie jetzt, stets auf der Hut zu sein! Peter stellte in dem Sendschreiben an auswärtige Höfe unter den Ursachen zum Kriege die in Riga erlittene Kränkung überall obenan, ob-

wohl das Staatsprinzip deutlich genug hervorleuchtete, und wir sehen, daß bereits zu jener Zeit die Person des Zaren in politischen Dingen verdecken mußte.

In Schweden erregte die Kriegserklärung soviel Unwillen, daß der russische Gesandte, Fürst Khilkoff, wie auch sein Gefolge, ja sogar die russischen Kaufleute und deren Dienerschaft verhaftet wurden, was die Zurückhaltung Knipercroons in Moskwa zur Folge hatte, die kaum als bedeutende Repressalie betrachtet werden konnte, da es mit den Fähigkeiten dieses Residenten nicht weit her sein konnte, da er sich so augenfällig hatte täuschen lassen.

Noch vor der Kriegserklärung brachen russische Truppenabtheilungen unter dem Fürsten Trubetzkoi nach Narwa auf; drei Tage nach derselben verließ Peter seine Residenz, von Nowgorod den General B. P. Scheremetjeff mit leichter Reiterei voraussendend. Zu dieser Zeit trat der Herzog Karl Eugen von Croy in russische Dienste, sowie wir auch Ursachen zur Annahme haben, daß schon damals Patkul bereits russische Geschäfte betrieb, denn er benachrichtigte Peter in einem Schreiben von der beschlossenen Landung Karls XII. in Pernau.

Die russische Armee war im Allgemeinen schlecht bewaffnet, wenig oder gar nicht geübt und von keinem kriegerischen Geiste beseelt, denn es mußten harte Strafen vollzogen werden, um nur die Reihen vollzählig zu machen. Sogar Militairbeamte suchten sich durch vorgegebene Krankheit oder Altersschwäche vom Kriegsdienste loszumachen; der Name Schwede flößte männiglich Schrecken ein; allein Peter ließ Etliche mit dem Kantschuh bearbeiten, um ihnen Muth zu machen, was den guten Willen der Andern wenigstens äußerlich erregte. Der Zar curirte als Homöopath, indem er die Furcht mit der Furcht zu vertreiben suchte. Man führt an, Peter habe im Voraus gesagt: „Die Schweden werden zuweilen über meine Schaaren siegen, aber diese werden dadurch jene gleichfalls besiegen lernen.“ Nach günstigem Erfolge geht die Schmeichelei gegen Mächtige nicht selten so weit, ihnen Voraussagungen beizulegen, die völlig gegen ihre innerste Natur laufen, und dies scheint uns hier geschehen zu sein, denn allen Anzeichen zufolge begann Peter

diesen Krieg durchaus ungern und mit keiner Hoffnung auf guten Erfolg. Der Nerv lag in andern Leuten.

Nachdem Trubetzkoi mit etwa 8000 Mann über die Narowa gegangen und Jamburg so wie Koporja genommen waren, traf Iwan Buturlin in Begleitung des Zaren am 23. September mit ohngefähr 7000 Mann vor Narwa ein, wo bereits zwei Tage früher der von Polen gesandte Ingenieurgeneral Baron Ludwig Nikolas von Hallart eingetroffen war; denn August II. scheint von der Nothwendigkeit eines Ersatzmannes als Rathgeber bei Peter, an Gordons Stelle, hinlänglich unterrichtet gewesen zu sein. Allein obwohl, gleich dem Herzoge von Croy, freundschaftlich geküßt, womit die Russennatur nicht zu geizen pflegt, sah sich Hallart bei Anordnung der Belagerungsarbeiten dennoch gänzlich unberücksichtigt gelassen, da Peter dieselben allein leitete und sich hier in einer Angelegenheit selbstständig gehen ließ, die er zu verstehen glaubte.

Obwohl dem Zaren die schwächsten Punkte nicht entgangen waren, so sah Hallart doch den unternommenen Arbeiten „mit Befremden" zu, hielt sich aber von Einwendungen zurück, da dergleichen von Peter auf eine nicht eben ermuthigende Weise zurückgewiesen worden waren. Auf einen Tadel des Obristen v. Blomberg, die Belagerungsanstalten betreffend, hatte Peter entgegnet: „Wer Furcht hat, bleibe weg!" und obendrein hinzugefügt: „Ick ben geen Hontsfot." Hinter solchen Bramarbasaden versteckte sich indessen nur die Feigheit des entnervten Despoten, und Peter, welcher selbst immer in grüner Schiffertracht einherging, tadelte es sehr, daß der Herzog von Croy einen Schimmel reite und ein rothes Tressenkleid trage; ließ auch nicht eher nach, bis derselbe sich in einen blauen Mantel hüllte, weil so das Feuer der schwedischen Schützen nicht auf sie gelenkt wurde und der Uebelstand eines den Soldaten offen persönlichen Muth zeigenden Feldherrn verdeckt erschien.

Durch einen Ueberläufer, den Rittmeister Bauer, erfuhr man, daß Obrist Horn, dem Befehlshaber von Narwa, nicht mehr als 900 Fußknechte, 150 Reiter und 800 bewaffnete Bauern zu Gebote standen,

der Platz aber gut verproviantirt und mit hinlänglichen Kriegsvorräthen versehen sei. Das russische Belagerungsheer bestand dagegen, nach des Zaren Tagebuch, dem große Aehnlichkeit mit den bekannten Bulletins unter Napoleon nachzuweisen ist, aus 45,000 Mann unter Anführung von Adam Weide, Feodor und Artemon Golowin und den obengenannten beiden Befehlshabern. Andern Nachrichten zufolge befanden sich wenigstens 80,000 Russen vor Narwa. Die Stadt war nur durch eine doppelte Verschanzungslinie geschützt, bestehend in Gräben von neun Fuß Breite und sechs Fuß Tiefe und in Erdwällen von neun Fuß Höhe, nebst Sturmpfählen, spanischen Reitern und Batterieen. Dennoch wies der tapfere Horn jede Aufforderung zur Uebergabe höhnend zurück, vermuthlich auf Peters jämmerliche Belagerungsanstalten und auf Entsatz rechnend.

Aus allen Nachrichten, welche uns aus unverfälschten Quellen über die von Peter selbst geleitete Belagerung Narwas zugekommen sind, leuchtet dessen stümperhafteste Unfähigkeit hervor, wodurch ein schlagender Beweis geführt wird, daß Peter seither nirgends selbstthätig im Kriege als Befehlshaber aufgetreten war. Man mußte daher den Zaren, wie bisher, durch anderweite Beschäftigungen von Eingriffen in Dinge von Belang abhalten, oder jeder Hoffnung auf Erfolg entsagen. Dies der Schüssel zu manch Unerklärlichem in der Geschichte Peters, das entstehen muß, wenn der gewöhnlichen Annahme von dessen allseitiger Selbstthätigkeit beim Regiment gefolgt wird. Auf welche Art es überall gelang, den Zaren zu beseitigen, läßt sich bei den meist verfälschten Nachrichten nur selten genauer darthun; so wissen wir auch lediglich, daß erst vom 2. October an Hallart zur Leitung der Belagerung gelangte, indem er von da ab Laufgräben eröffnete und die Festung so lebhaft beschoß, daß sich mit Ablauf des Monats Mangel an Kugeln und Bomben zeigte, der aus Mangel an Zufuhr, den die schlechten Wege verhinderten, entstand. Um diese Zeit erfolgte der Uebertritt des zweiten Bombardiercapitains bei dem Preobraschenskischen Regiment, Gummert, eines Schweden von Geburt und Lieblings des Zaren, zu den Belagerten. Er hatte erst kürzlich in Moskwa ein Haus von Peter zum Geschenk erhalten, und wir dürfen daraus auf die üble Stimmung im russischen

Heere, sowie auf den in demselben herrschenden Mangel und die Unerträglichkeit des Zaren schließen, wovon ein schwedischer Berichterstatter spricht.

Die auf diesen Vorfall erfolgte Absonderung aller schwedischen Ober- und Unteroffiziere, welche nach Moskwa gesandt wurden, entzog der Armee sicher einen Theil ihres innern Haltes, der ohnehin nicht groß sein konnte, da bei einem Vordringen in der Nacht des 7. Novembers zwei Strjelitzen-Regimenter von 150 Schweden mit Verlust von 180 Mann an Todten und Verwundeten zurückgeworfen wurden, und ein zweiter Sturm keinen bessern Erfolg hatte.

Unterdessen war Karl XII. am 6. October bei Pernau gelandet und vereinigte seine wenigen Truppen mit dem Corps des Generallieutenants Wellingk, bestehend aus ohngefähr 10,000 Mann, die in Finnland zusammengezogen worden waren. Die Sachsen hatten die Belagerung Rigas aufgegeben, daher eilte Karl, trotz der ungünstigen Novemberwitterung, zum Ersatz von Narwa herbei.

Obrist Gordon rieth jetzt, bei Kühajoggi, als dem einzigen Orte, wo der Zugang noch möglich war, ein Festungswerk anzulegen, allein der eigensinnige Peter verwarf den guten Vorschlag, wie auch Scheremetjeffs Rath, der dahin ging, den Ort nur eingeschlossen zu halten und mit der Hauptarmee dem Feinde entgegen zu gehen. Dagegen wurde der Letztere mit etwa 5000 Mann Reiterei ausgesandt, um die Schweden bei den unbesetzt gebliebenen Päßen von Kühajoggi und Sillamöggi, drei Meilen von Narwa, aufzuhalten, ungeachtet an diesen Plätzen die Pferde nicht zu ernähren waren, bestenfalls aber dieser Cavalleriepoſten umgangen werden konnte. Peter gedachte noch, das nahestehende Fußvolk Rjepnins, 13,000 Mann, und Masepas 8000 Reiter an sich zu ziehen, und wollte dann nach Birsen gehen, wo August II. und ein türkischer Gesandter auf ihn warteten. Allein bald warfen die Schweden Scheremetjeffs Reiter auf das Belagerungsheer zurück, wodurch ein wahrhaft panischer Schrecken entstand, und Peter Kopf und Muth dermaßen verlor, daß er am 18. November, vier Stunden vor Tages Anbruch, sieben Boten nach einander zum Herzog von Croy sandte, um denselben zu bewegen, den Oberbefehl über

die Armee anzunehmen, der von ihm Tages zuvor abgelehnt worden war. Zuletzt eilte Peter selbst zum Herzoge, um diesen durch Zutrinken in Sect, wie früh es dazu auch war, dahin zu bringen, in die Annahme des Antrages unter der Bedingung zu willigen, daß der Zar ihn durch eine Vollmacht sicher stelle. Die Letztere, wirklich eigenhändig von Peter sofort niedergeschrieben, nennt Hallart in seinem Tagebuche „weder gehauen, noch gestochen", was für unsere frühere Behauptung spricht, daß der oft zu Gunsten der Geistesfähigkeiten Peters angeführte Inhalt ihm zugeschriebener Briefe entweder von andern Verfassern herrühre, oder in einzelnen Fällen nur etwa dictirt worden sein möge, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach meist lediglich Kopf und Ende auf Rechnung Peters zu setzen seien.

Wenige Augenblicke, nachdem die Schrift an den Herzog übergeben war, eilte Peter über Hals und Kopf davon, um offenkundig zu beweisen, daß von Muth bei ihm nicht die Rede sein konnte. Alle Entschuldigungsgründe seiner Verehrer erscheinen umzulänglich, denn daß er seine Herzhaftigkeit in den bedenklichsten Lagen bewährt haben soll, finden wir nirgends klar erwiesen, und die nicht anders als schimpflich zu nennende Flucht von Narwa bedeckt keineswegs der Vorwand, Peter sei beim Heere nur Capitain gewesen, da wir gesehen, daß er allerdings gegen jeden bessern Rath überall auf den eigenen Kopf, oder auf die Einflüsterung einer unbekannt gebliebenen Umgebung hin gehandelt und das ganze Unternehmen geleitet habe. Noch weniger hält die Ausrede Stich, ein Angriff auf das verschanzte Lager der Russen habe unmöglich geschienen; denn Hallarts Tagebuch spricht in dieser Beziehung vollkommen unzweideutig. Endlich will man anführen, es habe an Geschütz vor Narwa gefehlt und darum sei der Zar so sehr davon geeilt. Wir beklagen indessen aufrichtig, genöthigt zu sein, dergleichen unhaltbare Vorwände nur anführen zu müssen, um endlich die Wahrheit über den Charakter Peters hervortreten zu lassen.

Während Letzterer, unter offenbar nichtigen Vorwänden, aus einem verschanzten Lager vor einer viel geringern Macht floh, stellte sich der wahrhaft muthvolle, unentnervte Karl XII. am 19. November 1700 selbst an die Spitze der linken Colonne seiner Truppen, die unter dem

Generallieutenant Rhenschild stand, und erstürmte mit dem Degen in der Hand unter Schneegestöber um 1 Uhr Nachmittags den rechten Flügel des russischen Lagers, nahm die zehn Kanonen der Hauptbatterie und sprengte die Golowin-Trubetzkoischen Schaaren auseinander, während die rechte Colonne unter Wellingk nachrückte, und so auch Weide, der allein Stand hielt, völlig geschlagen wurde. Nicht Sümpfe, noch Wagenburg und spanische Reiter schirmten die Russen, welche „verwirrt, wie erschrockene Heerden, in einander liefen," sodaß kein Trommelschläger zu finden war, um das Friedenszeichen zu geben. Die russischen Soldaten suchten die Ursache ihrer Feigheit in einem Verrathe ihrer fremden Anführer und metzelten nicht nur mehrere Offiziere, sondern sogar den Secretair, den Kammerdiener und den Küchenmeister des Herzogs von Croy nieder, ihre Bestialität damit bekundend. Daher blieb endlich dem Herzoge und Hallart nichts übrig, als dem schwedischen Obristen Steenbock ihre Degen zu übergeben. Dem linken Flügel der Russen gelang es zwar, das Gefecht auf einige Zeit herzustellen, allein mit Eintritt der Nacht sah sich Dolghorukji gleichfalls genöthigt, auf Capitulation anzutragen, die jedoch aus unermittelt gebliebenen Ursachen nicht zur Ausführung kam.

Man schickte nur die Gemeinen, entwaffnet und ohne Gepäck, nach Hause, behielt aber alle Oberoffiziere und außerdem mehrere Feuerwerker, Aerzte und Apotheker zurück. Alle Gefangenen, mit Ausnahme des Herzogs von Croy, der wahrscheinlich in Reval erkrankte und schon am 2. Februar 1701 daselbst so arm starb, daß er unbeerdigt blieb, wurden nach Stockholm gesandt, und wenn die russischen Geschichtsschreiber in neuerer Zeit sich darauf beschränken, zu behaupten, der Oberbefehlshaber — womit nicht Peter, sondern Croy gemeint ist — habe den Kopf verloren, so ist zu bedenken, daß man nicht von der sehr erklärlichen Nationalfeigheit des Volkes sprechen darf, noch weniger von der Kleinheit des großgenannten Peter, mithin gezwungen erscheint, andere Ursachen der Niederlage aufzusuchen, wozu in den Dienst Rußlands getretene Ausländer stets gut genug gewesen sind. Golikoff und Andere waren vordem sogar bei ihrer Unverschämtheit einfältig genug, die Befehlshaber bei Narwa der Verrätherei zu beschuldigen, ohne zu be-

denken, daß Karl XII. den angeblichen Hauptverräther Croy wohl schwerlich so ganz im Stiche gelassen haben dürfte, wie oben angeführte Thatsache klar darthut, und Männer wie Alexander Gordon sind geeignet genug, um solchen historischen Schmutz auf die Urheber zurückzuwerfen.

Karl XII. verdankte diesen Sieg, nächst der Tapferkeit seiner Truppen, nur der Unordnung im russischen Lager, denn daß Scheremetjeff mit der Reiterei, ohne zu kämpfen, bei Joalo über den Fluß zurückging und dem General Weide nicht zu Hülfe kam, konnte bei so großer Uebermacht keinen Ausschlag geben; vielmehr fällt Alles auf den Wegfall jener Gewalt, die mit Lefort und Gordon zu Grabe gegangen war, und auf die sich frühere Erfolge stützten. Erst als diese wieder ersetzt, der Puppe Peter aufs Neue eine bewegende Kraft gegeben wurde, fanden sich wieder Siege ein.

Die Russen verloren an diesem Tage 159 Geschütze; über den Verlust an Todten und Verwundeten herrscht eine so große Verschiedenheit in den Angaben, daß zwischeninne die Summe von 10,000 Mann liegt, während auf Seiten der Schweden höchstens 3000 angegeben sind.

Der Verfasser des Tagebuchs Peters sagt übrigens sehr richtig: „Man darf nicht staunen, daß ein so altes, abgerichtetes und geübtes Heer über so unerfahrene Kriegsleute den Sieg davon trug;“ doch ist an diesem Orte natürlich kein Hervorheben der schwedischen Tapferkeit und der russischen Feigheit, als Nationaleigenschaften, zu erwarten. Eigenthümlich erscheint auch, daß Peter zwei Russen aufknüpfen ließ, weil sie zur Zeit des Rückzuges der russischen Armee Geld für Vorspannpferde gefordert oder angenommen hatten! — Dies könnte ein umgekehrter Spartanismus genannt werden, wenn nicht angenommen werden müßte, daß der geflohene Peter das Fliehen allerdings in Schutz zu nehmen veranlaßt war.

Während Karl XII. die aus dem Gefühl der Kraft hervorgehende Unklugheit beging, seinen Gegner so gering zu achten, daß er Alles mit dem einen Schlage abgemacht glaubte, bewährte sich die zähe Russenna-

tur durch schnelle Errichtung von zehn Dragonerregimentern am Don; ebenso rückten die übriggebliebenen Abtheilungen der Generale Golowin und Weide, unter dem Befehle Scheremetjeffs, als Schutz an die Pleskoffsche Grenze. Man dachte also durchaus an kein Aufgeben des Kampfes. Auf den Rath eines Constablers wurden aus eingeschmolzenen Glocken 10 schwere Kanonen, 143 Feldstücke, 13 Haubitzen und 12 Mörser gegossen und im Frühjahr zu Wasser nach Nowgorod geschafft, mithin alle möglichen Anstrengungen zur Fortsetzung des Krieges gemacht. Dies war indessen auch um so nöthiger, als die auswärtigen Mächte sich dem Sieger zuwandten und die Ausfuhr von Waffen und Munition verboten, während der Cardinal Prins in Polen geradezu den Umsturz der sächsischen Regierung durch schwedische Waffen im Auge hatte. Wenn Karl also seinen Truppen in Liefland die nöthige Ruhe während des Winters gegönnt und, anstatt sich gegen Polen zu wenden, gehörig verstärkt nach Moskwa vorgerückt wäre, so stand offenbar der russische Thron in höchster Gefahr; auch würde der gefährlichste Gegner Schwedens im Auge behalten worden sein.

Zwischen Peter und August II. wurde bei der Zusammenkunft in Birsen am 26. Februar 1701 ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß gegen Schweden geschlossen, dem zufolge Rußland 15 bis 20,000 Mann zu stellen übernahm und Polen 100,000 Rubel, sowie den Besitz von Lief- und Esthland zusicherte; auch ordnete man neue Belagerungen von Riga und Narwa an. Die beiden Monarchen gaben sich aber hauptsächlich Bachanalien hin und erprobten zwischenein die Geschicklichkeit der Artilleristen, während ihre Räthe die Tractaten verhandelten. Das vertraute Benehmen des Zaren gegen August veranlaßte, daß dessen Cabinett auch die Rückgabe des kiefffschen Distrikts an Polen beanspruchte; allein der Russe ist, wenn es an das Zurückgeben geht, weit vorsichtiger, als er bei dem Gelage war, und so entgegnete auch Peter: „Ich helfe Euch Liefland wiedererlangen und soll noch das Meinige verlieren!“ Ebenso soll der Zar für den Vorschlag eines polnischen Senators zur Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirchen rasch die Phrase bei der Hand gehabt haben: „Ich herrsche über die Leiber meiner Unterthanen, nicht über ihre Seelen!“

Während die Schweden in den Winterquartieren lagen, deckte Obrist Schlippenbach die liefländische Grenze gegen Pleskoff mit nur 6000 Mann und wurde beständig von herumstreifenden Kalmücken- und Kosakenbanden beunruhigt und abgemattet, hie und da wol auch geschwächt, indem einzelne Posten überfallen und aufgehoben worden sein mögen, da in den russischen Quellen von allerlei Siegen die Rede ist, von denen man sonst gar nichts weiß.

Von Narwa aus erließ Karl XII. ein Manifest an die Russen, worin es hieß, man biete Gnade und Milde statt Grausamkeit und Tyrannei; man biete Schutz und ungestörte Religionsübung, auch Befreiung von den unerträglichen Steuern, von der Härte des Herrschers, von der Willkühr seiner Wojewoden. Dies war gewiß so ehrlich gemeint, als wahr, aber auch im höchsten Grade unpolitisch und ohne Kenntniß der Verhältnisse gesprochen; denn sollte Peter gestürzt werden, so mußte man die Wojewoden, anfänglich wenigstens, schonen! Es war thöricht, an ein Volk zu appelliren, das keiner Auffassung eines politischen Gedankens fähig war, das die Idee der Freiheit völlig verlernt oder verloren hatte. Hier konnte nur Gewalt augenblicklich entscheiden, und Karl hatte um so mehr Ursache, den Dingen an die Wurzel zu gehen, als die Verhältnisse in Polen ohnehin günstig genug für ihn standen, indem Kasimir Sapieha, der sächsisch gesinnte Hetmann, vom Starosten Anton Oginsky, dem Führer der republikanischen Partei, geschlagen und geächtet worden war.

Um sich mit den, unter Rjepnin bereits heranziehenden, russischen Hülfstruppen zu vereinigen, rückte das sächsisch-polnische Heer mit Beginn des Frühjahrs in die Gegend von Riga, und August übergab, wegen einer Armverrenkung, den Befehl in die Hände des Administrators Ferdinand von Kurland, des Feldmarschalls Steinau und des Generallieutenants Paykul. Karl wartete die Vereinigung der Polen mit den Russen nicht ab, sondern erzwang bei Spilwe den Uebergang über die Düna mit 15,000 Mann Infanterie und 5000 Reitern, wobei die Sachsen ihren Gegner zweimal warfen, endlich aber mit Verlust von 2000 Todten und 1500 Gefangenen weichen mußten, auch einiges Geschütz und Gepäck verloren. Sie gingen über Birsen zurück, während

die Russen sich an der Düna hinauf und bis Pleskoff zogen, wobei von ihnen die Festungswerke von Kokenhusen gesprengt wurden. Mit dreifach überlegener Macht warf sich Scheremetjeff, der den Befehl führte, auf Schlippenbach, in der Nähe von Dorpat, und brachte ihm eine kleine Schlappe bei, worüber die Russen große Dankfeste anstellten, und Peter rief: „Nun brachten wir es so weit, daß wir zwei gegen eins die Schweden schlugen. Nur noch einige Jahre, und wir schlagen sie Mann gegen Mann!" Mit dieser Phantasie hätte der Zar indessen sehr leicht Schiffbruch erleiden können, wenn nicht besondere Umstände zu seinen Gunsten eingetreten wären.

In Polen siegte jetzt die republikanische Partei, und Sapieha trat mit den Schweden in Unterhandlung; daher konnten die Letzteren um so eher an eine Beunruhigung der Russen denken, die sich in einem beabsichtigten Angriffe auf Archangel kund gab. Durch Verrath eines, als Lootsen angenommenen, russischen Fischers wurden am 24. Juni sieben schwedische Kriegsschiffe auf eine Sandbank gelenkt, sodaß zwei davon strandeten und den Russen in die Hände fielen. Das ganze Unternehmen scheiterte, und die schwedischen Landtruppen sahen sich überall umschwärmt, ohne daß die Gegner Stand hielten, außer bei größter Ueberlegenheit, wo unter Andern auch ein schwedischer Major Rosen mit achtzig Mann bei Reppin vom Sohne Scheremetjeffs gefangen genommen wurde. Diesen Handstreich führten drei russische Dragonerregimenter gegen 600 Mann Schweden am 4. September 1701 aus; nichtsdestoweniger feierte man denselben durch einen Triumphzug in Pleskoff, hauptsächlich um die Furcht vor den Schweden bei den Russen zu überwinden, und wir sind genöthigt, der an den Tag gelegten Beharrlichkeit in dieser Beziehung Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Auf diplomatischem Wege wurde übrigens vom Cabinett Peters Alles aufgeboten, um Karl XII. zum Frieden zu stimmen, nebenbei aber Preußen und Dänemark unaufhörlich zum Kriege gegen Schweden ermahnt. Zum größten Glücke für Rußland scheiterten alle Versuche der Abgesandten Karls XII. bei der Pforte, einen Friedensbruch mit Rußland herbeizuführen. Wie sehr man nach dieser Seite hin in Moskwa besorgt war, geht deutlich aus den Befehlen hervor, die Apraxin in

Bezug auf die Befestigung von Asoff, sowie auf den Hafen- und Schiffbau im Süden empfing.

Als den wichtigsten Schritt, der um diese Zeit von der Krone in Rußland gethan wurde, müssen wir die Aufhebung des Patriarchats betrachten, welche nach dem Ableben des letzten Patriarchen Adrian am 15. October 1700 erfolgte, der nur auf kurze Frist einen Stellvertreter hatte; wenn man indessen auch sofort zur Beschränkung des Mönchsstandes und der Klostereinkünfte ging, so mag dies vielleicht ein durch die Nothwendigkeit, wegen Beschaffung der Kriegsbedürfnisse, dictirter Schritt gewesen sein, allein es hieß doch, Alles aufs Spiel setzen. Die zahlreichen Mönche und Priester murrten laut, uannten den Zar in Schriften Antichrist und wiegelten das Volk überall auf. Hätte Karl diese Stimmung wahrgenommen und wäre mit seiner ganzen Macht auf Moskwa losgegangen, so würde er das Geschick Rußlands völlig in den Händen gehabt haben. Freilich wäre er alsdann genöthigt gewesen, sich mit der russischen Priester- und Bojarenschaft abzufinden, um über seine anderweiten Gegner herfallen zu können; allein immerhin war alsdann sein Rücken gedeckt. Unter allen Umständen hat Karl durch zu große Geringschätzung der Russen als Gegner gefehlt, so wie unsere erschlaffte Zeit offenbar in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist.

Peter ging im Mai 1702, begleitet von fünf Gardebataillonen, zum dritten Male nach Archangel, weil das Gerücht verbreitet worden war, Schweden wolle dort einen abermaligen Angriff machen. Die Mündung der Dwina wurde mit Batterieen und Schanzen verwahrt, sowie an der Seeseite die Festung Nowaja Dwinka errichtet, wobei der Zar den Treiber machte. Unterdessen hatte Scheremetjeff erfahren, daß Schlippenbach bei Sagnitz neue Streitkräfte zusammenziehe, und beschloß einen Ueberfall, der auch mit dreifach überlegener Mannschaft, nemlich mit acht Regimentern Infanterie und fünfzehn dergleichen zu Pferde, am 18. Juli 1702 Statt fand. Nach tapferer Gegenwehr mußten die Schweden sich mit einem Verluste von etwa 2000 Gefangenen über Helmet nach Pernau zurückziehen und ihre sämmtlichen Geschütze, fünfzehn Stücke, zum größten Jubel der Russen im Stiche lassen. Scheremetjeff schrieb

sieben Tage nach jenem Gefecht an den Zaren: „Nach allen Seiten ließ ich aussenden, um zu fangen und zu plündern, und nichts ist ganz geblieben, und Alles ist zerstört oder aufgebrannt; die Truppen haben an Männern, Weibern und Kindern mehrere Tausend fortgeführt, auch an Arbeitspferden und Vieh gegen 20,000 Stück oder noch mehr, ungerechnet, was sie aufgezehrt oder niedergestoßen oder zerhackt haben, und dessen möchte wohl zwei Mal so viel sein."

Diese Verwüstung war planmäßig angeordnet worden, und daß sie ganz von Peter gebilligt wurde, geht deutlich aus einem zarischen Schreiben an Apraxin vom 10. April 1702 hervor, worin es heißt: „Boriß Petrowitsch (Scheremetjeff) hat unter den Liefländern tüchtig gehauset, hat zwei ansehnliche Städte und sechs kleine genommen, und 12,000 Seelen ohne die Kriegsleute gefangen weggeführt." Peter spricht hier ganz in demselben Tone über Wegführung der „Seelen," wie sein edler Scheremetjeff von Seelen und Vieh zusammen. Wir sehen, wohin die Herrschaft der deutschen Junkerschaft über die armen Liefen geführt; sie ließen sich wie Viehheerden vom Feinde hinwegtreiben, ohne Widerstand zu versuchen! Darum fehlte es dem Deutschthum von jeher an innerem Halte in den Ostseeprovinzen, weil man nicht gestrebt, die Bewohner des eroberten Landes durch Freiheit und Cultur zu Menschen zu machen; weil man sich vielmehr von ihnen aristokratisch abgesondert und sie übler als Thiere, die man schützt, behandelt. Die Nemesis konnte nicht ausbleiben!

Durch das Zurückdrängen der Schweden kam auch das in einem liefländischen See gelegene Schloß Marienburg an die Russen, indem dessen Commandant capitulirte. Die Einnahme dieses unbedeutenden Platzes hatte großen Einfluß auf das Schicksal Rußlands, denn hier war es, wo die Pflegetochter eines Probstes Glück, Katharina, geborene Skawronskji, den Russen in die Hände fiel. Der Tochter eines Bauern, einem Oberst Rosen angehörig, hatte Glück die Ehe versprochen, allein sie wurde am Tage des Einrückens der Russen einem Sergeanten der Besatzung, Namens Rabin, angetraut, welcher seinen Tod während des Handgemenges fand, das der Einnahme voranging. Während nemlich Major Thilo, als Commandant von Marienburg, im russischen La-

ger war, zündeten ein paar Offiziere das Pulvermagazin an und sprengten es in die Luft. Dies sahen die Russen als Capitulationsbruch an, weshalb Soldaten und Einwohner zu Gefangenen gemacht wurden. Unter den Letzteren befand sich auch Katharina, die vom General Bauer in Dienst genommen wurde, wo sie Scheremetjeffs Augen auf sich zog, der einige Zeit mit ihr lebte, sie aber, als er ihrer vermuthlich müde war, an Menschikoff abtrat. Bei diesem sah sie Peter; ihr einschmeichelndes Wesen und ihre sonstigen Eigenschaften gefielen ihm, sodaß er seines Günstlings Nachfolger in den Armen Katharinas wurde, die er demnächst zur Maitresse, dann zur Gattin und endlich zur Zarin machte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war Katharina ein Werkzeug der Intriguen Menschikoffs und wohl auch Scheremetjeffs, wie später noch näher dargethan werden soll. Der berüchtigte Chevalier d'Eon, dem als Vorleserin der Kaiserin Elisabeth gute Nachrichten zu Gebote standen, deutete dies ausdrücklich an; allein auch dieser Wink blieb von Denen unbeachtet, die in Peter nur den Heros sehen wollen.

Da es dem russischen Cabinett hauptsächlich um die Herstellung von Verbindungen mit der Ostsee zu thun war, so lag namentlich der Wiederbesitz von Nöteborg, das die Schweden den Russen entrissen hatten, sehr im Interesse des zarischen Cabinetts, denn hier, am Ausflusse der Newa aus dem Ladogasee, wurde aller Verkehr auf den nördlichen Binnengewässern beherrscht. Peter erschien daher am 25. September 1702 persönlich vor der Feste, wo ein Belagerungsheer unter Rjepnins Befehl bereits angelangt war. Das russische Geschütz nöthigte den schwedischen Commandanten Schlippenbach schon am 11. October zur Uebergabe mit freiem Abzuge, indem der schlechte Befestigungszustand keine längere Vertheidigung der tapfern Besatzung gestattete. Der schwedische General Cronhiort, welcher schon zum Entsatz anrückte, kam zu spät, und Peter taufte sein wiedergewonnenes Eigenthum durch Ertheilung des bezeichnenden Namens Schlüsselburg um. In der Armee wurden zwanzig Soldaten, zur Befeuerung des Muthes der zuschauenden Kameraden, theils aufgeknüpft, theils mußten sie — in Nachahmung des preußischen Verfahrens — Spießruthen laufen.

Noch denselben Herbst setzten die Russen, unter Menschikoffs Aufsicht, der dabei sicher seinen Beutel spickte, die Festung in brauchbaren Stand und verbesserten so die Fehler ihres zu kühnen Gegners. Peter zog am 6. December mit den Garden triumphirend in Moskwa ein und hielt, wie gewöhnlich, seine Gelage, bis er sich daran übersättigt, was erst zu Anfange des Jahres 1703 der Fall war, wo er wieder in Schlüsselburg erschien, um hier die Anlage eines Werftes für kleinere Fahrzeuge, bei Olonez aber eines solchen für Kriegsschiffe zu betreiben. Indessen litt es den Unruhigen nicht lange hier und er eilte schon im Februar nach Woronesch, um sich dort „seinem Handwerke," dem Schiffbau, hinzugeben.

Wenn die Historiker Das, was unter Peter in Rußland geschah, lediglich als von diesem allein ausgehend hinstellen; wenn sie ihn als die überall zum Grunde liegende bewegende Kraft ausgeben: so findet sich durchweg in den Quellen eine ganz davon abweichende Stellung des Zaren zu deutlich bezeichnet, als daß wir es unterlassen könnten, darauf zu verweisen, indem von uns zugleich wenigstens ein Beweisstück in einem Schreiben Peters aus Woronesch, vom 12. Februar 1703, an den Admiral Golowin beigebracht wird, mit der Ueberschrift: „Mein Herr Admiral!" Es lautet: „Ich mache bekannt, daß es an Zimmerleuten gar sehr mangelt, weil hier durch den Willen Gottes viele krank sind und viele todt. Deshalb beliebet, unverzüglich in Wologda, Jaroslaff, Kostroma, Ghalitsch und an andern Orten 600 Mann auszuheben und herzusenden, indem sonst Alles in Stocken geräth. Auf meiner Reise fand ich 150 Werst weit gar keine Bahn und jetzt vergeht schon das Eis. Piter."

Wir dürfen, neben so unverkennbar redenden Documenten, nur die ganze Lebensweise Peters nicht völlig unbeachtet lassen; wir dürfen uns nur nicht einer absichtlichen Täuschung hingeben, um in Peter durchaus den vorgeschobenen, äußern Punkt der damals in Rußland herrschenden aristokratischen Partei zu erblicken, die geschickt genug war, sich in die Persönlichkeit des Zaren zu finden und dieselbe zur Ausführung langgehegter Pläne zu benutzen. Noch immer war es die beste Politik Herrschsüchtiger, hinter der geheiligten Majestät eines

gekrönten Hauptes zu wirthschaften und dieses überall zur Vertretung in die Schanze zu schicken. Hätte der Befehl in den Händen Peters gelegen, wie ganz anders würde dieser rohe Mensch geredet haben, wo er eigentlich nur eine Vorstellung macht. Man ließ dem Zaren seine Liebhabereien, ja man beförderte dieselben, wo man wußte und konnte; dafür ließ Peter den Leuten seinerseits gern das Vergnügen, die Lasten des Regierens zu tragen.

Achtes Capitel.

Feldzug von 1703. — Erbauung St. Petersburgs. — Feldzüge von 1704 und 1705. — Belohnung der Angeberei. — Grodno. — Patkul. — Aufruhr von Astrakhan.

Im März 1703 traf ein russisches Belagerungsheer von 20,000 Mann vor der Festung Nüenschanz ein, welche den Ausfluß der Newa in den finnischen Meerbusen beherrschte, dennoch aber höchst vernachlässigt erschien, sowohl was die Befestigungen anlangte, als auch in Bezug auf Besatzung, die sehr unbedeutend gewesen sein muß, da selbst die russischen Quellen kein Aufhebens davon machen. Dessenungeachtet ließ Peter, der über Schlüsselburg zur Armee kam, den Angriff nicht eher beginnen, bis auch noch Scheremetjeff mit seinem zahlreichen Corps dazu kam.

Entweder fehlte es sogar an der Bedienung der siebenzig Kanonen, die in Nüenschanz gefunden wurden, oder man hat diese Zahl durch das bekannte russische Vergrößerungsglas betrachtet, denn sonst würde der schwedische Commandant Apollof nicht schon am 1. Mai nach kurzer Beschießung die weiße Fahne aufgezogen haben. Der Platz scheint in der That mehr überrumpelt worden zu sein, was auch aus einem Schreiben Peters an Scheremetjeff hervorleuchtet, worin diesem mit den Worten Eile anempfohlen wird: „Es ist Zeit! Zeit! Zeit!

damit der Feind uns nicht zuvorkomme.“ Die Besatzung erhielt freien Abzug, und am 2. Mai schrieb der Zar an Romodanoffski: „**Min gnadigste Kenig!** Ich benachrichtige Ew. Maj., daß am gestrigen Tage die Festung Nüenschanz nach zehnstündigem Feuern aus Mörsern (aus dem übrigen Geschütz wurde nur zehn Mal geschossen) auf Bedingungen sich ergeben hat; über das Geschütz in der Festung, sowie über die Vorräthe werde ich Ew. Maj. künftig berichten, auch zugleich den Abriß einsenden. Ew. Maj. niedrigster Unterthan Peter Michailoff.“

Unbekannt mit der abgeschlossenen Capitulation, befanden sich einige schwedische Kriegsschiffe in der Newamündung, denen von Seiten der Russen die schwedische Losung zurückgegeben wurde, sodaß sie sich durchaus unter Freunden glaubten und vermuthlich ihre Gegner erst gewahrten, als diese schon an Bord gekommen waren. Auf diese Weise nahmen sechzig russische Böte am 5. Mai, unter Peters eigener Anführung, zwei größere schwedische Kriegsfahrzeuge, nicht ohne heftige Gegenwehr, und dieser Vorfall diente dazu, des Zaren Tapferkeit zu preisen, dessen Gegenwart allerdings die Russen angefeuert haben mag, ohne daß sein persönlicher Antheil am Kampfe nachzuweisen wäre. Er selbst gesteht in einem Briefe an Feodor Apraxin: „Ohne daß ich es verdient, hat der Herr Feldmarschall und Admiral (Golowin) mich und den Herrn Lieutenant (Menschikoff) zu Rittern des heil. Andreas ernannt.“ In demselben Briefe steht: „Ich kann sagen, daß bloß acht Böte daran (am Gefecht) Theil nahmen.“ Nirgends aber eine Spur von des Zaren persönlicher Auszeichnung, welche allein die Lobpreisungen seiner Bravour rechtfertigen könnte.

Für die Russen lag damals in der That nichts näher, als die Herstellung einer genügenden Befestigung der Newamündung, da die leichte Einnahme von Nüenschanz jede seitherige Vernachlässigung klar genug hervorhob. Ebenso mußte der erfahrenen Umgebung Peters die unvortheilhafte Lage von Nüenschanz, vermuthlich zwischen dem jetzigen Klein- und Groß-Ochta, zu entfernt von der See im Flusse befindlich, einleuchten, daher denn in einer gehaltenen Berathung die frühere Ljustö, später Peters Insel genannt, zur Anlage einer neuen Festung bestimmt wurde. Die Leitung des Baues traf durch das Loos den

Zaren, wie man wahrscheinlich diesem und uns weißmachen will, nebst fünf seiner Gesellen, Menschikoff, Narüschkin, Trubetzkoi, Goloffkin und Sotoff, sowie denn auch der Grundriß von Peter selbst, vermuthlich mit starker Zuziehung Sachverständiger, entworfen wurde; und so legte man am 16. Mai 1703 den Grund zu St. Petersburg, nachdem eine Menge Arbeiter aus dem Innern des Reichs herbeigerufen worden waren. Die Festung sollte mit sechs Bollwerken versehen werden, und die eigentliche Oberaufsicht erhielt der italienische Baumeister Andrea Tresin, während Peter, um dem Baue stets nahe zu sein, ein kleines Haus nach holländischer Bauart in russischer Weise für sich einrichten ließ, das noch jetzt zur Erinnerung erhalten wird.

Demnächst steckte man, als Anlage zu einem Handelsplatze, den Raum für einen Gostinoi Dwor (Hof oder Haus für fremde Kaufleute, Gäste) aus, da hauptsächlich Handelsinteressen im Auge gehalten wurden. Erst später, und weil Peter sich besonders auf diesem Platze gefiel, kam dieser auf den Gedanken, seine Residenz hierher zu verlegen, was zu mehrfachen Einwendungen der klügeren Umgebung Veranlassung gab, die sehr richtig dazu das südliche Rußland in Vorschlag brachte; allein der hartnäckige Eigensinn des Zaren siegte und führte zur Errichtung einer erkünstelten Schöpfung, die fort und fort an vielen Nachtheilen kränkelt.

Zum ersten Commandanten der neuen Residenz wurde ein Obrist Rönne ernannt, während des Zaren Liebling Menschikoff, damals Bombardierlieutenant, den Titel als Gouverneur erhielt. Es arbeiteten täglich gegen 20,000 Menschen an den Festungswerken, und da den Russen der Schiebkarren völlig unbekannt war, so wurde die seltene Erde in den Rockschößen oder in Säcken von Matten, auf den Schultern, von fern herbeigeschafft. Die Sumpfluft raffte Tausende dahin, allein innerhalb vier Monaten war der Natur dennoch ein genügender Bau abgetrotzt. Auf zarischen Befehl mußten Kaufleute aus Kaluga, Mosaisk und Werreja herbeikommen, um Petersburg als Handelsplatz zu beleben, und als im November 1703 der erste Kauffahrer, ein Holländer, sich zeigte, fuhr Peter demselben in eigener Person entgegen, um ihn in den Hafen zu geleiten, und sorgte für raschen Verkauf der

Ladung. Schiffer und Schiffsmannschaft wurden reichlich beschenkt, sowie durch ausgesetzte Belohnung zum Wiederkommen veranlaßt. Niemand versteht es besser, anzulocken, als die Russen, aber auch Niemand kann, nach erfolgter Benutzung, leichter fallen lassen, abstoßen und wegwerfen, als sie.

Während Peter sich so im Newadelta festsetzte, machte Scheremetjeff einige Fortschritte im Kriege, nahm Koporja, sowie das Schloß Jamy (Jamborg), und als es ihm an Blei gebrach, wies ihn der Zar an den pleskoffschen Metropoliten, der mit diesem Artikel Handel trieb. Die Weisung Peters lautete echt russisch: „Man nehme mit Gewalt, und bezahle nachher!“ Gewalt war von jeher der Inbegriff russischen Verfahrens.

Endlich schienen doch die Schweden ihren russischen Gegnern einige Aufmerksamkeit widmen zu wollen, denn nachdem am 14. Juli 1703 der Generalmajor Klaus von Verden den General Horn aus Narwa in einen Hinterhalt gelockt und geschlagen hatte, rückte General Cronhiort gegen die neue Residenz vor, wurde jedoch von den Russen mit weit überlegener Macht bei Sestra angegriffen und nach einem Verluste von 2000 Mann genöthigt, sich bis Wiborg zurückzuziehen.

Nun war es offenbar an der Zeit, Petersburg auch gegen Angriffe auf der Seeseite zu schützen, und man war einsichtig genug, dies nicht nur zu erkennen, sondern thatkräftig wahrzunehmen. Dazu bot sich, nur vierzig Werft weit, die vortrefflichste Gelegenheit dar, indem zwischen der von den Finnen Retusari, von den Russen Kotlin genannten Insel im Ausflusse der Newa und einer Sandbank sich ein schmaler Wasserstreifen hinzieht, der den einzigen Zugang für Schiffe nach Petersburg bildet. Auf letzterwähnte Sandbank wurden im November, wo das Eis schon trug, die nöthigen Baumaterialien zur Errichtung einer Feste geschafft, die den Namen Kronslot erhielt, und schon im März folgenden Jahres konnten Geschütze dorthin gebracht und aufgestellt werden, die das Fahrwasser zu bestreichen vermochten. Später, im Jahre 1712, wurde auf Retusari noch Kronstadt dazu erbaut und so eine Befestigung hergestellt, die man in Rußland für unüberwindlich hält, obschon die Engländer darüber lächeln.

Am 11. November 1703 zog Peter mit seinen Generalen Scheremetjeff, Rjepnin und Bruca in Moskwa triumphirend ein; der Zarewitsch Alexej Petrowitsch folgte als Gemeiner in der Compagnie des Zaren, welcher gegen Ende des Monats nach Woronesch ging, um dort den Schiffbau zu verfolgen, der unter Perrys, Neys und Kozens Leitung betrieben wurde. Peter gefiel sich darin, selbst gelegentlich Länge und Breite nach Fuß und Zollmaaß vorzuzeichnen, obschon die genannten sachverständigen Männer dies sicher höchst überflüssig finden mochten.

Man erhebt dies specielle Interesse Peters am Seewesen bis in die Wolken, dennoch hat selbst eine gleiche Richtung seiner Nachfolger auf dem Zarensitze den Russen weder Geschmack noch Geschick für das Seewesen beizubringen vermocht, und es erscheinen somit diese Bemühungen so naturwidrig, als wenn Jemand sich bestrebte, einem Hühnervolke das Schwimmen zu lehren. Die Sache ist einfach: Peter gefiel sich darin, den Holländer zu spielen und verlangte die gleiche Liebhaberei bei seinem ganzen Volke, dessen Neigungen jedoch anderer Art waren.

Ueberblicken wir die Zeitereignisse des Jahres 1702 und 1703, so ergiebt sich, daß, während Karl XII. seine Siege in Polen für fremde Interessen erfocht, seinem Reiche ganz Ingermannland an die Russen verloren ging und die Letzteren unter Scheremetjeff obendrein Liefland auf das Grenzenloseste verwüsteten. Es geschah dies, nach dem speciellen Befehle des Zaren, mit der ganzen, dem alten russischen Wojewoden eigenen Grausamkeit, vor der die Menschlichkeit schaudern muß. Das Vorrücken des Zaren an die Ostsee beunruhigte sogar die Engländer, und die Bundesgenossen Rußlands verriethen Eifersucht über dessen Erfolge; kein Wunder daher, wenn in Schweden warnende Stimmen immer lauter wurden und der sterbende Präsident Oxenstjerna seinem Könige schrieb, indem er zum Frieden mit dem Könige von Polen rieth: „Ich beschwöre Sie: verachten sie nicht die Russen! Wir haben sie geschlagen; aber die Geschlagenen lernen den Krieg, und wir erliegen endlich der Menge." — August suchte überdies den Frieden nach, und Peter erklärte sich nicht abgeneigt, nach Wiedererlangung der altrussischen Besitzungen in Ingermannland, Friedensbedingungen einzugehen; allein die Halsstarrigkeit des siegstrunkenen Karl, der seinen Gegner von

Stadt zu Stadt umherjagte, glaubte diesen durchaus vernichten zu müssen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, von demselben im Rücken angegriffen zu werden, während er sich nach Norden wende. „Der Schaden vergütet sich leicht, und den Besitz des Verlorenen giebt eine Narwa-Schlacht uns zurück!“ waren seine Worte, die er allen Vorstellungen entgegensetzte.

Wir müssen es dem russischen Cabinette zum zweifelhaften Ruhme nachsagen: die Zeit, welche Karl demselben zur Rüstung für den Kampf ließ, blieb nicht unbenutzt, indem namentlich auch das Haupterforderniß zum Kriege, eine gefüllte Schatzkammer, dadurch hergestellt wurde, daß alles alte Geld zur Umprägung in die Münze geliefert werden mußte, aus der es um fünfzehn Prozent leichter wiederhervorkam, was mithin ein Mittel des Betrugs genannt zu werden verdient. Auch ließ man sich russischer Seits nicht vom nächst vor Augen liegenden Interesse abbringen: die wiedergewonnenen Besitzungen an der Ostsee dadurch zu schützen, daß auf Eroberung der festen Plätze in Esth- und Liefland ausgegangen wurde, obschon August, wie auch die andern beiden Verbündeten, Dänemark und Preußen, den ausdrücklichen Wunsch äußerte, Peter möge mit seiner Hauptmacht nach Polen gehen, um Karl zu erdrücken.

Die selbstsüchtigen Rechner pflegen überall am Besten zu fahren; so auch hier; denn ohne Beseitigung der schwedischen Flotte aus dem Peipussee, welche aus dreizehn bewaffneten Fahrzeugen mit zusammen 98 Kanonen bestand, würde man immer ernsten Beunruhigungen, wo nicht Schlimmerem, ausgesetzt geblieben sein. Daher erhielt der Generalmajor von Verden den Befehl, den Viceadmiral Löschert, der sich unvorsichtiger Weise während des Winters in den Embach-Fluß zurückgezogen hatte, am Auslaufen zu hindern, sobald im Frühjahre das Eis aufging. Dies wurde auch so gut ausgeführt, daß die schwedischen Schiffe, bei dem Versuche, mit Gewalt in den See zu dringen, sämmtlich nach und nach geschlagen und genommen wurden, bis auf das Fahrzeug, worauf sich Löschert befand, der sich mit seiner ganzen Mannschaft in die Luft sprengte. Jetzt konnte nichts mehr den Angriff auf Dorpat hindern, der Anfangs Juni 1704 durch Scheremetjeff vermittelst

einer Einschließung erfolgte, während der durch Patkul für den russischen Dienst gewonnene österreichische Feldmarschallieutenant von Ogilvy den Oberbefehl über die Belagerungsarmee vor Narwa übernahm. Die Berufung Ogilvys liefert einen abermaligen deutlichen Beweis, wie wenig Peter selbst zur Leitung der Kriegsangelegenheiten geschickt erschien. Der Zar übernahm vielmehr seinen gewöhnlichen Treiberposten, indem er fortwährend zwischen Narwa und Dorpat unterwegs war, um die Angriffsanstalten zu befeuern, da der innere Antrieb bei den Russen aus begreiflichen Gründen von jeher gefehlt hat, und somit den Herrschern, wie sie waren, nur die Rolle unruhiger Executoren übrig blieb, um selbst nur den Schein einer Vollstreckung von Anordnungen zu erreichen. Vor Narwa führte indessen Peter außerdem eine gewöhnliche Kriegslist allerhöchstselbst aus, indem er zwei, in schwedischer Art, blaugekleidete Regimenter durch ein Scheingefecht mit seinen übrigen Truppen bis vor die Festung brachte, aus der General Horn die Obersten Lode und Morath mit 1000 Mann entgegenschickte, die jedoch theils gefangen genommen, theils niedergemacht wurden. Der sechszehnjährige Sohn Peters, Alexei, sah dem Unternehmen des Vaters von einem Hügel aus zu, sich der angewandten List zu erfreuen! — Dieser Handstreich führte jedoch keine weiteren Erfolge herbei, wogegen am 13. Juli der schwedische Commandant von Dorpat, Obrist Skütte, den schwach befestigten Ort übergeben mußte.

Kurze Zeit nach letzterer Eroberung traf die Nachricht ein, daß eine schwedische Flotte vor Kronslot liege und dasselbe vierundzwanzig Stunden lang, wiewohl vergebens, bombardirt habe, und daß die gelandete Mannschaft auf die Schiffe zurückgetrieben sei, was die Zweckmäßigkeit dieser Befestigung bekundete. Menschikoff ging der bedrohten Gegend zu Hülfe, während die übrige Mannschaft von Dorpat sich dem Belagerungsheere vor Narwa anschloß. Mit dem 30. Juli begann die Beschießung, welche ununterbrochen, Tag und Nacht, bis zum 9. August fortdauerte. Gleich zu Anfange flog das narwaische Zeughaus mit allen Vorräthen in die Luft, und namentlich zwei Bollwerke wurden hart beschädigt; dennoch wollte der tapfere General Horn von keiner Uebergabe etwas hören und wies den gefangenen Skütte als Unterhändler

mit der Versicherung zurück, den Platz bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Am letztangegebenen Tage aber drangen die Russen bei allgemein unternommenem Sturm durch die Breschen, trotz der tapfersten Gegenwehr, in die Festung und erstiegen endlich die letzten Wälle, durch Mord und Verwüstung Schrecken in der Stadt verbreitend. Der Zar stieß selbst einige der Trotzigsten aus dem eigenen Heere nieder, und man bändigte mit großer Mühe die losgebrochene Bestialität.

Wie wenig Peter geeignet erschien, wahre soldatische Ehre zu schätzen, die sich durch hohen Muth bethätigt, wird aus dem Umstande klar, daß er dem braven Horn, der gefangen vor ihn gebracht wurde, eine Ohrfeige mit den Worten gab: „Du bist Schuld an dem vergossenen Blute! Da kein Entsatz zu hoffen war, mußtest Du längst die weiße Fahne aufziehen lassen!" Nebenbei schämte der Zar sich nicht, den Tapfern zu mehrtägigem Gefängniß unter erniedrigenden Arbeiten zu verurtheilen, blos weil einem russischen Obristen, der seinen Rang anfangs verläugnet hatte, ein Gleiches geschehen war. Peter war zu beschränkt, um die verschiedenen Umstände würdigen zu können! Nur auf Ogilvy's Bitten und Vorstellungen wurde das Gefängniß Horns abgekürzt.

Nach dem Falle Narwas konnte sich Iwangorod nicht mehr halten und wurde daher auch am 15. August von seinem Commandanten Sternthal übergeben. Die Russen erbeuteten an beiden Orten, außer einer großen Menge Geschütze, auch ansehnliche Kriegsvorräthe, und man feierte diese Siege unter Kanonendonner mit Kirchengebeten. Der Zar zog, von Chorsängern umgeben, singend: „Nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen gebührt der Ruhm!" durch die Straßen, ohne zu bedenken, wie wenig dem Christengotte damit gedient sein könne, daß Siege, von Christen über Mitchristen erfochten, seinem Namen zugeschrieben werden. Peter hing aber, wie viele Menschen, die auf keiner geistigen oder sittlichen Höhe stehen, sehr an äußern, religiösen Ceremonien und nur Der, welcher Herzen und Nieren prüft, weiß, wie viel von dieser kirchlichen Unterwerfung auf Rechnung einer für den rohen Haufen berechneten Politik zu setzen war.

Der zur Deckung Revals mit drei Regimentern aufgestellte Schlippenbach unterließ keineswegs, die vorerwähnten Unternehmungen der Russen auf Dorpat und Narwa zu stören; allein er fand im Generalmajor Römer einen überlegenen Gegner, der ihn bis unter die Kanonen Revals zurückdrängte, da er nicht stark genug war, um es mit dem ganzen russischen Heere aufnehmen zu können. In Kurland war General Lejonhufvud (Löwenhaupt) glücklicher, indem derselbe bei Jakobstadt einen vollständigen Sieg über die Russen erfocht. Es war aber ohne die gänzliche Verdrängung der Schweden aus den Ostseeprovinzen für Rußland in der That nur wenig gewonnen, darum ward Riga von nun an der Punkt, den man russischer Seits besonders ins Auge faßte, und hier mag Peter auch persönliches Interesse an den Tag gelegt haben, denn man erkennt an ihm, bei genauerer Betrachtung seines Wesens, allerdings eine gewisse Unversöhnlichkeit nach erlittenen Kränkungen, die überall hervorbricht, wo der Vortheil sie nicht bändigt und zurückhält. Dieser Zug ist, nach unsrer Ansicht, dem Russen im Allgemeinen eigen, und Peter repräsentirte auch hierin sein Volk.

Unterdessen war auf Karls Anregung König August durch die Conföderation von Warschau des polnischen Thrones verlustig erklärt worden, während eine andere Conföderation von Sandomir dies Verfahren geradezu verwarf. Die Republik Polen, also in sich zerrissen, sah sich nach einem stützenden Bundesgenossen um und war verblendet genug, den Einflüsterungen des in russischem Solde stehenden Patkul Gehör zu geben, indem ein Abgeordneter, Dzialinski, an Peter nach Narwa gesandt wurde, dessen Cabinett froh war, die Hände im polnischen Spiele behalten zu können, und am 19. August 200,000 Rubel Subsidiengelder zu zahlen versprach, so lange die Armee der Polen 48,000 Mann stark erhalten werde. Nach dieser Uebereinkunft sollten die Polen in Liefland, sobald dasselbe von den Schweden geräumt, alles Das bekommen, was sie sonst besessen; ebenso wurden ihnen die zur polnischen Ukraine gehörigen Plätze zugesprochen, wogegen die ganze polnische Macht verpflichtet wurde, sich gegen die Schweden zu wenden, wenn dieselben aus dem Reiche vertrieben wären. Diese Thatsache wollen wir allen Deutschen zu bedenken geben, die der polnischen Aristo-

kraten-Republik ihre warme Theilnahme schenken und in derselben eine Schutzmauer für Deutschland gegen Rußland erblicken wollen. Als Solche erwiesen sich diese Aristokraten-Republikaner zu keiner Zeit zuverlässig; darum ist es für Deutschland auf lange, wo nicht auf immer politisch vortheilhaft, so zweideutigen Schutz in russischen Händen zu sehen, für die er nicht zuverlässiger werden wird. Rußland kann nie mit Sicherheit auf diese Leute rechnen und wird so in sich selbst gezwungen, von etwaigen Eroberungsgelüsten nach deutscher Seite hin abzustehen. Welches Gewicht übrigens auf Rußlands Zusicherungen, in Hinsicht der obenerwähnten Gebietsabtretungen an Polen, zu legen sei, sollte die Welt sehr bald in Erfahrung bringen.

Entweder trieb den Zaren die innere Unruhe, welche von den Biographen Peters gern „unbeschreibliche Thätigkeit“ genannt wird, oder das Cabinett hielt ihn künstlich fortwährend in Bewegung, sodaß wir ihn am 21. August 1704 in Dorpat die Stadtdeputirten empfangen sehen, während er am 8. October schon wieder mit sechs Fregatten und neun Schonern anlangt, die er selbst von Olonez herbeigeführt, wobei er über Pleskoff, Nowgorod und Neuladoga gekommen war. Das Tagebuch Peters hat am letztgenannten Tage nur die Thatsache angeführt, daß vom Zaren der Platz zum Admiralitätswerft am Newaufer bestimmt worden sei, und wir können annehmen, daß die Zeit bis zum 12. Novbr., wo wir ihn wieder in Narwa finden, auf eine Weise ausgefüllt worden sei, die nichts von irgend einer Bedeutung in sich faßt, da seine zahllosen Lobredner schweigen. Läge Peters materielle Richtung nicht überall so klar und unabweisbar vor, so ließen sich derartige Pausen dahin ausfüllen, daß angenommen würde, der Zar habe sich jetzt specieller um Regierungsgeschäfte bekümmert; allein die Tagebücher heben sonst jeden geringfügigen Moment der Art hervor und schweigen nur über gewöhnliche Trinkgelage, Feuerwerksarbeiten, Gevatterstehungen, Zimmermannsarbeiten und dergleichen, sodaß durchweg nur diese als in die Lücken tretend angeführt werden können.

Um nach Constantinopel eine möglichst große Vorstellung von den russischen Erfolgen gelangen zu lassen, hatte ein türkischer Gesandter,

Mustafa Aga, der schon im Februar eingetroffen war, dem Zaren nach Nowgorod folgen müssen, nachdem von ihm die Thronbesteigung des Sultans gemeldet worden und er nebenbei Beschwerde über den Schiffbau in Woronesch, sowie über die Anlegung der beiden Festungen Troizki bei Asoff und Kamennü-Zaron am Dnjepr vorgebracht hatte. Der Türke, bis dahin ohne Abfertigung geblieben, wurde von Nowgorod, wo man ihn zurückgelassen, nach Narwa herbeigerufen, um einer Parade des siegenden Heeres beizuwohnen. Bei Tafel hob Menschikoff die Großthaten der Russen vor Narwa heraus, und Mustafa Aga gab die sehr bezeichnende Antwort: „Freilich sind tapfere Ausländer hinter den Wällen gewesen, doch sollen sich deren viele auch draußen befunden haben.“ Damit war das Verhältniß Rußlands zum Auslande bis auf die neuesten Zeiten charakterisirt; nur indem es die Civilisation bei sich aufnahm, konnte Rußland Erfolge erlangen, und der Einsichtige belächelt jede Bestrebung, den Ruhm für die Russen, als Solche, vindiziren zu wollen. Die Lehrer vergessen oder außer Acht lassen, documentirt überall nur Schülerbeschränktheit!

Nachdem der türkische Gesandte noch zu einem Triumphzuge des Zaren in Moskwa gezogen worden war, wobei dieser abermals als Bombardiercapitain, sein Sohn Alexei aber als Gemeiner figurirte, wurde er mit leeren Redensarten entlassen, die einem zarischen Schreiber anvertraut waren.

Wenn wir erfahren, daß es der Sohn Peters zu dieser Zeit immer noch nicht weiter, als bis zum gemeinen Soldaten gebracht hatte und ihm in Europa der Name des „durchlauchtigen Soldaten“ ertheilt wurde, dann dürfen wir endlich nicht unterlassen, einen prüfenden Blick auf die Verhältnisse des Vaters zum Sohne zu werfen, wie schwer dies auch — bei dem fast gänzlichen Mangel an recht zuverlässigen Quellen — werden mag.

Unwidersprochen ist die Behauptung Alexeis, in dessen Vertheidigungsschrift bei der letzten Anklage wegen Hochverrath, daß seine erste Kindheit „lediglich einer Hofmeisterin und einem Kammermädchen übergeben gewesen sei, von denen er nichts als Spiel und Zeitvertreib habe erlernen können, neben schein-

heiligem Wesen." Später wurden ihm zwar von Menschikoff — dem die Aufsicht über seine Erziehung anvertraut war — Lehrer in der deutschen Sprache und in anderen Wissenschaften gesandt, indessen was ließ sich von einem solchen Aufseher erwarten, der obendrein nur selten Aufsicht geübt haben konnte, zumal mehrere, dem Zarewitsch zugeordnete Personen, wie Nikofor Wjäsemskoi und etliche Narüschkins, dem Hange des jungen Prinzen zur Trägheit geradezu schmeichelten, ihn den Priestern und Mönchen zuführten und zur Ausschweifung im Trinken hinleiteten, also ersichtlich nach einer verkehrten Seite hinlenkten, die der zweckmäßigen Erziehung für den Thron keineswegs entsprach und bei dem Zaren Abneigung gegen den Sohn rege machen mußte, sobald er sie entdeckte. Denn warf sich der Sohn damit nicht den schlimmsten Gegnern der Krone, der Priesterschaft, in die Arme? Menschikoff hätte der bornirteste Mensch auf der Welt sein müssen, um dies nicht zu bemerken, während es ihm offenbar an Schlauheit und Pfiffigkeit keineswegs gebrach. Daher läßt sich nur vermuthen, daß der Chevalier d'Eon ganz richtig behauptete, Katharina habe den Plan gemacht, Alexei vom Throne auszuschließen, und wir sind geneigt, diesem Plane einen viel frühern Ursprung zu geben, als d'Eon thut. Möglich ist ferner, daß eine Partei der Priester- und Bojarenschaft, die sich der erzwungenen Reformation Rußlands heimlich entgegenstemmte, zuerst auf Peters Mangel an väterlichen Gefühlen und sonstigen höhern Einsichten speculirte und den Thronfolger in die Hände zu bekommen wußte, und daß Menschikoff nur dazu schwieg, weil er die Betrüger zu betrügen gedachte, und Alles ganz wohl in die Pläne paßte, welche er mit Katharina gebrütet.

Noch deutlicher spricht für die Absichtlichkeit jener Leitung Alexeis der Umstand, daß man ihm einen Abscheu vor allen Kriegsübungen einflößte und es dahin brachte, daß er vor der Person des Vaters, sowie vor allem Thun desselben „einen unüberwindlichen Abscheu empfand," wozu es am Ende nur gelegentlicher Anschauungen des zarischen Benehmens und kritischer Besprechungen desselben bedurfte, da Peters sittenloses Gebahren Stoff in Hülle und Fülle darbot.

Allerdings können wir an die Eigenthümlichkeit Peters nicht die Anforderung stellen, daß er durch eigene Sorgfalt um die Heranbildung seines Sohnes sich hätte bemühen sollen: einen Nachfolger für die Schöpfungen seiner Regierung herzustellen. Hätte indessen eine edlere Natur in ihm gewaltet, so würde er vor allen Dingen bestrebt gewesen sein, dem Sohne in sittlicher Beziehung mit besserem Beispiele vorzuleuchten, und jemehr ihm selbst das Glück einer guten, wissenschaftlichen Heranbildung abgegangen, um so ernstlicher und genauer mußte er für eine bessere Erziehung des Thronfolgers besorgt sein. Es setzt unbezweifelt einen hohen Grad von Mangel an besseren Gefühlen voraus, daß Peter die Erziehung seines Sohnes einem Menschen wie Menschikoff so ganz überließ. Wie weit aber bei Alexeis Vernachlässigung und Verderbniß Katharina durch Menschikoff ihre Hände im Spiele gehabt haben mag, das läßt sich auf keine Weise aus den uns zu Gebote stehenden Quellen ermitteln. Die unterrichteten Zeitgenossen scheinen nur über die Thatsache im Allgemeinen Kunde gehabt zu haben, wozu vielleicht Alexei und seine Begleitung auf der Flucht ins Ausland Belege an die Hand gegeben, die nicht unwahrscheinlicher Weise gerade den Zaren am Meisten gegen den Sohn aufgebracht haben dürften.

Wie gefährlich selbst für die Vertrautesten Peters dessen halb wahnsinnige Launen oft wurden, dies erfuhren am Weihnachtsfeste 1704 Grigori Kaminge und J. D. Neumoff in Moskwa, wo Peter — umringt von Chorsängern — bei seinen Bekannten, Weihnachtslieder singend, umherstreifte. Der Erstere bekam den Kantschuh, weil er sich nicht zu diesem Singen eingestellt, und Letzterer erhielt die Batogenstrafe, weil er den Bart tragend befunden wurde. Selbst ein Roß wird bei so rüder Behandlung böswillig, und man kann sich nicht genug wundern, daß nicht noch mehr Uebel durch einen solchen Reformator hervorgerufen worden sind, als geschehen. Nichtsdestoweniger behaupten berühmte Historiker, gerade ein solcher Mensch sei recht geeignet gewesen, die rohen Russen der Cultur entgegenzuführen. Freilich thun sie dies, weil ihnen die genauere Kenntniß der Natur des russischen Volks und dessen gegenwärtiger Zustände abgeht; allein man darf sich mit Recht wundern, daß nicht principielle Zweifel dergleichen Urtheile

verhinderten, da das Abschreckungssystem doch in keiner Form von tiefer Eindringenden vertheidigt werden kann. Peter aber neigte sich ganz dazu hin und huldigte demselben bis zum Extrem. So sollten auch bei den großen Kriegsrüstungen zum Feldzuge von 1705 Kantschuhstreiche und Stockprügel überall Lust und Muth zum Kampfe machen, und selbst Fürsten, wie z. B. A. Borätinskoi, bekamen die Ersteren zu kosten. Daneben verschmähte die Seele Peters jenes Mittel zum Zwecke nicht, von dem jedes bessere Gemüth Gebrauch zu machen verschmäht: die Belohnung der Angeberei, welche denn auch noch bis auf den heutigen Tag in Rußland gehegt und gepflegt wird, ohne daß jedoch Etwas zu Gunsten derselben bewiesen würde. Sogar bis dahin erniedrigte sich Peter, daß es bei ihm zur gewöhnlichen Methode der Aushorcherei in eigner Person wurde, die Leute, deren Geheimnisse er kennen lernen wollte, „durch häufiges Zutrinken um den Verstand zu bringen.“ Und der Zar hielt es nicht unter seiner Würde, von Dingen, die er auf solche Art erfahren, zum größten Nachtheile Derer, die sich verrathen hatten, jeglichen Gebrauch zu machen. Es erfolgten mehrfach die härtesten Bestrafungen Derer, die im Trunke geplaudert. — Und nicht einmal der Zweck ist durch solche die Menschheit schändende Mittel erreicht worden; denn bis auf den heutigen Tag blieb die russische Natur sich gleich, ist der Widerwille gegen den Kriegsdienst gleich lebendig, wie unter Peter. Nichts als ein äußerer Schein ward erzwungen, dessen Unzulänglichkeit der Anstrengungen zu seiner Herstellung nicht werth war.

Die Erpressungen eines russischen Commissairs Sergejeff brachten zu Anfange des Jahres 1705 einen Aufstand der Baschkiren zu Wege, der sich unter Raub, Mord und Brand bis nach Kasan heranwälzte, jedoch von acht Regimentern Dragoner, unter Anführung eines Fürsten Khowanskji, gedämpt wurde.

Wir finden den Zaren zu Ende Februar 1705 wieder in Woronesch mit Schiffbau beschäftigt, wenn ihn nicht das Schmieden von Ankern in Anspruch nahm, oder die Arbeiten an den neueröffneten Festungswerken Tawroffs zu einer Besichtigung lockten; auch besuchte er die entdeckten lipischen Bergwerke bei Woronesch. Allen Anzeichen nach

wurde Peter von einer inneren Unruhe umhergetrieben und fand bei seinem kräftigen Körperbau beruhigenden Einfluß in Verfolgung grober Handarbeiten. Die in ihm thätige Naturkraft fiel, aus Mangel an Ableitung durch höhere, geistige Beschäftigungen, dem gröbsten Materialismus in jeder Beziehung anheim, anstatt daß, bei anderer Ausbildung des Innern, eine angemessene körperliche Bewegung nur zum höhern Aufschwunge, zur verstärkten Thätigkeit der Geistesfähigkeit gedient haben würde.

In Juni 1705 versuchte es der schwedische Admiral Ankerstjerna mit einer Flotte zur See und der General Maydel mit einer Landarmee, die russischen Befestigungen an der Newa zu nehmen; allein das Unternehmen mißlang und die russische Armee zog unbehindert, unter Anführung des Feldmarschalls Scheremetjeff, sowie der Generallieutenants Rosen und Tschambers, nach der Gegend von Mitau, um dort auf Löwenhaupt zu treffen. Es kam am 15. Juli bei dem Orte Gemauerthof zum Gefecht, und trotz der russischen Uebermacht erfochten doch die Schweden, namentlich durch die Tapferkeit der Infanterie, einen vollständigen Sieg und nahmen den Russen ihr sämmtliches Geschütz. Der Zar schrieb hierüber an Scheremetjeff: „Betrübt Euch nicht über solchen Unfall. Dadurch, daß Alles gelang, ist Mancher ins Verderben gestürzt worden. Suchet es zu vergessen und ermuntert die Leute.“ Wie weit dieser wahrhaft schöne Trostbrief dem Zaren oder seinen Secretairen angehört, lassen wir dahingestellt und erwähnen nur, daß die „Ermunterung der Leute“ in einem Kriegsgericht bestand, das über die Geflüchteten von den Dragonern gehalten wurde, denen man die Schuld der Niederlage beimaß. Es erfolgten Hinrichtungen, und so wurde dem Volke bewiesen, vor wie hinter ihm sei der Tod. Dies war von jeher die Art und Weise der Despotie, um den Menschen gegen seine Neigung dahin zu bringen: Seinesgleichen zu morden!

Ungeachtet jener tapfern That vermochte Löwenhaupt sich dennoch nicht in Kurland zu halten, denn auch Siege gegen eine sich immer ergänzende Uebermacht reiben endlich den Sieger auf, und der tapfere General besaß Feldherrntalent genug, dies einzusehen; daher wies er eine ihm von den Russen angebotene zweite Schlacht ab und zog sich nach Riga zu-

rück. Der Zar, welcher sich bei der russischen Armee persönlich eingefunden, um den Muth seiner Truppen durch wirksame Mittel befeuern zu helfen, rief, einer Nachricht zufolge, als er dieses kluge Verfahren Löwenhaupts erfuhr: „Das hat ihn der Teufel gelehrt!"

Zu gleicher Zeit erfochten drei Regimenter Schweden am 31. Juli 1705, unter Anführung des Generalmajors Rinroth, zwischen Wola und Warschau, einen noch glänzenderen Sieg über die vereinte sächsische und polnische Armee, deren Anführer, Paykul, Warschau zu überfallen gedachte, jedoch in schwedische Gefangenschaft gerieth und hingerichtet wurde, weil er ein Liefländer war, der jedoch schon in der frühesten Jugend sein Vaterland verlassen und den Schweden nie gedient hatte. Ihm gebührte mithin nur Geringschätzung, weil er als gesinnungsloser Raufbold erschien, und seine Hinrichtung befleckte den Ruhm Karls XII. Dieser beschleunigte nun die Krönung des Stanislaus Lescynski als Königs von Polen, welche vom Erzbischof Dzielinski, dem die Primatenwürde zugefallen war, am 4. Octb. 1705 vollzogen wurde.

Unterdessen hatte am 2. Sptbr., nachdem kurz vorher das befestigte Schloß Bauske den Russen übergeben worden war, die vor Mitau vereinte russische Armee, bei welcher der Zar anwesend war, den Obristen Knorring zur Capitulation genöthigt, wobei 348 Stück Geschütze erbeutet wurden. Die schwedische Besatzung bestand nur aus 900 Mann.

Den Generalmajor Bauer mit 10,000 Mann und außerdem einem Regimente unter dem Brigadier Sawa Aigusthoff zur Sicherung Mitaus zurücklassend, zog Peter mit der übrigen Armee nach Grodno, das — gleich Tikotzyn — von Ogilvy befestigt worden war. Hier fand sich König August in Begleitung weniger Personen in den letzten Tagen des Septembers ein, nicht ohne Gefahr, von den Schweden gefangen zu werden, und Peter kam demselben bis Tikotzyn entgegen, denn der Zechgenoß war ihm lieb und werth. Dennoch verweigerte es der von seinen Rathgebern gelenkte Zar, seine sämmtlichen Truppen nach Kurland vorrücken zu lassen, versprach jedoch, die Cavallerie auf vierundsechszig Bataillone zu vermehren und unter den Oberbefehl Augusts zu stellen, auch im Winter Geschütz zur Belagerung Rigas abgehen zu lassen. Mit diesem, und hundertundzwei Schwadronen polnisch-littaui-

scher Truppen ungerechnet, glaubte man sich den Schweden gewachsen, die noch während des Winters angegriffen werden sollten, und zählte nebenbei auf die russische Seemacht, sowie endlich der Beitritt Preußens und Dänemarks zum Kriege gegen Schweden gewärtigt wurde.

Die in Grodno versammelten polnischen Magnaten huldigten dem Könige August und gaben so, gleich diesem, das arme, hartgeplagte Land der russischen Rohheit Preis, damals — wie fast immer — ihren Patriotismus in Verfolgung einer eigensüchtigen Politik setzend.

Von Grodno aus erließ auch August den Befehl zur Verhaftung des russischen Gesandten Patkul, welche auch nach Ankunft der Grodnoer Post am 8. Dcbr. 1705 Abends 11 Uhr Statt fand.

Man hat — offenbar getäuscht durch diplomatische Spiegelfechtereien — den Antheil Peters an dieser Behandlung seines Gesandten vielfach in Abrede gestellt; allein wie läßt sich nur denken, daß August, in so großer Abhängigkeit vom Zaren, einen solchen Schritt ohne dessen Beistand gethan haben sollte? Peter reiste erst am 7. Decbr. von Grodno nach Moskwa ab, um dort seinen triumphirenden Einzug zu halten, und wir haben alle Ursache anzunehmen, daß Peter seinem Zechbruder August in Patkul einen treuen Diener aufgeopfert habe, dessen Vergehen nur in seiner Pflichttreue lag, indem er dem Zaren rieth: „sich ganz von einem Könige zu trennen, der vollkommen in den Händen seiner Maitressen, Kuppler und Junker sei, und dessen Minister sich in elenden Cabalen erschöpften.“ Außerdem nahm Patkul sich des elenden Zustandes der russischen Hülfstruppen in Sachsen an, deren Generallieutenant er war, und drohte, bei Nichterfüllung der Verpflegung, mit Zurückziehung. Unter solchen Umständen wird ein tödtlicher Haß Augusts und seiner Creaturen erklärlich.

Wenn auch Patkuls Stellvertreter bei der russischen Truppenabtheilung in Sachsen auf Loslassung des Verhafteten drang; wenn ferner Peter selbst, nach empfangener amtlicher Anzeige, am 13. Juni 1706 die Gestellung seines Gesandten mit dessen sämmtlichen Papieren nach Grodno verlangte und die sächsischen Minister eines tückischen Verfahrens beschuldigte; wenn endlich der Zar auch mit jedem Abgeordneten Augusts die Freilassung Patkuls besprach: so wurden doch eben nur

Worte gewechselt, wo sonst ein dermaßen zum Handeln geneigter Mann, wie Peter, schon thatkräftiger aufzutreten gewußt haben würde, wäre es ihm Ernst in der Sache gewesen. Und so dürfte es denn auch für den Namen Peters und dessen Regierung ein Schandfleck bleiben, daß, einem Artikel des Altranstädter Friedens zufolge, der unglückliche Patkul am 28. März 1707 an Karl XII. ausgeliefert wurde, der ihn am 30. Sept. desselben Jahres, unweit Kasimir, von unten herauf rädern zu lassen so roh und grausam war.

Alles, was sich in Rußland gegen den harten Despotismus Peters sträubte, was dessen gewaltsamen Reformen widerstrebte und nach Freiheit, wie nach nationaler Entwickelung verlangte, vereinte sich mit Denen, die am Alten hingen, als die russische Hauptmacht an die Westgrenzen des Reiches rückte und ein in Astrakhan am 30. Juli 1705 ausgebrochener Aufruhr den Anstoß zu einer Abschüttelung des harten Joches zu geben versprach. Man suchte die Bewohner am Don, Terek und Jaik aufzuregen; allein nichts war natürlicher, als daß Scheremetjeff, mit 3000 Mann am 12. Mai 1706 vor dem gesperrten Astrakhan anlangend, den ganzen angelegten Brand im Heerde ersticken konnte, denn die 10,000 Mann, welche die Aufrührer hier beisammen hatten, strebten ja darnach: im Frieden leben zu können; sie wollten eben nicht zur Schlachtbank im Kriege geführt sein; daher fehlte ihnen der Muth zum blutigen Kampfe, als jene 3000 vorrückten, die vor sich Kanonen und hinter sich den Galgen wußten. Auf zarischen Befehl wurden Jakoff Nosoff und die übrigen Häupter des Aufruhrs, zusammen 273 Personen, nach Moskwa gesandt, wo man 5 durch das Rad, 30 durch das Beil und 45 durch den Strang für immer besserte. Auf solche Art läßt sich natürlich zuletzt Grabesstille in einem Lande erzielen.

Will man die Gefühle des Zaren für seine mit solchen Civilisationsmitteln beglückten Unterthanen kennen lernen, so erscheint dazu das eigenhändige Schreiben Peters an Romodanoffski sehr geeignet, welches der Vater des Vaterlandes kurz nach letzterwähnter Execution Scheremetjeffs schrieb; es lautete wörtlich:

„Sür!“ (statt Sire) „Der weiße Bär, die astrakhanschen Schelme,“ (die gefangenen Aufrührer) „die Drechselbank sind gestern sämmtlich unversehrt hier angekommen, und was die von Stels fortgeführte Drechselbank anbetrifft, so lasset sie zurückbringen. Hierbei übersende ich den Abriß einer Kanone. Lasset zwei Kanonen darnach machen. Piter“

Die Drechselbänke lagen ersichtlich dem Zaren zumeist am Herzen, der übrigens schon weniger Umstände in Betreff des Tones gegen den Fürsten-Cäsar macht, als früher, was auf eine selbstständigere Stellung, seinem Cabinette gegenüber, schließen läßt. Wie es scheint, wirkten namentlich die Feldzüge emancipirend auf Peter ein.

Neuntes Capitel.

Niederlage bei Fraustadt. — Flucht des Heeres von Grodno. — Ogilvy. — Feldzüge von 1706, 1707 und 1708. — Masepa.

Russischerseits hatte man es aufgegeben, gegen die Schweden einen Winterfeldzug zu unternehmen, aber der alte Ogilvy war in Grodno auf seiner Hut, sodaß eine von Karl versuchte Ueberrumpelung ohne Erfolg blieb. Mit 600 Kriegern erstürmte Karl zwar, in der Mitte des Januar 1706, das feindliche Ufer, fand jedoch den Gegner zu wohlgerüstet und gab so — ein seltener Fall — seinen Plan auf, sich mit der Einschließung des Platzes begnügend. Karl soll die Absicht gehabt haben, Peter und August persönlich aufzuheben und so die ganze Sache mit einem kühnen Streiche zu enden, welches Unternehmen wenigstens dem Manne ganz ähnlich sieht.

Weit übler fiel die Absicht August II. aus, die Schweden an der Warte zu werfen, denn als General Schulenburg, der zu diesem Behufe herbeikam, in der Gegend von Fraustadt anlangte, rückte ihm Rhenschild entgegen, zertrümmerte einen errichteten Holzwall, warf sich auf die weichenden französischen und schweizerischen Bataillone, sodaß weder die Sachsen, noch die Russen zu widerstehen vermochten, und errang

einen glorreichen Sieg, indem 7000 Gefangene gemacht wurden und eben so viele feindliche Leichen das Schlachtfeld bedeckten. Der russische Befehlshaber, Generallieutenant Westromirski, war gleich zu Anfange des Gefechtes den Schweden in die Hände gefallen. Sehr charakteristisch ist es, daß Peter bei dieser Niederlage nur Verrätherei zum Grunde liegend glaubte.

Wir finden nirgends in den Quellen die Stärke der in Grodno von den Schweden eingeschlossenen russischen Armee angegeben; allein es wird bemerkt, daß es der Kern des Heeres gewesen sei, und da die schwedischen Berichte den, durch Mangel und Krankheiten entstandenen, Verlust unwidersprochen auf 8000 Mann angaben, so läßt sich um so mehr auf eine den Schweden überlegene Macht schließen, als Peter schon darum bei dem alten, starrsinnigen Ogilvy auf Abzug „unter allen Umständen" drang, weil — wie er sich in seinem Schreiben ausdrückte — „die Behauptung von Grodno allerdings möglich sein möge, aber nur für Engel und nicht für Menschen, die essen wollen." Von dem bestimmt lautenden zarischen Befehle genöthigt, verließen die Russen, von Ogilvy geführt, am 31. März 1706, mit dem Aufgange des Niemen, den bis dahin glücklich behaupteten Platz, zwar verfolgt von den Schweden, aber uneingeholt, da man vermuthlich für rasche Beförderungsmittel gesorgt hatte.

Während einerseits darauf gepocht wurde, daß die Russen den Schweden hinter einer guten Befestigung, aller Wahrscheinlichkeit nach mit überlegenen Streitkräften, Stand gehalten, fiel andererseits Ogilvy bei Peter sehr in Ungnade, weil er Grodno nur zögernd und dem ausdrücklichen Befehle Folge leistend verlassen, indem seine vorsichtige Absicht dahin ging, in diesem Schlüssel zu Rußland die Vereinigung mit dem sächsischen Heere abzuwarten. Wir müssen gestehen, daß der Zar eines so tüchtigen Feldherrn nicht würdig war, weil seine despotische Gesinnung eine von Vernunftgründen und reiflicher Ueberlegung geleitete Handlungsweise nicht zu schätzen wußte.

Wenn Karl XII. mit seinem Heere, anstatt nach Sachsen aufzubrechen, ins Innere Rußlands gegen die Hauptstadt Moskwa vordrang, so erschien nichts wahrscheinlicher, als daß es um die Existenz Peters

geschehen gewesen wäre; daher hatte gewiß Ogilvy vollkommen Recht darin, sich hartnäckig in Grodno zu halten und so das weitere Vordringen der feindlichen Hauptmacht zu verhindern. Die Klugheit konnte nicht auf einen falschen Schritt rechnen, den Karl wirklich that, und wenn das Glück sich für Peter erklärte, so blieb dennoch seinem Feldherrn mit seiner Verfahrungsweise das gerechte Lob der größeren Umsicht. Peter verdiente nur schmiegsame Hofleute um sich zu haben, denen es nicht darauf ankommt, gelegentlich alle Schande ruhig auf sich zu nehmen, jeden Ruhm aber dem Herrscher zu überlassen!

Wenn Peter sein Verlangen, in Betreff der Räumung Grodnos, dadurch rechtfertigen wollte, daß er schrieb: „Wenn auch die sächsischen Truppen herkommen, so laufen sie doch gleich wieder davon und lassen die Unsrigen zu Grunde gehen", dann thut er den tapfern Sachsen alles Unrecht, da es überall nur an deren Führern lag, wenn sie sich nicht ausgezeichnet schlugen; wogegen die Russen, trotz der besten Anführung, noch heute — gelindest gesagt — höchst unzuverlässig im Kampfe erscheinen, da ihnen das kriegerische Blut unbedingt abgeht und sie daher in der Menge keineswegs persönlichen Muth, vielmehr lediglich Dressur besitzen. Ogilvy, dem Rußland die erste Einführung der Ordnung und Kriegszucht bei der Armee verdankt, worauf in der That die Existenz des Zarenthrones Peters beruhte, bekam bald nach dem letzteren Vorfalle seinen Abschied in Ungnaden und trat in sächsische Dienste; ein Tausch, bei dem es zweifelhaft war, ob man ihn für einen Vortheil oder einen Nachtheil halten sollte.

König August II. forderte vom Zaren ungestüm die Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten an Truppenstellung und Zahlung von Subsidiengeldern, welche Peter auch angelobte, „obgleich seine Truppen verrätherisch Preis gegeben waren!" — Bedarf es eines triftigern Beweises der Theilnahme des Zaren an der schimpflichen Behandlung seines Gesandten Patkul? Würde August, ohne stillschweigende Uebereinkunft, auf solche Art verlangt, und würde Peter trotzdem bewilligt haben?

Das Osterfest feierte der Zar in Narwa, und um zu ermessen, welcher Art die Belustigungen waren, denen man sich hingab, darf nur angeführt werden, daß einer der zarischen Gäste sich folgendermaßen äußerte: „Ich

wünsche meinem gnädigen Herrn Glück zu diesem Feste, und unterlege hiermit, daß ich nur drei Tage besoffen sein darf." Einem Briefe an Menschikoff wurde die in Tinte getauchte Pfote einer Lieblingshündin beigedruckt und andere so läppische als handfeste Späße getrieben, zu einer Zeit, wo das ganze Reich auf dem Spiele stand!

Am 1. April finden wir den Zaren in Petersburg, von wo er nach Astrakhan ging, dort Festlichkeiten wegen glücklicher Unterdrückung des Aufruhrs feierte, eine Seefahrt machte und sich dann zurück nach Petersburg begab, um am 3. Mai den Grund zu einer steinernen Festung zu legen. Ueber Narwa, Gdoff und Pleskoff nach Smolensk und Mohileff zu einer Truppenmusterung eilend, begab sich Peter sodann nach Kieff, wo wir ihn am 4. Juli finden, um die rjepninsche Mannschaft zu erwarten, die hierher gesendet worden war, weil sich das Gerücht verbreitet hatte, Karl ziehe nach der Ukraine. August erwartete dagegen die Schweden in Littauen, welche sich indessen unverhofft nach Galizien wendeten, über die Weichsel gingen, dort unter Mardenfeld 8000 Mann zurückließen und mit einer Armee von 30,000 Mann in Sachsen einzubrechen drohten. Schon stand Karl an der Oder und hatte Schulenburg geschlagen, als die beiden sächsischen Räthe Pfingsten und Imhof sich mit Friedensvorschlägen einfanden, wodurch das arme Sachsen vor feindlicher Behandlung geschützt wurde. Am 4. September schloß man zu Altranstädt bei Lützen, wo das Hauptquartier Karls stand, einen Frieden, den aber August nicht auszuführen vermochte, da er sich eben in der Hand des Zaren befand, der Menschikoff mit 20,000 Mann zur Unterstützung des Königs abgesandt hatte.

Mardenfeld vertheidigte sich, als er am 18. October 1706 bei Kalisch angegriffen wurde, bis zum Einbruche der Nacht gegen die Uebermacht, obschon seine polnischen Bundesgenossen ihn im Stiche ließen, indem sie sich aus dem Gefecht in eine Wagenburg zurückzogen, und erst als der Generalmajor Crassau, mit der Cavallerie durch die Gegner sich schlagend, geflüchtet war, blieb dem Ueberreste kein anderer Ausweg, als sich zu ergeben. Nun rieth Menschikoff, Karl in Sachsen aufzusuchen, allein August berücksichtigte endlich die Lage seiner Erbstaaten und unterzeichnete die verlangten Friedensbedingungen.

Obgleich bei Kalisch die Russen nur zur Unterstützung der Sachsen gestritten hatten, und diese gewiß, der schwedischen Tapferkeit gegenüber, das Beste thun mußten, schrieb man sich russischerseits doch den Sieg allein zu, und der Zar feierte denselben mehrere Tage hindurch mit Festlichkeiten, bei denen das Trinken keine Nebensache war. Menschikoff empfing werthvolle Geschenke und einen reichgeschmückten Befehlshaberstab, als Schooßkind des Glückes, während der tüchtige Feldmarschall Ogilvy verabschiedet wurde.

Während seines Aufenthaltes in Kieff beschäftigte sich Peter sehr mit dem Baue der petschorischen Festung, und hier empfing er die Nachricht vom Tode des Admirals Golowin, der immer sehr bei ihm in Gunst gestanden hatte. Apraxin nahm dessen Stelle als Großadmiral ein, während Peter durch einen Befehl Romodanoffskis zum Obristen des preobraschenskischen Regiments ernannt wurde; denn der Zar klebte mit unglaublicher Handwerksmäßigkeit an zunftgemäßen Formen und suchte Etwas in der eigenen pünktlichen Erfüllung derselben.

Wir finden den Zaren am 8. September wieder in Petersburg, wo er das erste Austreten der Newa erlebte, die einundzwanzig Zoll hoch in die Häuser drang. Allein weder dieser Wink, noch der Umstand, daß sich rasche Fäulniß im Holzwerke der Schiffe zu Kronstadt zeigte, vermochte den blind für seine Schöpfung Eingenommenen auf die höchst schwachen Stellen derselben hinlänglich aufmerksam zu machen.

Zu Anfange des October wurde unter den Augen Peters ein vergeblicher Angriff auf Wiborg unternommen, und als dieser Versuch, den Gegner auf dieser Seite anzufassen, mißlang, wurde zu diplomatischen Kniffen Zuflucht genommen. Der nach London gesandte Matwejeff sollte unter Anderm, um die Unterstützung Englands zu bewirken, dem Herzoge Marlborough 200,000 Thaler zusichern, und nebenbei suchte man die Polen durch alle erdenklichen Mittel aufzuregen, indem die Anhänger des Königs Stanislaus, sowie alle Anhänger der Schweden, von den Russen auf barbarische Art verfolgt wurden. Scheremetjeff und Menschikoff, denen der Oberbefehl in Polen übergeben war, schrieb der Zar, man möchte alle ernsthafte Gefechte meiden, das Land verheeren, den Feind durch leichte Reiterei und Verwüstungen

aufhalten u. s. w. Daher bereicherten sich auch die Russen mit polnischem Raube aller Art.

Diese Abscheulichkeiten führten indessen nicht zum erwünschten Ziele. Zwar erklärten die von August verlassenen Polen auf einer Reichs-Versammlung zu Lemberg, im Februar 1707, den polnischen Thron für erledigt, sodaß Peter die polnische Krone als Preis für Unterstützungen im Kampfe gegen Karl ausbieten konnte. Allein, obschon ein neuer Reichstag zu Lublin, im Jahre 1708, den lemberger Beschluß bestätigte, unterblieb doch jede neue Wahl, und der Hetmann von Littauen, Wischnewetzki, verließ endlich sogar öffentlich die polnisch-russische Partei, um — im Vereine mit mehreren Unterfeldherren — Sapiehas durch Preußen nach Littauen zurückkehrendes Heer zu verstärken. Wegen dieser Verletzung des preußischen Gebietes kam es zwischen Menschikoff und dem Gesandten Kaiserling zu beleidigenden Auftritten, in Folge welcher Letzterer die Treppe hinabgestoßen und in der eigenen Wohnung verhaftet wurde, ohne daß es eigentlich ernste Folgen hatte.

Dem Beispiele Wischnewetzkis folgte auch der Feldzeugmeister Sinizki; allein er wurde durch den General Bauer abgeschnitten und in der Dnjeprfestung Bychoff eingeschlossen, nach einmonatlicher Belagerung aber zur Uebergabe gezwungen. Die neue Königswahl in Polen unterblieb hauptsächlich deshalb, weil August II. nachträglich Pfingsten und Imhof verhaften ließ, behauptend, sie hätten ihre Vollmachten überschritten, weshalb denn seine Thronentsagung zweifelhaft schien. Peter hatte sein Auge namentlich auf Eugen von Savoyen, zur Wiederbesetzung des polnischen Thrones, geworfen; allein dieser berühmte Feldherr wies das Anerbieten in Briefen aus Mailand von 12. und 14. Mai 1707 zurück. Sodann wurde Jakob Sobieski wirklich zum Könige ausgerufen, aber trotz der Zusicherungen des Zaren von Geld und Mannschaft zog der Gewählte die sichere Ruhe des Privatlebens dem Throne vor. Hierauf fiel Peters Wahl auf den siebenbürgischen Rebellenanführer Rakoczy; indessen wurde auch aus dieser Partie nichts, da sich die polnischen Häupter nachdrücklich dagegen verwahrten. Endlich kam, durch die Vermittelung des Generalmajors Golz, eine Aussöhnung

zwischen August und Peter zu Stande, als die Nachricht, daß Karl sein in Sachsen sehr verstärktes Heer in Bewegung setze, des Zaren Augen mehr auf die eigene Lage zu richten zwang.

In einem versammelten Kriegsrathe erklärte sich der alte Scheremetjeff im gegenwärtigen Falle für die echt barbarische Verhaltungsmaaßregel: „dem Feinde, durch Verheerung des Landes, die Mundbedürfnisse zu entziehen und ihn, beständig beunruhigend, zu umschwärmen, dabei sich jedoch in keine ernsten Gefechte einzulassen." Dieser Rath fand um so mehr Beifall, als derselbe im Grunde genommen den einzigen Ausweg bot, der einzuschlagen war; denn auf Kriegsmuth und Ehre war bei den Russen nicht zu rechnen, die am Ende noch heute nicht wissen, für was sie sich schlagen sollen. Auch bestand erwähnter Kriegsrath großentheils aus Nichtrussen, die zu einer Verwüstung des Landes mit um so kühlerem Blute rathen konnten. Ein zarischer Befehl erging demnach dahin, ohne Schlachten zu liefern, den Feind besonders an Flüssen oder Sümpfen aufzuhalten, Brücken abzutragen und Mühlen zu zerstören.

Man wußte auf Seiten der Russen lange nicht, welchen Weg Karl nehmen werde, und stellte daher nur die rjepninschen Truppen dem General Löwenhaupt entgegen, von welchem angenommen werden konnte, er werde mit seinem Könige zugleich aus Littauen aufbrechen. Menschikoff, der die Treue Masepas im Verdacht hatte, war der Meinung, Karl werde über Kieff eindringen, während Peter die Straße über Riga für beachtenswerther hielt und demgemäß seinen größten Streiterhaufen an die Düna verlegte.

Am 31. December 1707 ging Karl bei Thorn über die gefrorne Weichsel, den Neujahrstag in Dobrzin feiernd. Dagegen hielt Peter in seiner neuen Residenz Orgien, die ihn an die früher mit Lefort begangenen erinnerten, und kam erst am 12. Januar 1708 im Hauptquartiere Menschikoffs an. Hier erfuhr er das Vorrücken Karls mit etwa 40,000 Mann gegen den Njemen, und er eilte deshalb nach Grodno, vor welchem Platze die Schweden am 26. Januar Abends anlangten und die Brücke im ersten Anlaufen nahmen, worauf die Truppen Mühlenfelds nach der Stadt zurückgeworfen wurden, weshalb der

Letztgenannte auf Befehl des Zaren vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte, da Peter nur Verrätherei, nicht die Feigheit seiner Russen sehen wollte; allein sein Brigadier entfloh und nahm Dienste bei den Schweden, welche bald in das von den Russen verlassene Grodno einzogen. Der Zar floh nach Wilna, hinter sich die strengsten Befehle lassend, daß die Wege gesperrt, alle Brücken abgebrochen, Vieh und Pferde mitgenommen, alle Lebensmittel aber vernichtet werden sollten. Obschon dies nicht überall streng ausgeführt wurde, so entstand doch Mangel an Futterung im schwedischen Heere, das sich nur im ausgedehnten Marsche brandschatzend zu versorgen vermochte, daher langsam gegen die Beresina vorrückte, wo General Sparre die Brücke bei Borissoff von den Russen besetzt fand, weil man da den Uebergang der Schweden erwartete. Der Zar war nach Petersburg weiter gegangen, um dort einen Seezug zur Verheerung der finnischen Küste anzuordnen und demselben beizuwohnen. Er ließ es dabei nicht an Seegelagen fehlen, denn die Urkunden erwähnen derselben ausdrücklich, und so mögen sie wohl besonders hervorstechend erschienen sein.

Um diese Zeit empfing Peter die Nachricht, daß die bereits ins vierte Jahr dauernden Unruhen der Baschkiren endlich gestillt worden waren; dagegen liefen sehr ungünstige Berichte über Masepas verrätherische Absichten ein, der wegen seiner guten Dienste bei der Belagerung von Asoff zum Fürsten der Ukraine gemacht worden war. Es soll dieser Emporkömmling dahin gestrebt haben, sich den unabhängigen Besitz der Ukraine zu sichern, und deshalb geheime Verbindungen mit Karl XII. und Stanislaus Lescynski angeknüpft haben. Sicher ist, daß aus den russischen Provinzen fortwährend Leute zu den Kosaken übergingen, um sich gegen die Neuerungen Peters, namentlich aber gegen das ihnen verhaßte Rekrutensystem zu schützen. Daher wurde Dolghorukji abgesandt, um die Kosakensitze zu durchsuchen, aus denen er auch gegen 3000 Flüchtlinge aufhob, wodurch der kosakische Unabhängigkeitssinn tief gekränkt wurde. Es fiel daher den noch nicht aufgehobenen russischen Flüchtlingen keineswegs schwer, einen Kosakenaufstand zu erregen, an dessen Spitze als Anführer Kondrat Bulawin und Ilji Sernoff traten, und der nur nach und nach mit vieler Mühe

zu dämpfen war. Vielleicht hielt Masepa nun dafür, daß es unter solchen Umständen und bei dem Kriegsruhm Karls XII. für seine Selbsterhaltung am Gerathensten sei, sich dem Letzteren anzuschließen; kurz, er versuchte in der That, alle Kosaken hierzu zu bereden, was ihm jedoch nur theilweise gelang, indem die Mehrzahl der Meinung blieb, es sei vom nahen Peter mehr zu fürchten, als vom fernen Karl zu hoffen. Der Instinct leitete hier diese rohen Leute zur Seite des Glückes weit besser, als die politische Combination, und sie würden in der That außer Stande gewesen sein, das Geschick Karls zu ändern, selbst wenn sie sich ihm sammt und sonders angeschlossen hätten.

Die Russen sahen sich durch den Scheinangriff bei Borissoff getäuscht, denn es wurde derselbe nur von vier Regimentern Schweden unternommen, während Karl oberhalb durch Sümpfe und Waldungen vordrang, einen Kosakenschwarm zersprengte und, den Fluß überschreitend, dem General Golz in den Rücken kam, sodaß sich dieser zurückziehen mußte. Aber erst am 30. Juni erreichte der König von Schweden, nach einem sehr beschwerlichen Marsche, das Ufer des Babitsch und fand bei dem Flecken Golofftschin das russische Heer 50,000 Mann stark aufgestellt, während das schwedische nur 35,000 Mann zählte. Hier kam es am 3. Juli zum Treffen. Die Russen lehnten sich längs des Flusses an einen Wald; vor ihnen lag das sumpfige Ufer und außerdem waren sie durch Verschanzungen und spanische Reiter geschützt. Scheremetjeff und Menschikoff befehligten das Mitteltreffen, Hallart und Pflug den rechten, Rjepnin und Golz aber den linken Flügel. Gedeckt durch eine Batterie von zweiundzwanzig Kanonen, begann Karl zuerst den Angriff mit fünf Infanterieregimentern auf den linken Flügel der Russen, während Rhenschild mühsam mit sechs Geschützen gegen den rechten vorrückte. Durch den entschlossenen Angriff der Schweden, und weil die russische Reiterei, wegen der Sumpfgegend, nicht gut genug benutzt werden konnte, wurde die rjepninsche Abtheilung von der golzschen getrennt und nach kurzem Gefecht über die beiden Sumpfbrücken geworfen. Der rechte Flügel des russischen Heeres hielt sich zwar lange, allein der Sieg und das Schlachtfeld blieb den tapfern Schweden, die zwölf Geschütze eroberten.

Der Zar kam zwei Tage nach dem Treffen in Gorki bei seinen Truppen an, um den Armee-Executor zu spielen, indem er das Urtheil eines auf seinen ausdrücklichen Befehl angestellten Kriegsgerichts bestätigte, in Folge dessen Alle, die auf dem Rücken verwundet waren, zu je sechs und sechs um ihr Leben spielen mußten! Rjepnin verlor seinen Generallieutenantsrang auf einige Zeit.

Drei Tage nach der Schlacht bei Golofftschin langte das schwedische Hauptheer vor Mohileff an und ging am 4. August über den Dnjepr, nachdem vergeblich die Herbeikunft Löwenhaupts erwartet worden war. Das nächste, größere Gefecht fand bei Dobri am 29. August Statt, wo die Schweden zwar das Schlachtfeld behaupteten, jedoch nicht ohne ansehnlichen Verlust, sodaß die Russen sich Glück zu einem im Morgennebel unternommenen Angriff wünschten. Bis dahin aber waren unaufhörliche Scharmützel vorgefallen, in denen nach den Quellen immer beide Theile Sieger geblieben sein wollen. Das beständige Vordringen der Schweden läßt uns jedoch den richtigen Blick in die wahre Lage der Dinge thun. Richtig aber ist es, daß die Schweden jeder Zeit verhältnißmäßig mehr als die Russen verloren, welche ihre Lücken stets wieder rasch auszufüllen vermochten. Peter zeigte sich um diese Zeit unermüdet thätig; man konnte ihn allgegenwärtig nennen, und namentlich betrieb er die stete Beunruhigung des Feindes durch kleine Scharmützel. Ein solches Getriebe sagte seiner unruhigen Natur am Meisten zu. Zur Aufrechthaltung einer aufgezwungenen Cultur bedarf es bei den Russen durchaus fortwährend einer Treibernatur der Zaren, oder dem ganzen hohlen Baum droht Einsturz. Wir vermögen daher überall nicht, in die Bewunderung der Größe eines Mannes einzustimmen, hinter dessen Figur als Zar der Aufbau eines so unhaltbaren Gebäudes von Scheincultur aufgeführt wurde, und der in der That eben nur als Zuchtmeister wirksam war, während der Entwurf zum Bau nachweislich schon vom Vorgänger auf dem Thron gemacht worden ist, die Leitung bei der Bauführung aber offenbar in den Händen eines klugen Cabinetts lag, soweit nemlich hierbei von Klugheit überhaupt die Rede sein kann. Wahrhafte, höhere Staatsweisheit, die von humanen

Gesichtspunkten ausgeht und tiefere Blicke in die Zukunft wirft, läßt aber auch dies sonst so schlaue Cabinett nur theilweise blicken.

Am 9. September griff Karl mit einem Cavallerieregimente die Stellung der von Bauer befehligten Russen bei Kadin an und wäre dabei fast in feindliche Hände gerathen, indem sein Pferd fiel.

Um die Vereinigung Löwenhaupts mit seinem Könige zu verhindern, die durch verspäteten Befehl nicht am bezeichneten Orte Statt gefunden hatte, wurde Menschikoff demselben entgegengesandt, und es kam am 28. September bei Ljesnaja zu einer Schlacht, die mit der Niederlage Löwenhaupts endete, der sein ganzes Geschütz vernageln oder versenken ließ und in der Nacht mit den Trümmern seiner Truppen, etwa 6000 Mann, über den Ssosch'g setzte, nach einem zehntägigen Marsche aber sich endlich mit Karl vereinigte. Die Schweden gaben an, bei Ljesnaja 11,000 Mann stark gewesen zu sein, während die Russen nach eigener Angabe 15,700 Mann zählten, hinter denen aber Kosaken und Kalmücken in großer Zahl standen, die Befehl hatten, jeden Fliehenden zurückzutreiben oder niederzustoßen. Daher also der sechsstündige Kampf, dessen Gelingen der Tapferkeit des Fürsten Golozin zugeschrieben wurde, dem große Belohnungen dafür zuflossen.

Löwenhaupt verlor dagegen sein Commando, obschon er zwei Wunden aus dem Gefecht mitgebracht. Karl verfiel überhaupt in den Fehler der glücklichen Despoten, daß er seinen Willen unter allen Umständen durchsetzen wollte, demzufolge neue Fehler zu den schon begangenen alten gesellt wurden, aus bloßer Rechthaberei oder, wie gesagt wird, zur Aufrechterhaltung von Gewalt und Autorität! — Sein Angriffsplan gegen Rußland war von Niemand gebilligt worden; dies aber reizte ihn um so mehr zur Ausführung. Er baute auf den Widerwillen des russischen Volkes gegen den Druck Peters und urtheilte mithin nach individueller Auffassung. Seine Charakterstärke begriff die knechtische Feigheit nicht, welche sich an jede Ausflucht klammert, die sich zur Entschuldigung des Mangels an Kraftentwickelung darbietet. Zum Ueberflusse war Peters Druck kein fremder, wie der von Karl und seinen Schweden drohende, und der Zar hatte folglich sogar die Sophistik zur Seite, welche zur Nationalität und zum Patriotismus spricht,

den Kirchenglauben ungerechnet. Jeder ruhig Urtheilende wird — namentlich der drei letztangeführten Beweggründe halber — von Angriffskriegen gegen Rußland abrathen müssen, da es fast in Frage steht, ob man jemals in diesem flachen Lande die Freiheit über Alles schätzen lernen werde. Karl hatte 1701 die gute Gelegenheit zu einem Handstreiche, dem Einzigen, was gegen die Russen auszuführen war und in ihrem eigenen Lande jemals auszuführen sein dürfte, unbenutzt vorbeistreichen lassen; jetzt war es zu spät, denn man hatte Zeit genug gehabt, sich vorzubereiten!

Auch Masepa hatte sich in seinen Kosaken verrechnet, und er konnte — als die Rolle des Scheines sich nicht weiter spielen, als Peter sich nicht länger täuschen und hinhalten ließ — Karl nur ungefähr 7000 Mann über die Djesna zuführen, die er, nach russischen Berichten, obendrein blos durch einen vorgespiegelten Zarenbefehl verlockte, was indessen kaum ernstlich zu glauben sein dürfte.

Schon am 30. Oktober erging ein zarisches Manifest an das ukrainische Volk und die Saporogerkosaken, worin höchst klug gesagt wurde, daß der Hetmann Masepa, Furcht Gottes und Kreuzkuß vergessend, treuloser Weise zum Feinde, dem Könige von Schweden, übergegangen sei, um das kleinrussische Volk der polnischen Herrschaft und die Gotteshäuser und heiligen Klöster der Union dienstbar zu machen. Die Despotie hat stets mit Meisterschaft den Glaubenspunkt zur Beherrschung der Völker zu benutzen verstanden, um dadurch ihren Gegnern den Rang abzulaufen. Schon am 5. November fand, auf Peters Veranstaltung, zu Gluchoff die Wahl des neuen Hetmanns Jwan Skoropadskji von Starodub Statt; Masepa wurde dagegen mit dem Kirchenfluche belegt, sein Bildniß vom Henker umhergeschleppt und aufgehängt, allen Reuigen aber eine Frist zur Rückkehr bis zum 10. December bewilligt, bevor ihre Besitzthümer eingezogen und sie bei Habhaftwerdung mit Strafe belegt werden sollten. Die Schlauheit eines so sanften Auftretens der Despotie, welche wir sonst ihre Krallen mit rücksichtsloser Grausamkeit in den Nacken des Volkes schlagen sehen, erscheint wahrhaft bewundernswerth auf der einen

Seite, während sie auf der andern die Seele mit um so tieferem Abscheu erfüllen muß.

Am 2. November nahm Menschikoff Baturin, die Hauptstadt Masepas, mit Sturm, und man verübte alle Gräuel an Bewaffneten sowohl, als auch an Wehrlosen; die vornehmsten Gefangenen aber wurden nach Gluchoff gesandt, um dort unter den Augen Peters gefoltert und hingerichtet zu werden, der nichtsdestoweniger die Stirn hatte, in einem von demselben Orte aus gerichteten Manifeste von der schwedischen Grausamkeit gegen Gefangene zu reden! Es ist kaum anzunehmen, daß Peter dies Manifest nicht einmal selbst gelesen habe, und darum fällt auf ihn — neben Anderem — auch der Vorwurf der ärgsten Heuchelei!

Von den Biographen Peters wird besonders rühmend hervorgehoben, daß er selbst in solchem Waffengeräusch nicht lediglich an Siege und Eroberungen gedacht, sondern seiner großen Seele auch die Bildung seines Volkes durch allerlei Anstalten vorgeschwebt habe, indem auf Verordnungen und Befehle hingewiesen wird, die in jener Zeit erlassen wurden. Aber ganz abgesehen von dem Umstande, daß die großartigste Staatsheuchelei in der Vernachlässigung der Volksschulen noch heute in Rußland klar zu Tage tritt und von edlen Russen, wie z. B. Turgenjeff, gegenüber den geschminkten Berichten des Ministers Uwaroff, anerkannt wird — völlig abgesehen hiervon, so bedarf es nur eines halbweg prüfenden Blickes auf die Lebensweise Peters, zumal auf sein rastloses Umherschweifen, um sogar die physische Unmöglichkeit einer derartigen Selbstthätigkeit klar genug zu erkennen. Was aber die Aeußerlichkeit der Thatsachen anbetrifft, an welche jene Lobhudler ihre Urtheile knüpfen, so darf man sich ja nur an bekannte Vorfälle erinnern, die sich unter unsern Augen zutrugen, um zu erkennen: wie wenig damit auf persönliche Einwirkungen von Regenten zu schließen ist. Wir wollen daher keineswegs Alles, was unter Peter und im Namen desselben geschah, als Ergebniß der Selbstthätigkeit dieses von krankhafter, innerer Unruhe umhergetriebenen Menschen hingestellt wissen, der sicher in gereizter Leidenschaftlichkeit manche Wunde geschlagen hat, dem jedoch „der gute Wille,“ diese magna charta des Absolutis-

mus, bei seinem Thun und Treiben mehrfach nicht abgesprochen werden darf.

Um Baturin zu Hülfe zu kommen, gingen die Schweden am 2. Novbr. über die Djesna, den Obristen Gordon zurückwerfend, der den Uebergang vertheidigen sollte. Karl rückte, als er erfuhr, daß Eile nichts mehr helfe, nur in langsamen Märschen vor und traf am 12. Novbr. auf der rauchenden, mit halbverbrannten Leichen besäeten Rachestätte ein. In Sklavenweise kamen ihm die Einwohner der Gegend mit Brod und Salz entgegen, und es war völlig in der Ordnung, daß sie das schwedische Heer mit Lebensmitteln versehen mußten; denn wer seine Freiheit nicht zu behaupten weiß, wird von Freunden und Feinden unterdrückt und geplündert werden, wie sehr dagegen auch Edelmuth und Humanität streiten mögen.

Masepa erließ von Gaditsch aus Befehle an alle Kosakenhäupter, worin die Streitkräfte der Schweden herausgehoben wurden, indessen ließ ein vom General Inflant aufgefangener Brief Masepas an den König Stanislaus die Russen hinlänglich deutliche Blicke in die üble Verfassung des schwedischen Heeres thun, da von Rettung durch polnische Hülfe, die dringend erheischt werde, die Rede war. Auch die Feigheit wird aber muthig beim Anblick eines schlimm zugerichteten Gegners, daher es den russischen Heerführern immer leichter wurde, ihre Mannschaften zum Stehen gegen den Feind zu bringen, der ohnehin nicht mehr lediglich aus schwedischen Bauersöhnen bestand, auf die Karl unter allen Umständen bauen konnte, weil der alte nordische Muth, in der nordischen Kraft und dem Gefühle der Nationalehre beruhend und noch durch andächtige Ergebenheit gegen den angeborenen König eine religiöse Färbung, also Verstärkung erhaltend, so wirksam war.

Betrug und Hinterlist, die Erzeugnisse des Despotismus, führten Masepa endlich dahin, die Obristen Apostol und Galagin an den Zaren abzusenden, um — als Pfand der Sühne — die Gefangennehmung Karls und seiner angesehensten Generale anbieten zu lassen. Man machte aber russischer Seits demnächst die beiden Abgesandten abtrünnig und verlangte, bevor man sich auf etwas Bestimmtes einlassen wollte, ein

schriftliches Zeugniß Masepas, was diesem jedoch zu gefährlich erschien, weshalb er von dem Unternehmen abstand.

Obgleich Karl durch Ausstreuung gedruckter Manifeste in russischer Sprache die Volksstimmung für sich zu gewinnen suchte, so erreichte er doch seinen Zweck keineswegs; denn man war materiell gesinnt genug, um zu begreifen, daß die von den Schweden geforderten Abgaben sich nicht minder übel geben ließen, als Das, was Peter verlangte, und dazu trat obendrein das Religionsvorurtheil. Es wurde die Lage des schwedischen Heeres nur immer trauriger, weshalb auch das Betragen der schwedischen Soldaten, die mit Hunden in die Gotteshäuser gingen, Heiligenbilder verhöhnten oder verbrannten und sonstigen Unfug trieben, um so unverantwortlicher erschien. Russischer Seits ließ man nichts unversucht, das fortwährend durch neue Aushebungen verstärkte Heer in guten Stand zu setzen, und um die Geldmittel aufzubringen, wurde der Zar selbst zum Handelsmann mit Juchten.

Der Winter war indessen mit ungewöhnlicher Härte eingebrochen, aber obschon Gaditsch bereits voller Kranker und Verwundeter lag, obgleich sogar die abgehärteten Nordländer in der Armee der Kälte unterlagen, so vermochten doch keine Vorstellungen Karl, der wirklich alle Anstrengungen dem gemeinsten Krieger gleich erduldete, davon abzubringen, am 17. Decbr. 1708 mit den Dückertschen Dragonern und drei Infanterieregimentern von Roman aufzubrechen und den General Rönne zurückzuwerfen, der mit 10 bis 12,000 Mann das schwedische Lager bedrohte. Einmal in Bewegung, ging der Unbeugsame auch weiter bis Meprik, dessen Wälle am 7. Jan. 1709 mit einem Verluste von 3000 Mann an Todten und Verwundeten erstiegen wurden.

Nachdem diese Festung zerstört war, finden wir das schwedische Hauptquartier am 11. Jan. in Zenkjoff, und es fanden Friedensunterhandlungen Statt, nachdem Peter erklärt hatte, er wünsche keinen Waffenstillstand. Streifzüge und Angriffe dauerten also fort bis in den April hinein, wo die Auswechselungen wieder lebhaft betrieben wurden; da aber Karl durchaus auf den Umtausch der gemeinen Soldaten zuerst bestand, auch die Wiedergabe des Verlorenen und Erstattung der Kriegskosten in Anspruch nahm, so zerschlug sich die ganze Sache

um so mehr, als Karl fast durchweg Glück in den kleinen Gefechten hatte, wodurch er auch gereizt wurde, den Krieg in der Ukraine fortzusetzen, anstatt auf Pipers Rath zu hören und den Rückzug nach Polen anzutreten.

Zehntes Capitel.

Feldzug von 1709. — Poltawa. — Bündnisse mit auswärtigen Mächten. — Feldzug von 1710. — Eroberung der Ostseeprovinzen. — Drechselei.

Da von einem Zuge der Schweden nach Woronesch die Rede war, den die Türken durch einen Angriff auf Asoff unterstützen sollten, so eilte Peter, unaufgehalten durch die schlechte Witterung, in jene Gegend und traf am 13. Februar 1709 auch am erstgenannten Orte ein, um — trotz einer Unpäßlichkeit — die Seearbeiten in der Umgegend zu betreiben.

Unterdessen rückte das schwedische Heer nach einem ziemlich lebhaften Gefecht bei Krasnojkust nach Oposchnja vor, und hier zog sich mit Anfange des Frühlings die ganze schwedische Heeresmacht zusammen. Den Zaren finden wir am 22. April in Asoff, um später — obschon fieberkrank — von Taganrogg aus mit 50 größern und 320 kleinern Fahrzeugen eine Schaufahrt um das Vorgebirge Mins zu machen, was allerdings dazu beitragen konnte, die Türken vom Bruche des erneuerten Friedens abzuhalten.

Zu Anfange des Jahres 1709 zeigten sich auch wieder ernste Unruhen unter den Saporogern, von denen ein Theil, unter Anführung des Häuptlings Gorodjenko, für die schwedische Partei gewonnen worden war und gegen Sold Dienste in Karls Heer nahm, während im Uebrigen der Aufstand durch Waffengewalt unterdrückt wurde. Zu Anfange des Monats April beschloß Karl die Einnahme von Poltawa, einer unbedeutenden Festung an der Worskla, die indessen 4000 Mann Besatzung hatte, und glaubte, damit an das Ziel aller seiner Mühselig-

keiten zu gelangen, ohne daß sich irgend haltbare Gründe für diese Vorstellung auffinden lassen, sodaß man an eine Verstandesverwirrung des Königs zu glauben fast genöthigt wird, der taub gegen alle Vorstellungen Masepas und Pipers blieb. Ersterer warnte namentlich, daß ein Angriff auf Poltawa die saporoger Kosaken aufbringen würde, deren Hetmann Gorodjenko zwar gewonnen wurde, ohne daß dies jedoch eine günstige Wendung für das schwedische Heer herbeiführte, welches, im allerkläglichsten Zustande und um die Hälfte zusammengeschmolzen, sich bis in den Juni hinein vor dem elenden Platze in errichteten Laufgräben vergeblich abmattete und bei mehreren Stürmen oder Ausfällen über 6000 Mann verlor. Nachdem in der Mitte des Juni Peter zu seiner Armee gekommen war, ging dieselbe über die Worskla, um den Schweden eine entscheidende Schlacht anzubieten. An ein Ausweichen war nicht zu denken, da die Schweden wie mit einem Netze von den Russen umsponnen waren, und Rhenschild ordnete daher Alles zum Treffen an, indem Karl, wegen einer gefährlichen, am Fuße empfangenen Wunde, nicht zu Pferde steigen konnte. Das Fußvolk bildete die vordere Linie, hinter ihm die Reiterei, und während die schwedischen Quellen nur von 11,000 Mann wissen wollen, geben russische die ganze Heeresmacht Karls auf 30 bis 48,000 Mann an, wogegen das ganze russische Treffen dreiunddreißig Regimenter Fußvolk, ohne die Reiterei, zählte. Die Angabe, daß das russische Heer 80,000 Mann betragen habe, welche ein französischer Schriftsteller machte, ist russischer Seits für übertrieben ausgegeben worden, indessen spricht für eine große Ueberlegenheit selbst Golikoff in seinen Supplementen, wenn er den Zaren zum gefangenen Rhenschild, der die Stärke des schwedischen Heeres auf 30,000 Mann angegeben, sagen läßt: „Wie durftet ihr aber wohl mit einer so geringen Anzahl eine Hauptschlacht wagen, von welcher Alles abhing?"

An diesem Tage erschien Peter zum ersten Male als Oberanführer und flog — in einen grauen Kittel gehüllt — Scheremetjeff, Menschikoff, Hallart, Golizin, Rjepnin und Andere hinter sich, von Treffen zu Treffen, dem feindlichen Feuer mehrfach ausgesetzt, was die betreffenden, natürlich von russischer Seite kommenden, Nachrichten

besonders hervorheben, um zu belegen, daß Peter Muth besessen habe, welches vielfach in Zweifel gezogen wurde. Ganz abgesehen aber von dem verdächtigen grauen Kittel, beweist ein von der Noth gebotenes Herumjagen zur Anfeuerung muthloser Truppen, gegenüber einem schwachen Feinde, dem es sogar sehr an Munition gebrach, wenig genug, indem unter diesen Umständen die Gefahr kaum groß zu nennen war, der Peter sich da ausgesetzt haben soll, wo es die Vernichtung eines Schrecken erregenden Gegners galt, der die Zarenkrone stark zum Wanken gebracht.

Der Angriff zur Schlacht geschah um 9 Uhr des Morgens von zwei ausgesuchten schwedischen Bataillonen, und obschon die schwedische Tapferkeit mehrmals die Russen zurückwarf, so siegte doch — zumal bei der zwischen den schwedischen Befehlshabern, Rhenschild und Löwenhaupt, herrschenden Uneinigkeit — theils die Uebermacht, theils der Mangel an genügendem Schießbedarf und Geschütz. Nach zweistündigem Gefecht waren die Schweden in einzelne Haufen aufgelöst und die Schlacht war als entschieden anzusehen. Der Verlust an Todten wird bei den Schweden auf 9000 angegeben, während die Russen nur 1344 und 3290 Verwundete gehabt haben wollen. Die Angabe des Verlustes der Schweden wird durch den Umstand wahrscheinlich, daß diese gegen aufgeführte, wohl vertheidigte Schanzen geführt wurden und dabei obendrein auf das Bajonet und den Degen verwiesen waren. Gefangene wurden von den Russen dennoch nur Tausend gemacht, allein es befanden sich darunter Rhenschild, der Prinz von Württemberg, sowie die Generalmajore Stackelberg und Hamilton. Die geringe Gefangenenzahl läßt annehmen, daß Löwenhaupt und Kreutz sich mit etwa 14 bis 15,000 Mann in ziemlich guter Ordnung vom Schlachtfelde in ein schwach befestigtes Lager am Dnjepr zurückgezogen.

General Meierfeld traf am Tage der Schlacht mit Anträgen zu einem Waffenstillstand in Poltawa ein, fand jedoch für seine Bedingungen keine Annahme. Bei dem russischen Heere waren unterdessen noch 36,000 Mann Kalmücken eingetroffen, die natürlich sehr bedauerten, zur Schlacht zu spät gekommen zu sein, welche sie vielleicht klüglich abgewartet. Am folgenden Tage capitulirte Löwenhaupt in Perewo-

lotschno, gegen den Willen des Generalmajors Kreutz, der auf beherzten Angriff und Uebergang über den Dnjepr drang, weil die Stellung in einem Winkel am Einflusse der Worskla in den Dnjepr für eine Vertheidigung ihm zu unvortheilhaft erschien. Karl war in der Nacht, begleitet von Poniatoffski, sowie von den Generalen Sparre und Lagercroon, über den Strom gesetzt, um — auf Masepas Rath — nach der Moldau zu gehen. Peter gab am folgenden Tage, in Perewolotschno angelangt, den Befehl zur Verfolgung der Flüchtigen durch zwei Dragonerregimenter, unter Anführung des Generalmajors A. Wolkonski und des Brigadiers Krapotoff, welche auch am fünften Tage bei Otschakoff anlangten, als eben fünf zur Ueberfahrt bestimmte Fahrzeuge auf dem Bug mit dem Könige Karl und seinem nächsten Gefolge das jenseitige Ufer erreicht hatten. Nur die zurückgebliebenen Schweden und Kosaken wurden gefangen genommen.

Die russischen Generale, für geleistete Dienste durch Orden und dergleichen belohnt, spielten nun ihrerseits die eingelernte Komödie, demnächst den Zaren um Annahme eines hohen Militairranges dankbarlichst zu ersuchen und, als dieser spröde that, das Gesuch weiter an den Vicezaren Romodanoffski zu richten, der sich denn auch erbitten ließ und Peter zum dritten Flaggenmanne zur See und zum Generallieutenant zu Lande machte, was natürlich nicht ohne Festgelage ablief.

Zur Bestätigung unserer Annahme, daß die von Allem entblößten, sogar in ihren Anführern uneinigen Schweden bei Poltawa reinweg von der russischen Uebermacht erdrückt wurden, dürfen wir nur auf die in den russischen Quellen enthaltenen Nachrichten hinweisen, denen zufolge Scheremetjeff — in Benutzung des Sieges — mit 40,000 Mann nach Liefland abging, während Menschikoff mit dem größten Theile der Reiterei nach Polen aufbrach, außerdem aber der Generaladmiral Apraxin eine Verstärkung von sieben Regimentern Fußvolk und einem Cavallerieregiment empfing, Hetmann Skoropadskji hingegen mit seiner ganzen Mannschaft zur Beobachtung der masepischen Partei zurückblieb, und die Kalmücken beschenkt in ihre Heimath gesandt wurden.

Der Militairdespotismus hatte somit in Rußland gegen Seinesgleichen gesiegt und, ebenso wie später, nach Verlauf eines Jahrhun-

derts, unter Napoleon, war es klar an den Tag getreten, daß Rußland nicht durch Fremde besiegt werden könne, sobald der Angriff gegen dasselbe im eigenen Lande geschieht und Scheremetjeffs barbarische Zerstörungstaktik befolgt wird. Durch die Besiegung Karls ward übrigens das Civilisationswerk der Regierung Peters ungemein gefördert, denn es blieben sowohl von den 2824 gefangenen Offizieren und den Aerzten, als auch von den Gemeinen eine große Menge im Lande, zumal eine beträchtliche Zahl deutscher und französischer Abenteurer darunter befindlich waren, die überall mit praktischem Beispiele als Artilleristen, Ingenieurs, Baumeister u. s. w. vorangingen; namentlich konnten durch sie Offizier- und sonstige Anführerstellen tauglicher besetzt werden, als es mit Russen für den vorliegenden Zweck hätte geschehen können. Zwar wurde auch hierdurch für die Bildung der Nation von innen heraus und von unten herauf wenig oder nichts erreicht, allein es lag damals, wie noch jetzt, nur daran, rasch einen äußern Anstrich und Schein herzustellen, der sich nicht unpassend mit dem Fabrikerzeugniß vergleichen läßt, das des Stempels der Solidität, des innern Werthes entbehrt.

Sehr bezeichnend für die Mäßigung der Sieger einestheils und die Halsstarrigkeit des Besiegten andererseits ist es, daß der von Peter an Karl XII. abgesandte schwedische Cabinettssecretair, welcher die Abtretung der baltischen Küste von Reval bis Wiborg als Friedensbedingung anbot, kein Gehör fand, vielmehr Piper lediglich wegen Auswechselung der Gefangenen verhandeln durfte.

Wenige Wochen nach der Schlacht von Poltawa begab sich Peter zum Heere nach Polen, wohin, schon vor dem Abmarsche der Truppen unter Menschikoff, der Generalmajor Inflant mit 2000 Dragonern aufgebrochen war, um sich in Littauen mit Oginski zu vereinigen, während der Generallieutenant Golz, sowie der Generalmajor A. Gordon mit 12,000 Mann zu Sinjaffski stießen. Stanislaus hatte nur etwa 30,000 Mann, mit Einschluß von 8 bis 10,000 Mann Schweden unter Crassau, entgegen zu stellen, und man schlug sich mit abwechselndem Erfolge, bis die verbreitete Siegesnachricht der Russen und die Ankunft Menschikoffs in Kieff die Waagschale zu Gunsten Augusts

neigte, der seine alten Ansprüche auf Polen unter solchen Umständen wieder geltend machen durfte. Er empfing in der Gegend von Kamin, umgeben von sächsischen Truppen, die Huldigung der Polen.

Peter wurde in Kieff durch einen Fieberanfall zurückgehalten und konnte dem Heere erst am 15. August folgen; am 7. September traf er, auf seiner Reise nach Thorn, im Lager Sinjaffskis ein, wo man ihn mit Ehrenbezeugungen bewillkommnete. Mit seinem alten Zechgenossen August traf der Zar in Thorn zusammen, durch eine Umarmung frühere Anhänglichkeit scheinbar bekundend; allein gegen Flemming nahm er nichtsdestoweniger die Eroberung Lieflands für sich allein in Anspruch, und die Zeiten, dagegen wirksamen Einspruch zu thun, waren für Polen und August vorüber. Peter erscheint hier, unsers Erachtens, abermals nur als Werkzeug seines Cabinetts, während Einige annehmen, er habe seine Persönlichkeit den Interessen seines Reichs unterzuordnen verstanden, und Andere ihn der Heuchelei u. s. w. anklagen. Man sah jedoch auch später die Kaiser von Rußland zu deutlich — gewiß gegen ihre persönlichen Neigungen — in politischen Rollen auftreten, als daß nicht diese Erklärung als die natürlichste angenommen werden sollte.

Am 11. September 1709 schlossen die Höfe von Berlin, Dresden, Kopenhagen und Moskwa ein Bündniß wechselseitiger Freundschaft, und es wurde die Wiedereinsetzung August auf den polnischen Thron sowie das Zurückdrängen der Schweden in ihre Grenzen festgesetzt. Jede von den verbündeten Mächten verpflichtete sich, bei feindlichen Angriffen 1500 Reiter und 4500 Fußknechte zu stellen; kurz, man entwarf — wie stets bei solchen Gelegenheiten — Paragraphen über Paragraphen, die der erste praktische Fall über den Haufen werfen konnte.

Der Zar ging hiernach auf der Weichsel bis Warschau, wo er am 23. September vom Kronkanzler Radschiwill empfangen wurde. Drei Tage später traf auch August hier ein und man feierte vor allen Dingen den Jahrestag des Sieges bei Ljesnaja, denn es galt, plausible Gelegenheiten für Orgien zu erfinden, welche in Festlichkeiten sich am Geeignetsten zeigten, wo gewissermaßen ex officio getrunken werden durfte u. s. w. Golofffin brachte nebenbei am 10. und 11. October

drei Traktate mit August zu Stande, worin dieser namentlich seine beiden Räthe Pfingsten und Imhof der russischen Politik zum Opfer brachte, die das Verfahren gegen Patkul doch nicht ganz unberührt lassen konnte. Dagegen erlangte August in einem geheimen Artikel die Zusicherung Lieflands als Ersatz für Kriegskosten und glaubte damit sicher viel gewonnen zu haben.

Eine Strecke von August begleitet, begab sich Peter auf der Weichsel nach Marienwerder, wo er am 15. October mit dem Könige von Preußen zusammentraf. Hier wurde das verabredete Bündniß noch specieller festgesetzt und Preußen der Besitz von Elbing zugesichert, auch die Vermählung des Prinzen von Kurland mit der Nichte des Zaren verabredet.

Unterdessen war Scheremetjeff mit seiner Armee nach Liefland gegangen und stand an der Düna, Riga gegenüber, mit etwa 40,000 Mann, als am 9. November auch der Zar hier anlangte, welcher sofort die Plätze für neue Schanzen bezeichnete, denn er glaubte in diesem Fache selbst Kenntnisse zu besitzen, obwohl wir mit Bestimmtheit wissen, daß ihm die höhere Befestigungskunde ein unbekanntes Feld war, da er nicht die dazu unumgänglich nöthigen höheren Kenntnisse besaß und ihm obendrein das Genie mangelte, welches diesen Abgang bisweilen ersetzt. Einen tiefen Blick in den Charakter Peters lassen uns dessen Worte an den Minister Lita thun: „Heute früh um fünf Uhr fingen wir an, Riga zu bombardiren, und beschenkten es zuerst aus unsern Händen mit drei Bomben, daß also Gott der Herr uns in den Stand gesetzt hat, den Anfang der Rache an diesem verfluchten Orte zu sehen."

Eine Truppenabtheilung von 7000 Mann mußte mit regelmäßiger Ablösung die Stadt umschließen, welche bis zum Frühjahre mit Bomben beschossen wurde, nachdem die Blokade dem Fürsten Rjepnin übergeben worden, und Scheremetjeff mit den Garden nach Moskwa aufgebrochen war, wohin auch der Zar über Petersburg sich begab, um dort am 21. December einen schauspielerischen Triumpf zu feiern, wobei zuletzt das Trinken keine Nebenrolle spielte.

Die Gefahr, in welcher Riga schwebte, suchte man russischer Seits den beiden Seemächten Holland und England so lange als möglich zu verhehlen, was ganz im Charakter der russischen Politik lag und demzufolge Peter auch bereits die schriftliche Versicherung gegeben hatte, man kämpfe nicht, um Liefland und Finnland zu erobern, oder schwedische Provinzen zu zerreißen, sondern um den unbeugsamen König schneller einem annehmbaren Frieden geneigt zu machen.

Daß Rußlands Fürsten durch die Politik ihres Cabinetts veranlaßt oder wol gar genöthigt wurden, dergleichen falsche Erklärungen abzugeben, hätte die Geschichtsschreiber eigentlich schon allein abhalten sollen, sie groß zu nennen; denn wahre Größe kann durchaus nicht neben solchen Täuschungsunternehmungen bestehen. Nimmt man vollends von Peters Charakter die Geradheit hinweg, was bleibt dann noch von sittlicher Größe übrig?

Obige Aeusserung Peters gegen die Königin von England geschah in Folge einer dem russischen Gesandten Matwejeff in London wiederfahrenen Beleidigung. Dieser wollte, der Neigung russischer Großen folgend, London verlassen, ohne seine Schulden zu bezahlen, und wurde auf Betrieb eines englischen Kaufmanns auf offener Straße verhaftet. Er mußte natürlich sogleich wieder freigelassen werden, und England mußte wegen des völkerrechtswidrigen Vorganges Genugthuung geben, wobei es große Mühe hatte, den Zaren zu beschwichtigen. Indeß legte England im Laufe dieser diplomatischen Verhandlungen seine Besorgnisse wegen der in der Ostsee entstehenden neuen Macht an den Tag. Man darf auch behaupten, nur mit Englands Erlaubniß dürfe Rußland sein kostbares Spielzeug einer Flotte halten, und der Augenblick, wo diese Flotte England wirkliche Besorgnisse errege, sei auch das Signal zu deren Vernichtung.

Karl XII. hatte sich mit Masepa nach Bender begeben, wo Letzterer aus Furcht und Verzweiflung Gift nahm, woran er starb. Der russische Brigadier Krapotoff wurde nun zu Ende August mit einer Truppenabtheilung in das moldauische Gebiet gesandt, um die etwaigen Bewegungen oder Unternehmungen eines Gegners zu beobachten, dem Alles zuzutrauen war. In der That gelang es auch Krapotoff, ei-

nen schwedischen Haufen von 544 Mann aufzuheben, darunter den Gardeobristen Axel Güldencroon, welcher abgesandt war, theils um die bei Kaminjetz-Podolsk stehenden Russen auszukundschaften, theils um sie zu Verletzungen des türkischen Gebietes zu reizen. Das russische Cabinett war klug genug, das Resultat des Aufenthalts Karls XII. in der Türkei vorauszusehen, darum wurde in Woronesch namentlich an Vermehrung der Flotte gearbeitet, außerdem aber das Heer verstärkt und an den Festungen zu Petersburg, Twer, Kieff und Tawroff lebhaft fortgearbeitet, wozu man auch die schwedischen Gefangenen verwendete.

Wahrhaft bewundernswerth bleibt indessen die eiserne Consequenz des zarischen Cabinetts, womit der seitherigen Regierungsweise, die offenbar in den Händen der Aristokraten lag, unter allen Umständen entgegen gearbeitet wurde. Verfolgt man diesen Gang zur Alleinherrschaft der Krone in Rußland nur mit einiger Aufmerksamkeit, so ergibt sich, daß derselbe ganz der Tigernatur abgelauscht scheint. Das Wild wird allmählig müde gejagt und endlich durch kräftige Tatzenschläge darnieder geworfen und dann festgehalten.

Mitten unter den Vorbereitungen zu einem Türkenkriege sehen wir für Rußland im Jahre 1609 eine Justizverordnung erscheinen, welche die Steuererhebung aus den Händen der Wojewoden nimmt und sie den Staatsbehörden überträgt. Damit war der Uebergang zur Beamtenherrschaft angebahnt, die später den Zaren aber so zu Kopfe wachsen sollte, als es nur immer die Bojarenherrschaft vorher gethan, aber in einer andern, gefährlichern Weise. Selbst die Lächerlichkeit, einem Sohne Menschikoffs als Taufgeschenk seines Pathen, des Zaren, den Gardelieutenantsrang in der Wiege zu ertheilen, diente nur dazu, das System der Krone zu unterstützen, indem der Drang nach Auszeichnung im Kriege, sowie durch *persönliches* Verdienst gefördert wurde. Alles zielte darauf hin, den Credit des Geburtsranges zu untergraben und am Ende jede Erhebung auf den Willen der Krone oder vielmehr Derjenigen zurückzuführen, die den Zaren lenkten. Nicht ohne Grund nennt also ein neuerer russischer Schriftsteller, J. Golowin, der natürlich im Auslande schreibt, die gegenwärtige Einrichtung des russischen Adels „*ganz revolutionair*“; denn im Grunde genommen, hat Pe-

ters Regierung durch solche Schwächung des Adels die Herrschaft der Gleichheit im Lande vorbereitet, während die Doppelabsicht gewiß nur dahin ging, die Macht der Krone zu stärken und in zweiter Ordnung eine gebildete Classe heranzuziehen. Nichts gibt uns aber einen deutlichern Beweis davon, wie sehr, ja wie vollkommen Peter das Werkzeug seiner Umgebung war, als diese Ausstattung eines Kindes in der Wiege mit einem Range, den selbst der Thronfolger nicht hatte. Des Zaren Gedanke konnte das nicht sein, denn dieser war ja nachweislich für ein wirkliches Erwerben; wohl aber blickt Menschikoffs Streben nach dem höchsten Gipfel der Macht hindurch, und wir ermessen leicht, bis zu welchem Grade der Schwäche Peter schon herabgesunken gewesen sein muß, um ein Prinzip so völlig fallen zu lassen, woran er innig genug gehangen. Wir wissen sehr wohl, daß von Herrscherlaunen und dergleichen gesprochen zu werden pflegt, wenn es gilt, Vorfälle der erwähnten Art zu motiviren, und gewiß gibt es kaum einen leichtern Weg, als den so eingeschlagenen, um der Sache zu entschlüpfen, keineswegs aber dient Das, sie aufzuhellen; auch klingt es allerdings nicht so fein, zu behaupten, derartiges Aus-der-Rolle-fallen sei das sicherste Zeichen einer durch Trunk und Wollust vernichteten Kraft, bekunde deutlich jene schimpflichen Intriguen, die gegen den Zaren nachweislich gespielt wurden, und als deren Hauptträger jetzt Menschikoff nebst Katharina erscheinen. Peter bot in seiner Hinneigung zur Wollust und zum Trunke zwei Leidenschaften und Schwächen dar, die seine niedrige Umgebung auf das Schändlichste auszubeuten wußte, um in der Geschichte ein oft wiederholtes Beispiel zu geben, wie mißlich es unter Menschen überall sei, zu große Macht in eine Hand zu legen.

Höchst bezeichnend ist es auch, daß schon im Jahre 1709, auf Befehl des Zaren, in Moskwa die Kriegsartikel, der Curtius, das A B C-buch mit dem Einmaleins und der Kalender gedruckt erschienen, während noch heute so gut wie keine Volksschulen in Rußland vorhanden sind, und es noch immer an Einrichtungen zur zweckmäßigen Heranbildung von Lehrern und Erziehern mangelt, von Volksschullehrern ganz zu schweigen. Die sicher von einem deutschen Gelehrten in Vorschlag gebrach-

ten, oben angeführten Anfänge einer Nationalliteratur konnten mithin nur einer Classe zu Gute kommen, der die Mittel zu Gebote standen, sich durch fremde Lehrer zum Gebrauch dieser literarischen Bildungsmittel heranzubilden. Man hatte also offenbar nicht die Absicht, auf das ganze Volk zu wirken; man wollte vielmehr nur auf der einen Seite Cultur und Civilisation befördern, während auf der andern asiatischer Despotismus festgehalten wurde, und so stehen dort leider noch immer die Sachen, daher denn auch nichts als ein äußerer Firniß hergestellt wird, der leicht abspringt.

Wie tief die Willkühr in Peters Natur festsaß, geht unter Anderm auch aus einem zarischen Schreiben an Bruce und Cruys hervor, denen die Seegeschäfte Apraxins übertragen wurden; es hieß darin, man möge nicht streiten wie sonst, sondern einig sein, bei nachdrücklicher Strafe! Und es läßt sich kaum annehmen, daß der Zar ohne Selbstthätigkeit hierbei geblieben sei, indem sein Antheil am Seewesen zu deutlich vorliegt. Zwei Personen, die stets uneins unter sich waren, sollten auf Befehl gemeinsam ohne Uneinigkeit wirken! Der Despotie fehlt offenbar das Verständniß der Natur des Menschen in Bezug freier Willensäußerungen bis zu einem erstaunenswerthen Grade.

Gegen den Vicezaren Romodanoffski finden wir um die angegebene Zeit den Ton Peters auch sehr geändert; denn es heißt in einem zarischen Schreiben vom 15. September 1709: „In diesen Tagen hat Eures Bruders kaiserliche Majestät an Ew. Maj. geschrieben, daß Ew. Maj. geruhen möchten, unabgerichtete Stoßvögel zu übersenden." Wir sehen hier schon den eingewickelten Befehl, wo früher nur der Ton eines gehorsamen Dieners obgewaltet hatte, und es war mithin das Schlachtenglück nicht ohne Einfluß auf das Selbstbewußtsein Peters geblieben. Der Alleinherrscher versuchte gelegentlich einmal, allein zu herrschen!

Da es uns für jene Zeit sowohl, als für die jetzige an bestimmten Nachrichten über die Stellung des Zaren zu seiner Regierung, an deren Spitze Romodanoffski damals stand, fast völlig gebricht, sind wir bei Beurtheilung derselben lediglich auf dergleichen kleine Fingerzeige verwiesen, die immerhin einiges Licht über die Eigenthümlichkeiten verbrei-

ten, wobei es natürlich ganz dahingestellt werden muß, was etwa zuletzt auf Menschikoffs oder Katharinas Rechnung zu setzen sein dürfte. So viel bleibt sicher: der Zar hing sich, unter Umständen, starr an gegebene Formen, die selbst auf Familienverhältnisse ausgedehnt wurden; denn als der Vicezar seinem Collegen Peter die Verheirathung einer jüngern Tochter nicht angezeigt, empfing er von diesem eine ziemlich derbe Zurechtweisung, und wir sind außer Stande, zu bestimmen, ob diesem Verfahren etwa persönliche Beziehungen zum Grunde gelegen. Nur wenige Personen befanden sich damals in Rußland gesichert genug, um laut über gewisse Dinge sprechen zu können, und diese Wenigen erfuhren wohl nur selten Näheres über die Befriedigung der Lüste des Zaren.

Als einen schönen Zug Peters wollen wir die Zurückberufung Semen Palejs aus Sibirien anzuführen nicht unterlassen. Dieser war durch Masepas Schuld dorthin verbannt worden, und der Zar gestand also mit seiner Wiedereinsetzung als Obrist in Khwostoff zu, gefehlt zu haben, wozu sich Herrscher sonst schwer verstehen.

Noch einmal gelang es, die Pforte zur Aufrechterhaltung des Friedens zu bewegen, und Tolstoi empfing am 3. Januar 1710 aus den Händen des Sultans die Urkunde darüber, worin das Versprechen gegeben war, Karl XII. unter schwacher Begleitung an die polnische Grenze zu schaffen. Im Haag aber wurde am 31. März, durch Vermittelung der Seemächte und des römischen Kaisers, ein Neutralitätscontract für alle schwedischen Provinzen aufgesetzt, dem in Hannover am 3. Juli ein gleiches Abkommen für Schleswig und Jütland folgte.

Welche Begriffe Peter von der Erziehung seines Sohnes und Thronfolgers, des Zarewitsch Alexei, hatte, geht aus dem Umstande hervor, daß er denselben im Mai 1710 zu einem August II. nach Warschau gehen ließ, damit ihn dieser zur weitern Ausbildung mit sich nach Sachsen nehme. Peter, der diesen sittenlosen Ausschweifling aus eigener Erfahrung genau kannte, nahm nicht Anstand, *seinen Sohn solchen* Händen anzuvertrauen. Es läßt sich in der That dieses Verfahren nur bei eigener, vollkommener Abgestumpftheit für Sittlichkeit, bei einem Zustande denken, der an Blödsinn erinnert.

Mit dem Frühjahr 1710 begann Rußland einen neuen Feldzug, dessen Hauptzweck in Unterwerfung aller schwedischen Städte an der Ostsee von Elbing bis Wiborg bestand. Die erstere Festung hatte sich schon am 28. Januar 1710 dem Generalmajor Nostitz ergeben müssen, aus Mangel an hinlänglicher Besatzung, und Peter ließ außer den Kriegsgefangenen noch die Hälfte der dortigen Handwerker in seine Staaten senden: eine Maaßregel, gegen die sich jedes rechtliche Gefühl auflehnen mußte, auch wenn die rohen Russen dadurch plötzlich in cultivirte Pariser hätten verwandelt werden können. General Steenbock wetzte diese Scharte durch seinen Sieg über die Dänen auf Schonen wieder aus, und Peters Heer wurde außerdem von der Pest heimgesucht, sodaß es gerathen schien, sich der reinern Seeluft oben am finnischen Meerbusen zuzuwenden. Während Scheremetjeff die Belagerung Rigas nur langsam betrieb, verfügte sich der Zar als Contreadmiral Peter Michailoff zur Belagerung Wiborgs, die unter Apraxin schon im März begonnen hatte, und geleitete 250 Segel mit Vorräthen aller Art, an denen es den Belagerern gebrach, über welche Seethat er gegen Menschikoff in einem Briefe sehr große Freude bezeugte. Am 12. Juni wurde eine Capitulation geschlossen, der zufolge die Besatzung freien Abzug mit Familien und Eigenthum zugesichert erhielt; allein die „russische Treue" führte unter allerlei Vorwänden diese Besatzung, die aus 3880 Mann bestand, auf Befehl des Zaren nach Petersburg, um diese Gewaltschöpfung so rasch als möglich zu bevölkern. Wir sehen, daß Peter Alles mit Füßen trat, wenn es galt, einen Einfall durchzusetzen, und daß er dazu in seiner Umgebung stets willige Helfershelfer fand.

Am 10. Juni 1710 unterzeichneten Menschikoff und Schafiroff in Petersburg den Verlobungscontract der Großfürstin Anna Iwanowna, Nichte des Zaren, mit dem Herzoge von Kurland, und am 28. Juni machte Graf Wilkes, ein österreichischer Gesandter, in einer geheimen Audienz dem Zaren den Vorschlag zur Vermählung des Zarewitsch Alexei entweder mit der Schwester, oder der Tochter Josephs I., während Alexei bereits Charlotte Christine Sophie, Prinzessin von Braunschweig-Blankenburg, gewählt hatte, sodaß die Vermählung am 4. October 1711 erfolgte.

Der Zar hatte kaum den Schlachttag bei Poltawa durch Gastmähler in Petersburg gefeiert, als die Nachricht von der am 4. Juli 1710 vor sich gegangenen Einnahme Rigas eintraf, da Pest und Hunger den tapfern Generalgouverneur Strömberg mehr noch, als die russischen Geschütze zur Uebergabe genöthigt hatten. Es war der schwedischen Besatzung freier Abzug in der Capitulation zugesichert worden, allein auf des Zaren ausdrücklichen Befehl brach man diese Zusicherung, indem alle Militairvorgesetzte, sowie die halbe Mannschaft kriegsgefangen zurückbehalten wurde, und zwar aus gleich selbstsüchtigen Gründen, wie bei Gelegenheit der Einnahme Wiborgs dargelegt worden waren.

Nach Rigas Fall war das Geschick Lieflands entschieden; es huldigte demzufolge die gesammte liefländische Ritterschaft dem Zaren, welcher nicht bloß ihre Privilegien bestätigte, sondern ihnen sogar ihr reduzirtes Eigenthum zurückgab, mithin auch nicht im Entferntesten daran dachte, die Gelegenheit wahrzunehmen, um die Lage des armen Volkes zu verbessern, dem die Junker erdrückend auf dem Halse saßen. Letztere hatten übrigens schon früher verrätherisch mit den Russen verhandelt, da Schwedens Könige Karl **XI.** und **XII.** das Volk gegen sie in Schutz genommen. Bald erfolgte auch die Besitznahme der bis dahin noch in schwedischen Händen befindlich gewesenen Städte Dünamünde, Pernau und Reval, denn sie waren gleichfalls von der Pest heimgesucht und vermochten sich nicht zu halten. Das Geschick hatte zu Gunsten der Russen entschieden; daher wurde von Peter und seinem Cabinette mehr erreicht, als man irgend zu wünschen oder zu hoffen gewagt; allein es dürfte wohl einmal die Stunde schlagen, wo die selbstsüchtige und treulose Politik des russischen Cabinetts gegen die eroberten Provinzen sich rächt, denn die Nemesis schläft nie! Rußland sollte daran denken, daß auch für seine Sünden an den unterworfenen Völkern ein Tag der Abrechnung erscheinen wird, sowie das Geschick sich offenbar seiner bedient, um die Vergehen der eingedrungenen Deutschen zu rächen. Eine jede Saat trägt endlich ihre Frucht, und so wird auch eine Zeit kommen, wo für den ausgestreuten Samen gröbster Selbstsucht die russische Despotie unter der Sichel des Schnitters fällt!

Am 8. September ergab sich auch Kexholm dem Generalmajor Bruce, der dadurch zum Range eines Generallieutenants emporstieg. Währenddessen aber war der Zar größtentheils mit seiner neuen Puppe Petersburg beschäftigt, jedoch nicht anhaltend genug, um von seinen sonderbaren Launen und Neigungen abgehalten zu werden. Gleich der derbsten Bauernnatur waren ihm plumpe Späße ein wahrhaftes Bedürfniß, und wir erwähnen unter Anderm nur die am 2. November 1710 gefeierte Hochzeit seines Lieblingszwerges oder Zwerghofnarren, Jefim Wolchoffs, wozu zweiundsiebzig Zwerge aus allen Ecken und Enden des Reichs herbeigeschafft worden waren und wobei Peter eine Hauptrolle zu spielen nicht verschmähte. Nebenbei nahm die Drechslerei des Zaren Zeit ganz besonders in Anspruch, sodaß die Gläubigkeit der Historiker an die vorgebliche, bis in die geringsten Einzelnheiten gehende, Regierungsthätigkeit Peters als größte Lächerlichkeit erscheinen muß. Die reine Unmöglichkeit jeder näher eingehenden Theilnahme am Gange der Regierung, jeder lebhafteren Cabinettsthätigkeit liegt bei einem Manne allzu klar vor, der ganze Tage und oft Wochen mit Anfertigung von Lustfeuerwerken hinbrachte, der außerdem gleichfalls viel Zeit auf Selbstthätigkeit als Schiffzimmermann verwandte, oder an der Drechselbank stand, oder Zähne ausriß, oder auf Reisen sich befand, oder mit Einrichtungen von Narren- und andern Festen zu thun hatte, oder an seiner Völlerei litt, oder mit Frauenzimmern Ausschweifungen beging, oder der Leidenschaft fröhnte, bei aller Welt Gevatter zu stehen oder den Chorsänger zu agiren. Auch wenn uns der Kanzler Burnet nicht auf Peters gänzliche Unfähigkeit in geistiger Beziehung so unwiderlegbar und deutlich hingewiesen hätte, müßte jeder Lebenspraktiker, der selbst nur einmal dem kleinsten Geschäft vorgestanden, zugestehen, daß — neben solchen Liebhabereien und Beschäftigungen — Peter sich höchstens so viel um Regierungsgeschäfte gekümmert haben könne, als zur nöthigsten Repräsentation und zur Namensunterschrift bei ausgefertigten Papieren erforderlich war. Jeder Gedanke an weiteres Eingehen erscheint völlig absurd, weil die baare Unmöglichkeit einleuchtet.

Das Bestreben der wirklich Regierenden, allen Ruhm auf eine figurirende Puppe so plump häufen zu lassen, daß jeder irgend Einsich-

tige die Wirksamkeit der wahren Kräfte durchaus wahrnehmen muß, tritt allenthalben deutlich genug hervor, um das Maskenspiel durchschauen zu lassen. Mit Recht wurden die ersten Schriftsteller, welche den Heros herausputzten, mit Einschluß des Herrn von Voltaire, durch russisches Gold bezahlt.

Nur in einer Hinsicht müssen wir Peter Gerechtigkeit widerfahren lassen: er zeigte sich in seiner steten Unruhe und Beweglichkeit als den trefflichsten Executor für sein Cabinett, dem man die Anerkennung vielfacher Tüchtigkeit nicht absprechen kann. Welches aber überall die eigentlichen Männer waren, von denen dieser oder jener Anstoß erfolgte, die das Werk gelegentlich in Gang setzten, läßt sich fast nie mit Gewißheit ermitteln. Wir stehen aber selbst in der neueren und neuesten Geschichte oft genug auf gleiche Art ohne hinlängliche Stützpunkte da, um über diesen Mangel in der Zeit Peters keine Verwunderung zu hegen.

Elftes Capitel.

Neuer Krieg mit der Türkei. — Aufhebung des Vicezarenthums. — Katharina zur Gemahlin Peters erhoben. — Lager am Pruth bei Faltschy. — Friede von Husch. — Feierliche Antrauung Katharinas als Zarin. — Verlegung des Senats nach St. Petersburg. — Fortsetzung des Krieges gegen Schweden 1712.

Vergebens hatte Karls XII. Abgesandter in der Türkei, Graf Poniatoffski, zu bedenken gegeben, wie wenig Rußland am schwarzen Meere seinen übernommenen Verpflichtungen getreu handle, indem er auf die dortige Vermehrung der Flotte, sowie auf die Befestigungen von Asoff und Taganrogg hinwies; vergebens waren auch die Warnungen Frankreichs in dieser Hinsicht geblieben, denn man konnte noch zu jeder Zeit leider mehr auf die Treue der geschmähten Türken rechnen, als auf das Worthalten der christlichen Cabinette. Erst als Poniatoffski eine in Amsterdam verfertigte Denkmünze vorzeigte, die den Zaren als Beherrscher der Russen und Griechen darstellte, äußerte der Sultan lebhafte Besorgnisse, die Fürst Tolstoi nicht im Stande war durch die Lüge zu beschwichtigen, es würden bei Woronesch nur schadhafte Schiffe ausgebessert u. s. w. Der Großvezier weigerte sich aber noch immer, in den Krieg mit Rußland zu willigen, was endlich seine Verbannung nach Euböa bewirkte. Baltadschi Muhamed Pascha erhielt das Siegel, und dies galt so viel wie eine Kriegserklärung, die auch am 20. November 1710 erfolgte. Nun begannen auch sogleich die ernstlichsten Rüstungen russischer Seits; außerdem erhielten die Truppen Befehl, sich im Schießen zu üben, weil dies gegen die Türken als die beste Art zu fechten erschien. Um diese Zeit entstand das russische Spionirsystem in der Armee, denn es wurde der Capitainlieutenant Pijskorski förmlich angestellt: „darauf zu sehen, daß die Herren Generale ihre Pflicht thäten, und bei dem Heere keine Unordnungen vorfielen,“ womit namentlich auf Scheremetjeff hingezielt ward, der somit bei Menschikoff und Katharina nicht mehr in Gnaden stand.

Obschon notorisch beim Tode Peters die Armee dermaßen in den Händen Menschikoffs war, daß er zu Gunsten der Regentschaft Katharinas das Schwert in die Waagschale werfen konnte, läßt man doch immerhin Peter alleinherrschen und citirt gelegentliche Stockprügel, die Menschikoff allerdings höchsteigenhändig verabreicht wurden, womit jedoch keineswegs widerlegt wird, daß Peter von Katharina und dem geschlagenen, verschlagenen Diener am Gängelbande seiner Leidenschaften geführt worden ist.

Bevor Peter zur Armee ging, geschahen drei wichtige Schritte, indem zunächst am 22. Februar 1711 in Moskwa der Senat errichtet wurde, von dem in des Zaren Abwesenheit die Besorgung der Reichsgeschäfte vorgenommen werden sollte. Das Vicezarenthum Romodanoffskis war mithin unbequem geworden, und man beliebte eine andere Form, hinter die sich der Eigenwille bergen konnte. Menschikoff, der Allmächtige, sollte in Petersburg bleiben, um angeblich die Brücke zu bilden, über welche des Zaren Befehle an den Senat liefen. Peter war ganz in den Händen Katharinas, und Menschikoff hatte den Senat in der Gewalt; nur absichtliche Blindheit vermag hier die obwaltenden Machinationen der letztgenannten, eigentlich machthabenden Gewalten in Abrede zu stellen!

Nebenbei erhielt der allen Geschäften abholde Zarewitsch den Titel als Reichsverweser, damit er sich an die Geschäfte gewöhnen möge, zu denen man ihm keine Neigung eingeflößt hatte. Es ist offenbar unmöglich, die Bestrebungen Katharinas und Menschikoffs nach Aneignung der Alleinherrschaft unter plausiblem Deckmantel mit mehr Deutlichkeit an den Tag zu legen.

Der andere bedeutende Schritt bestand in Zurückgabe aller geistlichen Güter, die während des schwedischen Krieges für die Krone eingezogen wurden, wodurch großes Murren unter der Geistlichkeit und im Volke hervorgebracht worden war. Diese Rückgabe beweist deutlich, an welchem Abgrunde Peter während des Krieges mit Karl XII. stand, denn sie würde jetzt nicht erfolgt sein, hätte man sich stark genug geglaubt, um den Besitz des einmal Genommenen während eines Türkenkrieges zu behaupten, und zugleich läßt sich die Bedrängniß ermessen, welche zu einem

solchen Schritt geführt. Man hatte ein sicheres Gefühl von der Unsicherheit des Bodens, worauf die Autokratie, die Cabinettsherrschaft sich befand.

Endlich, zum Dritten, erhob Peter am 6. März seine Gemahlin, wozu er die frühere Maitresse Katharina gemacht, zur gesetzmäßigen Zarin und nahm sie alsdann mit sich nach Sluzk, dem Sammelplatze des Heeres unter Scheremetjeff, — um nicht zu sagen: Katharina führte Peter dahin.

Wir halten es hier nicht für unangemessen, einen prüfenden Blick auf die zurückgelegte Laufbahn Katharinas zu werfen, welche von uns nur mit kurzen Worten angedeutet wurde.

Als sechszehnjähriges Mädchen hatte Peter Katharina aus Menschikoffs Händen bekommen; ihre Geschmeidigkeit sagte seinem leidenschaftlichen Wesen ganz besonders zu, denn sein zur Gewaltsamkeit, zum Despotismus hinneigendes Gemüth vermochte kein selbstständiges Auftreten zu achten; ihm behagte nur kriechende oder schmeichlerische Nachgiebigkeit, die lediglich auf krummen Wegen zum eigenen Ziele zu gelangen weiß. Was sicher den Zaren auch noch besonders zu Katharina hinzog, das war ihre sittliche Unwürdigkeit; sie war so sittenlos und ausschweifend wie er, was ihm der Unbequemlichkeit überhob, sie achten zu müssen. Gleich und gleich gesellt sich gut: darin und in der Entnervung durch Ausschweifungen, wobei die männliche Natur ruinirt wird und meistentheils der Herrschaft des zäheren Weibes verfällt, haben wir sicher den Hauptgrund zur zauberischen Herrschaft Katharinas über Peter zu suchen, da ein sittlicher Hintergrund durchaus mangelt. Menschikoff hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, den Kuppler zwischen Peter und Katharina darum gespielt, um die ihm feindlich gesinnte Mons, in deren Fesseln Peter sich befand, zu verdrängen, und es gewinnt ganz den Anschein, als ob zwischen ihm und Katharina ein vorher genau abgekartetes, gemeinsames Spiel mit und um den Zaren gespielt worden sei. Der Widerwille gegen den erbärmlichen Menschikoff spricht für die Mons, welche später — mit des Zaren Zustimmung — den preußischen Gesandten Kaiserling heirathete. Jedenfalls gelang Menschikoffs Plan vollkommen, denn Katharina war gemein genug, ihrer Buhlerei um die Gunst Peters dadurch die Krone aufzusetzen, daß

sie die häufigen Liebeshändel des Zaren, wenn wir diesen Ausdruck da gebrauchen dürfen, wo eigentlich geschlechtliche Ausschweifungen stehen sollte, nicht zu bemerken sich den Anschein gab, ja sogar dieselben im Einverständniß mit Menschikoff beförderte. Daneben zeigte sie beständig die unbegrenzteste Unterwürfigkeit, neben einer unablässigen Sorgfalt um Peters Gesundheit, was ihr dessen vollkommene Zuneigung verschaffte; denn dieser rohe Mensch wußte nur Aeußerlichkeiten zu schätzen, daher ihm auch kein Gedanke daran beikam, in welcher sittlichen Unwürdigkeit Katharina unter solchen Umständen erschien. Anfänglich empfing sie von Peter den Titel Gossudara (Herrin), welcher noch jetzt den Kaiserinnen von Rußland ertheilt wird, und sie wußte sich schnell in ihre Lage zu finden. Sie erlernte russisch und schien ihre deutsche Muttersprache völlig vergessen zu haben; allein bis zum Lesen und Schreiben brachte sie es nicht, weil ihr dazu die nöthige Ausdauer fehlte. Auch der den Buhlerinnen eigene Hang zur Ausspendung sogenannter Wohlthaten, die in Geschenken bestehen, trat bei Katharina an den Tag, und da sie sich — scheinbar und direct — nie in Geschäfte mischte, so beneidete man ihre, dennoch höchst einflußreiche, Stellung mit allem Rechte selten oder nie, denn sie erschien in solcher Nähe nicht eben beneidenswerth. Sogar der kirchliche Halt fehlte dem Innern Katharinas; sie trat ohne Umstände 1703 zur griechischen Kirche über, wobei ihr der Zuname Alexejewna ertheilt wurde.

Nachdem Katharina ihrem Liebhaber mehrere Töchter geboren hatte, denen derselbe jene fast thierisch zu nennende Zuneigung bezeigte, die wir von ihm auch gegen seine Zwerge und sonstige Günstlinge an den Tag legen sehen, ließ sich derselbe 1707 heimlich mit ihr trauen. Von der öffentlichen Anerkennung einer solchen Genossin hielt ihn nur die Vorstellung zurück, daß es allgemeinen Anstoß geben werde, wenn er bei Lebzeiten seiner verstoßenen, rechtschaffenen Gattin diese neue Ehe bekannt werden ließe. Endlich siegten die unablässigen Bestrebungen Katharinas, von der auf die mit dem einzigen Alexei schwach bestellte Erbfolge hingedeutet wurde. Die Ausschweifungen, denen sich der Letztgenannte hingegeben, hatten seine Gesundheit geschwächt und untergraben, nebenbei aber gab derselbe Mißfallen mit seines Vaters Neue-

rungen zu erkennen, was in den Augen des Zaren ein Anschließen an die gegnerischen Bestrebungen bekundete; daher die Behauptung, daß dem Zarewitsch die Möglichkeit habe gezeigt werden sollen, er könne der Erbschaft verlustig gehen. Wir können indessen nur den Sieg der Machinationen Katharinas und Menschikoffs erkennen, die sich auch für eine Folgezeit des Regiments bemeistern wollten, auf welchen Gedanken sie die durch Ausschweifungen untergrabene Gesundheit Peters allerdings gebracht haben konnte.

Während die Armee sich gegen den Dnjestr hinzog, um in die Moldau einzufallen, wurde Peter von einer gefährlichen scorbutischen Krankheit bis zum 16. April in Luzk festgehalten, bis er unter Katharinas Pflege so weit genaß, um nach Jaroslaff zu einer Unterredung mit August II. aufbrechen zu können, die eine Kriegserklärung der polnischen Republik zur Folge hatte. Von Luzk aus unterhandelte Peter auch mit dem Hospodar der Wallachei, Dimitri Kantimir, über Begünstigung des Vorrückens der russischen Armee und Vereinigung derselben mit der Mannschaft des Hospodars.

Unterdessen hatten die Tataren, geführt vom Khan Kaplan Girai und von 10,000 Kosaken und 5000 Polen unterstützt, die Festung Bjelaja Zerkowj angegriffen, allein General Golizin schlug sie am 16. April und nahm ihnen Geschütz nebst Fahnen, so wie den größten Theil ihres Gepäcks ab.

In Jaroslawl traf Peter mit den Fürsten Konstantin Sobieski und Rakoczy, sowie mit dem Bevollmächtigten des Wolfenbüttel-Blankenburgschen Hauses zusammen, welcher Letztere am 10. Mai den Heirathscontract Alexeis, unterzeichnet von dem Zaren und dem Zarewitsch, empfing. Ebenso fand sich August II. hier ein, um wegen verschiedener Punkte mit Peter zu unterhandeln. Dieser erklärte sich bereit, Elbing zu räumen, sobald der Friede mit der Türkei herbeigeführt sei; auch sollte die polnische Ukraine und Bjelaja Zerkowj zurückgegeben werden. Dagegen wollte Peter nur Riga und Liefland vorläufig behalten, angeblich weil es der Republik an Mannschaft zur Behauptung fehle. Im desfalls am 21. Mai abgeschlossenen Tractat versprach man, als Separatartikel, dem Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen

auch die Rückgabe Lieflands. Die treulose russische Politik leuchtete überall durch.

Hierauf empfing Scheremetjeff Befehl, mit 15,000 Mann über den Dnjestr zu gehen, während Skoropadskji und Buturlin nach Kamennoj Saton zogen, um die krimmschen Tataren zu beobachten, und August ging nach Norden zum Angriff der Schweden.

In Begleitung Katharinas erreichte Peter mit den Garden am 12. Juni die Grenze der Moldau, und am 14. Juni wurde am Dnjestr Kriegsrath wegen des Ueberganges gehalten. Die Meinung der Heerführer war getheilt, denn während die Ausländer den Strom als Stützpunkt des 85,000 Mann starken Heeres vertheidigen und den Türken die Nachtheile eines Steppenzugs überlassen wollten, erklärten die Russen dies für unrühmlich und überstimmten den bessern Rath, sodaß vom 16. Juni an der Uebergang begann. Der Zar zog mit den leichten Truppen voraus nach dem Pruth und erscheint somit als von der Unklugheit seiner russischen Umgebung fortgerissen. Als die nöthigen Brücken geschlagen waren und das Heer den Pruth passirt hatte, wechselten Andachtsübungen und Trinkgelage, zum Andenken an Poltawa, sowie zur Feier des kaiserlichen Namenstages, woran Katharina lebhaften Antheil nahm. Sie begleiteten noch einige andere Damen, obschon man allgemein — dem Beispiele des Zaren folgend — sich, nach den Worten eines Augenzeugen, des Grafen Brassey von Lion, „wie das Vieh betrank, indem der Ungarwein wie Wasser floß.“

Umringt von einer wandelnden Festung, bestehend aus spanischen Reitern, die getragen wurden, begann am 7. Juli das Heer, in vierseitiger Schlachtordnung am rechten Ufer des Pruth vorzudringen, beständig umschwärmt und beunruhigt von zahllosen Tatarenhorden, gegen die man sich nur durch Aufstellung von spanischen Reiterwänden, begleitet von Geschützsalven und Cavallerieangriffen, zu schützen vermochte. Man beeilte sich russischerseits mit dem Vordringen darum, weil dadurch der Uebergang der ganzen türkischen Macht über die Donau verhindert werden sollte und die Nachricht einlief, daß große Magazine am Flusse Sysreta unbeschützt vorhanden wären. Dies Letztere war namentlich wichtig, indem schon damals das russische Proviantwesen jämmerlich bestellt war

und das Heer meistentheils auf Plünderungen angewiesen schien. Die Moldauer hatten sich aber klüglich mit ihren Heerden an die Küsten zurückgezogen, sodaß nur Heuschreckenschwärme die Steppe bedeckten und herumstreifende Türkenschwärme allenthalben für reinen Tisch sorgten. Das russische Heer war aber nur auf zwanzig Tage mit Mundvorräthen versehen und rechnete stark auf Lieferungen aus der Wallachei, die jedoch ausblieben. Ein von daher kommender Gesandter, Georg Kastriot, brachte nichts als leere Versprechungen, verbrämt mit allerlei Ausflüchten, die den Zaren dermaßen aufbrachten, daß er Kastriot niedergehauen haben würde, wenn Fürst Kantarin sich nicht dazwischen geworfen hätte.

Das erste eigentliche Gefecht mit den Türken hatte General Janus zu bestehen, der mit acht Dragonerregimentern zur Verhinderung des am 8. Juli stattfindenden Ueberganges der Feinde über den Pruth abgesandt worden war. Nur dem Widerwillen der Türken gegen Nachtgefechte, wodurch das Herbeikommen einer großen Infanteriemasse möglich wurde, hatte Janus seine Rettung zu verdanken, indem er sonst unfehlbar von den Janitscharen und Spahis erdrückt worden wäre. — Die türkische Macht wurde auf 150,000 Mann geschätzt, welche nur das Eintreffen der Geschütze abwarteten, um zum allgemeinen Angriff zu schreiten.

Diese Nachrichten erhielt der Zar von eingebrachten Gefangenen, und ein rasch zusammengerufener Kriegsrath beschloß den Rückzug, indem bei fortgesetzten Angriffen, die der Feind in die russische Flanke von den am Flusse sich hinziehenden Anhöhen aus that, die Lage der russischen Armee, aus Mangel an hinlänglicher Cavallerie, immer bedenklicher wurde, auch ohne Rücksicht auf die fehlenden Lebensmittel.

Der Aufbruch zum Rückzuge geschah mit solcher Unbesonnenheit und Eile, daß die Türken fortwährend einbrachen und viele Gefangene, sowie reiche Beute machen konnten, da das Gepäck aus der Linie gebracht worden war. In Faltschy angelangt, lehnte sich die russische Armee mit dem Rücken an den Fluß und erwartete den Feind, der die ganze zarische Schlachtordnung halbmondartig umschloß.

Die Schweden riethen den Türken, das russische Heer durch Hunger aufzureiben; allein der türkische Angriff erfolgte noch am Tage der

Ankunft, am 10. Juli Nachmittags, auf die bekannte, ungestüme Art, welche jedoch zu keinem Ziele führte, sondern nur einen Rückzug zur Folge hatte, nachdem 7000 Mann geopfert waren, da das russische Geschütz den Ausschlag gab, gegen welches der türkische Anprall nicht Stand hielt.

Wenngleich Peter seinen Mangel an Feldherntalent in diesem Feldzuge abermals deutlich genug an den Tag gelegt hatte; wenn wir ihn auf's Neue von einer höchst materiellen, geistig sehr niedrig stehenden Seite erblicken: so darf gleichwohl nicht unterlassen werden, anzuführen, daß von ihm auch bei Faltschy immerhin gethan wurde, was in seinen Kräften und Mitteln stand. Er flog, so weit dies geschehen konnte, ohne sich persönlich allzusehr auszusetzen, von Gefahr zu Gefahr, überall Offiziere und Soldaten ermunternd und dadurch seine Stellung als Werkzeug in höherer Hand trefflich ausfüllend.

Während sich die Russen hinter ihrer Wagenburg verschanzten und zum ferneren Kampfe vorbereiteten, errichteten die Türken am anderen Ufer des Flusses Batterien, durch welche westlich Alles vom Wasser entfernt gehalten wurde, sodaß sich im russischen Lager zum Hunger auch noch der Durst gesellte.

Am Morgen des 11. Juli begannen die Türken den Angriff wieder auf allen Seiten, und Peter hielt sich so völlig für verloren, daß er folgendes merkwürdige Schreiben durch einen Offizier an den eingesetzten Senat absandte:

„Ich melde, daß ich, mit meinem ganzen Heere, ohne Schuld oder Versehen, wegen erhaltener lügenhafter Anzeige, durch eine viermal stärkere türkische Macht umringt, von allen Proviantwegen abgeschnitten, ohne besondere göttliche Hülfe nichts Anderes voraussehen kann, als völligen Untergang oder türkische Gefangenschaft. Im letzteren Falle habt Ihr mich nicht mehr für Euren Zaren und Herrscher anzusehen, auch nichts von Demjenigen zu erfüllen, was ich, wenngleich eigenhändig, von Euch fordere, bis ich in eigener Person unter Euch erscheine. Sollte ich aber umkommen, und Ihr bekämet sichere Nachricht von meinem Tode, so wählet unter Euch selbst den Würdigsten zu meinem Nachfolger."

Viele wollen in diesem Schreiben römischen Hochsinn erblicken, während offenbar nur Kraft- und Muthlosigkeit daraus hervorleuchten, sowie die Abwesenheit Katharinas, zu deren Puppe Peter herabgesunken war. Allerdings besaß Peter immer noch genug von der Zähigkeit, die der Russennatur so eigen ist, um sich der Hoffnung hinzugeben, am Ende bei den Türken durch Versprechungen wegzukommen, die man später nicht zu halten gedachte. Hätte er Kopf und Muth oder nur Eins von Beiden besessen, so würde sein Entschluß haben anders ausfallen müssen. Wenn also dieser Brief nicht — wie so manches andere für ächt ausgegebene Document — verfälscht ist, dann vermögen wir höchstens darin eine kopf- und muthlose Phrasenmacherei zu erkennen, die einem Menschen ganz ähnlich sieht, der Eitelkeit genug besaß, um ein großer Monarch sein zu wollen, dem aber überall das Zeug dazu fehlte. Als die Zarin bald nach Abgang des mit Ueberbringung dieses Briefes beauftragten Offiziers im Lager eintraf, nahm die Sache eine ganz andere Wendung. Das kluge Weib machte nämlich ganz einfach den Vorschlag, Friedensunterhandlungen zu beginnen, und Peter Schafiroff ging noch an demselben Tage als Abgesandter in's türkische Lager. Er soll Katharinas Juwelen und Pelzschmuck zu Ehrengeschenken mitbekommen haben, wozu noch andere Vornehme im russischen Lager Kostbarkeiten beisteuerten, und daran mag wol Wahres sein; wenn indessen Poniatoffski von großen Bestechungssummen spricht, die auf russischen Karren ins türkische Lager gekommen sein sollen, so fehlt für eine so plump auftretende Vermittelungsweise natürlich die genügende Gewährleistung, da sonstige Quellen hiervon schweigen. Nach der Chronik eines Zeitgenossen, Kantimirs, welche Major Kogalnitschean neuerlich in Jassy herausgegeben hat, war es ein Deutscher, von dem Peter und seine Armee eigentlich gerettet wurden; denn General Weißmann erklärte, nur ein Durchschlagen könne helfen! Und mit Recht, denn so lange die Türken den Zaren zu fangen hoffen konnten, war kaum an Bewilligung irgend eines Friedens zu denken. Peter war jedoch nicht zum Einschlagen dieses herzhaften Mittels zu bewegen, ihm fehlte aller Muth, und er zitterte am ganzen Leibe. Da nahm ihn Weißmann halb mit Gewalt in die Mitte seines Regiments, das sich auch glücklich durch den

Feind hieb. Als Peter bei dieser Gelegenheit den General Weißmann an seiner Seite fallen sah, sank er in Ohnmacht. Die Eifersucht der Russen gegen alle Deutschen soll das Bekanntwerden dieser interessanten Thatsache, welcher große Wahrscheinlichkeit zur Seite steht, verhindert haben: allerdings bei der, in Bezug auf russische Geschichte, herrschenden Corruption kein sehr undenkbarer Fall. Von der Gewissenlosigkeit, mit welcher in Rußland in Betreff geschichtlicher Thatsachen verfahren zu werden pflegt, vermag der ehrliche Mann sich kaum einen Begriff zu machen!

Umsonst bemühte sich Poniatoffski mit allen Schweden im türkischen Lager, Schafiroffs Bemühungen entgegen zu arbeiten; der Großvezir Baltadschi Muhamed unterzeichnete im Städtchen Husch am 12. Juli 1711 einen Tractat, worin Rußland die Abtretung von Asoff, Taganrogg, Kamennoj Saton und Bogorodizk bewilligte, die ungehinderte Rückkehr Karls XII. verstattete, Entfernung seiner Armee aus Polen versprach und den Großsultan als Beschützer der Kosaken anerkannte. Selbst die Herbeikunft Karls aus Bender vermochte nicht, diesen Huscher Friedenstractat rückgängig zu machen, mit dem der Großsultan ganz zufrieden war, weil er seine Gegner in ihrer Arglist nicht erkannte. Die russische Politik giebt nach in Augenblicken der Noth, aber sie kommt zur gelegenen Zeit immer wieder auf die verlassene Fährte zurück. Ihr gegenüber hat die Ehrlichkeit, wie der Edelmuth, stets verlorenes Spiel und wird als Dummheit verlacht. Diese Politik Rußlands liegt uns in der spätern Zögerung Rußlands mit Erfüllung der Friedensbedingungen ganz offen vor Augen. Als Apraxin endlich Taganrogg schleifen ließ, empfing er einen zarischen Verweis, wegen „desperaten Verfahrens," indem ihm vorher geschrieben worden war: „Gott kann es mit der Zeit anders lenken: dies sei dem Weisen genug!" Die Einmischung Gottes klingt hier eigenthümlich genug, ist aber echt russisch.

Peter gestand seinen Fehler, wegen der Stellung am Pruth, mit den Worten ein: „Ich bin jetzt in derselben Lage, wie mein Bruder Karl bei Poltawa; ich bin in ein feindliches Land gerückt ohne Sorge für den Unterhalt meines Heeres. Verderben über den treulosen

Brankowan!" Der Letztere, Hospodar der Wallachei, scheint sonach die Russen durch falsche Versprechungen in die Falle gelockt zu haben, welche plump genug war, da Karls Beispiel und Poltawa in so frischem Andenken standen, daß das Ergebniß des Kriegsraths vom 14. Juni als glänzendes Beispiel für die Wahrheit erscheint, der zufolge unter Menschen stets nur die Minderzahl klug zu sein pflegt. Wenn in jenem Kriegsrathe namentlich der gescheite General Rönne sich an die Spitze der das Vordringen Verlangenden stellte, so hätte vielleicht Peter Ursache gehabt, zu bedenken, daß Rönne Kurländer war und einem Solchen allerdings ein, der Leidenschaftlichkeit schmeichelnder, zweideutiger Rathschlag zuzutrauen war. Die Despotie muß überall am Meisten vor den eigenen Gelüsten und vor Denen, die denselben schmeicheln, auf der Hut sein!

Unter Spahiwache zog die um zwei Drittheile an Heeresgeräth erleichterte russische Armee mit fliegenden Fahnen und bei Trommelschlag nach Stanope, ging dort über den Pruth und erreichte, ohngefähr um 10,000 Mann geschwächt, den Dnjestr.

Die zerrüttete Gesundheit Peters erforderte dringend eine Herstellung, wozu der Gebrauch von Karlsbad vorgeschlagen worden war. Ehe der Zar am 5. August dorthin reiste, traf er — zur künftigen Verhütung ähnlicher Unfälle des Heeres — die Anordnung, daß Kriegscommissaire angestellt werden sollten. So wenig war ihm Nachdenken eigen, daß er mit Herstellung einer äußern Form stets genug gethan zu haben glaubte, obschon seit den ältesten Zeiten sich der Grundsatz bewährte, daß schlechter Wein in gutem Gefäß nicht besser wird. — Wer verdorbene Sitten im Slaven bessern will, der irrt, wenn er glaubt, es sei mit Gesetzen und Beamten gethan. Vor allen Dingen müßte dahin getrachtet werden, dem Menschen **Freiheit** zu gewähren, denn ohne diesen Cardinalgrund aller menschlichen Tugenden wird immer nur auf Sand gebaut.

Sehr leidend traf Peter am 13. September 1711 in Karlsbad ein, hielt aber auch selbst während seiner dreiwöchentlichen Cur nicht die erforderliche Diät, sondern überlud sich öfter, da bei ihm der Geist keine Herrschaft über den Leib erlangt hatte, und seine moralische Kraft

gebrochen war. Obendrein verließ er den Curort am 3. October, um nach Torgau zur Hochzeitfeier des Zarewitsch über Dresden zu gehen, wo er fünf Tage verweilte und wo natürlich Diätfehler an der Tagesordnung waren.

Hier in Torgau sah Peter auch Leibnitz, der — um die Mittel zur Bildung des russischen Volkes befragt — ganz im Geiste eines deutschen Gelehrten die Errichtung einer — Akademie der Wissenschaften und Künste anrieth, wo es eigentlich zunächst an Volkserziehungsanstalten gebrach. Dafür erhielt er ein ansehnliches Geschenk, sowie den abgeschmackten Titel eines russischen — Geheimen Justizraths, den Leibnitz als Spott wirklich verdient hatte, während derselbe in allem Ernste gegeben und empfangen wurde.

Ueber Königsberg traf Peter am 18. November in Riga ein, und wir besitzen die Nachricht, daß der Zar nur mit Mühe zur Zurücknahme eines erlassenen Befehls zur Niedermetzelung der Bewohner Rigas bewogen werden konnte. Vermuthlich handelte es sich um Einschüchterung des Freiheit liebenden Sinnes, welcher in Riga herrschte und der dem despotischen Sinne Peters zuwider war. Denn obgleich uns die Wuthanfälle in trunkener Gereiztheit erinnerlich sind, denen der Zar oft unterlag, obschon wir wissen, daß seine gemeine Natur zur Unversöhnlichkeit hinneigte, und der alte Groll gegen Riga daher in Anschlag zu bringen wäre: so widerstrebt doch der Gedanke an ernstliche Anordnung eines so barbarischen Blutbades der Menschheit zu sehr, als daß wir nicht einen wahrscheinlichen Ausweg für mildere Auslegung mit Freuden einschlagen sollten.

Den Neujahrstag feierte Peter in seiner neuen Residenz an der Newa, wohin er auch die Deputirten der Senatoren beschied, welche über die Verwaltung des Reichs Bericht erstatten sollten, was auf eine bloße Förmlichkeit, auf äußerlichen Schein hinauslief. Diese Hinneigung Peters zur Schauspielerei scheint in seiner Natur gelegen zu haben, sowie das Talent dazu der Natur des Russen überhaupt eigen ist, denn es tritt beim rohsten Bauer in überraschender Stärke hervor, sobald sich irgend dazu Gelegenheit darbietet. Dabei ist nicht zu verkennen, daß dergleichen öffentliche Staatskomödien wirklich ganz geeignet sind, der

einfältigen Menge die Augen zu blenden, und somit traf Peters persönliche Neigung und Liebhaberei immerhin mit den Zwecken der Krone zusammen; die rohe Natur spielte so schlau, wie nur das diplomatische Talent, die staatskünstlerische Verschmitztheit zu spielen vermocht hätte.

Die Kriegsunternehmungen der Verbündeten gegen Schweden waren im Jahre 1711 eben so wenig glücklich ausgefallen, als der türkische Feldzug; sie sahen alle Versuche auf Stralsund gescheitert, mußten Schwedisch-Pommern räumen, sowie die Einschließungen von Stettin und Wismar aufgeben. Zu Ende des verhängnißvollen Jahres 1711 gelang es überdies Karl XII., den Sturz des Großveziers Baltadschi Muhamed dadurch herbeizuführen, daß dem Sultan dargethan wurde, in welcher Lage sich die Russen am Pruth befunden, wobei man nicht verfehlte, die Behauptung einer vorgefallenen Bestechung hinzuzufügen.

Die türkische Nationaleitelkeit gebot, an das tapfere Durchschlagen des Generals Weißmann weniger zu glauben, als an den Einfluß von Geschenken, die gleichwohl schwerlich so bedeutend gewesen sein konnten, um den Großvezier dermaßen zu verblenden, daß er nicht sogleich nach Annahme derselben seine Person bei den Russen in Sicherheit hätte zu bringen suchen sollen. Jussuf Pascha nahm Baltadschi Muhameds Stelle ein, und es kam eine neue Kriegserklärung der Türken gegen Rußland zu Stande, die jedoch zu keinem Ausbruche des Krieges führte, indem Schafiroff, mit Beihülfe des holländischen und französischen Gesandten, dem Sultan die Meinung beibrachte, Karl müsse die Türkei verlassen haben, bevor die Rückgabe von Asoff erfolgen dürfe. Daher schloß man auf Grund der Huscher Friedensbedingungen einen neuen Vertrag, dem jedoch nach wenigen Monaten, wegen der Einmischung Rußlands in die polnischen Angelegenheiten, eine neue türkische Kriegserklärung folgte, die eine Verwüstung der Ukraine durch die Tataren nach sich zog. Weiter ließ es jedoch Rußland nicht kommen, dessen Bestechungen und Intriguen im Diwan das Uebergewicht erlangten, sodaß der Sultan endlich gegen Karl in Bender 14,000 Janitscharen sandte, die ihm das Haus über dem Kopfe anzündeten und den Trotzkopf halbverbrannt nach Demitoka führten. Dem Sultan war nemlich

gesagt worden, daß der Räumung Asoffs, sowie überhaupt dem Frieden mit Rußland nichts im Wege stehe, als die Anwesenheit Karls in der Türkei, und man war viel zu honett oder politisch einfältig, um die russische Politik zu durchschauen.

Bevor Karl die Türkei verließ, brachte er es durch Vorstellungen bei dem vom russischen Golde noch unberührten Großvezier soweit, daß die Pforte fast abermals zu den Waffen gegriffen hätte; allein zuletzt siegte dennoch der russische Einfluß, und zornentbrannt verließ der Schwedenkönig die Türkei mit einem einzigen Begleiter, jedes Geschenk, sowie jedes Geleit von sich weisend, um durch die österreichischen Staaten den Weg nach Stralsund zu nehmen, wo er plötzlich ganz unerwartet erschien.

Die feierliche Antrauung Katharinas als Zarin, welche am 19. Februar 1712 unter Kanonendonner in der Isaakskirche zu St. Petersburg Statt fand, konnte nicht mehr befremden, nachdem Peter im Jahre vorher schon so weit gegangen war, sie der Nation als seine Gattin anzukündigen; allein wenn dieser Schritt als nur vom Zaren ausgehend hingestellt werden sollte, so würde dies ohne Zweifel kaum richtig zu nennen sein. Die später immer deutlicher in den Quellen hervortretenden Bemühungen Katharinas, ihre feierliche Krönung von Peter zu erlangen, neben dem beständigen Hinausschieben dieser Ceremonie, lassen es fast zur Gewißheit werden, daß hinter der scheinbaren Theilnahmlosigkeit an den Reichsgeschäften dennoch ein verstecktes, aber unablässiges und wirksames Streben verborgen gewesen sei, die Macht vollkommen an sich zu bringen, um sich dann der Person Peters als einer Last zu entledigen. Die maßlose Steigerung des Hochmuthes Menschikoffs läßt die Vermuthung aufkommen, daß vielleicht Katharinas Bestrebungen in ihm einen festen Verbündeten gefunden, ja daß derselbe wohl sogar den gemeinsam einzuschlagenden Weg vorgezeichnet habe. Dieser Emporkömmling schrieb von sich: „Wir Alexander, des römischen und russischen Reichs Fürst von Ingermannland, Se. Zar. Maj. Generalfeldmarschall, Ritter des H. Andreas und anderer Orden, Obristlieutenant des preobraschenskischen Regiments, und zweier anderen

Regimenter zu Fuß Oberster u. s. w." Von solcher Art Ehrsucht darf man sich endlich des Aeußersten versehen.

Da Peter sich fortwährend mit Vorliebe dem Schiffbau hingab, führte die Entfernung des Senats zu Moskwa Weitläufigkeiten für das Cabinett herbei, weshalb die Verlegung desselben nach St. Petersburg im April 1712 erfolgte. Durch diesen wichtigen Schritt wurde der eigentliche Mittelpunkt des Reichs völlig verrückt und in einen Winkel des finnischen Meerbusens gewiesen. Der schiefe, unnatürliche Umschwung der Dinge, den ein rauher Despotismus hervorrief oder mindestens doch sehr beförderte, trat von jetzt an recht deutlich hervor. Warum sollte auch naturgemäß der Sitz des Herzens in der Mitte bleiben, nachdem bereits alle Lebensthätigkeit sich in der Faust concentrirt, nachdem fast die ganze Nation eine erkünstelte Richtung zu verfolgen gezwungen worden war?

Sobald Karl XII. wieder in Mitten der Seinen angelangt war, mußte das russische Cabinett um so mehr auf bessern Fortgang der Angelegenheiten des gegen Schweden verbündeten Heeres bedacht sein, als die Verbündeten sogar schon auf Schließung von Separatverträgen zu denken anfingen. Noch in unsern Tagen sehen wir die Anwesenheit des Kaisers bei den Russen sogar da erforderlich, wo es nur gilt, einen gewöhnlichen Hausbrand gebührend zu behandeln und zu löschen; um wie vielmehr erschien also damals die Gegenwart des Zaren bei der Armee nothwendig, ganz abgesehen davon, daß man in Rußland zu jeder Zeit darnach strebte, besonders thätigen Zaren irgend eine ableitende Reise in die Ferne annehmbar zu machen, um desto freieren Spielraum im Betriebe der innern Angelegenheiten zu haben. Wer erinnert sich hierbei nicht der von klugen Fischern ausgeworfenen Wallfischtonnen? Demnach reiste Peter in der Mitte des Jahres 1712, von Katharina begleitet, nach Pommern zur Armee, wobei 15,000 Mann Russen unter Menschikoffs Befehlen standen. Es galt demnächst, namentlich Stettin und Stralsund zu belagern, daher betrieb auch Peter vorzugsweise die Herbeischaffung des nöthigen groben Geschützes zur Beschießung erstgenannter Festung. Allein die zwischen den Sachsen und Dänen herrschende

Uneinigkeit ließ es zu keinem rechten Eingreifen kommen, und als endlich die schwedische Flotte sich sehen ließ, eine beträchtliche Macht zur Sicherung von Stralsund an das rügensche Gestade setzend, überließ man Stettins Beobachtung lediglich einem Corps von 4000 Russen, die außer Stande waren, genügende Unternehmungen zu machen.

Vermuthlich langweilte sich Peter unter solchen Umständen bei der Armee und verließ dieselbe demzufolge mit Katharina, um zu einer Nachkur über Berlin nach Karlsbad zu reisen. Wir wissen, daß der Zar bei dieser Gelegenheit auch Wittenberg besuchte, wo er sich — außer der Universitätsbibliothek — auch Luthers Wohnung besah. Als man ihn bat, hier seine Handschrift zu hinterlassen, schrieb er mit Kreide unter den bekannten Dintenfleck: „Die Dinte ist frisch — Alles daher völlig unwahr!“ Ganz in seiner russischen Oberflächlichkeit; denn der Dintenfleck konnte immerhin ursprünglich vorhanden gewesen sein, als Folge einer Wallung des durch langes Sitzen erhitzten Blutes unseres Reformators, wenn ihn auch später lächerliche Renovationssucht aufgefrischt hätte.

Werfen wir einen genauern Blick auf die Beweggründe der Theilnahme Rußlands im Kriege gegen die Schweden in Deutschland, so ergiebt sich allerdings, daß die Absicht, Schwedens Macht zu verringern, obenan stand; indessen leuchtete aus den directen Bewerbungen Peters um Sitz und Stimme unter den deutschen Reichsfürsten schon damals sehr deutlich die seitdem immer unverdeckter betriebene Neigung des russischen Cabinetts hervor, die Hände in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Damals scheiterten diese Bestrebungen an der Abneigung der deutschen Fürsten; Peters Auftreten verrieth sich zu sehr in seiner Ungeschlachtheit und Plumpheit. Was die russische Politik völlig in dieser Beziehung entlarvt, ist die an den Tag gelegte geringere Neigung der Russen zur Eroberung deutscher Provinzen, sobald die erwähnten Schritte sich als fruchtlos erwiesen hatten.

Als der Zar im November wieder zur Armee kam, hatte Steenbock den Paß bei Damgarten eingenommen und bedrohte so die polnischen Provinzen; daher drang man auf Vereinigung der Streitkräfte zum Schutze derselben; allein Steenbock wandte sich nach der Elbe, traf bei

Gadebusch auf die dänische Armee und brachte derselben eine vollkommene Niederlage bei. Peter war mit seinen Truppen nur noch eine Stunde entfernt, wurde aber durch diesen Schlag genöthigt, sich wieder nach Güstrow zurückzuziehen. Steenbock rückte darauf nach Hamburg vor und äscherte Altona ein; aber diese Barbarei wurde bald gerächt, denn die vereinten Dänen, Russen und Sachsen erreichten den Feind am 1. Februar 1713 zwischen Husum und Friedrichsstadt, wo es zum Treffen kam, in Folge dessen Steenbock genöthigt wurde, sich nach Tönningen zurückzuziehen, um von dort über die Eider zu gehen. Dies gelang jedoch nicht, sondern die Schweden wurden in Tönningen eingeschlossen und mußten sich am 3. Mai 1713 als Kriegsgefangene ergeben.

Zwölftes Capitel.

Feldzug von 1713. — Treffen bei Pelkene und Fall Stettins. — Feldzug von 1714. — Hangö-udd. — Die Schweden räumen Finnland. — Schädliche Narrenspossen bei größter Noth des Landes. — Fruchtlose Untersuchungen des Unterschleifs und der Bedrückung.

Peter verließ das Heer im Februar 1713 vor Tönningen, um über Hannover und Wolfenbüttel nach Berlin zu gehen, dort den neuen König zu begrüßen. Die Zusammenkunft mit Letzterem fand in Schönhausen Statt, und hier trafen beunruhigende Nachrichten von der Widersetzlichkeit des Senats ein, der eine beabsichtigte Unternehmung auf Finnland mißbilligte. Demzufolge eilte der Zar über Marienburg, Elbing, Mitau, Riga und Narwa nach Petersburg, wo er am 22. März eintraf, um sogleich den von Apraxin eingeleiteten Feldzug ins Werk zu setzen. Es lief am 2. Mai von Petersburg eine Galeerenflotte von 280 Segeln mit 17,000 Mann Landungstruppen aus, allein die schwedischen Batterien trieben am 7. Mai die ersten Fahrzeuge zurück, und

selbst als am 10. Mai die Hauptflotte den Angriff unterstützte, blieb derselbe erfolglos. Peter segelte voran und steckte fünf holländische Schiffe in Brand, die mit Brettern und Balken beladen waren, sie in einer donquixotischen Wuth — trotz aller Protestationen — für schwedische haltend. Der bei Poltawa gefangene siebenzigjährige Graf Piper sollte diesen albernen Streich bezahlen; er hielt sich in Moskwa auf und wurde gezwungen, als Entschädigung der Holländer einen Wechsel auf 30,000 Thaler auszustellen, der in Schweden jedoch nicht honorirt wurde, weshalb man russischer Seits die Brutalität beging, den armen, alten Gefangenen in die Festung Schlüsselburg zu bringen, wo er 1716 starb.

Der schwedische General Lybeker hatte den Generalmajor Armfeld mit 2000 Mann Fußvolk und 300 Reitern abgesandt, die Landung der Russen zu hindern, allein diese erfolgte nach einigem Widerstande, als Armfeld sich nach Borgo zurückgezogen, vorher aber Helsingfors in Brand gesteckt hatte, und völlig ungehindert verschanzten sich die Russen, um Verstärkung aus Wiborg zu erwarten.

Nicht ohne triftige Veranlassung wird die schwedische Aristokratie von den Geschichtschreibern beschuldigt, den Verlust Finnlands an Rußland durch einen versteckten Widerstand gegen den Thron herbeigeführt zu haben; denn schon das Benehmen bei dieser ersten Landung reichte hin, um eine Anklage auf Landesverrath zu begründen. Nirgendwo wird über Mangel an Kampflust und Tapferkeit bei den Schweden geklagt, wohl aber der Vorwand gebraucht, man habe die Russen in eine Falle locken wollen, ohne daß nachgewiesen würde, wo sich dieselbe befunden hätte. In der That blickt aus dem Verfahren weit kenntlicher die Absicht hervor, Karl XII. dringende Verlegenheiten zu bereiten.

Der Viceadmiral Lilien, welcher die im finnischen Meerbusen kreuzende schwedische Flotte befehligte, verließ den Hafen von Helsingfors, ohne für dessen Vertheidigung zu sorgen, wie leicht diese auch zu bewerkstelligen gewesen wäre, und dieser Fehler, um nicht zu sagen Verrath, wurde von den Russen sogleich benutzt, sich hier festzusetzen und den Hafen durch Batterien zu schützen. Ein Theil der russischen Flotte, unter dem Viceadmiral Cruys, sollte die finnische Expedition zur

See decken, allein da bei Verfolgung schwedischer Fahrzeuge sein eigenes Schiff stark beschädigt wurde, ein anderes aber unterging, wurde Cruys — auf Apraxins Antrieb, wohinter sich gewiß nur des Zaren Wille versteckte — vor ein Kriegsgericht gestellt, das ihn, den Vater der russischen Flotte, sowie auch Reuß, zum Tode verurtheilte, Gruiter aber ohne Abschied des Landes verwies. Der Zar verwandelte das Urtheil gegen Cruys in Verbannung nach Kasan, und Reuß wurde zum jüngsten Capitain erniedrigt.

Wie es nach den Quellen scheint, so hatte Cruys dem Zaren angerathen, Seegefahren zu meiden; vielleicht, oder höchst wahrscheinlich, weil dessen Einmischungen als Contreadmiral dem Ersteren hinderlich und lästig wurden. Peter aber antwortete: „Wohl bin ich von guten und wackern Offizieren gebeten worden, mich nicht preiszugeben, aber nie hat man mich weggeschickt und gleich einem Kinde zu Hause bleiben lassen.“ Diese Worte gestatten uns, einen tiefen Blick in die Stellung zu thun, welche Peter wirklich im Reiche einnahm, wegen des Wunsches, selbstherrscherisch in den Seekrieg eingreifen zu können, ohne daß deshalb geradezu ein Machtspruch gethan zu werden brauchte; also um seinen Bestrebungen und Lieblingsneigungen einen dienstlichen Anschein zu geben, nahm Peter seine Zuflucht zu einer eklen Schauspielerei. Er suchte beim Senat die Rangerhöhung zur See nach, die ihm abgemachter Weise abgeschlagen werden mußte, unter dem Vorwande, er habe sich zur See noch nicht so ausgezeichnet, um älteren Offizieren vorgezogen zu werden. So sonderbar, ja läppisch versteckte sich die Despotenseele hinter Formen. Das gelegentliche Eindrängen und Eingreifen seiner Person bei der Flotte schien Peter dadurch gerechtfertigt. In welch übler Lage sich die Senatoren dabei befunden, geht aus der vom Zaren nachträglich ausgesprochenen Drohung hervor: „Man hätte es bereuen sollen!“ wenn ihm nämlich sein Gesuch nicht abgeschlagen worden wäre. Wir halten dafür, daß es unter Peter dem Großen Jedermann in Rußland so zu Muthe gewesen sein dürfte, als ob ein völlig Toller das Regiment führe; auch deuten Aeußerungen Einzelner wirklich darauf hin. Je mehr Peter bei seinem natürlichen Verstande geeignet war, die eigene Unfähigkeit zum Oberbefehl im See-

dienst zu erkennen, um so empfindlicher mußte ihm der Wink des wackern Cruys sein, und um so erklärlicher wird die Aeußerung seines Aergers darüber.

Unter solchen Umständen darf man sich fast noch wundern, daß doch fortwährend über vierhundert Ausländer als Offiziere im russischen Dienste verblieben. Der tüchtige Cruys wurde zwei Jahre nachher, gegen seinen Wunsch, wieder in seinen Posten eingesetzt, und der Zar bat, ihn umarmend, er möge das Geschehene vergessen, indem er ihm ein Geschenk von 20,000 Rubeln dabei aufdrang. Vermuthlich waren die Flottenangelegenheiten so arg in Unordnung gerathen, daß die erfahrene Hand des gekränkten Cruys dringend nöthig erschien, unter welchen Umständen die Herren Slaven den verhaßten Ausländern allzeit schmeichelnd und schmiegsam entgegenzukommen pflegen.

Die Russen verfolgten den zurückgehenden Lybeker bis Åbo, und Peter feierte diesen Rückzug triumphirend, indem er zugleich am 13. August in Petersburg den Titel eines Obergenerals der Landarmee annahm. Finnlands Hauptstadt fiel den Russen ohne Vertheidigung in die Hände, welche nicht unterließen, nach Gewohnheit zuzugreifen, indem sie die schöne Universitätsbibliothek einpackten und nach St. Petersburg schafften. Apraxin fand endlich die Schweden am 2. October in einem verschanzten Lager hinter Tawasthus bei Pelkene und vertrieb sie aus demselben, nach dreistündigem, blutigem Gefecht, unter Beistand Bruces, Buturlins, Golizins, Golowins und Tschernitscheffs. Den Befehl über die Schweden führte Armfeld, nachdem Lybeker vom Senat entlassen worden war, und dieser Sieg der Russen diente keineswegs dazu, den schändenden Verdacht absichtlicher Landesverrätherei von der schwedischen Aristokratie zu entfernen.

Unterdessen hatte Menschikoff Hamburg und Lübeck derb gebrandschatzt, worin die Russen immer stark gewesen sind, und war, unterstützt von Bauer und Rjepnin, zur Belagerung Stettins geschritten, das Meierfeld am 21. September übergab. Diese Festung fiel nach dem Tractat, den Menschikoff am 26. September in Schwedt mit dem Könige von Preußen abschloß, der preußischen Krone als Sequesterbesitzung zu,

und zwar gegen Erlegung der Summe von 400,000 Thalern, zur einen Hälfte an Rußland, zur andern an Polen zahlbar.

Die russischen Truppen wurden hierauf von Menschikoff durch Polen nach Rußland zurückgeführt, wo dem Günstlinge die größte Gefahr zarischer Ungnade drohte. Das mit einer Neutralitätserklärung verbundene Sequestrationssystem Preußens, welches Menschikoff unterstützte und wofür er das Amt Bingen bei Frankfurt a. d. O. zum Geschenk erhalten hatte, brachte den Zaren so auf, daß kaum Menschikoffs getreue Bundesgenossin Katharina im Stande war, ihn zu besänftigen.

Während im Winter Alles zu einer neuen finnländischen Expedition vorbereitet wurde, ging Peter zu Ende Januar 1714 mit Apraxin und Weide nach Reval, wo ein Hafenbau angeordnet worden war, und ließ hundert Mann zum Zersägen des Eises aus Narwa kommen, damit sein Eigensinn befriedigt werde, die Arbeit im Gange zu sehen. Daß die Gesundheit und das Leben von Menschen nutzlos dabei auf das Spiel gesetzt wurde, kam in ächter Russenweise natürlich nicht in Betracht.

Unweit Wasa in Finnland, bei dem Dorfe Laval, stieß am 19. Februar 1714 Golozin im Vordringen auf den General Armfeld, dessen Streitkräfte aus etwa 10,000 Mann meist junger, ungeübter Truppen bestanden, welche nichtsdestoweniger der russischen Uebermacht wacker Stand hielten, sodaß Golozin nur durch sein weit überlegenes Geschütz den Sieg davon trug, nachdem die Schweden über die Hälfte zusammengeschmolzen waren.

Zu Anfange des Mai lief auch die russische Flotte, bei welcher sich Peter als Contreadmiral befand, von Kronstadt aus, wurde jedoch durch eine bei Hangö-udd aufgestellte schwedische Flotte in ihren Bewegungen gehemmt. Mit einem kleinen Theile derselben, welcher auf der Westseite der schmalen Erdzunge aufgestellt war, kam es am 27. Juli zu einem zweistündigen Kampfe, der für den schwedischen Contreadmiral Ehrenschild unglücklich ausfiel, indem derselbe ein Fregattenschiff, sechs Galeeren nebst zwei Scheerenböten verlor und selbst in Gefangenschaft gerieth.

Anstatt die Scharte auszuwetzen, zog sich die schwedische Flotte nach diesem Gefecht, angeblich zur Deckung Stockholms, in das Ålands-Haff zurück und die Russen konnten ungehindert nach Åbo zur Unterstützung der Landarmee segeln.

Peter bezeigte über den kleinen Seesieg bei Hangö-udd eine wahrhaft kindische Freude, ließ sich deßhalb zum Viceadmiral ernennen und feierte am 9. September einen pomphaften Seetriumphzug, verbunden natürlich mit zubehörigen Gelagen. Vor dem Senatspalaste empfing der Vicezar den wirklichen Zaren, der ein Empfehlungsschreiben Apraxins überreichte, worin Peter wegen seines dienstlichen Verhaltens zur See belobt wurde. Alle Senatoren mußten hierauf ausrufen: „Willkommen Viceadmiral!" nachdem Romodanoffski damit vorangegangen, und Peter befriedigte hier abermals nur seinen hervorstechenden Hang zur Schauspielerei, mit der er sichs gelegentlich sauer genug werden ließ. Als nämlich am 18. September 1714 das Linienschiff Schlüsselburg vom Stapel gelassen wurde, was natürlich auch nicht ohne Festlichkeiten vor sich gehen durfte, hielt Peter sogar eine Rede, die — der Merkwürdigkeit halber — aufbewahrt worden ist, obschon es damals noch keine Stenographen gab, wodurch uns ein vorheriges Einstudiren garantirt wird. Sie lautete, wie folgt:

„Ist einer unter Euch, meine Gefährten! dem es vor zwanzig Jahren eingefallen wäre, auf dem baltischen Meere unsere Feinde zu besiegen mit Schiffen von unserer Hand erbaut, ja auch nur unsere Wohnungen zu versetzen nach diesen Gegenden, deren Besitz wir unserer Mühe und Anstrengung verdanken? Wer dachte damals wohl, solche sieghafte Soldaten und Seeleute zu sehen, entstammt aus russischem Blute? und diese Stadt, bewohnt von Russen, von zahlreichen Fremden, von Handwerkern, Handelsleuten, Gelehrten, freiwillig gekommen, um unter uns zu leben? und uns selbst so geehrt von den übrigen Herrschern? Die Schriftsteller versetzen den alten Sitz der Wissenschaften nach Griechenland; aber durch das Geschick der Zeiten aus jenen Gegenden vertrieben, flüchteten sie nach Welschland und kamen endlich nach Polen. Daß sie aber nicht gleich von dort in unser Vaterland eindrangen, bewirkte unserer Voreltern Sorglosigkeit, die uns in dersel-

den Dunkelheit schmachten ließ, welche alle deutschen, alle polnischen Völker früher umgab. Dank den Bemühungen kundiger Herrscher, daß man die Augen öffnete und für Lehrer sorgte in Wissenschaften und Künsten, die früher in Griechenland blühten. Auch an uns ist jetzt die Reihe gekommen, wofern Ihr nur, treulich meine Absichten unterstützend, stets des römischen Spruches gedenken wollet: Betet und arbeitet! Gleich dem Blute im menschlichen Körper, machen die Wissenschaften ihren Kreislauf in der Welt, und so hoffe ich denn, daß sie auch bei uns sich niederlassen, bei uns ihre Herrschaft befestigen und einst so wieder umkehren werden zu ihrem frühern Wohnsitze nach Griechenland. Ich hoffe, es kommt die Zeit (und vielleicht erleben wir sie selbst), wo der Russe die aufgeklärtesten Völker beschämen mag, durch Fortschritte in Wissenschaften, durch Ausdauer in Arbeiten und durch den Glanz eines festgegründeten, lauttönenden Ruhmes."

Wir erkennen hieraus deutlich den Geist, der im Cabinett Peters thätig war, neben der Schauspielerei des Zaren, die es mit der Wahrheit so genau nicht nahm, wo es galt, eine glänzende Rolle aufzuführen.

Am Tage des Seegefechts bei Hangö-udd mußte sich die Besatzung der festen Stadt Nyslot an den Commandanten von Wiborg, Obristen Schuwaloff, nach fünfwöchentlicher Belagerung ergeben, da man sie schwedischer Seits ohne Entsatz ließ; kurz die Vernachlässigung Finnlands tritt fortwährend in auffallender Weise hervor.

Während Apraxin bis hinauf nach Wasa mit der Flotte segelte und dabei sechszehn Galeeren im Sturme verlor, verbreitete Golowin durch grauenhafte Plünderung Angst und Schrecken bei den armen Bewohnern der andern Seite des finnischen Meerbusens bis in die Gegend von Umeå, so daß endlich ganz Finnland von den Schweden geräumt wurde. Apraxin kam am 28. November zu Lande über Wiborg nach Petersburg zurück, und der Zar war froh, daß sein Verlust nicht größer gewesen. Dies scheint uns hinreichendes Licht über die Stellung Peters zu verbreiten, der da, wo er nicht einer Leidenschaft den Zügel schießen ließ, ganz unter dem Einflusse seiner Umgebung stand. Cruys, der unter weit entschuldigenderen Umständen viel weniger verloren hatte, wurde verbannt, vermuthlich weil man noch nicht sicher war,

ihn ganz entbehren zu können. Die Russen wollten versuchen, wie weit sie allein, ohne die ausländischen Lehrmeister und Befehlshaber, kommen würden, und hielten daher Cruys in der Verbannung, Reuß aber in der Degradation offenbar für den Nothfall zurück, froh darüber, daß Ersterer durch seine wohlmeinende Geradheit die Eitelkeit des Zaren verletzte und ihnen dadurch Gelegenheit in die Hände gab, sich seiner zu entledigen, während zugleich Reuß und Gruiter mit ihrem wackern Landsmann fallen konnten. Auf diese Weise konnten die Russen am Bequemsten sich selbst an die einflußreichen Seebefehlshaberstellen bringen, um dem Orte nahe zu stehen, welchem die meisten Gelder im Verhältniß zuflossen und wo mithin die beste Gelegenheit zum Stehlen sich darbot; denn daß Unterschleife der gröbsten Art Statt gefunden, ergab sich bei vielen Gelegenheiten; namentlich scheint Menschikoff seine schmutzigen Hände überall am Meisten im Gelde gewaschen zu haben.

Die Rückkehr Karls XII. aus der Türkei brachte eine günstigere Wendung in dessen Angelegenheiten hervor, allein ihm stand offenbar seine Aristokratie überall hindernd entgegen, auch verwickelte ihn sein Starrsinn in Uneinigkeiten mit Preußen und Hannover wegen Stettin, Verden und Bremen. Man durfte sich demnach in Rußland schon der Erholung widmen, und so finden wir denn Peter den Großen emsig damit beschäftigt, seinen alten, vierundachtzigjährigen Lehrer Sotoff zur Zielscheibe der zarischen Späße und damit zum Gelächter des saubern Hofes zu machen, indem er denselben die Rolle eines Sauf- oder Fürst-Papstes zu spielen nöthigte, sowie er ihn vorher als Sauf-Patriarchen hatte figuriren lassen. Es wurden Processionen angestellt, wobei Sotoff, in Prachtgewänder gehüllt, als Fürstpapst das Patriarchenthum lächerlich machen mußte, und wir erblicken darin eben nur eine Nachäfferei der puritanischen Bestrebungen unter Cromwell gegen das Papstthum. Peter war zu sehr Russe, um ursprünglich sein zu können, und entlehnte seine rohen Verspottungen offenbar den Späßen der Schiffer, unter denen er aufgewachsen, und deren Sitten und Thun ihm am Meisten zusagte. Am 16. Januar 1715 veranstaltete der Zar das Hochzeitsfest seines alten Fürstpapstes mit einer jungen Wittwe auf folgende Art: In langen Schlitten und begleitet vom Lärmen musikalischer

und nichtmusikalischer Instrumente, worunter auch vier große Bären sich befanden, die man durch Stacheln zum Brummen reizte, zog der Hochzeitszug unter Glockengeläut zur Kirche des Erzengels Michael, wo der neunzigjährige Geistliche die Trauung verrichtete. Der Bräutigam trug Cardinalstracht, Romodanoffski war als König David gekleidet, statt der Harfe eine in Bärenfell gehüllte Leier tragend; ihm folgten Menschikoff, Apraxin, Bruce, Weide, der sächsische Minister Graf Vitzthum, der Zar, Buturlin und alle Senatoren, sowie viele hohe Offiziere. Die vier Ersteren waren in der Tracht hamburger Bürgermeister und spielten auf Leiern, während die vier Folgenden, in anderer Bürgermeistertracht, Trommeln rührten. Andere Große, als Chinesen gekleidet, bliesen auf Rohrflöten; noch andere, als Venetianer, auf Doppelflöten. Wieder kamen vier Große als Läufer mit Stäben, oder als katholische Erzbischöfe mit dergleichen; ferner als Bojaren und Okolnitschi mit Hörnern; endlich Türken mit Klangtellern, Bergleute, deutsche Schäfer, Gerichtsherrn mit Cithern, Geigen, Schalmeien u. s. w.; zuletzt aber Amerikaner mit — Düngergabeln. Auch sah man liefländische Ritter mit Querpfeifen, Aerzte, Matrosen und alle hervorstechenden Völkerschaften. Den weiblichen Maskenzug führte Katharina als Finnländerin an; ihr folgten die beiden Zarinnen Martha Matwejewna und Proskowija Feodorowna als Polinnen. Peter selbst ging als frisischer Bauer, die Trommel rührend, für welche er überhaupt auffallende Neigung an den Tag legte, als ob sie ihm angeerbt wäre.

Bei dieser wie bei anderer Gelegenheit spielte das Zechen zuletzt natürlich die Hauptrolle, und jeder Trinker mußte stets auf seiner Hut sein, falls er Etwas auf dem Gewissen hatte, damit er es nicht dem Zaren ausplauderte, der an geistigen Getränken viel vertragen konnte und solche Gelegenheiten ganz besonders zum Aushorchen misbrauchte, um hinterher von Dem, was er in Erfahrung gebracht, beliebigen Gebrauch zu machen, nicht selten zum großen Nachtheile der betrunkenen Plauderer.

Während Peter auf die angeführte Weise alle äußere kirchliche Form durch Narrenspiel völlig in den Koth herunterzog, verlangte er andererseits nichtsdestoweniger von Jedermann Achtung vor der Kirche

und der Religion; auch bediente er sich selbst, bei seinen Reden und Schreiben, einer ganz gläubigen Sprache. Also war Peter auch hierin blos Komödiant, dessen Rollenspiel nur zu der innern Gleichgültigkeit, bei starrem Anhängen an die äußere Form, führen konnte, wovon wir jetzt das russische Volk durchdrungen sehen. Alle Innerlichkeit, alles Geistige und wahrhaft Religiöse mußte, getrieben vom Despotismus, dem blinden Formendienste weichen, entweder in dummer Ergebenheit oder in gleichgültiger Heuchelei.

Man würde sehr irren, sollte von solchen, höchst schädlichen Narrenspossen auf einen besonders blühenden Zustand des Landes geschlossen werden, in Folge dessen dieselben eher erklärlich schienen. Die Stimme der Klage des vom kriegerischen Despotismus bedrückten Volkes ertönte durch das ganze Reich, und selbst die Armee war in höchst erbärmlichem Zustande, der sich am Deutlichsten darin kund gab, daß fast alle Ausländer, die als Offiziere dienten, ihren Abschied genommen, weil der Sold schlecht oder verkürzt gezahlt wurde, und in Betreff der Verpflegung die übervortheilenden Betrügereien der damit Beauftragten noch weit frecher und allgemeiner getrieben wurden, als dermalen, was schon Etwas sagen will.

Durch die zwangsweise Herbeiziehung von Arbeitern aus dem Innern, für die Bauten in St. Petersburg und an andern Orten, war deren Hauswesen in Verfall gerathen, waren ihre Familien völlig zu Bettlern geworden, die den Gemeinden zur Last fielen, um so mehr, da viele dieser Arbeiter im Elende umkamen. Dabei herrschte überall Theurung und der Handel stockte ganz. Das arme Volk litt darum doppelt, weil einmal schon des Zaren Anforderungen an dasselbe höchst lastend waren, sodann aber die von Peter daniedergeworfenen und ausgepreßten Knjäsen und Bojaren jeden empfangenen Druck oder Schlag gleichfalls durch immer vergrößerten Druck am Volke rächten, sowie wir noch heute den russischen Aristokraten die empfangenen Fußtritte fast immer nach untenhin in verdoppelten Gaben weitergeben sehen.

Unter so betrübenden, jedes fühlende Gemüth mit tiefster Trauer erfüllenden Zuständen trieb also der große Peter seine kostspieligen Narrenstreiche! — Es ließe sich allenfalls sagen, Peter habe auf solche

Art seinen landesväterlichen Kummer betäuben wollen; allein wir finden ihn stets zur thatkräftigen Handlung geneigt, sobald bei ihm irgend eine anklingende Saite lebhafter berührt oder verletzt wurde, sodaß diese Annahme zu seinen Gunsten durchaus nicht stichhaltig erscheint. Man will behaupten, erst um das Jahr 1714 sei Peter durch anonyme, auf den Weg gestreute, Beschwerdeschriften von der Noth des Volkes unterrichtet und durch die auf solche Art empfangenen Nachrichten mehrere Wochen lang in tiefe Schwermuth gestürzt worden. Es soll demzufolge die bekannte, von W. W. Dolghorukji geleitete, Untersuchungscommission niedergesetzt worden sein, welche auch Menschikoff, Golizin, Apraxin und Bruce in Anklagestand versetzte und allerdings eine Menge Strafurtheile aussprach. Der Vicegouverneur Korssakoff bekam in Folge davon die Knute; viele Andere wurden öffentlich gezüchtigt, abgesetzt und in die Verbannung geschickt, während die Häupter, wie z.B. Menschikoff, damit wegkamen, vom Zaren eigenhändig Stockprügel zu bekommen. Wir haben indeß die Gewißheit, daß diese Untersuchung lediglich wegen der im Kriege allzu augenfällig gewordenen Betrügereien der Commissarien angestellt wurde, die, statt der Lieferung von Lebensmitteln, Geld genommen und entweder in die eigene Tasche gesteckt, oder mit Obern getheilt hatten, wie Dies noch fortwährend in Rußland geschieht.

Der Gedanke, dem russischen Volke vor Allem die **Freiheit** zu geben und auf diese den Baum der Cultur durch Erziehung und Unterricht zu pflanzen, mag allerdings vielleicht schon vom trefflichen Alexei Michailowitsch, dem Vater Peters, gefaßt oder von der früheren, ausländischen Umgebung des Sohnes, dem ältern Gordon u. A., im Auge gehalten worden sein. Ja, es wird fast mehr als wahrscheinlich, daß eben deshalb die nachher in die Nähe Peters gekommenen russischen Großen Alles aufboten, um die Ausländer zu entfernen. Peter selbst aber erscheint überall zu sehr an der Oberfläche der Dinge hangend, um die tiefliegende Wahrheit zu erkennen, daß jede Cultur, die nicht mit der Freiheit Hand in Hand geht, mehr Nachtheile als Vortheile mit sich bringt. Sein zur Gewaltsamkeit, zum Despotismus neigender Charakter war durchaus ungeeignet, von einem solchen Gedanken dermaßen

durchdrungen zu werden, wie dies zum rücksichtslosen Eingreifen erforderlich gewesen wäre. Nach Entfernung der ausländischen Umgebung durch den Tod oder durch Entlassungen fehlte es Peter überdies an hinlänglichen Stützpunkten bei Durchführung einer solchen Idee; denn was etwa an fähigen Leuten sich noch in der Armee befand, bestand aus Neurussen, denen nicht zu trauen war, und ohne der Armee sicher zu sein, durfte nicht an Reformen gegangen werden, die gegen die Interessen der Aristokraten liefen. Die Deutschen aus den Ostseeprovinzen konnten damals so wenig für zuverlässig erachtet werden, als gefangene Schweden und sonstige ausländische Abentheurer, die, von der Noth gezwungen, in Rußland blieben. Wäre mithin Peter nicht der Sklav seiner Leidenschaften und deshalb nur der Spielball, die Puppe seiner Umgebung gewesen und geblieben; hätte er sich aufzuraffen vermocht, es würde dies, unter den obwaltenden Umständen, kaum mehr zur Herbeiführung besonders günstiger Erfolge hingereicht haben.

Wenn nun auch anzunehmen ist, daß Peter namentlich gern überall Ehrlichkeit verbreitet gesehen hätte, deren Werth er um so mehr zu schätzen gelernt haben konnte, je weniger von ihm selbst überall offen und ehrlich zu Werke gegangen wurde: so hatten doch seine Bestrebungen kein weiteres Ziel, als *seine* Russen *allein* und nach Gefallen zu maßregeln. Er verlangte, daß Tugenden gedeihen sollten, die nur auf dem Boden der Freiheit wachsen, ohne daß er nur eine Idee von Volksfreiheit hatte, ohne daß von ihm jemals vom Wege des herbsten Despotismus abgegangen wurde. Peter wollte Blüthen und Frucht haben, ohne Frühling und Sonnenschein, der den Boden durchwärmt; daher erschuf er nichts als eine ungesunde Treibhauscultur! Es fehlte den von Peter erstrebten Reformen überall die innere Wahrheit, der sittliche Kern, daher lief endlich Alles auf Lug, Trug und Täuschung hinaus. Besten Falls blieben auch die Strafen jederzeit, wie oben in einem Beispiele gezeigt wurde, auf untergeordneten Schelmen sitzen, und die Großen schlüpften hindurch, um fortan nur um so verschmitzter zu verfahren, ohne die alten Untugenden abzulegen, sodaß, im Grunde genommen, fast mehr geschadet, als genützt wurde; denn was auf der einen Seite an Beute aufgegeben werden mußte, wurde auf der andern doppelt

errafft, und an die Stelle vollgesogener Schwämme traten immer leere. Ohne die Freiheit werden Völker überall jenen Menschen gleichen, die von den Aerzten künstlich in fortwährend krankhaftem Zustande erhalten sind.

Dreizehntes Capitel.

Behandlung fremder Gesandten. — Zwistigkeiten mit dem Zarewitsch Alexei. — Reise ins Ausland. — Führung der vereinigten Flotte. — Aufenthalt in Holland und Frankreich.

Karl XII., der in Stralsund alle möglichen Verstärkungen an sich zog, schickte auch Kreuzer aus, welche Schiffe ohne allen Unterschied capern mußten; daher wurde von Reval Commodore Bredel mit einem Geschwader zum Schutz der Schifffahrt auf der Ostsee nicht ohne Erfolg ausgesandt, während Jaguschinskji nach Kopenhagen ging, um die Dänen zu einem Einfalle in Schweden zu bereden. Peter betrieb mit allem Eifer eine ansehnliche Seerüstung zum Schutze der gemachten Eroberungen. Die ganze Seemacht blieb indessen vor Kronstadt, weil eine zugesicherte englische Unterstützungsflotte von widrigen Winden zurückgehalten wurde. Man hatte nämlich dem Könige von England den Besitz der beiden Fürstenthümer Bremen und Verden zugesichert und so dessen Beistand erlangt. Wie beharrlich aber schon damals die russische Politik nebenbei ihre weit aussehenden Pläne verfolgte, wird aus der im Juli 1715 vor sich gegangenen Reise eines Gesandten, Artemji Wolinskoj, nach Persien, sowie aus der von Garvin und Lorenz Lange nach Peking ersichtlich. Ersterer hatte den Auftrag, die Verhältnisse Persiens kennen zu lernen, und die letzteren Beiden sollten Erkundigungen über Handel, Fabriken und Manufacturen der Chinesen einziehen. Außerdem flossen einige Geldunterstützungen und sehr viele von den be-

kannten russischen Versprechungen dem ragusanischen Metropoliten zu. Man war mithin bemüht, die Hände überall in's Spiel zu bekommen.

Aus der Zeit des damaligen Aufenthalts Peters in Kronstadt ist uns ein Beispiel von russischer Behandlungsweise fremder Gesandten aufbehalten worden, das hier als bezeichnend Platz finden mag. Sechs solcher Diplomaten waren dem Zaren nach dem genannten Ort gefolgt. Stürmisches Wetter hatte sie zwei Tage und drei Nächte auf der See unterwegs gehalten. Dennoch mußten sie sogleich nach ihrer Ankunft wieder die Schiffe besteigen, um zur Mittagstafel in Peterhof zu erscheinen. Hier trank ihnen der Zar so lange zu, bis sie taumelten, und endlich reichte ihnen die Zarin einen Becher, der ihnen — nachdem sie denselben geleert — den letzten Rest ihrer Besinnung raubte. In diesem Zustande ließ man sie etliche Stunden im Gehölz oder im Garten liegen, wo sie eben niedergefallen waren; dann wurden sie gewaltsam erweckt, um drei Stunden hindurch, mit der Axt in der Hand, einen Gang von hundert Schritt Länge durch das Gebüsch zu hauen, wobei ihnen Peter mit gutem Beispiele voranging. Bei der Abendtafel wiederholte sich die vorige Trinkscene, und um Mitternacht erweckte man die Aermsten von Neuem zur Fortsetzung des Gelages. Am nächsten Morgen wurden sie genöthigt, große Branntweinschalen zu leeren; sodann führte man elende Ackermähren ohne Sättel vor, auf denen sie umherreiten mußten bis zur Mittagstafel, an der das Zutrinken von Neuem begann. Unter strömendem Regen wurden die Sinnlosen dann in eine Schuyte gepackt, deren Steuer vom Zaren selbst geführt ward, welchen die Zarin begleitete. Erst nach siebenstündiger Fahrt stieg man in Kronstadt aus dem Fahrzeug, und Peter selbst gestand: „Solche Kurzweil war zu stark!" Er hatte sich nichts Arges dabei gedacht und beabsichtigte nur, seine Gäste auf seine Weise zu unterhalten. Wir sind der Meinung, daß dieser von einem Augenzeugen erzählte und verbürgte Vorfall recht geeignet erscheine, das Wesen und Thun des vielgerühmten, großen Reformators von Rußland in ein gebührendes Licht zu stellen.

Am 8. Juli 1715 ging die Flotte mit dem Zaren unter Segel und traf am 25. desselben Monats in Reval mit dem Admiral Norris

zusammen, der das englische und holländische Geschwader befehligte. Einige von Peter in Reval veranstaltete Festlichkeiten waren das ganze Resultat des diesjährigen Seezuges, denn als Peter am 30. August nach Petersburg zurückkehrte, war Norris auch schon abgesegelt und die russische Flotte überwinterte in Reval.

Ein 1715 Statt findender Ueberfall der Kutaner und Nogaier Kirgisen gegen Astrakhan durch die kalmückische Steppe, wobei 10,000 Nomadenwohnungen zerstört wurden, und den die Besatzung von Astrakhan zurückschlug, zeigte deutlich diejenige Seite, von welcher die europäische Gesittung allzeit am meisten zu fürchten hatte, nämlich jene alte Völkerbewegung von Osten nach Westen, der auch Rußland sich zum Theil hingibt, unsere Marken bedrohend.

In Polen brachen um dieselbe Zeit gleichfalls neue Unruhen aus, als Zeichen innerer Zwiste, von einem mißvergnügten Hetmann Potin ausgehend, wobei Rußland seine Hand mit im Spiele hatte.

Am Wichtigsten für die Geschichte Peters erscheint jedoch der in das Jahr 1715 fallende Anfang offener Mißverhältnisse ernsterer Art zwischen dem Zaren und dem Thronfolger. Peter erhielt am 9. October in Schlüsselburg, wo er seinem Hange zu Gastereien und Gelagen folgte, indem er den Jahrestag der Eroberung dieser Festung feierte, die Nachricht von der Entbindung der Gemahlin des Thronfolgers von einem Sohne, der den Namen des Großvaters empfing. Ein Jahr vorher hatte sie eine Tochter zur Welt gebracht, und am 21. October schon starb sie in Folge des Wochenbettes. Dem Zaren, der die Schwiegertochter schätzte, wurde von seiner Umgebung gesagt, ihr Tod sei eine Folge der Kränkung, welche sie darüber empfunden, daß ihr Gemahl sein Herz einer Finnländerin, Namens Euphrosine, geschenkt habe, und ganz vom eigenen üblen Beispiele absehend, übergab Peter am Begräbnißtage der Verblichenen seinem Sohne einen Brief, worin dem Zarewitsch wegen seines Mangels der Theilnahme an der Kriegführung sowohl, als auch an der Staatsverwaltung sehr ernste Vorstellungen gemacht wurden. Es hieß darin, wenn wir den russischen Quellen vertrauen dürfen, er verschmähe alle Mittel, die ihn nach seinem Vater zur Herrschaft tüchtig machen sollten, und die Unfähigkeit des Zarewitsch

wird Eigensinn genannt, da es ihm weder an Verstand, noch an Körperkraft gebräche. Peter erinnerte seinen Sohn daran, daß er ihn früher, wegen seines argen und eigensinnigen Gemüthes, geschmäht und geschlagen, und gesteht, daß er „seit vielen Jahren" gar nicht davon geredet habe. Es wird dem Zarewitsch noch einige Zeit zur Besserung gegeben, bevor er „als brandiges Glied von der Nachfolge getrennt werde." Der Schluß lautete: „Lieber ein würdiger Fremder, als ein unwürdiger Eigner!"

Hinter diesem salbungsvollen Briefe, den vielleicht Ostermann verfaßte, der damals Geheimsecretair des Zaren war, scheinen uns die Intriguen Menschikoffs und Katharina's deutlich hervorzuleuchten, auf die der gewiß gut unterrichtete Chevalier d'Eon mit voller Ueberzeugung und Bestimmtheit hinwieß. Vermuthlich war es den genannten Beiden erst gelungen, Peter für die Idee der Thronentziehung zu gewinnen, als durch die Geburt eines neuen Thronerben die männliche Thronfolge gesichert erschien, und man hat keine Zeit verabsäumt, mit den ersten Schritten zum Werke zu schreiten. Die Hindeutung auf einen „würdigen Fremden" im zarischen Briefe läßt unsres Erachtens Menschikoffs Einfluß auf Abfassung desselben nicht undeutlich hervortreten. Ebenso spricht der Umstand, daß Peter des Sohnes Benehmen früher nicht schärfer ins Auge gefaßt und dies nun plötzlich mit einer so gewichtigen Drohung that, fast unwiderlegbar für die Behauptung eines fremden Einflusses. Später hinzutretende Begebenheiten machen aber das Vorhandensein der Umtriebe Menschikoffs und Katharinas noch gewisser; denn nachdem der Zarewitsch am 20. October seinem Vater geantwortet und geschrieben, er fühle sich untauglich zur Uebernahme der russischen Krone und leiste auf dieselbe Verzicht, worüber er Gott zum Zeugen nähme, findet sich erst lange nachher eine Gelegenheit zu einem Gegenschreiben Peters vom 16. Januar 1716 an den Zarewitsch, worin gesagt wird: „Was Deinen Schwur (wegen der Verzichtleistung auf die Thronfolge) betrifft, so kann man einem verstockten Herzen gar nicht trauen, da nach Davids Worten alle Menschen Lügner sind. Ja wolltest Du ihn auch wirklich halten, so würden Dich die Bärtigen (also die Freunde russischer Nationalität) umlenken, die Dir gar sehr

zugethan sind." Zum Schlusse wird dem Sohne die Alternative gestellt: sich entweder zu ändern oder in's Kloster zu gehen.

Da dieser Brief von einer Zeit datirt, wo Peter krank war und Katharina als die einzige Person bekannt ist, die unter solchen Umständen in der Nähe des Zaren auszuhalten wußte, so fällt ein um so dringenderer Verdacht der Intrigue auf sie, als von ihr am 29. October 1715 ein Sohn geboren worden war, der den Namen Peter erhalten; denn es wäre doch gar zu auffallend, wenn die Umgebung Peters diesen im kranken Zustande von einem so wichtigen Schritte nicht zurückgehalten haben sollte, dafern es außer ihrem Interesse gelegen hätte, denselben zu befördern. Dem düster blickenden Kranken mögen vielleicht allerlei quälende Gedanken aufgestiegen sein, eingeflößt zum Theil von der üblen Neigung des Menschen, zu hassen, was man beleidigt. Die verstoßene rechtmäßige Gattin, das verletzte Nationalgefühl der Russen, die mit Füßen getretene Freiheit mögen zusammen Qualbilder an das Krankenbett des Zaren gesandt haben, und darauf bezügliche Aeußerungen fielen bei Katharina auf allzu fruchtbares Erdreich, um nicht als folgenreiche Gewächse emporzuschießen. Das Benehmen Katharina's in der Folgezeit rechtfertigt mindestens eine solche Annahme vollkommen, und der schon erwähnte Gewährsman d'Eon sagt: „Nachdem sie (Katharina) einmal den Entschluß gefaßt, den Prinzen bei seinem Vater in Ungnade zu bringen, wandte sie, nebst dem Günstling Menschikoff, Alles an, ihm denselben im verhaßten Lichte zu zeigen. Man suchte Peter zu überreden, die Sitten sowohl als die Neigungen des Zarewitsch ließen nicht hoffen, daß er den Ruhm des Reichs erhalten würde; er tadle insgeheim die großen Unternehmungen, die ihm, Peter, die Bewunderung der Welt zuzögen; er begünstige die alten barbarischen Gewohnheiten, mit deren Abschaffung sich eigentlich die Epoche des Ruhmes, den er jetzt genösse, anfange; ja sein Sohn wäre sogar gesonnen, wenn er den Thron bestiege, den Schweden Alles, was sein Vater erobert, wieder zurückzugeben; er wolle alsdann das Patriarchat wieder herstellen, die Geistlichkeit in ihre alten, durch Mißbrauch erworbenen, Rechte wieder einsetzen, den Klöstern ihre Einkünfte zurückgeben, die langen Kleider

wieder aufbringen und endlich alle alten russischen Gewohnheiten, die sein Vater mit so vieler Mühe ausgerottet hätte, wieder einführen."

D'Eon nennt uns leider die Quelle dieser bestimmt lautenden Verdächtigungen des Sohnes beim Vater nicht; allein sie tragen so sehr den Stempel des Wahrscheinlichen, daß die Vermuthung entsteht, sie seien irgend einer spätern, vielleicht sogar handschriftlichen Vertheidigung des zarischen Verfahrens gegen Alexei entnommen worden.

Die Antwort des Zarewitsch auf das letztangeführte Schreiben seines Vaters vom 18. Januar 1716 enthielt die Bitte um Einwilligung in seine Wahl des Mönchsstandes, und es ist kaum zweifelhaft, daß der Großfürst sich in Rußland nur hinter Klostermauern gegen die Umtriebe seiner mächtigen Widersacher gesichert erachtete.

Wir verlassen diese Angelegenheit, um dem Laufe der Zeit wie der Dinge nicht allzuweit in der Geschichte vorzugreifen, und werfen noch einen übersichtlichen Blick auf die damaligen Zustände des Volkes in Rußland. Die ganze Provinz Ingermannland war durch den Bau von St. Petersburg und den damit hervorgerufenen Druck völlig menschenleer geworden, nachdem Krieg und Pest schon entsetzlich aufgeräumt. Peter wußte sich indessen bald zu helfen; er ließ ohne Weiteres eine große Anzahl bemittelter Bauern mit Weib und Kind im Innern ausheben und in die entvölkerte Provinz versetzen, gleichviel, wie sie das Klima vertrügen, oder welchen Schaden sie sonst erlitten und welchen Nachtheil die Gegenden dadurch hatten, denen sie entrissen wurden. Nur daß sein der Natur und den Verhältnissen trotzender, starrsinniger Despotismus obsiegte! Außerdem mußten die armen finnländischen Bauern zur Frohnarbeit herbei, und man gedachte auch der schwedischen Gefangenen, die zur Arbeit in den Schwefelgruben am Ufer der Samera geschickt und dort bis auf 600 Mann zusammengeschmolzen waren. Sie kamen, „Gespenstern gleich," in Petersburg an, um — die schwere Arbeit des Straßenpflasterns zu übernehmen. Ihr Anblick war so jammervoll, daß Katharina sich ihrer erbarmte und sie mit einiger Kleidung, sowie mit etwas Gelde versehen ließ. Im ganzen Reiche wurde auch, da es in Petersburg an Maurern gebrach, das Aufführen massiver Gebäude untersagt.

Und nicht blos über die Leiber seiner Unterthanen, sammt ihrer Habe, verfügte Peter mit unglaublicher Willkür und Härte: sogar bis auf den Sinn derselben erstreckte sich endlich des Despoten harte Faust. Seit 1666 hatte sich eine Anzahl Sectirer von der herrschenden Kirche, wegen an und für sich gleichgültiger Dinge, getrennt, wie dies oft bei derlei Separationen der Fall ist. Man nannte sie Roskolniken (Ketzer), während sie sich selbst gern Starowjerzen (Altgläubige) nennen hörten. Um ihre Vereinigung mit der herrschenden Lehre zu bewirken, wählte Peter das härteste Mittel, welches ein Mensch gegen den andern zu ergreifen vermag. Er verordnete, daß sie auf den Rücken ihrer Kleider einen rothen Streifen tragen mußten, wodurch sie dem Gelächter Preis gegeben erschienen; denn der große Zar begriff, wie schon öfter erwähnt, stets nur die äußere Schale und trat dabei den edlern Kern roh mit Füßen.

Daß wir unter solchen Umständen nur von einem Mordversuch auf Peter vernehmen, liefert den bündigsten Beweis dafür, bis zu welchem Grade das Freiheitsgefühl im russischen Volke vergessen worden war, in welchem Zustande der Entkräftung sich dasselbe befand; denn je lebendiger jenes im Menschen ist, je kräftiger es vorwaltet, um so häufiger pflegen Verbrechen der erwähnten Art bei sonst rohen Individuen vorzukommen.

Trotz seiner Kränklichkeit begab sich Peter, in Begleitung Katharinas und der Großfürstin Katharina, seiner Nichte, zu Anfange des Jahres 1716 auf die Reise nach dem Auslande, angeblich, um die Verbindung der Letzteren mit dem Herzoge Karl Leopold von Mecklenburg zu betreiben, welcher Wismar, den letzten Platz, den die Schweden in Deutschland inne hatten, empfangen sollte. Stralsund war nämlich am 13. December 1715 dem preußisch-dänischen Heer in die Hände gefallen, obschon Karl selbst die hartnäckigste Vertheidigung betrieben hatte. Im Cabinett wurde des Zaren Reise darum für nothwendig erklärt, damit derselbe dem Schauplatze der sich kreuzenden Pläne seiner Verbündeten näher sei; vielleicht aber wollte man ihn nur eine Zeitlang los sein. Menschikoff stand unter Denen, die allein herrschen wollten, obenan, und Katharina war dessen Verbündete; ihnen ist wohl die Ver-

anstaltung dieser Reise zunächst beizumessen. Die russischen Quellen sagen noch, daß Peter seinem Sohn Alexei vor seiner Abreise am 26. Januar 1716 einen persönlichen Besuch abgestattet und denselben scheinbar krank gefunden habe. Nachdem er seine Wahl des Mönchsstandes auch mündlich wiederholt, sei ihm vom Vater eine sechsmonatliche Probezeit gegeben worden, binnen welcher er alle Mängel und Entbehrungen des erwähnten Standes kennen lernen sollte; der Großfürst habe aber an demselben Tage noch einem Lustgelage bei dem Secretair Wojkoff beigewohnt.

In einem Schreiben Peters an Apraxin, von Narwa aus datirt, wird gesagt, daß die Entfernung von den petersburger Plackereien, verbunden mit der Reise, wohlthätig auf die Gesundheit einwirke. Man hatte es also in jeder Art verstanden, ihm die Entfernung nahe zu legen.

Bei seiner Ankunft in Riga ließ der Zar es merken, daß die alten Zeiten vorbei seien, indem er das gefällte Verbannungsurtheil über den rigaischen Oberlandvogt Paul Brockhausen, der sich wegen Einquartierungslasten dem General Weide etwas derb entgegengestellt, vollkommen bestätigte, in Folge dessen der Aermste nach Sibirien wandern mußte.

Die zarische Reise wurde über Liebau und Königsberg nach Danzig fortgesetzt, wo man Mitte Februar, an einem Sonntage früh, anlangte. Peter begab sich sogleich zur Kirche und wurde vom Bürgermeister in den Rathsstuhl geleitet. Hier war es, wo Peter dem Rathsoberhaupte ohne alle Umstände, und gewiß zur großen Verwunderung der Versammlung, die mächtige Lockenperücke vom Haupte nahm, um sie sich selbst aufzusetzen. Eine Deputation, bestehend aus den Angesehensten der Stadt, die sich nachher in der zarischen Wohnung einfand, erfuhr, daß Peter damit nichts Uebles gemeint, indem er daran gewöhnt sei, dem Fürsten Menschikoff oder irgend einem Andern aus seiner Umgebung die Perücke abzunehmen, um sich derselben zu bedienen.

Am 1. April traf auch August II. in Danzig ein, und neun Tage darauf fand die Hochzeit der Großfürstin mit dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin Statt. Hierauf ging Peter am 18. April nach Kö-

nigsberg, um seine dort aus Liebau angelangte Kriegsflotte selbst nach Danzig zu führen, was auch am 27. desselben Monats geschah.

Scheremetjeff brach sodann mit den Landtruppen nach Mecklenburg auf, während der Zar über Stettin, wo eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen erfolgte, nach Schwerin ging, von wo aus er Wismar besuchte und endlich am 17. Mai in Hamburg anlangte. Hier, sowie auch in Altona, sahen sich der Zar und der König von Dänemark mehrmals, um eine gemeinschaftliche Landung in Schonen, sowie einen russischen Seitenangriff auf Åland, unter dem Schutze der dänischen Flotte, zu verabreden. Endlich langte Peter am 26. Mai in Pyrmont an, wohin der nach Frankreich zur Anwerbung von Künstlern und Handwerkern gesandte Sotoff zur Freude des Zaren achtzehn Personen brachte, worunter der berühmte Architekt und Mechaniker Leblond, welcher mit 5000 Rubel Gehalt, damals eine ungeheure Summe, als Generalarchitekt von Rußland angestellt wurde. Peter gab ausdrücklichen Auftrag, daß Leblond in Allem zufrieden gestellt werden solle, denn so geschieht dies in Rußland immer mit Leuten, die benutzt werden sollen. Glaubt man sie später entbehren zu können, dann tritt die größte Rücksichtslosigkeit ein, da Dankbarkeit nicht im Charakter der russischen Großen liegt.

Die Bewunderer von Peters Größe stützen sich namentlich auf diese Herbeiziehung talentvoller Männer, ohne zu bedenken, daß sich hierin eben nur despotische Eitelkeit der oberflächlichsten Art kund gab. Mit eben so vielem Rechte könnte ein norddeutscher Gutsherr groß genannt werden, der den Gedanken faßte, sein Vaterland mit den Reizen des Südens zu schmücken, und von dem etwa Pommeranzenbäume aus Italien herbeigeschafft würden, um sie ohne Weiteres in seine Felder zu setzen, wo sie aus Mangel an geeigneter Bodenbeschaffenheit im unpassenden Klima verkrüppelten und nur unschmackhafte, der Gesundheit sogar nachtheilige Früchte trügen, während nebenbei die einheimischen Fruchtbäume aus Mangel an Wartung und Pflege verkümmerten. Wir würden unsererseits einen Solchen um so mehr nur groß in gemeinschädlicher Bornirtheit nennen, wenn derselbe — wie Peter Dies gethan — zur Durchführung seiner Dummheiten die Geld-

mittel verwendete, welche seine Gutseinwohner durch starke Entbehrungen aufbringen mußten, wenn er die Kräfte seines Gutes in solcher Art vergeudete.

In Pyrmont traf Peter abermals mit Leibnitz zusammen, der in seinen Briefen von des Zaren Humanität, Sachkenntniß und Scharfsinn mit Bewunderung spricht, womit man Burnets Urtheil entkräftet erachtet. Allein wir dürfen nicht vergessen, daß Leibnitz, neben all seinem Genie, immerhin ein deutscher Gelehrter blieb, der es nicht verschmähte, vom Zaren die lächerlichsten Titel u. s. w. anzunehmen und sich damit zu brüsten, weshalb seinen Worten durchaus der Verdacht der Schmeichelei und Befangenheit unterlegt werden darf; des edlen Burnets freimüthiger Erklärung thun sie keinen Eintrag.

Durch den jetzt veröffentlichten Nachlaß Leibnitzens haben wir auch erfahren, daß er es war, welcher dem großen Peter jene Maschine verschaffte, die es ihm wieder möglich machte, mit dem Pistol zu schießen, und die noch jetzt irgendwo in Rußland als Rarität aufbewahrt wird. Durch Völlerei und Wollust war nemlich Peter im besten Mannesalter so erschlafft, daß seine Glieder zitterten und den Dienst versagten; der gefällige Philosoph Leibnitz sorgte dann für ein Mittel, um der Natur Trotz zu bieten. Es wird gesagt, der große Zar habe, in der Freude des Herzens über solche Hülfe, den ersten Schuß auf eines seiner Sujets losbrennen wollen, und Dies würde allerdings eine etwas starke Probe der schönen Theorie von der besten Welt zu nennen gewesen sein.

Schon am 19. Juni finden wir den Zaren wieder in Schwerin, einige Tage darauf aber in Rostock, von wo aus sich derselbe nach der Insel Falster begab, da die Ankunft seiner Flotte abwartete und mit derselben am 5. Juli vor Kopenhagen erschien. Während man es hier nicht an Empfangsfeierlichkeiten mit Gelagen verschiedener Art fehlen ließ, hielt das dänische Cabinett die Landung auf Schonen, auf welche Peter drängte, unter allerlei Vorwänden zurück, worüber der Ungeduldige in üble Stimmung gerieth; jedoch besänftigte ihn Anfangs der Umstand, daß die dänischen und englischen Befehlshaber zur See dem Zaren

den Oberbefehl überließen; allein später erwachte der Unwille mit verstärkter Macht, als der dänische Admiral Güldenlöve bei einem Seezug, den man in Begleitung einer Handelsflotte unternahm, fortwährend befehlswidrig zurückblieb. Während eigentlich nur Komödie gespielt wurde, nahm Peter die Sache ganz ernsthaft. Die beste Zeit brachte man mit allerlei Seeschwenkungen hin, die des Zaren Geschicklichkeit im Commandiren darthun sollten. Als die zarische Schnaue indessen bei einer Untersuchung des schonischen Ufers, vom schwedischen Geschütz, das überall an der Küste aufgestellt war, stark beschädigt wurde, verlor Peter selbst die Lust zur Ausführung des Landungsplanes, den nun — wiewohl vergeblich — das dänische Ministerium beharrlich festhielt und vertheidigte. Nach einigen Quellen geschah die Umstimmung Peters in Folge der Intriguen des Barons Görz, des geschickten Ministers Karls XII., welcher den zarischen Leibarzt Areskin gewonnen hatte. Dieser Letztere wußte nicht sowohl den Zaren, als vielmehr die Hauptperson, den Fürsten Menschikoff, zu bestimmen, von dem Peter am Gängelbande geführt ward. Wahrscheinlich ist es, daß die Eitelkeit Peters das abkühlende Sturzbad der Beschießung an der schonischen Küste wohlverabredetermaßen empfing, weil Menschikoff seinen Mann gut genug kannte, um zu wissen, er werde sofort alle Lust verlieren, sobald die Furcht in ihm erregt würde.

Von Kopenhagen aus empfing der Großfürst Alexei folgendes Schreiben seines Vaters.

„Als ich zum Abschiede Deine Meinung in der bewußten Sache verlangte, da erhielt ich zur Antwort, daß Du bei Deiner Unpäßlichkeit lieber Mönch, als mein Nachfolger sein möchtest."

„Ich hieß Dir, Solches wohl überlegen und mir Deinen Entschluß melden, und habe nun sechs Monate vergeblich gewartet; da Du aber Zeit genug zum Ueberlegen gehabt hast, so entschließe Dich sogleich zu dem Einen oder zu dem Andern."

„Solltest Du Dich zum Letzteren entschließen, so zaudere nicht über acht Tage, und reise hierher: denn noch könntest Du den Operationen beiwohnen. Solltest Du aber das Erstere erwählen, so schreibe mir, wo und wann, damit ich weiß, was ich von Dir zu erwarten habe. Durch den Ueberbringer dieses melde mir Deine letzte Willensmeinung;

im erstern Falle, wann Du aus Petersburg reisest; im andern Falle, wann es vollbracht ist. Nur daß die Sache (ich wiederhole Dies noch einmal) zu Ende komme, denn sonst muß ich glauben, Du seist ein gewöhnlicher Müßiggänger und wolltest Deine Zeit bloß verschleudern."

Um den Zaren zu einem entscheidenden Schritte hinzudrängen, war ihm gemeldet worden, Alexei verkehre viel mit verdächtigen Leuten und scheine gleichsam tiefsinnig zu sein, was auf Anzettelung einer Verschwörung rathen ließ, von der sich in der Wirklichkeit keine Spur zeigte. Allein Katharina und Menschikoff kannten Peter zu genau, um nicht überall die wirksamsten Mittel zur Erreichung ihrer Absichten zu finden, und waren entsittlicht genug, sich vor keiner Lüge zu scheuen.

Aus einem Verweise, den Peter seiner Flottenmannschaft ertheilte, geht deutlich hervor, daß ihm — neben allen Schmeicheleien — in Kopenhagen auch offene Wahrheiten gesagt worden sein dürften, denn es heißt darin, „daß die Seebefehlshaber blos meerkatzenartig die Bewegungen der Commandirenden nachahmten" u. s. w., was noch heute der russischen Flotte zu bedenken gegeben wird, worauf jedoch der selbst nur auf der Oberfläche der Dinge schwebende Zar ohne fremde Kritik schwerlich verfallen sein würde.

Vom Könige mit allen äußern Ehrenbezeugungen becomplimentirt, verließ Peter Dänemark in keiner günstigen Stimmung, um zu Lande über Roeskilde und die Belte nach Lübek zu gehen, wo er am letzten Tage des Octobers eintraf, während die Flotte nach Reval zurückgesandt und die Landtruppen nach Meklenburg abgefertigt worden waren. Schwerin, wohin sich der Zar nach kurzem Aufenthalt in der alten Hansestadt begab, verließ er erst am 11. November und ging nach Havelsberg zu einer Besprechung mit dem Könige von Preußen, der sich jetzt geneigter für eine engere Verbindung mit Rußland zeigte. Hier wurde Stettin auf's Neue der preußischen Krone zugesichert, und Peter erhielt dafür ein Spielzeug, wonach er sich längst gesehnt, in dem kostbaren Bernsteincabinett, das sich noch jetzt in Petersburg befindet. Zu Schiffe ging hierauf der Zar, begleitet von einer russischen, der rjepninschen Heeresabtheilung angehörenden, Compagnie nach Hamburg, wo er am 20. November eintraf. Durch den russischen Residenten Böttcher auf-

gefordert, lieferte der Senat einer sogenannten freien, deutschen Reichsstadt Wojnaroffski, den Schwestersohn Masepas, dem Zaren aus, der ihn nach Irkuzk in die Verbannung schickte. Der Flüchtling glaubte, in Deutschland ein Asyl gefunden zu haben, und widmete sich nur den Wissenschaften; seine ganze Schuld in den Augen des Zaren konnte mithin blos in dem unglücklichen Verwandtschaftsverhältniß zu Masepa bestehen. Golikoff, der russische Hauptbiograph Peters, berichtet, man habe nach zwanzig Jahren Wojnaroffski noch lebend, aber durch sich selbst verwahrlost, in Sibirien gefunden, ohne die Ironie zu bedenken, welche aus dieser Bemerkung hervorleuchtet. Das Verfahren gegen diesen Mann liefert einen unwiderlegbaren Beweis für Peters kleinliche Unversöhnlichkeit.

Ueber Bremen reiste der Zar nach Holland und wurde am 6. December bei Amsterdam von Landesdeputirten mit hochtönenden Worten empfangen. Peter verstand sie nicht und gestand offen, sein Holländisch nur beim Schiffbau erlernt zu haben. Während eines Festmahles sagte er: „Laßt die französischen Complimente und reicht mir die Kanne.“ Nach einem tüchtigen Zuge daraus äußerte er vergnügt: „Jetzt konnte ich trinken, so viel ich wollte, ohne daß Ihr wisset, wie viel.“ Er schlief nicht in dem für ihn zubereiteten Prunkbette, sondern auf dem Fußboden, und zeigte sich überhaupt „thierisch roh“ in seiner äußern Erscheinung.

Die ersten Besuche Peters galten seinem alten Freunde Witsen, den er auf dem letzten Krankenlager fand, und ferner Ruysch, welchen er seinen Lehrer nannte, der zarischen Lieblingsneigung des Zahnausreißens halber. Später ging er zu andern noch lebenden Bekannten und besuchte auch seinen Schiffswerft, wo er sich mit der Axt selbstthätig bewiesen hatte.

Auch diesmal ließ er vierzig junge Russen zum Unterrichten nach Amsterdam kommen, allein die Wahl war jetzt aus den niedern Ständen getroffen, damit sie durch mehr Lust einen größern Erfolg haben möchten. Er hatte demnach das Verkehrte seiner früheren Reformpläne zum Theil schon begriffen, allein wie weit entfernt ihm noch der Gedanke an das Richtige war, geht recht schlagend daraus hervor, daß er in Prag einen

der slavischen Sprachen kundigen Jesuiten aufsuchen ließ, der — ein Handbuch der Jurisprudenz abfassen sollte. Peter fühlte demnach mit natürlichem Verstande heraus, woran es in Rußland hauptsächlich fehlte; allein er blieb entweder selbst an der Oberfläche haften, oder hörte vermuthlich auf den Rath irgend eines Stubengelehrten, der Alles mit dem Bücher- und Gesetzemachen abgethan glaubte. Der tiefer liegende Gedanke, daß, solange Unfreiheit bei einem Volke herrscht, kein gesundes Emporkommen der Cultur denkbar sei, blieb seinem kurzsichtigen Auge fern; dazu war es im Zuschnitte schon mit ihm verdorben.

Vom 27. December 1716 bis zum 10. Februar 1717 befand sich der Zar fieberkrank und konnte das Zimmer nicht verlassen; seine Gesundheit war, namentlich durch Ausschweifungen aller Art, schon ganz untergraben. Katharina stand eben im Begriffe, zu ihm zu reisen, als sie am 2. Januar 1717 in Wesel von einem Sohne entbunden wurde, der den Namen Paul erhielt, den aber der Tod bald hinwegraffte.

Der gewandte Görz befand sich schon im Mai 1716 in Holland, unter dem Vorwande, gegen schwedisches Holz und Eisen andere Waaren einzutauschen; allein seine eigentliche Absicht ging dahin, in Frankreich und England Intriguen anzuspinnen. Peter wußte um diesen Plan und war durch Görz mit Versprechungen einer Friedensvermittelung zwischen ihm und Karl XII. gelockt, indem die Abtretung der eroberten Ostseeprovinzen in Aussicht gestellt wurde. Es verdroß ihn gewaltig, als die Engländer Görz verhafteten und seine Correspondenz veröffentlichten, die den Zaren bloßstellte. Insgeheim wurde durch den Fürsten Kurakin und den Arzt Areskin mit den Anhängern des Prätendenten Jacob II. in Schottland und England unterhandelt, wogegen England und Dänemark ihrerseits auf der Hut waren und den zweideutigen Bundesgenossen Peter merklich vernachlässigten; nebenbei aber rüstete England eine starke Flotte aus.

Unter diesen Umständen hielt Rußland es für angemessen, einen Frieden zwischen August und den polnischen Conföderirten zu vermitteln, dessen Abschluß Peter am 8. Februar 1717 meldete.

Als der Zar mit dem 10. Februar das Zimmer wieder verlassen konnte, sah man ihn namentlich auf jeder Gemäldeversteigerung, wo er viele Kunstproducte kaufte; zugleich brachte er auch die berühmte Sammlung anatomischer Präparate von Ruysch, sowie das Naturaliencabinett Seba's an sich und ließ Alles nach Petersburg schaffen. Zu den sonderbaren Unternehmungen des Zaren gehörte auch die Veranstaltung einer Folioausgabe der Bibel in holländischer Sprache auf einer Seite, der gegenüber die altrussische Uebersetzung stehen sollte, was auch bei dem Neuen Testamente geschah, ohne daß diese Ausgabe, aus begreiflichen Gründen, jemals veröffentlicht und ausgegeben wurde. Peter wollte aus Eitelkeit im Auslande glänzen und verschmähte nicht, den Schein anzuwenden, wo die Wirklichkeit dagegen als Satyre erschien. Und in so wohlfeiler Weise erkaufte er lange Zeit sich bei den Geschichtschreibern den Beinamen des Großen; sie hingen bereitwillig einen Theaterstaat über eine thierische Rohheit, um den Heros und Völkerbeglücker herauszuputzen, sodaß es träumerischen Idealfischern jetzt wehthut, die häßliche Puppe entkleidet zu sehen.

Nachdem Katharina von Wesel nach Amsterdam gekommen war, führte Peter sie an allen seinen Lieblingsorten umher, und sie mußte Theil an einer Bewirthung nehmen, die der Fabrikant und Kaufmann C. Calf dem Zaren zu Ehren anstellte, mit dem er in Handelsverbindungen stand. Calf äußerte gegen Bekannte: „Der Zar hat sich zwar beträchtlich zu seinem Vortheil verändert, aber der Zimmermann blickt noch immer bei ihm hervor." Damit wurde eine gewisse Rohheit gemeint, die Peter bei allen Gelegenheiten hervorbrechen ließ. So erinnerte er sich seines vormaligen Wirthes Gerrit Kist, der herabgekommen als Knecht in einer benachbarten Schmiede arbeitete. Man sandte einen Boten nach demselben, allein er ließ kurzweg sagen: „Ich kümmre mich nicht um den Zaren, er ist mir noch die Miethe schuldig." Nun ging Peter selbst zu demselben, und als ein russischer Adliger aus dem Gefolge vor den sprühenden Funken zur Seite trat, mußte derselbe am Ambos mitarbeiten.

Wie es noch immer um den Verstand Peters beschaffen war, tritt recht deutlich durch folgenden Vorfall heraus. Auf einer Fahrt nach

Utrecht besuchte der Zar eine Fabrik und griff, um die Kraft des Wassers zu prüfen, in ein Wasserrad, das den Unbesonnenen sofort emporhob und in das andere, eingreifende Rad zermalmend zu ziehen drohte. Zum Glücke für den Zaren ergriff ihn der Werkmeister und riß ihn noch zur rechten Zeit zurück. Der Lohn des Retters war eine Umarmung Peters, bei der es auch sein Bewenden behielt, zum Beweise, daß es ihm an kaiserlicher Gesinnung fehlte.

Um diese Zeit empfing Peter die Nachricht, daß sein Sohn Alexei, der bald nach Empfang des letzten Briefes von seinem Vater mit seiner Buhlerin Euphrosine die Flucht ergriffen hatte, ohne daß man seine Spur aufzufinden vermochte, sich im Schutze des römischen Kaisers befinde. Sofort wurde der Gardecapitain Rumjänzoff an Letzteren gesandt, um die Auslieferung des Zarewitsch zu verlangen.

Nach Besuchen im Haag, in Leyden und Rotterdam finden wir Peter in Gesellschaft Katharinas auf der Insel Walcheren, die Schiffsdocken und Schleußen besichtigend. In einem Wirthshause dieser Insel fand der Zar sein wohlgetroffenes Bildniß in Oel, und ohne Umstände schnitt er, höchst symbolisch, den Kopf heraus, denselben auf gut russisch zu sich steckend. Am 1. April besuchten die Reisenden Antwerpen und setzten dann ihren Weg nach Brüssel fort, wo der englische Contreadmiral Padon für den russischen Dienst angenommen wurde. Der Zar schrieb deshalb an Apraxin: „Er scheint mir ein guter Mensch und kein Schwätzer, hat lange gedient, versteht holländisch, ist nicht sehr alt.“ Gewiß ein ganz eigenthümlicher Qualificationsbericht!

Begleitet von einer Gardeschwadron langte Peter am 26. April über Abbeville in Paris an, nachdem er noch Gent, Brügge, Dünkirchen, Calais und Boulogne vorher besucht hatte.

Der ganze Aufenthalt Peters in Paris währte nur vierzig Tage, die theils mit Besuchen hoher Personen, theils mit Besichtigung der Merkwürdigkeiten und einigen Ausflügen in die Umgegend hingebracht wurden. Die Reiselust des Zaren schrieb sich gewiß hauptsächlich von dessen innerer Unruhe her, der ein Unbefriedigtsein zum Grunde lag, und seine Umgebung, die ihn leitete, benutzte dieselbe gelegentlich auch zu politischen oder diplomatischen Zwecken. Einmal entfernte man da-

durch den unbequemen Herrscher aus dem Lande und behielt selbst freies Spiel; sodann aber hatte man einen Gesandten, der — wurde Etwas verdorben — nicht Andere deshalb tadeln konnte und etwaige Schnitzer mit der Majestät deckte.

Damals galt es offenbar, das französische Cabinett durch Vorspiegelungen zu gewinnen. Der Herzog von Orleans hatte, unterstützt durch sein äußerst vollkommenes Spionirsystem, den Görzschen Machinationen auf den Grund geschaut und Rußlands Falschheit an England verrathen, das endlich aus seinem Schlummer aufgeschreckt wurde, erkennend, daß es vom Cabinett eines barbarischen Landes, an dessen Spitze ein Halbtoller stand, auf das Gründlichste hintergangen war. Welches Gesicht Peter dem Herzog von Orleans gegenüber gemacht, durch welche Ausreden er denselben zu beruhigen, zu gewinnen und zu täuschen versucht, dies Alles wurde nicht bekannt; allein daß der Zar niedrig genug war, sich auf freches Läugnen zu legen, dies wissen wir, und es kann das bei einem Manne von solcher sittlichen Verdorbenheit kaum auffallen, nachdem derselbe so weit gekommen war, ein Land ohne empfangene Einladung zu besuchen, wo man vorher — unter Ludwig XIV. — sich seine Hinkunft geradezu verbeten hatte. Auch jetzt sah man Peter ungern, indessen wurde er doch äußerlich gut empfangen. Der zum Abschluß gebrachte Tractat beweist indeß, daß der Herzog von Orleans den russischen Diplomaten vollkommen gewachsen war; er enthielt nichts als allgemeine Redensarten ohne Bedeutung.

Der Eindruck, den das Erscheinen Peters bei den Franzosen gemacht, ist deutlich an verschiedenen Orten ausgesprochen; man sah nur seine rohen und brutalen Belustigungen, hatte lediglich seine Sonderbarkeiten und Barbareien im Auge und besprach seine groben Ausschweifungen. Man kann sich denken, wie sehr Peter alle Welt in Paris von sich reden machte, wenn erwähnt wird, daß er unter Anderm in der Oper ein Glas Bier vom Herzog von Orleans verlangt habe, und als dieser ihm dasselbe auf einem Präsentirteller überreichte, er es sitzend entgegennahm, den Herzog aber mit dem Teller in der Hand stehen ließ; wenn ferner bei einem Besuche zur Jagd in Fontainebleau der

Zar sammt Gefolge zuletzt steif betrunken in Wagen gepackt und zur Stadt gefahren werden mußte.

Daß man in Frankreich die einzige gute Eigenschaft Peters, dessen Sinn für Praktischnützliches, der dem gemeinsten Russen angeboren scheint, nicht anerkannte und hervorhob, lag wohl kaum — wie der berühmte Schlosser sagt — in der Verkünstelung der Pariser; vielmehr trifft es sich meist, daß wir Dem, was wir selbst in hohem Grade besitzen, bei Andern keinen besondern Werth beilegen. Die Franzosen waren aber von jeher selbst dem Praktischen zu sehr zugewandt, als daß sie eine solche Richtung hätten bewundern oder selbst nur anerkennen sollen. Wir Deutschen, mehr zum Idealen hingeneigt, sind eher bereit, praktische Bestrebungen zu erheben; ja, wir erheben sie nicht selten auf Unkosten des Höheren. Ein Mensch ohne höheres Streben, ohne sittliche Würde wird von uns noch immer bewundert, hauptsächlich weil er auf einem Thron saß, wie ein Blick auf die Literatur über Peter zur vollsten Genüge darthut. Die Mehrzahl Derer, welche über ihn schrieben, quält sich ersichtlich ab, nur um den Heros herzustellen und der menschlichen Eingebildetheit zu schmeicheln, anstatt die Armensünderschaft, an die Brust schlagend, zu bekennen.

Die Sorbonne machte dem Zaren, bei einem Besuche desselben, den Vorschlag zur Vereinigung der griechischen und der römischen Kirche, damit eine gewaltige Schwachköpfigkeit bekundend; allein Peter war klug genug, die Sache an seine Reichsprälaten zu verweisen. Hätte Peter nur eine gleiche Nichteinmischung in Betreff der Sectirer der russischen Kirche beobachtet. Aber noch im Jahre 1720 wurde, auf des grausamen Zaren ausdrücklichen Befehl, der altgläubige Diakon Alexander aus Nischnij-Nowgorod lebendig verbrannt.

Vierzehntes Capitel.

Aufenthalt in Spàa und in Holland. — Die Markgräfin von Baireuth über Peter und Katharina. — Alexeis Flucht, Gefangenschaft und Tod.

Von Paris ging Peter zur Kur nach Spaa, wo er am 16. Juni eintraf. Hier erschien Rumjänzoff mit der Nachricht, daß der Großfürst Alexei nach Italien geflüchtet sei, und sofort mußte der eben Angekommene, in Begleitung des Geheimraths Tolstoi, mit Vollmachten an die italienischen Behörden und einem Briefe des Vaters an den Sohn versehen, sich wieder auf den Weg machen.

In dem Schreiben Peters an den Zarewitsch wurde diesem seine Wortbrüchigkeit und sein Ungehorsam vorgeworfen, indem er bei freiwilliger Rückkehr völlige Straflosigkeit zugesichert erhielt, entgegengesetzten Falles aber mit Züchtigung bedroht wurde.

Hier in Spaa legte der von Ostermann aus Schlesien herbeigerufene alte Freiherr Pott von Luberaß dem Zaren in einer Vorstellung seinen Plan zur Errichtung einer Collegialregierung vor, und da Leibnitz vorher zu einer gleichen Regierungsform gerathen hatte, wurde dieselbe auch angenommen, und der Freiherr trat als Geheimrath in russischen Dienst. Beiden Männern, Leibnitz und Luberaß, hat also Rußland eine Form zu verdanken, aus der einem Volke möglicherweise auch Gutes zufließen kann, weil sich Dies eben in jeder Form thun läßt, allein bei der wir bemerken müssen, daß Rußland von jeher unter derselben nur geseufzt hat. Peter glaubte übrigens in allen Dingen Alles mit der Form zu erreichen und hatte mithin keine Idee von Dem, was überall das Lebensprincip bildet, von der Freiheit naturgemäßer Entwickelung! Er glich so ziemlich den alten französischen Gartenkünstlern mit ihren verstutzten Baumpartieen und sonstigem erzwungenen Formenwesen. Die Menschen vermochte Peter allerdings ebenso wenig ganz damit zu Grunde zu richten, wie jene Gärtner Bäume, Sträucher u. s. w.; allein es entstand dadurch ein verkrüppeltes Verhältniß, woran keine freie Seele Gefallen zu finden vermag.

Von Spaa ging Peter wieder nach Amsterdam, wo von ihm ganze Schiffsladungen voll Statuen, Blumentöpfen und dergleichen zusammengekauft und abgesandt wurden, um den Plunder in Petersburg auszukramen.

Das zarische Cabinett beschäftigte unterdessen hauptsächlich die Wiederanknüpfung des zerrissenen Bündnisses mit England, welche jedoch nicht zu Stande kam, wogegen die geheimen Unterhandlungen mit Görz sich weiterspannen. Dieser war seiner Haft entlassen worden, weil Karl XII. seinerseits den holländischen und englischen Minister in Stockholm hatte verhaften lassen, und es kam so weit, daß zwischen Peter und Karl Unterhandlungen eröffnet wurden, die den Abschluß eines Friedens bezweckten. Görz bekam russische Pässe und reiste über Berlin und Dresden nach Reval, von wo aus er am 5. December 1717 bei dem Könige in Stockholm eintraf, um mit diesem über die Befriedigung des Zaren zu sprechen. Was also auch russische und russischgesinnte Apologeten dagegen anführen mögen: es ist sicher, daß Peter seine Bundesgenossen offen hinterging, oder daß wenigstens die Person des Zaren von der russischen Cabinettspolitik im höchsten Grade compromittirt wurde. Denn da wir der Meinung sind, daß Peter weit davon entfernt war, die Seele seines Cabinetts zu sein, vielmehr — damals wie später — ganz andere Kräfte und Fähigkeiten thätig waren: so darf von uns auf der andern Seite auch nicht ungerecht alle Schuld auf den Zaren geworfen werden. Moralisch verwerflich erscheint aber das willige Hingeben Peters an die Täuschung und Unwahrheit, hier wie bei vielen Gelegenheiten, umsomehr, als von ihm namentlich bei Anderen stets Wahrhaftigkeit streng beansprucht und Lüge oder Täuschung nicht selten mit grausamer Härte bestraft wurden. Aber das liegt in der gemeinen Russennatur: äußerlich roh, plump, ungeschliffen zu erscheinen und von innen doch bei Gelegenheit die abgefeimteste Verschlagenheit an den Tag zu legen; selbst dem Laster zu fröhnen und sich nicht zu schämen, Andere eines Lasters halber hart zu verfolgen. Dies ists, was jedem nach höherer sittlicher Vollendung Strebenden so unendlich widerlich an den Russen wird und werden muß.

Wenn die ganze Predigt, welche der Menonitenprediger C. Calf in Saardam vor Peter, bei einem letzten Besuche desselben, gehalten, nur in den Worten bestand: „Denke gut, sprich gut, handle gut, Amen!“ und wenn dies dem Zar gefiel, dann steht sehr dahin, ob der zarische Beifall eben so unbedingt erfolgt sein würde, wenn Calf gesagt hätte: „Sprich wahr“; denn das „gut“ paßt weit mehr zu einer jesuitischen Denkungsart, auf die wir bei Peter nicht selten stoßen.

Auch in Holland wurde, bei allen äußern Höflichkeitsbezeugungen, sowohl am Gaste, als an den Gastgebern eine gewisse Spannung bemerkbar; man ließ den Zaren durch allerlei kleine Dinge fühlen, was sein Cabinett verschuldet hatte, indem z. B. einem Verurtheilten, für den sich der Zar verwandte, das Gefängniß nicht erlassen, ein aufgebrachtes, von Gothenburg nach England segelndes Schiff wieder freigegeben wurde, der Görzsche Briefwechsel in holländischer Sprache erscheinen konnte und dergleichen mehr. Verstimmt reiste Peter daher am 22. August über Harlem und Dortrecht nach Bergen-op-Zoom, um von da den Weg über Cleve, Wesel und Magdeburg nach Berlin zu machen, wo er am 8. September anlangte. In den Denkwürdigkeiten der Schwester Friedrichs des Großen findet sich eine Schilderung der Anwesenheit Peters und Katharinas in Berlin, deren Treue — zumal von russischen Schriftstellern — angefochten wird, welche wir indessen hier um so mehr vollständig aufzunehmen uns veranlaßt sehen, als die Einwendungen dagegen, unseres Dafürhaltens, keineswegs geeignet sind, eine so wichtige Quelle zu verdächtigen, die vollkommen mit andern unparteiischen Nachrichten übereinstimmt; wogegen russische und andere Schmeicheleien den Stempel der Corruption fast überall deutlich an der Stirn tragen. Die Schwester Friedrichs des Großen trug etwas von der Natur ihres Bruders in sich, die sich so schön in dem bekannten Brief an den Probst Reinbeck kund gab, wo es heißt: „Ein Mensch, der die Wahrheit sucht und sie liebet, muß unter aller menschlichen Gesellschaft werth gehalten werden.“

Es heißt nun in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireuth:

„Der Zar, der sehr gern reiste, langte von Holland aus hier an. Er hatte zu Cleve verweilen müssen, weil die Zarin dort zu frühzeitig

entbunden worden. Da er weder die große Welt, noch Ceremonien liebte, so ließ er den König ersuchen, ihn in ein Lusthaus der Königin, das in einer Vorstadt Berlins lag, einzulogiren. Diese war sehr böse darüber. Sie hatte sich ein sehr hübsches Haus bauen lassen, das sie sorgsam und aufs Prächtigste ausgeschmückt. Die Galerie von Porzellan, die man dort sah, war köstlich, sowie auch alle Zimmer mit Spiegeln versehen waren. Da dieses Haus sonach ein wahres Kleinod war, so trug es auch den Namen Monbijou. Der Garten war sehr hübsch und grenzte an den Fluß, was ihm eine große Anmuth verlieh."

„Um den Unordnungen vorzubeugen, welche die Herren Russen an allen andern Orten, wo sie gewohnt, verursacht hatten, ließ die Königin die Meubles aus dem ganzen Hause wegnehmen und Alles, was nur irgend zerbrechlich war, daraus fortschaffen. Der Zar, seine Gemahlin und ihr ganzer Hof kamen einige Tage später zu Monbijou an. König und Königin empfingen sie am Ufer des Flußes. Der König gab der Zarin die Hand, um ihr aus dem Boote zu helfen. Sobald der Zar ausgeschifft war, reichte er dem Könige die Hand und sagte: „„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, mein Bruder Friedrich."" Dann näherte er sich der Königin und wollte sie umarmen, sie wehrte ihn aber ab. Die Zarin begann damit, der Königin die Hand zu küssen, was sie mehrere Male that. Sie stellte ihr dann den Herzog und die Herzogin von Mecklenburg vor, welche sie begleitet hatten, und 400 sogenannte Damen, die in ihrem Gefolge waren. Größtentheils waren dies deutsche weibliche Dienstboten, welche die Geschäfte von Damen, Kammerfrauen, Köchinnen und Wäscherinnen verrichteten. Fast jedes dieser Geschöpfe hatte ein reichgekleidetes Kind auf dem Arme, und wenn man sie fragte, ob es die ihren wären, so antworteten sie, indem sie Salamalakas auf russische Art machten: „„Der Zar hat mir die Ehre erzeigt, mir dieses Kind zu machen."" Die Königin wollte diese Geschöpfe gar nicht grüßen. Dafür rächte sich die Zarin dadurch, daß sie die Prinzessinnen von Geblüt mit großem Hochmuth behandelte, und nur mit Mühe erlangte es der König von ihr, daß sie sie grüßte. Ich sah diesen ganzen Hof am darauf folgenden Tage, als der Zar und seine

Gemahlin der Königin wieder den Besuch machten. Diese empfing sie in den großen Appartements des Schlosses und ging ihnen bis in den Wachtsaal entgegen. Dort gab sie der Zarin die Hand, ihr den Platz zur Rechten lassend, und führte sie in's Audienzzimmer."

„Der König folgte ihnen mit dem Zar. Sobald Letzterer mich sah, erkannte er mich wieder, da er mich bereits vor fünf Jahren gesehen. Er nahm mich auf die Arme und küßte mich so gewaltsam, daß er mir das ganze Gesicht aufrieb. Ich gab ihm Ohrfeigen und wehrte mich, so viel ich konnte, indem ich ihm sagte, daß ich diese Vertraulichkeiten nicht wolle und er mich entehre. Er lachte sehr über diese Idee und unterhielt sich lange mit mir. Man hatte mir meine Rolle vorgeschrieben. Ich sprach mit ihm von seiner Flotte und seinen Eroberungen, was ihn so entzückte, daß er mehrere Male zu der Zarin sagte, daß, wenn er ein Kind gleich mir haben könne, er gern eine seiner Provinzen darum gäbe. Die Zarin machte mir auch viele Liebkosungen. Die Königin setzte sich mit ihr unter den Thronhimmel, jede in einen Sessel; ich befand mich neben der Königin, und die Prinzessinnen von Geblüt ihr gegenüber."

„Die Zarin war klein und untersetzt, sehr braun und ohne Hoheit und Anmuth. Man brauchte sie nur zu sehen, um ihre niedere Herkunft zu errathen. Man hätte nach ihrem Aufputze sie für eine deutsche Komödiantin angesehen. Ihr Kleid war auf dem Trödel gekauft worden. Es war ganz altmodisch und mit Silber und Metallschaum überladen. Das Vordertheil ihres Leibchens war mit Edelsteinen geschmückt. Die Anordnung dieser Juwelen war sonderbar. Sie stellten einen Doppeladler vor, dessen Flügel mit den kleinsten sehr schlecht gefaßten Brillanten garnirt waren. Sie trug ein Dutzend Orden und eben so viele Heiligenbilder und Reliquien längs des Aufschlags ihres Kleides heruntergeheftet, sodaß, wenn sie ging, man einen Maulesel zu hören glaubte. Alle diese Orden, die an einander klimperten, verursachten ein gleiches Geräusch."

„Der Zar dagegen war sehr groß und leidlich gewachsen, sein Gesicht schön, aber seine Physiognomie besaß etwas so Rohes, daß man davor sich fürchtete. Er war als Matrose in ein ganz einfaches Gewand ge-

kleidet. Die Zarin, welche sehr schlecht deutsch sprach und Das, was die Königin ihr sagte, nicht gut verstand, ließ ihre Närrin herbeirufen und unterhielt sich mit dieser auf russisch. Dieses arme Geschöpf war eine Fürstin Galizin und, um ihr Leben zu retten, zu diesem Dienste genöthigt. Da sie in eine Verschwörung gegen den Zar verwickelt gewesen, hatte man ihr zweimal die Knute gegeben. Ich weiß nicht, was sie mit der Zarin sprach, aber diese lachte überlaut."

„Man setzte sich endlich zu Tisch und der Zar neben die Königin. Es ist bekannt, daß dieser Fürst vergiftet worden war. In seiner Jugend war ihm das feinste Gift auf die Nerven gefallen, weshalb er oft eine Art von Krämpfen bekam, deren er sich nicht erwehren konnte. Dieser Zufall ergriff ihn auch bei Tische. Er bekam einige Zuckungen, und da er eben das Messer in der Hand hielt und dicht neben der Königin damit gesticulirte, so gerieth diese in Angst und wollte einige Male aufstehen. Der Zar beruhigte sie aber und bat sie, unbesorgt zu sein, da er ihr kein Leid zufügen würde. Zugleich nahm er sie bei der Hand und drückte diese so heftig in der seinen, daß die Königin genöthigt war, Barmherzigkeit zu rufen, worüber er recht herzlich lachte und zu ihr sagte, sie habe zartere Knochen, als seine Katharina. Nach dem Abendessen war Alles zum Balle vorbereitet, aber sobald der Zar von der Tafel aufgestanden war, ging er und kehrte ganz allein zu Fuß nach Monbijou zurück. Am folgenden Tage ließ man ihn alle Merkwürdigkeiten Berlins und unter andern das Münzcabinett und die antiken Statuen sehen. Unter diesen Letzteren befand sich, wie man mir sagte, eine, welche eine heidnische Gottheit in einer sehr unanständigen Stellung zeigte. Man bediente sich zur Zeit der alten Römer einer solchen, um die Brautkammer damit zu schmücken. Dieses Stück wurde für sehr selten gehalten und galt für eine der schönsten Statuen, die sich dort befanden. Der Zar bewunderte sie sehr und befahl der Zarin, sie zu küssen. Sie wollte sich dagegen wehren, er ward aber böse und sagte in gebrochenem Deutsch zu ihr: „„Kop ab!"" welches so viel heißen sollte, als: Ich lasse Dich enthaupten, wenn Du mir nicht gehorchst. Die Zarin hatte so große Furcht, daß sie Alles that, was er verlangte. Er begehrte nun ohne Umstände diese Statue und mehrere andere vom Kö-

nige, der sie ihm nicht verweigern konnte. Dasselbe that er mit einem Schränkchen, dessen Getäfel ganz von Bernstein war. Dieses war einzig in seiner Art und hatte König Friedrich I. unermeßliche Summen gekostet. Es erlebte das traurige Schicksal, zu großem Bedauern aller Welt, nach Petersburg geschafft zu werden."

„Endlich nach zwei Tagen reiste dieser barbarische Hof wieder ab. Die Königin begab sich sogleich nach Monbijou. Dort herrschte die Zerstörung Jerusalems. Nie habe ich etwas Aehnliches gesehen; Alles war so ruinirt, daß die Königin fast das ganze Haus neu einrichten lassen mußte."

Daß die Markgräfin die Zeit der Wegschaffung des Bernsteincabinetts verwechselte und die, etwas an übertreibende Medisance erinnernde, Nachricht von den 400 Begleiterinnen der Katharina mit den Kindern auf den Armen anführte, will man russischer Seits für zureichend erachten, um das ganze aufgestellte Bild für unwahr zu erklären, obschon die scharfe Beobachtungsgabe und unbegrenzte Wahrheitsliebe der Markgräfin vielfach bekannt sind. Es ist aber außerdem zu erwähnen, daß Peters geschlechtliche Ausschweifungen notorisch sehr ins Große gingen, und er darin eben so wenig Maß und Ziel kannte, wie in andern Dingen.

„Er erlaubte sich," sagt Schlosser, „was die Schaam uns verbietet genauer zu erzählen, sogar in Preußen, im Angesicht des Hofes, mit seiner Nichte, der Herzogin von Mecklenburg, eine Vertraulichkeit, deren sich auch der rohste Barbar in Gegenwart anderer Menschen schämen würde." Dergleichen Aussprüche von historischem Gewicht bestätigen unsres Erachtens vollkommen jene Erzählung, zumal außerdem auch andere unparteiische und zuverlässige Nachrichten damit übereinstimmen. Ferner reden mehrere ganz unverdächtige Quellen, darunter sogar einige, die gern Alles zum Besten kehren, sehr unverholen davon, daß Katharina keineswegs in sittlicher Beziehung hoch stand, daß sie vielmehr allzeit Toleranz gegen Peters Verirrungen zeigte. Man konnte sich am berliner Hofe daher wohl über solche Verhältnisse ziemlich stark auslassen, ohne dem Vorwurfe zu verfallen, die Aehnlichkeit verfehlt zu haben.

Ueber Danzig und Riga langte das Zarenpaar am 7. October in Narwa an und traf am 12. in Petersburg ein, wo zunächst eine Vorstellung der Kinder Katharinas: Peter, Anna und Elisabeth, Statt fand. Später ließ Menschikoff den Zaren von seiner Verwaltung sehen, was ihm gut dünkte. Im Senat wurde am 17. October das Friedensbündniß mit Schweden offen zur Sprache gebracht, und Bruce nebst Ostermann als Abgesandte für einen Friedenscongreß auf Åland bestimmt, außerdem aber über einen Einfall der kubanschen Tataren verhandelt. In der Mitte des December ging Peter mit Katharina nach Moskwa, um dort die Weihnachten zu feiern, und befand sich noch daselbst, als am 3. Februar 1718 sein Sohn Alexei dahin gebracht wurde.

Die Abgeordneten des Zaren hatten den Thronfolger in Neapel angetroffen und nur mit Mühe Zutritt zu ihm erlangt. Es gelang dem Unterkönige von Neapel, den Prinzen zu bewegen, seines Vaters Willen, sich nach Rußland zu begeben, nachzukommen, indem er vorstellte, daß der Kaiser ihn dem Zaren aus keinem rechtlichen Grunde vorenthalten könne. Eigentlich aber war es nur die Furcht, in einen Krieg mit Rußland verwickelt zu werden, welche den Kaiser zu solcher Nichtachtung des Gastrechts führte.

Eine angestellte Untersuchung hatte dargethan, daß Alexei zur Flucht hauptsächlich durch die Vorstellungen von A. Kikin und N. Wjäsemskoi, welche zu seiner Umgebung gehörten, bestimmt worden war. Auf ihren Rath stellte der Großfürst sich bettlägerig und täuschte seinen Vater. Die Zuflucht zu den Priestern nahm er im Gewissensdrange. Als die Schwester des Zaren, Maria Alexejewna, — eine heimliche Anhängerin der Alterthümlichen, wie man die Gegner von Peters Reformen nannte, — im Jahre 1716 eine Reise nach Karlsbad antrat, übernahm es der Begleiter derselben, A. Kikin, dem Zarewitsch im Auslande einen Zufluchtsort auszumitteln. Dieser hielt dann die Ursache seiner Reise so geheim, daß selbst seine ihn begleitende Buhlerin Euphrosine nur glaubte, er folge dem Rufe seines Vaters, der — wie wir wissen — von Kopenhagen aus ihn zu sich verlangte. Auch Menschikoff, von dem er zur Reise tausend Ducaten erhielt, wurde in diesem Irrthum erhalten. Diese Nachrichten sind sämmtlich nur russi-

schen Quellen entnommen, und wir führen sie an, weil sie auch die Wahrscheinlichkeit für sich haben, welche jedoch keineswegs die Möglichkeit von Täuschungen oder Intriguenspiel ausschließt. So z. B. wäre es gar nicht unmöglich, daß Menschikoff sich nur gestellt, als argwöhne er keinen Fluchtversuch; denn immerhin bleibt der Umstand unerklärlich, daß er den Zarewitsch ohne zuverlässige Begleiter hat reisen lassen.

Nach einem Briefe Peters an Menschikoff war die Ausschließung Alexeis vom Throne schon vor dessen Ankunft in Moskwa festgesetzt, was auch aus einem, am 3. Februar 1718 erlassenen, zarischen Manifeste zu ersehen ist, worin sowohl die Ausschließung Alexeis, als auch die Einsetzung Peters, des Sohnes der Katharina, ausgesprochen wird. Die in diesem Actenstücke entwickelten Gründe für die Entziehung der Thronfolge sind unter allen Umständen eine Schande für den Zaren, dessen Thaten und Verfahren natürlich auf unverschämte Weise darin herausgestrichen werden, während auf den unglücklichen Alexei alle erdenkliche Schmach geworfen wird, ohne zu bedenken, daß diese jedenfalls auf den Vater zurückfallen muß, der kein besseres Beispiel gab und nicht für angemessenere Erziehung sorgte. Selbst aus diesem Manifeste leuchtet namentlich die verletzte, unversöhnliche Eitelkeit Peters in der besondern Hervorhebung des Umstandes hervor, daß Alexei den römischen Kaiserhof mit Klagen belästigt habe.

Noch am Tage seiner Ankunft in Moskwa mußte Alexei vor den zusammengerufenen Angesehensten des weltlichen und geistlichen Standes sich mit einer Selbstanklage demüthigen, die er nicht nur schriftlich anzubringen genöthigt ward, sondern die er obendrein mündlich und öffentlich zu den Füßen seines Vaters vorzubringen hatte. Darauf wurde ihm das schimpfliche Manifest vorgelesen, in Folge dessen er eidlich erklären mußte, daß er die Erbfolge mit Recht verloren habe und dieselbe nie auf irgend eine Weise wieder suchen noch annehmen wolle, vielmehr seinen Bruder Peter Petrowitsch als gesetzmäßigen Nachfolger anerkenne. Alle Anwesenden huldigten, nach vorgelesener Eidesformel, dem Zarewitsch Peter und entsagten dem bisherigen Thronerben. Es war keine mannhafte Seele vorhanden, welche ihren Widerwillen gegen dieses Spiel um die Herrschaft über Völker kundgab!

Als Dies im Zarenpalaste vor sich gegangen war, verfügte man sich nach der uspenschen Kirche, wo das saubere Manifest von Neuem verlesen und die Eidesformel abermals beschworen wurde. Den beklagenswerthen Alexei nöthigte man, durch den Genuß des Abendmahls seinen Eid zu bekräftigen, worauf das Schlachtopfer zur Vernehmung in die geheime Kanzlei abgeführt wurde. Die hier geführte Untersuchung brachte, außer dem schon Angeführten, an den Tag, daß W. W. Dolghorukji dem Alexei auf gut russisch gerathen: „Gebet tausend Verschreibungen, wer weiß wie es geht!“ P. M. Apraxin aber hatte sich bereit erklärt, dem Vater nach des Sohnes Wunsch zu rathen. Ein Obergeistlicher der Stiftskirche zu St. Petersburg hatte in Betreff der Mönchsschur versprochen, den Zwang kund zu thun, *sobald es Zeit* wäre.

Alexei hatte über Härte geklagt, mit der man ihn behandelt, und auch darüber, daß er in ein Kloster gesperrt werden sollte. Dies gab er auch in Wien als die Hauptbeweggründe zur Flucht an. In Wien erhielt Alexei das Versprechen, der Kaiser werde ihn schützen und nach seines Vaters Tode mit bewaffneter Hand auf den Thron setzen; *aber er nahm nur den Schutz in Anspruch.*

Bei dieser Untersuchung kam auch Mehreres zur Sprache, das in hohem Grade wichtig für die Characteristik Peters erscheint. So hatte W. W. Dolghorukji zu Alexei gesagt: „Wäre nicht die Zarin bei dem Zaren, so könnte kein Mensch es mit seinen Launen aushalten; ich würde zuerst davonlaufen!“ und Dolghorukji gehörte zur nächsten Umgebung. Was setzen die Lobhudler Peters solchen Thatsachen entgegen? Eben nichts als corrumpirte, von Interessenten verfertigte oder durch gedungene Hand geschmiedete, sogenannte Documente, angefüllt mit den Phrasen einer, jeder freiheitsliebenden Seele ekelhaften, Sophistik!

Einige Tage nach dem 3. Februar wurden folgende Personen verhaftet und ihre Papiere versiegelt: W. W. Dolghorukji, M. W. Dolghorukji, P. M. Apraxin, B. Gagarin, J. Narüschkin, W. Gleboff genannt Wolkoff, *der Kanzleidirektor Menschikoffs*, der Archimandrit Peter, so wie mehrere Frauen fürstlichen Geschlechts und Kikins Dienerschaft.

Aus den Geständnissen der einzelnen Theilnehmer am Vorgefallenen wurde ersichtlich, daß die im susdalschen Kloster eingesperrte Zarin Eudoxia (Awdotija) mit einem verrätherischen Plane umgegangen war, an dem auch die Schwester des Zaren, Maria Alexejewna, Theil genommen. Ein zarischer Abgeordneter fand die Zarin im weltlichen Gewande; auch war ihr Name nicht als Klosterschwester Helene, sondern als Awdotija in das Kirchenbuch eingezeichnet. Daher wurde diese Fürstin, nebst andern verdächtigen Nonnen, nach Moskwa gebracht, wo eine gerichtliche Untersuchung über sie verhängt wurde, aus der hervorleuchtete, daß die Zarin mit mehreren Männern weltlichen und geistlichen Standes, namentlich aber mit Gleboff, der sie selbst des Nachts besuchte, verdächtigen Umgang gepflogen. Zu dem über die nächtlichen Störungen ungehaltenen Klosterökonomen hatte Eudoxia eines Tages gesagt: „Weißt Du, Schelm, daß mein Sohn lebt und Dir Deinen Lohn geben wird!"

An der Spitze des dem ganzen Getriebe zum Grunde liegenden Umwälzungsplanes stand aber der Bischof Dosithej aus Rostoff, der den Aberglauben der Zarin und der Schwester Peters durch allerlei Blendwerke zu erregen und zu leiten wußte. Er wurde der bischöflichen Insignien beraubt und sein Name in Demido umgeändert; dann wurde er nebst Kikin und Wjäsemskoi gerädert und um den gespießten Gleboff aufgestellt. Ein anderer Theilnehmer empfing körperliche Züchtigung, die übrigen aber kamen frei davon.

Der Haushofmeister Alexeis, J. Affanaßjeff, erwähnte folgende Aeußerung seines Herrn: „Er werde Menschikoff spießen lassen", was für unsere Ansicht spricht, daß dieser und Katharina als die eigentlichen Triebfedern der Thronausschließung Alexeis anzusehen seien. Wir sind der Meinung, die Verwickelung von Menschikoffs Kanzleidirector in den Prozeß deute hinlänglich und deutlich genug auf das getriebene Spiel hin; ja, die Vermuthung liege sehr nahe, Menschikoff habe die ganze Intrigue insgeheim anschüren lassen, um seine und Katharinas Pläne um so sicherer durchführen zu können. Ferner sagte Alexei nach Affanaßjeffs Behauptungen: „Ich speie auf Alle, der gemeine Mann soll leben! Ist mein Vater nicht mehr, so

flüstere ich etwas den Prälaten ins Ohr; diese sagen es den Priestern, diese ihren Kirchenleuten: dann macht man mich zum Herrscher, auch wider meinen Willen.“

Neben aller sittlichen Gesunkenheit scheint Alexei also doch dem Volke ein Herz bewahrt zu haben, und das spricht sehr zu seinen Gunsten, macht auch seinen Widerwillen gegen die unter seinem Vater bestehende Regierung erklärlich. Sehr bezeichnend ist endlich nachfolgende Aeußerung Alexeis: „Lieber auf den Galeeren, oder mit dem Fieber behaftet, als bei den Gastmälern und Schiffsfesten!“ zu denen der Zar seinen Sohn einzuladen pflegte. Auch dies spricht laut für Alexei, selbst wenn die Nachrichten über dessen ausschweifendes Leben, wovon die russischen Quellen sprechen, völlig begründet wären; denn nichts kann empörender erscheinen, als sich so rohen Gelagen auf Befehl, also gezwungen anzuschließen. Die sklavisch gesinnte Umgebung Peters erscheint so sehr erbärmlich, daß der Widerwille eines Menschen, in welchem nur ein Freiheitsgedanke lebte, ganz natürlich wird, auch wenn nicht eigene Sittenreinheit den Ekel erregte. Allein die Nachrichten, welche uns über Alexei zugekommen sind, fließen insgesammt aus so verdächtigen Quellen, daß wir Zweifel in dieselben setzen und annehmen dürfen, Alexei habe den Charakter seines Großvaters Alexei Michailowitsch geerbt, der bekanntlich zur Mäßigung hinneigte, und sein Widerwille gegen des Vaters Völlerei sei daraus entsprungen; auch sind Gründe vorhanden, Alexei für geistig gebildeter zu halten, als seinen Vater, was wir näher nachzuweisen vermögen, indem wir die Selbstvertheidigung Alexeis in seinem Prozesse anführen, die, wie folgt, lautete:

„Von meiner ersten Kindheit an sah ich nur meine Hofmeisterin „und ein Kindermädchen um mich, von denen ich nichts als Spiel und „Zeitvertreib im Zimmer, nichts als scheinheiliges Wesen erlernen konnte. Nicht viel Besseres lehrten mich die mir nachher zugegebenen Personen: N. Wjäsemskoi und die Narüschkins. Zwar sandte „man mir nun auch Lehrer, die mir die deutsche Sprache und andere Wissenschaften beibringen sollten. Aber war es Wunder, „daß mir bei solchen Umgebungen jede Anstrengung verhaßt ward?

„Nichts trieb ich mit Ernst, und so haftete nichts. Mein „Vater, der oft bei der Armee oder sonst abwesend war, hatte dem „Fürsten Menschikoff die Aufsicht über mich anbefohlen. Auch mußte „ich mich anstrengen, so lange er zugegen war. Sobald er aber den „Rücken wandte, schmeichelten die Narüschkins und Wjäsemskoi wieder „meinem Hange zur Trägheit und besuchten mit mir die Priester und „Mönche, die sich mit uns dem Gesöffe hingaben. Was diese Leute „thaten, schien mir gut gethan zu sein. Denn von meiner Kindheit an „war ich gewohnt gewesen, ihnen zu folgen, sie zu fürchten und ihnen in „Allem gefällig zu sein. Diese Leute waren es denn, die mich durch „dergleichen Ausschweifungen je länger je mehr von meinem Vater ab„zogen. So bekam ich allmählig einen Abscheu vor allen Kriegsübun„gen. Alles, was mein Vater that, war mir ein Gräuel, und mit Ab„scheu sah ich endlich auf seine Person. Nichts war mir wünschens„werther, als immer nur fern von ihm zu sein. Meines Vaters gut„gemeinte Maßregel, da er mir die Reichsstatthalterschaft zu Moskwa „auftrug, sah ich nur als ein Mittel an, um die Lüste, woran ich unter „Priestern, Mönchen und anderm Gesindel gewöhnt war, besser zu be„friedigen. Alexander Kikin trug, wenn er um mich war, das Seinige „dazu bei, mich in diesem unordentlichen Leben zu bestärken. Der Auf„enthalt im Auslande nützte mir wenig; ich war schon zu erwachsen, „und böse Gewohnheit hatte zu tief Wurzel bei mir geschlagen, als daß „ich sie hätte ausreuten können. Da ich einmal vom rechten Pfad „verirrt und meinem Vater in nichts nachzuahmen entschlossen war, so „war auch der Uebergang zu dem Entschlusse leicht, eher auf jedem an„dern, als dem mir vorgezeichneten Wege zum Erfolge zu gelangen, ja, „selbst des Kaisers bewaffneten Beistand zu dem Ende nicht abzulehnen."

Mögen wir hier auch den Charakter Alexeis als in vieler Hinsicht verdorben erkennen, eine gewisse geistige Bildung, einen Scharfsinn vermögen wir ihm nicht abzusprechen, denn kaum war es möglich, sich geschickter zu vertheidigen, namentlich was die Schonung der Hauptgegner, Peter und Menschikoff, sowie die Nichterwähnung Katharinas betrifft, welche Alexei längst als seine Hauptfeindin erkannt haben mußte. Wäre der Zar nur irgend im Stande gewesen, von seiner Oberflächlich-

keit und Eitelkeit abzusehen, hätte er sich nüchtern zu erhalten vermocht: so mußte er erkennen, daß er allein die Hauptschuld trug, wenn sein Sohn nicht so für die Nachfolge auf dem Throne paßte, als es zu wünschen gewesen wäre, indem er viel zu wenig Sorge für dessen Erziehung getragen. Es trat hell genug hervor, daß Menschikoff, dem die Leitung des Zarewitsch zunächst übertragen war, höchst wahrscheinlich nur ein Werkzeug für sich heranzubilden gedachte, indem er Alexei solche Umgebung zugesellte, denn daß er selbst keine Nachricht von des Zarewitsch Lebenswandel bekommen habe, ist bei dem sonstigen Spionirsysteme, das damals schon eingeführt war, nicht denkbar. Ein Theil der Vernachlässigung von Alexeis Erziehung ist sicher auch dem Umstande zuzuschreiben, daß Menschikoff selbst ohne alle wissenschaftliche Bildung war und weder zu lesen, noch mehr als seinen Namen zu schreiben verstand. Einem solchen Menschen, dessen Sittenlosigkeit überdies Niemand besser kennen konnte, als Peter, die Erziehung eines künftigen Zaren anzuvertrauen, das läßt einen tiefen Blick in das Innere des Vaters thun, und alle Schmeichler und Lobredner vermögen eine solche Thatsache nicht zu verwischen.

Um dem Sohne aber gerecht zu werden, dazu war Peter offenbar zu sehr von Katharina und Menschikoff umsponnen. Wir urtheilen vielleicht noch am Billigsten und Richtigsten mit der Annahme, daß man den Zaren während des ganzen Prozesses nicht aus der Betrunkenheit herauskommen ließ, was Katharina allerdings in der Gewalt hatte.

Das beklagenswerthe Schlachtopfer der niedrigsten Cabale wurde demnächst nach St. Petersburg geschafft, wo zuvörderst der Metropolit von Rjäsan, als stellvertretender Patriarch, mit dreizehn andern Prälaten ein abverlangtes Gutachten überreichte, worin sie vielfach die Bibel anführten, welche sowohl für Bestrafung als auch für Vergebung Beispiele lieferte, zuletzt aber Alles darauf hinauslief, daß sie dem Willen des Zaren die Sache anheimstellten. Die Vorsichtigen glaubten genug zu thun, wenn von ihnen am Schlusse noch besonders auf den König David und seine Worte: „Schone meinen Sohn Absalon!" hingewiesen wurde. Von der hohen Klerisei, deren Pfründen von des

Zaren Gnade oder Ungnade abhängig waren, ließ sich kaum mehr erwarten.

Ein von 124 Personen am 24. Juni unterschriebenes Urtel der weltlichen Richter, an deren Spitze Menschikoff, Apraxin, Goloffkin, Dolghorukji, Mussin-Puschkin, Straschejeff und Schafiroff standen, lautete dahin, daß Alexei, in Rücksicht seiner Vergehungen gegen seinen Herrn Vater, des Todes schuldig sei. Wir finden nicht Worte zur Bezeichnung des Grades von Schande, die auf eine solche Bereitwilligkeit fällt! — Und Peter war so grausam oder betrunken, seinem Sohne dies saubere Urtel zwei Tage nachher, am 27. Juni 1718, vorlesen zu lassen.

Es wurde darin zuerst der perfide Bruch jener am 3. Februar 1718 öffentlich ausgesprochenen zarischen Verzeihung dadurch begründet, daß Alexei die gestellte Bedingung nicht erfüllt: seine Verbrechen zu gestehen und deren Theilnehmer zu nennen; daß er vielmehr erst durch den peinlichen Prozeß zum Geständniß habe gebracht werden können; daß von ihm auf Empörung gesonnen worden, und er seines Vaters Thron noch bei dessen Lebzeiten an sich zu reißen Willens gewesen sei.

Man ersieht, durch welche Mittel Geständnisse erpreßt wurden, wie man sie brauchte! — Die Todesstrafe ist in dem Urtel, absurder Weise, durch Berufungen auf das 5. Buch Mosis XXI, 18—21, sowie auf eine Stelle im zarischen Kriegsrechte, welches erst im Jahre vorher erlassen worden war, gegründet, worin gesagt wird, daß Todesstrafe auf Verrätherei gegen den Zaren gesetzt sein solle, auch wenn nur die Begierde dazu vorhanden gewesen. Dieser Absicht sei der Zarewitsch durch den peinlichen Prozeß — womit damals noch Tortur verbunden war — überführt, folglich des doppelten Vatermordes schuldig zu erachten.

Wir erachten es für Pflicht, den Namen des Mannes besonders an den Pranger zu stellen, der eigentlich die Seele des ganzen, gegen Alexei eingeleiteten, sogenannten gerichtlichen Verfahrens war; er hieß Tolstoi und figurirte mit unter den elenden Richtern. Es fanden sich

unter der russischen Aristokratie allzeit Werkzeuge zu jeder Nichtswürdigkeit, Grausamkeit und Unnatur!

Peter erzählte zwar nachher dem Herzoge von Holstein, Katharina habe gerathen, dem Zarewitsch das Urtel nicht förmlich eröffnen zu lassen, sondern ihn nur sofort in ein Kloster zu sperren; allein dies Weib kannte ihren Mann zu gut, um nicht zu wissen, daß ihn jede Art von Widerspruch erst recht in einer Sache zu bestärken vermochte. Ob man dem Zaren von irgend einer Seite etwa die Idee in den Kopf gesetzt, von der seine Biographen faseln, daß er groß wie ein Brutus handle, wenn er den Sohn opfere, oder durch welche Mittel man sonst den Leidenschaftlichen aufstachelte, muß dahin gestellt bleiben, da genaue Angaben darüber natürlich ganz fehlen. Daß übrigens Peter sich mit dem Gedanken an den Tod seines Sohnes vertraut gemacht habe, geht — nach Montley — deutlich aus einer Note an seinen auswärtigen Minister hervor. Bassewitz meint aber, „es möge nur sein Wille gewesen sein, den Sohn durch öffentliche Urtelsverkündigung zur Thronfolge gänzlich unfähig zu machen.“ Das Bestimmte wird vielleicht nie zu ermitteln sein.

Der am Tage der Urtelsverkündigung erfolgte Tod Alexei's wird gewöhnlich als Folge des empfundenen Schreckens angegeben. Der Zarewitsch soll in krampfhafte Zufälle gerathen sein, die seinem Leben ein Ende machten, weshalb man von erfolgter Vergiftung sprach. Ein Apotheker Namens Bär wird als Zubereiter des Giftes angeführt, das General Weide überbracht haben soll. Haven sagt in seiner Reisebeschreibung: so viel sei gewiß, daß dieser Prinz des Morgens noch frisch gewesen; des Abends aber fand man ihn schon auf einem prächtigen Paradebette „mit einem dicken Tuche um den Hals!“ Und Büsching sagt geradezu: „Der Zarewitsch ist ganz gewiß geköpft. Der General Adam Adamitsch Weide, der 1721 starb, hat ihm, auf des Zaren Befehl, mit einem Beil den Kopf abgeschlagen.“

Leider unterließ Büsching, die Quelle anzugeben, aus der er geschöpft; sie muß aber dem sonst Vorsichtigen und Gewissenhaften jedenfalls sicher genug erschienen sein. Auch Coxe theilt diese Nachricht in seiner Reisebeschreibung, gleichfalls ohne Quellenangabe, mit, und es gewinnt den

Anschein, als habe man in Rußland darüber früher gar nicht in Zweifel gestanden.

Als man die Leiche in die Kathedral-Kirche der Festung zur Beisetzung brachte, zerfloß der im Zuge befindliche Zar in Thränen, welche bekanntlich bei Trunkenbolden leicht zu erregen sind. Wir wollen nämlich nicht an schauspielerische Krokodilsthränen glauben, sondern zur Ehre der Menschheit annehmen, daß Peter nur die Fesseln, welche die Leidenschaft für Trunk und Wollust um ihn geschlungen, gleich einem tief und schwer Träumenden nicht abzuwerfen vermochte. Die Reue kam jedenfalls zu spät!

Man will den Verdacht der Ermordung dadurch von Peter wälzen, daß vorgegeben wird, er würde auch das Urtel haben so öffentlich vollstrecken lassen, wie der Prozeß öffentlich geführt worden sei, da ihm beifallen mußte, daß eine heimliche That größeres Aufsehen zu machen geeignet war, als die öffentliche. Wo hat sich indessen Peter überhaupt jemals als einen so raffinirten Denker gezeigt? Die Grausamkeit, mit der die Urtheile der übrigen in der Sache Betheiligten vollzogen wurden, läßt am Besten beurtheilen, wes Geistes Kind Peter war, und gerade der heimliche Mord des eigenen Sohnes sieht dem in seiner Eitelkeit verletzten und, wie wir wissen, alsdann unversöhnlichen Trunkenbold ganz ähnlich. Wir wollen bereitwillig zugeben, daß sein Verstand umnebelt gewesen sein möge, als er überhaupt den ganzen Prozeß vornehmen ließ; allein dahin, die ganze Annahme einer Ermordung für unwahrscheinlich zu halten, vermögen wir es nicht zu bringen.

Ob Alexei für den russischen Thron besonders tauglich gewesen wäre, ist eine andere Frage; jedenfalls dürfte eben nur die entgegengesetzte Partei von derjenigen an das Ruder gekommen sein, die unter Peter herrschte; denn selbst die Kraft und Energie eines Nikolaus vermag sich noch jetzt nicht frei vom Einflusse der Großen im Lande zu erhalten, um so viel weniger würde es Alexei im Stande gewesen sein, das Ruder selbstständig zu führen. An eine ruhige, naturgemäße Volksentwickelung dürfte auch unter ihm keineswegs zu denken gewesen sein.

Außer den schon angeführten Personen verloren, in Folge des gegen Alexei angestrengten Prozesses, noch unter dem Henkerbeil ihr Leben:

J. Affanaßjeff, F. Dubroffskji, A. Lapuchin und J. Pustinoj. Dem Fürsten Schtscherbatoff riß man nur die Zunge aus, nachdem er geknutet und ihm die Nase abgeschnitten worden war, wegen seiner Freundschaft für den Zarewitsch. Peter war grausam genug, ihn am Leben zu lassen. Andere Anhänger Alexei's empfingen einfach die Knute und mußten in die Verbannung wandern.

Als Peter, nach völliger Beendigung der Sache, zum ersten Mal in den Senat kam, sagte er: „Die Verbrechen eines undankbaren, der Verkehrtheit dahingegebenen Sohnes und seiner Theilnehmer sind bestraft!" Somit hieß er das Geschehene nochmals öffentlich gut und bekannte sich selbst fast mit klaren Worten zum Morde. Der Trunk hatte sonach im Vereine mit andern Ausschweifungen den geringen Verstand Peters völlig zerrüttet, da nur dem Wahnwitz dergleichen Gebahren beigemessen werden kann. Ein Mensch bei gesundem Verstande und mit natürlichem Gefühl wird nimmer also sprechen!

Diese Worte dienten übrigens als Einleitung zur Ankündigung der Einsetzung einer Untersuchungscommission wegen eingelaufener Beschwerden über Volksbedrückungen, an deren Spitze der General Weide gestellt wurde. Die Hauptklagen liefen gegen den Fürsten M. P. Gagarin, Gouverneur von Sibirien, sowie gegen Menschikoff, Apraxin und Bruce, welche mächtig genug waren, den Prozeß bis zur folgenden Regierung hinzuschleppen, sodaß sie nur einigen Vermögensverlust erlitten, jedoch in ihren Aemtern und Würden blieben.

Funfzehntes Capitel.

Tod Karl's XII. — In den Bädern von Olonez. — Die Görzsche Correspondenz. — Verwüstungen in Schweden in den Feldzügen von 1719 und 1720. — Politische Intriguen. — Nystädter Friede. —

An die Stelle des im Jahre 1717 verstorbenen Vicezaren Feodor Jurjewitsch Romodanoffski trat 1718 der Leibstolnik, Fürst Iwan Feodorowitsch Romodanoffski, der in vieler Hinsicht wirklich blos eine zarische Puppe vorgestellt zu haben scheint, was bei seinem Vorgänger nur etwa da gesagt werden konnte, wo es Kleinigkeiten galt. Zum Beweise, daß selbst das zarische Cabinett gelegentlich energischen Widerstand gefunden habe, führen wir nur folgende Thatsache an. Es kam ein Ukas an den Senat, welcher lautete:

„Es ist Gebrauch in Rußland, Menschen wie das Vieh zu verkaufen und Eltern von Kindern, sowie Eheleute von einander zu trennen, was nirgend in der Welt geschieht und worüber viele Thränen vergossen worden sind; deshalb befehlen wir dem Senat, ein Reglement abzufassen, wodurch der Verkauf von Menschen ohne das Land, welches sie bewohnen, untersagt wird, oder wenn es unmöglich wäre, dies zu untersagen, mindestens zu verhindern, daß die Glieder einer und derselben Familie von einander getrennt werden."

Der Senat nahm durchaus keine Notiz von diesem Ukas, und noch jetzt fällt unter den Augen des Kaisers der schmählichste Menschenverkauf im Justizpalast vor. Im Werke des edlen Nikolas Turgenjeff: „Rußland und die Russen," wird ein Fall aus der neuesten Zeit erwähnt, wo eine alte Frau in diesem Locale für 2½ Rubel einem Käufer zugeschlagen wurde.

Wir haben vollkommen Ursache, anzunehmen, daß allerdings die Bojaren den Zaren in gewisser Richtung hin wirthschaften ließen; dafür aber gestatteten sie ihm keinen Einspruch, wo es ihr Interesse galt, und das arme Volk war immer der Sündenbock aller Schläge; denn selbst

die Wohlthat wird meist zur Plage, wo es an dem Einen, an der Freiheit fehlt!

Im August 1718 bedrohte die russische Flotte die Ålandsinseln, jedoch offenbar nur, um den Frieden zu beschleunigen, indem Görz sich jetzt so hartnäckig wie sein Herr wegen Abtretung der Ostseeprovinzen zeigte und keinen Ersatz für die Zurückgabe von Asoff, Taganrogg u. s. w. an die Türken leisten wollte. Schweden sollte nämlich die Folgen der üblen Lage Peters am Pruth tragen, und Karl weigerte sich natürlich so lange als möglich.

Endlich bewirkten Görz und Ostermann die Befreiung Rhenschilds aus der Gefangenschaft, von dessen Einfluß auf Karl man das Beste erwartete. Gegen Schweden allein würde Rußland sich schwerlich so sanft gezeigt haben, aber man fürchtete damals wie jetzt das mächtige England und suchte, halb mit Gewalt, Schweden gegen dasselbe zu gewinnen, obgleich auf der andern Seite wieder, zur Schwächung des Letztern, ein Vertrag mit Preußen abgeschlossen wurde, „für den Fall des Eindringens der Schweden in Deutschland und Polen." Die russische Politik war immer treulos und arglistig.

Da traf am 30. November 1718 das mörderische Blei Karl XII. in den Laufgräben von Friedrichshall und gab dem Stande der Dinge eine andere Wendung. Ulrike Eleonore bestieg den schwedischen Thron; die Widersacher des Vermittlers Görz gewannen die Oberhand; er wurde aufs Blutgerüst gebracht und seine Papiere durch den Druck veröffentlicht, womit die Treulosigkeit des russischen Cabinetts klar an den Tag trat. Die Friedensunterhandlungen auf Åland geriethen völlig in's Stocken, denn Schweden stützte sich auf die Versprechungen des Königs von England, der seinen Beistand namentlich gegen Rußland zusicherte, ohne daß jedoch der Abschluß eines dahin lautenden Tractats beschleunigt wurde.

Wenn wir aus Menschikoffs Tagebuche erfahren, daß Peter zur Weihnachtszeit 1718 wieder im Kreise seiner Bekannten singend umherzog und zu Neujahr entweder tafelnd oder die Kirchen besuchend gefunden wurde, so bleibt es fast ungewiß, ob diesem kirchlichen Treiben die bloße politische Rücksichtsnahme auf das Volk oder ein innerer Trieb

zum Grunde gelegen habe, welcher in Befolgung gewisser Ceremonieen Befriedigung findet, wie wir denselben noch heute nicht blos am gemeinen Bartrussen bemerken, der in ähnlicher Art sich mit dem kirchlichen, wie mit einem leiblichen Bedürfniß abfindet, und bei dem von wahrer Religiosität und religiöser Bildung nicht die Rede ist.

Wie höchst sonderbar es in dieser, wie in anderer Beziehung im Innern Peters ausgesehen haben muß, ergiebt sich auch aus dem Umstande, daß der Zar im freundschaftlichsten und liebreichsten Briefwechsel mit Menschikoff blieb, während er doch diesen durch obenerwähnte Untersuchungscommission in die dringendste Noth versetzt wußte. Jedenfalls ergibt sich, daß Peters Zuneigung sich keineswegs auf Achtung gründete. Ohne klare Einsicht in die Lage der Dinge, wie sie unter Peter wirklich waren, ohne genauere Kenntniß der Stellung dieses Zaren zu seinem Cabinette und zum Senat, lassen sich diese Räthsel nicht genügend lösen. Dem deutschen Geschichtsschreiber stehen aber leider keine zuverlässigen Quellen zur Aufhellung solcher Einzelnheiten zu Gebote.

Im Januar 1719 begab sich der Zar nach Olonez, um dort den eben entdeckten Gesundbrunnen zu brauchen, dessen Wirkung er auch sehr heilbringend fand; vielleicht that es das Wasser auch nur, weil die Völlerei eine Zeitlang unterlassen wurde.

Durch tiefen Schnee verhindert, sich Bewegung genug im Freien zu machen, sah man ihn entweder am Billard, oder mit Drechslerarbeit beschäftigt; also hier wie immer keine Spur einer Hinneigung zu geistiger Beschäftigung, und nichts als die Darlegung einer rohen Handwerker-, oder Schiffernatur! Mit Anfang des März kehrte Peter in seine neue Residenz zurück.

Unterdessen hatte die Veröffentlichung der Görzschen Papiere ihre Wirkung gethan; den europäischen Monarchen waren endlich die Schuppen von den Augen gefallen; sie hatten die russische Politik klar erkannt, und durch die erbitterten Könige von England und Polen waren die deutschen Fürsten bewogen worden, diese Angelegenheit zur — Reichssache zu machen; ja man hatte sogar den Kaiser bewogen, die russischen Agenten Weseloffski und Neß aus Wien und Breslau zu

entfernen, obschon dem österreichischen Residenten Bleyer, troß seiner anerkannten Unterstützung der Absichten Alexeis, der Aufenthalt in Petersburg verstattet blieb.

Des Zaren Bemühungen bei dem Kaiser, dem Könige von Polen und den polnischen Ständen waren fruchtlos, da der entstandene Unwille überwog, und König Georg ließ seine Truppen gegen Mecklenburg marschiren, wogegen der Heerhaufen Rjepnins in Polen Befehl erhielt, sich mit den in Finnland stehenden 15,000 Mann zu vereinigen, um Schweden den Frieden abzutroßen. Ostermann, damals — wie es scheint — die thätigste Hand im Cabinett des Zaren, ging am 1. April mit erneuerter Vollmacht zum åländschen Congreß; allein der zweite nach Stockholm abgefertigte Gesandte, Brigadier Lefort, erhielt von der Königin nur die doppelsinnige Erklärung: sie wünsche keinen andern Frieden, als einen solchen, wobei das politische Gleichgewicht ungefährdet bleibe. Nebenbei erfuhr man die ohngefähren Bedingungen eines allgemeinen Friedens, der in Braunschweig geschlossen werden, und dem zufolge Rußland nur Ingermannland nebst Petersburg, Kronstadt und Narwa behalten sollte.

Rußland begnügte sich bei diesem drohenden Gewitter scheinbar damit, an alle Seestaaten eine Declaration in Betreff der schwedischen Caper ergehen zu lassen, und vertrieb am 17. April die Jesuiten aus seinen Grenzen, vielleicht weil diese in Wien sehr gehegt und gepflegt wurden, und man sie vollkommen entbehren konnte, da die eigene Geschicklichkeit zur Erreichung des Zweckes durch jedes Mittel ganz hinreichend war. Nebenbei wurde jedoch Alles zu einem Seezuge vorbereitet.

Ein harter Schlag traf den Zaren am 25. April, wo er seinen einzigen Sohn durch den Tod verlor. Der Anekdotenjäger Stählin läßt Peter Tage lang ohne Nahrung einsam jammern und nur der Drohung der vor seiner Cabinettsthür lärmenden Senatoren weichen, die einen andern Zaren wählen wollten, während nach Menschikoffs Tagebuche der Zar und sein Günstling ganz gemüthlich bei einem Geistlichen zur Tafel waren, als der Zarewitsch im Sterben lag, und am folgenden Tage Menschikoff seinem Gönner die Leiche des Kindes in den Sarg legen und dieselbe zu Wasser nach dem newskischen Kloster

geleiten half. Des Abends saßen sie bis 9 Uhr beim — Leichenmahle zusammen. Die folgenden Tage aber finden wir, nach diesem ziemlich zuverlässigen Tagebuche, Peter ganz in gewöhnlicher Weise beschäftigt. Mithin erscheint es offenbar als alberne Erfindung, was eine ganze Reihenfolge von Geschichtschreibern gläubig nachschrieb, ohne selbst nur die zugänglichsten Quellen zu befragen und einen kritischen Blick darauf zu werfen. Auf solche Art sitzt nun dieser Zar obendrein als Gefühlsmensch in so vielen Köpfen bei uns fest, daß wir gegen dieselben einen schweren Stand zu haben fürchten müssen, zumal wir — der uns gewordenen Aufgabe gemäß — dagegen nicht das schwere Geschütz der Quellencitate aufführen können, wodurch unsere Darstellung an Lesbarkeit verlieren müßte.

Bei der russischen Natur, welche in Peter so stark ausgeprägt erschien, bleibt Alles auf der Oberfläche, mit Ausnahme der erregten Leidenschaften, welche indessen bei Sterbefällen bekanntlich nichts zu thun haben.

Der Tod des Großfürsten setzte höchst wahrscheinlich nur Katharina und Menschikoff in eine kleine, augenblickliche Verlegenheit, wegen der nun eigentlich an den Sohn des unglücklichen Alexei fallenden Thronfolge; allein dies dauerte nur so lange, bis Beide einen veränderten Plan faßten und zur Ausführung brachten, der sich aus ihrem spätern Benehmen errathen läßt.

Schon an seinem Geburtstage, den 30. Mai 1718, empfing Peter die Nachricht vom ersten, glücklichen Erfolge seiner Flotte. Capitain Sinjäwin, mit einem Linienschiffe ausgesandt, hatte drei schwedische Fahrzeuge erobert. Unter Peters eigener Anführung als Viceadmiral ging am 8. Juni eine Flottille nach Reval zur Beobachtung des englischen Geschwaders, das Norris befehligte, während der Generaladmiral Apraxin 20,000 Mann Truppen an die schwedische Küste bringen mußte. Unter Lacys Anführung drangen die Russen bis eine halbe Meile vor Stockholm, überall Mord und Brand verbreitend, bevor sich eine schwedische Macht zeigte. Norköping, Nyköping, Norder= und Södertelge, Trosa, Oesthamer, Oeregrund, nebenbei 140 adliche Höfe, 1360 Dörfer und viele Mühlen, Kupfer= und Eisenwerke gingen in

Brand auf; überall herrschte Zerstörung, die an jene alten, barbarischen Einfälle der Ingrer und Karelen erinnerte, welche einst Schweden so furchtbar heimgesucht. Der Zar selbst übersandte und empfahl dem Generaladmiral Zündbomben „zum Hineinwerfen in die Kupfer- und Eisenminen, weil nichts solche besser zerstört, sodaß man zehn Jahre von Neuem daran arbeiten kann." Peter entwickelte hier in der That wieder einmal recht schlagend seine eingefleischte Mordbrennernatur.

Apraxin blieb mit der Flotte beständig vor Stockholm, während das Commando der andern Abtheilung vom Zaren, angeblich wegen Fieberanfälle, eigentlich aber gewiß aus Unfähigkeit, an Sivers übergegangen war.

Anstatt sich der bedrängten Lage Schwedens ernsthaft anzunehmen, beschränkte England sich auf eine Unterstützung mit neun Linienschiffen und auf diplomatische Unterhandlungen, in Folge welcher die Abberufung der englischen und hannöverschen Minister eintrat. Frankreich gab 300,000 Thaler und ließ es nebenbei nicht an unerfüllt bleibenden Versprechungen fehlen, während Preußen lediglich Furcht an den Tag legte. Damit mußte man gegen das handelnd auftretende Rußland den Kürzern ziehen.

Aus dem zarischen Cabinett wurde in der Mitte des Jahres 1719 auch ein außerordentlicher Gesandter, in der Person des Gardecapitains Lwoff-Ismailoff nach China abgefertigt, dessen Separatvollmacht auf eine Festsetzung in jenem Lande hindeutete, nachdem bereits 1715 der Archimandrit Ilarion zum Range eines chinesischen Staatsbeamten in Peking erhoben worden war, was immerhin als Keim der politischen innern Feindschaft Englands und Rußlands angesehen werden kann.

Zwischen Preußen und Schweden wurde im Februar 1720 ein Separatfrieden geschlossen, dem zufolge Ersteres nach Stockholm drei Millionen Thaler für den Besitz des Landes zwischen der Oder und Peene, mit Einschluß von Stettin, Damm, Goland, den Inseln Usedom und Wollin, zahlte. Schweden behielt bloß Vorpommern und die Stimme auf dem Reichstage, also wenig genug. Schon im November des vorhergehenden Jahres hatte Hannover einen Tractat bestätigt, in

Folge dessen für das Abtreten von Bremen und Verden, nebst dem Pfandrecht auf Wildshausen, eine Million Thaler an Schweden entrichtet wurde, und nur aus Rücksichten auf das Parlament, welches zu kurzsichtig war, um die politische Wichtigkeit einer Niederhaltung von Rußlands Emporstreben zu begreifen, blieb es bei einer Redensart, daß nämlich in dem am 1. Februar 1720 geschlossenen Defensivtractate versprochen wurde: England werde Schweden gegen Rußland helfen.

Unter diesen Umständen versuchten die Russen, das dänische Cabinett zu bereden, mit gemeinschaftlichen Kräften über Schweden herzufallen, um den Herzog von Holstein auf den dortigen Thron zu setzen allein der französische Einfluß setzte es in Stockholm durch, daß Ende Juni 1720 ein Friedenstractat zu Stande kam, dem gemäß Schweden die von den Dänen eroberten Plätze gegen eine Zahlung von 600,000 Thalern zurückerhielt. Ferner wurde der jüngere Bestuscheff nach London gesandt, um dort den Versuch zur Herstellung der Eintracht zu machen, und mit Preußen schloß Rußland ein geheimes Bündniß am 17. Februar 1720 zu Potsdam, vermöge dessen jenes Land weder von russischen und schwedischen, noch von englischen Truppen berührt werden sollte. Nach Wien ging der Generaladjutant des Zaren, Jaguschinskji, um dort die Friedensvermittelung zu beantragen, während schon am 7. Januar im ganzen Reiche der Befehl ergangen war, zum Aufbruch in den Krieg bereit zu sein. An des verstorbenen Scheremetjeff Stelle sollte Menschikoff die Leitung der Armee in der Ukraine übernehmen, während Apraxin befohlen wurde, die Galeeren so früh als möglich nach Umeå und Göbel überzusetzen und die Galeerenreserve in Åbo zu lassen.

Vom 6. bis zum 22. März 1720 hielt sich Peter abermals in Olonez auf, um den dasigen Brunnen zu trinken, und hier unterzeichnete er einen sogenannten ewigen Frieden mit der Türkei, in Folge dessen die russischen Tributzahlungen an den krimmschen Khan aufgehoben wurden. Nach des Zaren Rückkehr in seine Residenz an der Newa nahmen die Anstalten zur Vertheidigung der Ostseeländer gegen das nahende englische Geschwader den lebhaftesten Fortgang, indem mehrere Regimenter in die Küstenstädte verlegt und dem Contreadmiral Sivers Befehle für die Vertheidigung zur See ertheilt wurden, obgleich man gut genug

durch politische Spione bedient war, um an keine ernstlichen Landungsabsichten zu glauben.

Dennoch dauerte auch in diesem Jahre die furchtbare Verheerung der Russen in Schweden fort, und zwar war es der Brigadier Mengden, welcher die Abscheulichkeit vollzog, indem er mit 65 kleinen Fahrzeugen landete und Umea nebst 41 Dörfern und eine zahllose Menge einzelner Höfe und Wohnplätze plündernd in Brand steckte. Selbst der sonst menschenfreundliche Golizin, welcher mit 162 Galeeren bei Torneå gelandet war, vermochte seine Leute um so weniger zu zügeln, als die zur Verzweiflung getriebenen Finnländer sich in den Wäldern zusammengerottet und einzelne Haufen Russen niedergemacht hatten. Alles menschliche Gefühl schien vernichtet, und man war zuletzt auch in Rußland von einflußreicher Seite der ewigen Kriege herzlich müde. Dies gab sich in einem Gaukelspiele der Priesterschaft kund, welche in der Dreieinigkeitskirche zu St. Petersburg ein Heiligenbild Thränen vergießen machte, die dem Treiben des Zaren gelten sollten. Allein Peter war nicht der Mann, der Priesterschaft durch die Finger zu sehen, wenn sie gegen seinen Willen aufstrebte. Er ging selbst in die Kirche, untersuchte das Wunderbild und entdeckte bald ein paar Einschnitte in dessen Augen und hinter denselben verstecktes Talg, das durch nahegestellte Kerzenflammen in Fluß gesetzt wurde. Es versteht sich von selbst, daß die Unternehmer starke Strafe empfingen. Wie weit hierbei und bei andern persönlichen Einwirkungen oder Eingriffen der Zar aus eigenem Antriebe handelte, läßt sich nicht entscheiden; so viel aber ist sicher, daß die Unterdrückung der Priesterherrschaft ohne Uebereinstimmung der herrschenden Bojarenpartei nicht durchzuführen gewesen wäre. Jedenfalls haben wir uns den Zaren auch hier als zunächst am Gängelbande Katharinas und Menschikoffs zu denken; diese beiden hatten aber immer die mächtigsten Bojaren zu berücksichtigen, nachdem seit Leforts und Gordons Tode durch Zersprengung des Kernes von ausländischen Officieren der Stützpunkt, den das Cabinett früher im Militair gefunden, unsicher geworden war. Allerdings gelang es Menschikoff nachweislich, wenigstens den Theil des Heeres zu gewinnen, welcher in der Hauptstadt lag;

allein es waren im Allgemeinen Russen, daher ließ sich auf dieselben stets nur bis auf einen gewissen Punkt rechnen.

Der günstige Augenblick zu selbstständigen Reformen war vorüber, sobald das regulaire Militair nicht mehr allein von Ausländern befehligt wurde. Als die Macht der Strjelitzen brach, mußte vor Allem dem Volke die Freiheit gegeben werden, und auf diesem Grunde konnte dann durch Unterricht und Erziehung ein großer Regent weiter bauen. Das Cabinett Peters hatte aber nur Despotie im Auge und wollte der Natur und Vorsehung ins Handwerk pfuschen, indem man sich vermaß, dem Volke quentleinweis zuzumessen, was man für gut befand, ihm zukommen zu lassen an Bildung.

In Folge der Abdankung Ulrike Eleonorens zu Gunsten ihres Gemahls, Friedrichs von Hessen-Kassel, der dem Wunsche nach Schwedens Krone mehr als eine Million Thaler geopfert hatte, und dem die Mitschuld am Tode Karls XII. beizumessen ist; in Folge eines Thronwechsels also zog sich die englisch-schwedische Flotte von den neurussischen Küsten zurück, und unter dem neuen Könige knüpfte der Reichstag sofort Friedensunterhandlungen mit Rußland an. Dennoch lief die russische Galeerenflotte nochmals gegen Schweden aus, und Golizin war so glücklich, bei einem Zusammentreffen mit dem schwedischen Geschwader bei Grönham, zwischen den Scheeren, am 27. Juli zwei Fregatten durch Entern, zwei andere aber durch Stranden zu erobern, welcher Seesieg dem Zaren besondere Freude machte, der deshalb zwei Tage hindurch Feste feierte, was offenbar seine stärkste Seite zu nennen war. Später veranstaltete Peter dem Sieger Golizin noch überdies einen Triumphzug.

Der Separatfriede, den Dänemark mit Schweden geschlossen hatte, war es namentlich, welcher das russische Cabinett bewog, am 9. August 1720 den Generaladjutanten Rumjänzoff mit Friedensanträgen nach Stockholm abgehen zu lassen. Ein Waffenstillstand erfolgte sehr bald, und ein Jahr darauf wurde am 10. September zu Nystädt der Friede geschlossen, welcher Liefland, Esthland, Karelien nebst Wiborg, Kexholm und die Insel Oesel an Rußland brachte. Man ließ diesen Friedensschluß nicht vorbeigehen, ohne mit Peter eine Komödie zu spielen, indem

er zum Admiral ernannt wurde, obschon er beim Beginn der letzten Seefeldzüge aus keinem andern Hauptgrunde das Commando an Sivers übergeben hatte, als wegen Unfähigkeit, wenn Feigheit nicht in Anschlag gebracht werden soll. Dennoch verfehlte Peter nicht, diese seine Rangerhöhung theatralisch zu begehen, indem er öffentlich auf die Gesundheit seines Volkes eine Schöpfschale voll Branntwein austrank. Darf man sich wundern, wenn nach so großem Beispiele alles Volk in Rußland säuft!

Um den Absichten Dänemarks in Bezug auf Schleswig entgegen zu arbeiten, hatte Peter den Herzog von Holstein zum Besuch nach Riga eingeladen und war selbst mit Katharina und seiner Tochter Anna am 14. März 1721 dorthin abgegangen. Es sollte von dem Eindruck abhängen, den der Herzog auf die Großfürstin Anna machte, ob derselbe deren Hand empfange.

Katharina begrüßte den durch seine Sittenlosigkeit verächtlich gewordenen Herzog als Schwiegersohn schon bei der ersten Begegnung am 17. März, worüber man sich bei einem solchen Weibe nicht zu wundern hat. Die Verbindung kam aber erst vier Jahre nachher zu Stande, als die russische Politik das Protectorat des Herzogs aufgab, indem Schweden beharrlich bei der Abtretung Schleswigs an Dänemark stehen blieb, und anderweite Absichten den Abschluß des Friedens wünschenswerth machten. Der Herzog von Holstein, obwohl er am Kriege gar nicht Theil genommen, mußte als der Schwächere die Kosten desselben bezahlen.

Unter den Nachrichten, die uns von diesem Aufenthalte Peters in Riga zugekommen sind, wollen wir zur Bezeichnung der Persönlichkeit des Zaren herausheben, daß die Rigenser sich namentlich nicht genug darüber wundern konnten, Peter auf den Straßen umhergehen zu sehen, um Betrunkene eigenhändig abzuprügeln. Es fiel dies von einem Herrscher doppelt auf, der selbst dem Trunke im höchsten Grade ergeben war.

In Petersburg fanden wegen des Friedensschlusses große Triumphfeierlichkeiten statt, wobei der neue Fürstpapst, Iwan Buturlin, eine Hauptrolle spielte. Peter zwang die alte Wittwe des vorigen Fürstpapstes, gegen ihren Willen eine Vermählung mit dem neuen Fürstpapste

zu begehen, was mit einem ungeheuern, tumultuösen Fackelzuge verbunden war. Der Zar trank selbst dem Bräutigam so lange zu, bis er keines Sinnes mächtig war; alsdann wurde derselbe zum Brautbette begleitet, das in der zur Feier des Grönhamschen Sieges vor dem Senatsgebäude aufgestellten hölzernen Pyramide angebracht, mit Hopfen bestreut und von Fässern umgeben erschien.

So parodirte Peter selbst seine Siegesfeierlichkeiten, und wirklich muß man sich damals zu Petersburg weit mehr, als an andern Orten der Welt, in einem Narrenhause befindlich geglaubt haben.

Bei Gelegenheit dieser Friedensfeier war es auch, wo der Erzbischof Theophan Prokopowitsch den Zaren als Kaiser begrüßte, und somit das russische Kaiserthum erklärt wurde.

Im December feierte Peter nachträglich einen Triumphzug, von Gelagen begleitet, in Moskwa, wozu die Garde- und andere Regimenter vorausgeschickt waren.

Auch in Moskwa fand ungeheurer Maskenspectakel Statt, der mit einer Schlittenfahrt begann, welche vom Oberlustigmacher in einem von sechs Bären gezogenen Schlitten eröffnet wurde. Peter war hier, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, Oberceremonienmeister und wetteiferte mit Katharina in den gröbsten Ausschweifungen.

Sechszehntes Capitel.

Feldzug in Persien. — Rangwesen. — Seespielerei. — Friede mit Persien. — Fortsetzung der Schritte in Indien. — Krönung Katharinas.

Während die Völker Rußlands des langersehnten Friedens höchst bedürftig erschienen, konnte man im Winter 1721 auf 1722 aus den Truppenbewegungen sowohl, als auch aus den Bewegungen im Seewesen neue Kriegsunruhen vorbereiten sehen, gleichsam als sollten die Russen nicht zur Besinnung gelassen werden. Wohin der Schlag gerichtet werden sollte, wurde geheim gehalten, doch war, wegen der Anstalten in Astrakhan und der vorangegangenen Untersuchungen auf dem kaspischen Meere, der Osten als Zielpunct vorauszusetzen.

Mitten unter diesen kriegerischen Vorbereitungen, Triumphfeierlichkeiten und Gelagen mit Narrenspossen erschien plötzlich am 11. Februar 1722 ein Reichsgesetz, worin — mit Hinweisuug auf das Beispiel Iwans des Schrecklichen — die Bestimmung der Thronfolge in die Willkühr des Herrschers gestellt wurde.

Wir lassen völlig dahin gestellt sein, in wie weit eine Fürsorge Peters für die Nachfolge auf dem Throne an dem Erlasse dieses Gesetzes Theil gehabt, oder welchen Einfluß Katharina dabei ausgeübt; allein es erscheint uns offenbar als Zeichen eines revolutionairen Despotismus, wenn den getreuen Unterthanen — ohne Ausnahme — anbefohlen wurde, diese Verordnung „vor Gott und dem heiligen Evangelium dergestalt zu beschwören, daß, wer dagegen handle oder solche anders auslegen würde, als ein Verräther in Todesstrafe und Kirchenbann verfalle.“ Daß alle Stände den verlangten Eid ableisteten, erscheint uns als große Entwürdigung eines Volkes, da sich überall ergiebt, daß unter den Menschen stets die abweichendsten Ansichten über diesen Punkt herrschten und noch herrschen.

Wenn behauptet wird, daß Peters unglücklicher Geistes- und Gemüthszustand nur zum Erlaß eines solchen Gesetzes gemißbraucht wor-

den sein möge, so spricht allerdings gar Manches dafür; denn daß der nunmehrige Kaiser, bei Gelegenheit des Gebrauchs einer Frühlingscur in Istia, wo der Kaufmann Müller aus Moskwa Mineralquellen bei seinen Eisenhütten entdeckt hatte, sein meist aus angesehenen Personen bestehendes Gefolge nöthigte, Kohlen herbeizuschleppen, den Blasebalg zu ziehen, oder mit zu hämmern, während er selbst sechs Pud Stangeneisen schmiedete, läßt doch fast auf einen hohen Grad von Wahnsinn schließen, der nicht blos augenblicklich und vorübergehend zu nennen ist, da die Quellen ausdrücklich erwähnen, daß der Kaiser bei seiner Rückkehr von Müller das Schmiedelohn von achtzehn Kopeiken eingefordert habe, um sich dafür ein Paar neue Schuhe an die Stelle seiner alten abgerissenen zu kaufen. Einer so schlauen, um nicht zu sagen: durchtriebenen Umgebung, wie Katharina und Menschikoff, war es allerdings unter solchen Umständen sehr leicht gemacht, großen Mißbrauch mit Peter zu treiben.

Am 15. Mai 1722 schiffte sich der Kaiser auf einer Barke ein, um über Nischnij-Nowgorod nach Kasan, Saratoff und Astrakhan zu reisen, wo er am 15. Juni eintraf und sogleich ein Kriegsmanifest in persisch-tatarischer Sprache, vom ehemaligen Hospodar Kantimir entworfen, erscheinen ließ, in welchem gesagt wird, daß Rußland ausziehe, um an den Befehlshabern von Lesghien und Kasikumji, Daudbeg und Surchja, eine gebührende Strafe dafür zu vollziehen, daß dieselben 1712 die in Schirwan gelegene Stadt Schamachin überfallen und dort wohnende russische Kaufleute erschlagen, auch ihnen an vier Millionen Rubel an Gütern geraubt hätten. Hinzugesetzt war, der Schach von Persien sei zu schwach, die Züchtigung vorzunehmen.

Wenn nun auch wirklich angenommen werden kann, daß eine kriegerische Unternehmung gegen die persische Seite hin im politischen Interesse Rußlands lag, so muß es doch auffallen, daß dem durch lange Kriege ermüdeten russischen Volke nicht wenigstens vorher einige Ruhe und Erholung gegönnt, vielmehr sofort zum neuen Kriege geschritten wurde. Wir dürfen daher gewiß einige Rücksicht auf die Meinung Derjenigen nehmen, welche auch hierbei andere, mehr persönliche Ursachen im Spiele glauben. Ob man jedoch den Kaiser im Allgemeinen eben

nur durch auswärtige Beschäftigungen — gleichviel auf welche Art herbeigeführt — habe abhalten wollen, Thorheiten im Lande zu begehen, oder ob man ihn entfernen wollte, um selbst ganz freie Hand zu behalten, seine Interessen ungestört zu verfolgen, muß dahin gestellt bleiben. Möglich erscheint Letzteres schon darum, weil zu jener Zeit der Prozeß gegen Menschikoff, Apraxin und Consorten im Gange war, und es diesen Würdenträgern darum zu thun gewesen sein könnte, den Kaiser, welchem weder im nüchternen, noch im angetrunkenen Zustande zu trauen war, zu verhindern, sich um den Gang des Prozesses genau zu kümmern. Hätte Peter darauf bestanden, so würden die Richter möglicher Weise ihre Rücksichten haben verläugnen müssen, durch die der Prozeß bis zum Tode Peters hinzuschleppen war. Zu dieser einen Veranlassung dürfte vielleicht auch noch der Umstand gekommen sein, daß — nach Dolghorukjis ausdrücklichen und von uns bei Gelegenheit des Alexeischen Prozesses angeführten Worten — des Kaisers Benehmen ganz geeignet war, seiner Umgebung unerträglich zu erscheinen. Dabei wollen wir nicht einmal auf Katharinas anstößigen Lebenswandel hindeuten, dem eine Abwesenheit Peters auch zugesagt haben dürfte.

Zur Bezeichnung des im Volke herrschenden Widerwillens gegen die unaufhörlichen Kriege Peters, sowie zur Charakteristik von dessen, aller sittlichen Grundlage entbehrenden, Verfahrungsweise darf nur auf den Ukas vom 11. Januar 1722 hingewiesen werden, dem zufolge jeder Adelige, der sich fernerhin den Musterungen nicht stellen würde, nicht nur seines beweglichen und unbeweglichen Vermögens verlustig gehen, sondern für vogelfrei erklärt sein sollte, sodaß man ihn ungestraft plündern, verwunden und halbtodt prügeln durfte. Gewiß eine Maßregel zum Bewundern, um der Nation kriegerischen Geist einzuflößen!

Nach Peters Ankunft in Astrakhan verfloß eine ganze Woche, bevor sowohl die nöthigen Fahrzeuge, als auch die bestimmten Truppen zusammenkamen. Die ganze Kriegsmacht soll über 100,000 Mann betragen haben, wovon jedoch ein großer Theil, nemlich 40,000 Kalmücken, erst im September zur Armee stieß.

Befehligt von Apraxin, ging endlich die russische Flottille, bei der auch Peter sich befand, am 18. Juli unter Segel und erreichte am

folgenden Tage die dorkoffsche Mündung, wo sich auf dem Ankerplatze Abdul Ghirej, der Schamihal oder Fürst von Daghestan, dem Kaiser unterwarf, vorher schon — vermuthlich durch Gold — zur Unterstützung der russischen Unternehmung gewonnen. Drei Tage darauf erreichte man den Terek und landete bei der Landspitze Agregan, um daselbst in einem verschanzten Lager die Ankunft der vom Generalmajor Krapotoff geführten Cavallerie zu erwarten, welche nach Verlauf von acht Tagen eintraf. Die Fahrzeuge wurden nun, unter einer Bedeckung von 300 Kosaken, verborgen bei einem benachbarten Eilande zurückgelassen, während alle Kranken mit 200 Mann Infanterie und 1000 Kosaken in den Verschanzungen zurückblieben.

Das russische Heer überschritt am 7. August den Sulak und bald darauf wurde der Kaiser von Abdul Ghirej in Terki bewirthet, während sich die Festung dem Flottencapitain von Verden ergab. Daudbeg und Surchja hatten in der Nähe von Terki bei Ulemisch etwa 10,000 Mann gesammelt, mit denen sie das russische Heer vergebens angriffen, welches den Feind immer mit Verlust zurückwarf. Die russischer Seits hierbei gemachten Gefangenen wurden ermordet, weil einige mit Briefen abgesandte Kosaken gleichfalls umgekommen waren. Nur eine einzige Person ließ man mit abgeschnittener Nase und ohne Ohren zurück, um die russische Kriegssitte zu verkünden, durch welche die erschlafften Perser hätten aufgeregt werden können, wenn sie nicht eben selbst an derlei Grausamkeiten gewöhnt gewesen wären.

Am 23. August zog das von der Hitze, vom Wassermangel und von andern Widerwärtigkeiten abgemattete Heer in Derbend, der Hauptstadt Schirwans, ein, das sofort mit neuen Befestigungen versehen wurde. Hier traf der als Gesandter nach Baku abgeschickte Lieutenant Lunin mit dem Bescheide ein, man wolle ohne Beistand der Russen mit Daudbeg und den Lesghiern fertig werden, worüber Peter natürlich sehr entrüstet ward und nun zur Bestrafung solcher Ablehnung seiner großmüthigen Hülfe durchaus vorrücken wollte. Allein allerlei Unfälle, worunter Getreidemangel obenan stand, nöthigten in den ersten Tagen des Septembers zum Rückzuge. Das Heer erreichte am 20.

September die Gegend des Sulak und gründete, an dessen Vereinigungspunkte mit dem Flusse Agregan, die Festung Stawropol.

Am 4. October landete Peter wieder in Astrakhan und wurde gleich nach seiner Ankunft mehrere Tage bettlägerig, sowie denn überhaupt die russische Armee starke Verluste durch Krankheiten erlitt, die sich der rohe Soldat dadurch zuzog, daß er sich seinen Begierden, namentlich im Genuß der herrlichen Früchte, ungezügelt hingab. Der Feldzug mußte als völlig mißlungen betrachtet werden, ohne daß jedoch die russische Politik ihren Plan aufgab. Dieser ging offenbar dahin: den russischen Handel auf dem kaspischen Meere zu sichern und sich einen Weg nach Indien zu bahnen. Wir werden später noch näher hierauf zurückkommen, um darzuthun, daß allerdings schon vor Peter eine russische Cabinettspolitik auf dieses Ziel gerichtet gewesen zu sein scheint, daß aber namentlich unter Peter dieser Plan ganz besonders ausgearbeitet und besser als jemals ins Auge gefaßt wurde.

Während des russischen Rückzuges hatte der Afghanenhäuptling Mir Muhamed am 23. October 1722 Ispahan mit Sturm genommen und sich auf den Thron Persiens geschwungen, mit Daudbeg gemeinschaftlich Racheplänе schmiedend, die namentlich Ghilan galten, von wo aus der russische Consul Abramoff dem Kaiser Nachrichten gab. Diesem war es ganz gelegen, daß Mir Muhamed sich nach Rußlands Ansichten erkundigen ließ, denn dies gab Gelegenheit, sich — gegenüber dem türkischen Einflusse — immer mehr in die innern Angelegenheiten Persiens zu mischen. Es gingen demnach unter Leitung des Obristen Schipoff, der sich vergebens auf seine geringe Mannschaft berief, zwei Bataillone Infanterie zu Lande nach Ghilan ab, welche Herbstexpedition vom Capitainlieutenant Soimonoff mit vierzehn Fahrzeugen, die am 6. November zur See ausliefen, unterstützt werden sollte. Eine größere Anzahl tauglicher Fahrzeuge war nämlich vom ganzen russischen Geschwader nicht übrig geblieben.

In Begleitung Katharinas trat Peter hierauf am 13. November seine Rückreise nach Moskwa an, woselbst er am 18. December über Woronesch im Triumphe (!) einzog, nach einem mehrtägigen Aufenthalte in Preobraschensk, während dessen die Vorbereitungen zu dem Schau-

spiele getroffen wurden, worin man über einen mißlungenen Feldzug triumphirte.

Aus dem Jahre 1722 wollen wir noch an den Erlaß der noch jetzt bestehenden Rangordnung vom 24. Januar erinnern, die sich als höchst einflußreich erwies. Es wurden für die Kriegs-, Staats- und Hofbedienten sechszehn Rangclassen bestimmt, die blos durch den Dienst erworben werden können. Die acht ersten Rangclassen gaben den Kindern und Nachkommen dieselben Rechte, welche der beste und älteste Adel genießt. Jeder Oberoffizier empfing adeliges Wappen. Der Geburtsadel behielt keine Vorzüge, außer daß derselbe bei den öffentlichen Hofversammlungen freien Zutritt hatte. Dagegen verlor der Edelmann Titel und Rang, sobald er eine entehrende Strafe erlitten, und vermehrte dann die Masse des ranglosen Volkes nebst seinen nachgeborenen Kindern, während die schon geborenen ihren angeborenen Rang behielten. Alle mußten im Dienste von unten auf dienen, rückten jedoch im Laufe der Dienstjahre, auch ohne besondere Anlagen und Verdienste und nur in Folge vorwurfsfreier Haltung, im Range fort. Der Geburtsadel sank dadurch fast auf ein Nichts herab, sodaß ein russischer Professor in unsern Tagen sehr richtig von demselben sagen konnte: „Die Rechte des Adels bestehen darin, in den Dienst treten zu können, — wenn man ihn zulassen will; ihn zu quittiren, — wenn man ihm den Abschied gibt; ins Ausland zu gehen, — wenn er Päße bekommt, und Grundbesitz zu kaufen, — wenn er Geld hat!"

Insofern dem Geburtsadel durch diese Maßregel Das geraubt wurde, was als Hauptvertheidigungsgrund desselben gilt: der aus Stellung und Geist des Standes möglicherweise entspringende sittliche Antrieb zur Ehrenhaftigkeit u. s. w., so kann leider nicht gesagt werden, daß im Dienstadel Ersatz geleistet wurde, oder daß Besseres an die Stelle von etwas Unvollkommenem gesetzt worden wäre. Der alte Adel wurde nicht aufgehoben und der Dienstadel noch hinzugefügt, dies eben aus eigensüchtiger Politik der Krone, die in ihrer Macht allerdings dadurch gestärkt wurde, während doch — in Folge der allem Ueblen inwohnenden Strafe, die immer auf Den zurückfällt, der es begangen — diese, bald zu einem zahllosen Heere anwachsenden, Rangleute dem

absoluten Willen in einer furchtbaren Corruption das mächtigste Hemmniß der Durchführung seiner Gewalt entgegensetzten. Und nicht einmal originell war die Erfindung zu nennen; Peter — dem der schöpferische Genius völlig abging — ahmte sie nur den Schweden nach, wo die Krone gleichfalls mit einer mächtigen Aristokratie um die absolute Gewalt rang und zu demselben Gegenmittel gegriffen hatte.

Während der Abwesenheit des Kaisers im Orient war zwischen den beiden Menschen, in deren Händen die Reichsverwaltung hauptsächlich lag, zwischen Menschikoff und dem Vicekanzler Schafiroff, offene Feindschaft ausgebrochen, wie dies unter Unredlichen immer zu geschehen pflegt; sie hatten sich endlich so weit vergessen, einander in offener Senatsversammlung die ehrenrührigsten Beschuldigungen zu sagen. Schafiroff reiste dem Kaiser bis Zarizin entgegen, um seine Klagen gegen Menschikoff anzubringen, und dieser brachte die seinigen in Moskwa vor. Peter erklärte, namentlich wegen des öffentlichen Aergernisses, Beide für schuldig, und Jeder mußte 100,000 Rubel Geldbuße zahlen. Er nahm ihnen, ganz orientalisch, bei dieser Gelegenheit einen Theil des Raubes wieder ab, zu dessen Begehung von ihm offenbar die Gelegenheit gegeben worden war, da er die Schlechtigkeit Beider genugsam kannte. Der Scandal war übrigens zu offenkundig geworden, um ferner übersehen werden zu können, daher wurde Schafiroff vor ein Kriegsgericht gestellt, dem Peter selbst präsidirte, und welches dem Angeklagten nicht nur alle Würden, Ehren und Güter, sondern sogar das Leben absprach. Katharinas Einfluß gelang indessen die Rettung des Genossen, doch war der Kaiser grausam genug, das Wort der Gnade erst auszusprechen, als der Henker das Beil schon hob. Alles zielte bei Peter auf Schauspielerei hin, und mit Recht sagte Schafiroff, als ihm — dem vor Schrecken Halbtodten — eine Ader geöffnet worden war, zum Wundarzte: „Hätte mir doch statt Deiner der Mann mit dem Beile die Hauptader geschlagen!“ Seine Verweisung geschah nicht nach Sibirien, vielmehr durfte er in der Nähe von Petersburg verweilen.

Menschikoff, von dem eine Menge Schlechtigkeiten zur Sprache gekommen waren, bekam — nach russischen Quellen — von Peter eigenhändig eine derbe Tracht Stockprügel, mußte noch 200,000 Rubel

Geldstrafe zahlen und verlor seine schönen Landgüter in der Ukraine, die einträgliche Tabakspacht, sowie die Generalstatthalterschaft von Esthland und Ingermannland. Der Mensch wurde darüber krank, und als der Kaiser ihn nach der Genesung besuchte, fand er die Säle seines Günstlings sämmtlich ihres Schmuckes beraubt. „So gefällt mirs hier nicht," meinte Peter, und setzte hinzu, als Menschikoff ihm gesagt, daß er Alles habe verkaufen müssen, um die Strafen zu bezahlen: „Finde ich bei meiner Wiederkunft Deine Zimmer nicht so, wie es Dein Rang erfordert, so wirst Du noch einmal Strafe zahlen müssen."

Bei Gelegenheit dieses Rechtshandels kamen auch die Schlechtigtigkeiten Anderer zur Sprache und an den Tag; allein nur die Geringeren mußten büßen, indem sie degradirt wurden oder Leibesstrafen erlitten. Keiner kam jedoch ohne ansehnliche Geldbuße weg. Die beiden Senatoren Dolghorukji und Golizin rettete nur die Fürsprache Katharinas vor dem Gefängniß.

Allem Vermuthen nach war es Jagnschinskji, der diese Gelegenheit benutzte, den Betroffenen Schlappen beizubringen, denn er hatte ganz besonders das Ohr Peters, welcher so entfernt von regerer Theilnahme an der Sache war, daß er seinen Aufenthalt in Preobraschensk hauptsächlich zur Herstellung eines großen Feuerwerks anwandte, das er nachher mit größter Selbstzufriedenheit abbrannte.

Im März 1723 traf ein türkischer Aga zu Petersburg ein, der sich über Schipoff beschwerte, von dem Räschtschi nur genommen war, um sich daselbst hinter verstärkter Befestigung zu halten, während Solotareff bis zum Kur vorgedrungen. Man hielt den Türken indessen nur mit diplomatischen Ausreden hin, und Matjuschkin nahm Baku ohne Weiteres am 21. Juli durch Capitulation.

Die Lust zur Theilnahme an den persischen Kriegsunternehmungen war bei Peter völlig erloschen, daher finden wir ihn im Frühjahre 1723 mit Kriegsspielen zur See beschäftigt, wozu er eine unwiderstehliche Neigung hatte, auf deren Befriedigung man allerseits bereitwilligst einging, froh, daß sich ein so harmloses Ableitungsmittel von den Staatsgeschäften darbot. Die Bewunderer der eingebildeten Größe Peters verweilen namentlich lange und gern bei diesen zarischen Seespielereien,

indem sie dieselben mit dem Namen von Bemühungen um die Größe Rußlands belegen. Wir finden jedoch, daß dieselben nur Zeugniß von gänzlichem Verkennen Dessen ablegten, worauf es bei der wirklichen Hebung des russischen Volkes ankommen konnte, sowie nebenbei von unnatürlichstem Despotismus, und wollen unsere Ansicht hier in Kürze zu entwickeln versuchen.

Wenn heute ein Repräsentant des Hauses Rothschild zur autokratischen Herrschaft über die zerstreute Nation der Juden gelangte und den Gedanken faßte, dieselbe dadurch zur Größe emporzuheben, daß er sie wider ihre innerste Natur zum Seewesen hindrängte: so würde alle Welt darüber, als über einen Wahnwitz, hohnlachen. Darüber sind gewiß Alle einig, die nur irgend mit Juden in Berührung kamen und deren unbesiegbare Abneigung vor dem Leben auf der See kennen lernten. Nichtsdestoweniger wird Peter wegen eines ganz gleichen Versuchs groß genannt, denn der Widerwille des russischen Volks gegen das Seeleben muß einem Jeden auffallen, der mit demselben irgend in Berührung kommt, und bis auf den heutigen Tag hat die Fortsetzung des von Peter eingeführten despotischen Zwanges nicht vermocht, die geringste Aenderung in dieser Volksabneigung gegen das Wasser hervorzubringen. Die fortgesetzten Anstrengungen der Krone haben, mit Daransetzung der Wohlfahrt des ganzen Reichs, nichts zu erreichen vermocht, als die gewaltsame Herstellung oder, wenn man will, Instandhaltung einer Kriegsflotte, die bei keiner Seemacht in ernsthaftem Ansehen steht, und von einer russischen Handelsflotte, ohne welche keine eigentliche Macht zur See Statt findet, ist so gut als gar nicht die Rede; kaum daß die dünne Bevölkerung der verhältnißmäßig wenigen Küstenstrecken zur Bemannung einer Anzahl von Handelsschiffen ausreicht, die in keiner Zunahme begriffen ist, welche von einem naturgemäßen Gedeihen zeugte. Die Sache ist: alle Schifffahrt setzt den Handel voraus, und dieser war stets das Kind der Freiheit, während der Despotismus höchstens den Schacher erzeugte.

Peter wollte seine Russen zu Holländern machen; allein er begriff nur Außenseiten, daher es auch bei bloßer Nachäfferei verblieb.

In Reval angelangt, sah Peter die Roskolniken (Altgläubigen) lieber wie Baugefangene arbeiten, ehe sie von ihrem Glauben abließen; ihr Kaiser hatte sie im vorigen Jahre dazu verdammt! Gewiß ein starker Beweis für die Behauptung, daß Peter weder Achtung vor der Menschheit, noch eine Ahnung von Menschenrechten hatte und kein höheres Gefühl besaß, ohne welches menschliche Größe nicht gedacht werden kann. Selbst die Herstellung des herrlichen Hafens von Reval finden wir um solchen Preis, wie der oben angedeutete, zu theuer bezahlt.

Als der Kaiser nach Petersburg zurückgekehrt war, leitete man eine andere Spielerei ein. Es wurde das nun vermorschte Boot im Triumphe herbeigeholt, das gewissermaßen der Vater der russischen Flotte genannt werden durfte, und welches wir aus dem Eingange der Geschichte Peters kennen, um Angesichts der festlich geschmückten russischen Flotte unter Gepränge nach der Residenz gebracht zu werden. Ein Gelag beschloß, wie gewöhnlich, auch diese Komödie, sodaß Rußlands erster Kaiser allerdings als ein Mann erscheint, dem der Beifall unserer zweckfestlerischen Zeitgenossenschaft nicht entgehen kann.

An diesem festlichen Tage traf auch ein persischer Gesandter, abgefertigt aus Räschti, in Petersburg ein, um den Frieden zu unterhandeln, der am 12. September 1723 zum Abschluß kam. Ostermann scheint auch hierbei die Seele des zarischen Cabinetts gewesen zu sein, denn er war es, der, mit Zuziehung Goloffkins und Stepanoffs, gegenüber dem Perser Ismael Beg, den Tractat zu Stande brachte, und Letzterer erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß in der That nicht ganz Rußland von einer großartigen Narrheit angesteckt sei, auf welchen Gedanken ihn die vom 30. August bis zum 6. September fortdauernden Festlichkeiten zu Ehren des Großvaterbootes, mit Inbegriff eines öffentlichen Maskenzuges, allerdings leicht bringen konnten.

Von den Panegyrikern Peters wird ganz besonders hervorgehoben, daß ihr Held mitten aus dem Gewühle solcher Festgelage zu ernsten Gegenständen übergegangen sei, und sie führen zum Beweise Befehle an, die an solchen Tagen erlassen wurden, ohne zu bedenken, daß damit that-

sächlich nur die unausgesetzte Thätigkeit des Cabinetts, vielleicht neben etwas absichtlicher Schauspielerei, an den Tag gelegt wird.

Wahrhaft groß würde Peter erscheinen, hätte er die meisten der bei solchen Gelegenheiten ihm zur Unterschrift und Vollziehung vorgelegten Befehle zu Anordnungen mit dem Bedeuten zurückgewiesen, es möge nicht zuviel befohlen werden; denn fürwahr, das Leben in Rußland erscheint nur erträglich, wenn man weiß, wie wenig von dem Befohlenen wirklich zur Ausführung kommt.

Wir sehen auf der andern Seite, trotz der vorhandenen Unzahl von Befehlen, wie traurig es noch jetzt um Cultur und Civilisation, namentlich um Ehrlichkeit und Recht, in Rußland steht. Hätte man von vornherein weniger verordnet und befohlen, dagegen aber dem Volke mehr Freiheit zu selbstständiger Bewegung und Entwickelung verschafft oder gelassen, und nur darauf gesehen, daß die wenigeren Befehle auch durchweg gehalten würden, so dürfte es ohne Zweifel jetzt besser stehen; die Nation müßte weiter sein! Man überstürzte sich mit Reformbefehlen, während die Wurzel alles Uebels, die Unfreiheit, blieb. Die Spitzen der Verderbniß umgaben in Menschikoff und Consorten die Person des Kaisers fort und fort, sodaß in keiner Weise irgend eine gute Saat recht Wurzel fassen und gedeihen konnte, selbst nicht in äußerlichen Dingen. Vor Allem fehlte aber ein sittlicher Grund zu den Reformen, die unter Peters Regierung anbefohlen wurden; denn während sich die Befehle im eigentlichsten Sinne des Wortes jagten, gab fortwährend das Haupt der sogenannten patriarchalischen Gesellschaft mit seiner Umgebung ein offenkundiges Beispiel von Sittenlosigkeit und Rohheit. Welcher kluge Mann aber, der seine Familie zu bessern gedenkt, wird nicht zunächst selbst die Lasterhaften und das Laster meiden, sich selbst der Sittlichkeit befleißigen? Der Augenschein lehrt ja überall, daß Lehren oder Befehle, ohne eigenes Beispiel, stets am Ende der guten Sache nur Schaden bringen! Darum läßt sich durchaus keine wahre Größe Peters neben seiner Unsittlichkeit denken.

Durch die Festsetzung Matjuschkins in Baku war man den heutigen Quellen des brittischen Reichthums immer näher gekommen und

es erfolgten nun mehrere Absendungen von Expeditionen, deren Zweck die Erforschung der indischen Zustände war. Dahin gehören die von Buchholz und Beketoff unternommenen Reisen, dahin gehört der Seezug des Viceadmirals Wilster nach Madagascar.

Wenn wir an betreffender Stelle die Vermuthung aufstellten, daß Katharina und Menschikoff in Betreff der Regierungsnachfolge geheime Intriguen gesponnen, so wird dies beinahe zur vollkommensten Ueberzeugung durch die für den Winter 1723 bestimmten Feierlichkeiten zur Krönung Katharinas als Kaiserin, sowie auch durch den auffallenden Umstand, daß Peter — trotz der ersichtlichen Abnahme seiner Gesundheit — keinerlei Anordnungen wegen der Thronfolge traf, obgleich aus dem hierauf bezüglichen neuen Gesetz die größte Nothwendigkeit einer solchen rechtzeitigen Festsetzung hervorzugehen schien.

Oeffentlich gekrönt, konnte Katharina um so sicherer darauf rechnen, man werde ihrer Thronbesteigung und Regentschaft nach dem Ableben Peters keinen ernsthaften Widerstand entgegensetzen; darum betrieb sie diesen Actus auf das Angelegentlichste. Peter scheint übrigens dazu nur schwer zu bewegen gewesen zu sein, und als er den Befehl im Jahre 1723 endlich gegeben, erhoben sich öffentliche Stimmen dagegen, sodaß mehrere Personen „wegen unehrerbietiger Reden" auf die Festung kamen. Der sogenannte freche, unehrerbietige Tadel ward mithin damals in Rußland auch gemaßregelt. Wir haben alle Ursache anzunehmen, daß auswärtige Höfe, durch ihre Gesandten, hierbei nicht unbetheiligt blieben; namentlich erscheint der Gesandte Oesterreichs, Graf Rabütin, fast geradezu als Theilnehmer, wie aus seinen Berichten hervorleuchtet, die ihn offen als Anhänger des Sohnes Alexeis darstellen.

Allem Anscheine nach gehörte auch Jaguschinskji, ein Günstling Peters, der vom gemeinen Gardesoldaten, durch die bloße kaiserliche Macht, bis zum Generalprocureur des Senats emporgestiegen war, zur Gegenpartei Menschikoffs; denn er soll es gewesen sein, der den Kaiser dahin vermochte, diese Feierlichkeit aufzuschieben, indem er seine Galle über den höchst vertraulichen Umgang Katharinas mit ihrem Kammerherrn Mons rege machte. Dieser, ein Bruder der Schönen, die Peter einst angebetet, und der Sohn eines Goldarbeiters in Moskwa, deutscher

Abkunft, hatte die Gunst Katharinas in so hohem Grade erlangt, daß Zeitgenossen nicht an der Untreue der Kaiserin zweifelten.

Als ein Zeichen kaiserlicher Thätigkeit aus dieser Zeit sieht man noch jetzt ein Stück Drechslerarbeit in der Kunstkammer aufbewahrt. Es ist dies ein für die Peter-Paulskirche bestimmt gewesener Kronleuchter mit funfzig Kerzenhaltern. Wenn aber Peter nur Alles das wirklich geschrieben haben sollte, was ihm von Golikoff und andern russischen Schriftstellern beigemessen wird, denen man noch immer nachschreibt, so wäre Niemand im Stande, an dessen große Reisen, Trinkgelage, Drechslerarbeiten, Feuerwerksanfertigungen, Zimmermannsarbeiten, Zahnausreißereien, Liebschaften, Seefahrten, Gevatterschaften und andere Beschäftigungen zu glauben, von denen aber gerade die bestimmt lautendsten Nachrichten vorhanden sind. Voltaire war scharfsichtig genug, dies zu erkennen, und verwarf daher bei Bearbeitung seiner, noch fabelhaft genug abgefaßten, Biographie Peters einen großen Theil der ihm von Rußland aus zugefertigten Papiere als unächt und unzuverlässig, was man ihm natürlich sehr übel nahm, ohne jedoch im Stande zu sein, etwas Erhebliches dagegen anzuführen.

Unter den Anordnungen des Jahres 1724 erscheint namentlich die Reform der Klöster hervorstechend, denen weltliche Verwalter in kaiserlichen Beamten beigegeben wurden, wodurch den geistlichen Uebergriffen in die weltlichen Güter ein Damm entgegengesetzt wurde. Die Krone wollte allein das Recht haben, über das Eigenthum des Volkes zu schalten! Einige wollen auch noch die in dies Jahr fallende Stiftung der Petersburger Akademie, zu der Leibnitz, Wolff und Fontenelle gerathen, unter die hervorstechenden Bemühungen für die Nationalwohlfahrt rechnen; allein wir können uns damit nicht einverstanden erklären, denn bis auf diesen Augenblick blieb diese Anstalt dem russischen Volke nur ein kostspieliger, verschlossener Schrank des Wissens, folglich ein Meubel, das Capital und Zinsen gefressen, ohne eigentliche Dienste zu leisten. Zwar wird angeführt, die Petersburger Akademie habe es gewagt, Katharina II. zu erklären: „In favorem libertatis omnia jura clamant." Allein man darf nicht vergessen, daß der Zusatz gemacht wurde: „sed est modus in rebus."

Um dieselbe Zeit fand eine abermalige Untersuchung wegen getriebenen Unterschleifs Statt, in Folge welcher der Oberfiscal Nestoroff, ein besonders beredter und geschickter Mann, dem Peter mehrere schöne Landgüter geschenkt, damit er der Versuchung widerstehe, lebendig gerädert wurde. Der Kaiser hatte diese saubere ausländische Erfindung also auch in Rußland eingeführt! Ein anderer Mitschuldiger, Fürst Gagarin, erlitt, nebst vier Anderen, die Todesstrafe, und vierzehn kamen auf die Galeeren. Alle Mitglieder der Kanzlei mußten bei Nestoroffs schrecklichem Tode gegenwärtig sein, und Peter selbst sah der Strafvollziehung aus einem Fenster zu. Höchst characteristisch für den Zustand der damaligen Beamtenwirthschaft ist es, daß keiner der zur Strafe Gezogenen, bei der Entblößung des Körpers, ohne Zeichen irgend einer erlittenen körperlichen Strafe befunden wurde. Für Reformen, die derartige Früchte tragen, hat keine Nation Ursache, dem Reformator zu danken.

Die durch Ausschweifungen aller Art herbeigeführte Hinfälligkeit Peters ließ denselben am 21. Februar, also zu einer ganz ungeeigneten Jahreszeit, die Reise zum Gesundbrunnen nach Olonez antreten, um dort bis Ausgang März völlig theilnahmlos an den Staatsgeschäften zu verweilen. Er litt, öffentlichen Angaben zufolge, an Strangurie, deren eigenthümliche Vernachlässigung endlich auch seinen Tod herbeigeführt haben soll; doch gaben sich auch hier — wie bei so manchen anderen Todesfällen der Herrscher Rußlands — einige sonderbare und unerklärliche Thatsachen kund, die mindestens zu allerlei Vermuthungen Raum ließen.

Kurz nach seiner Rückkehr von Olonez entschloß sich Peter zur Ausführung der Krönung Katharinas, oder diese wußte den Kaiser durch allerlei Mittel zu diesem Schritte zu bewegen, der ihr die Regierung nach dem Tode Peters sicherte, gegenüber den Ansprüchen des eigentlichen rechtmäßigen Thronfolgers. Es hieß, man könne einem Kinde die Krone nicht anvertrauen!

Die Krönungsfeierlichkeit ging am 7. Mai 1724 in Moskwa mit großer Pracht vor sich und der Kaiser setzte Katharina die, gegen fünf Pfund schwere, Krone selbst auf das Haupt; darauf dauerten die Festlichkeiten noch sechszehn Tage. Menschikoff benutzte diese Gelegenheit,

um von Peter die Erlassung seiner sogenannten Kronschuld, nämlich der Erstattung unterschlagener öffentlicher Gelder zu erbitten; allein es erfolgte ein ausweichender Bescheid, auch blieb Menschikoff fast der einzige von den Großen, welcher nach der Krönung Katharinas ohne Auszeichnung gelassen wurde.

Siebzehntes Capitel.

Besuche von Olonez. — Festlichkeiten. — Letzte Krankheit und Tod. — Politisches Testament.

Nach Ablauf der Krönungsfeierlichkeiten in Moskwa besuchte Peter nochmals den Gesundbrunnen von Olonez und diesmal mit ersichtlichem Erfolge, denn er kehrte rüstig und heiter nach Moskwa zurück, wo er bis zum 16. Juni blieb. Erst am 26. Juni sah man ihn wieder in St. Petersburg.

Hier hatte sich die unzweckmäßige Lage der volkreichen Residenz immer fühlbarer gemacht, und schon 1719 war, zur Herbeiführung einer Erleichterung der nöthigsten Zufuhr, mit einem Canalbaue am Ladoga unter Aufsicht des Generalmajors Pissaroff begonnen worden, ohne daß namentlich dem bedenklichen Holzmangel abgeholfen worden wäre. Im Jahre 1723 hatte indessen General Münnich den Canalbau übernommen und sofort die russische Unwissenheit und Spitzbüberei, die auch dabei ihr Spiel trieben, durchschaut. Da ohne kaiserlichen Gewaltspruch vermuthlich nicht durchzudringen war, so wußte Münnich es dahin zu bringen, daß Peter — trotz seiner Kränklichkeit — die Reise bis Neu-Ladoga unternahm, wo Münnich seiner harrte. Durch diesen Besuch des Kaisers an Ort und Stelle scheint auch der Zweck endlich erreicht worden zu sein, denn der Canalbau wurde nun binnen acht Jahren glücklich vollendet, in der That ein schönes Denkmal menschlichen Unternehmungsgeistes, wodurch der Fortbestand Petersburgs als starkbevölkerter Hauptstadt wesentlich befördert erschien.

Wenn wir auch noch so geneigt sind, nicht alle Schuld am körperlichen Verfalle Peters, der sich gegen das Ende seines Lebens zeigte, ihm selbst beizumessen, so ist doch nicht zu leugnen, daß er offenbar sehr viel dazu beitrug, indem er unaufhörlich seiner Neigung zu Gastereien, Festlichkeiten und dergleichen, mit einem Worte: der Völlerei fröhnte. Sogar die Gebeine Längstverstorbener hatten keine Ruhe vor ihm, wenn es ein Fest galt. So wurden am 30. August 1724 die Gebeine des Großfürsten Alexander Jaroslaff aus Wladimir nach Petersburg herbeigeholt, um daselbst als Reliquien im noch unvollendeten Alexander-Newski-Kloster unter großem Gepränge beigesetzt zu werden. Neben solchen öffentlichen Festen wohnte Peter noch einer Menge Hochzeiten und Kindtaufen als Gast oder Taufzeuge bei, sodaß an nöthige Mäßigkeit oder Diät nicht zu denken war. Kein Wunder also, daß unter solchen Umständen der Kaiser bald wieder der Krankheit verfiel, von welcher er im October kaum erst so weit hergestellt wurde, um eine kleine Wasserreise nach Schlüsselburg und weiter bis zum Ladogacanal und Ilmensee unternehmen zu können. Am 27. October traf Peter wieder in seiner Residenz ein, fuhr jedoch schon am 29. desselben Monats wieder nach Dubki und Sesterbeck. Auf diesem Ausfluge — so heißt es — holte sich der Kaiser den Tod, und obwohl wir keinen andern Gewährsmann für die etwas romantisch lautende Anekdote haben, als Stählin, der soviel Unhaltbares berichtete, und das bergholzsche Tagebuch in Büschings Magazin, dessen Glaubwürdigkeit auch nicht unwidersprochen dasteht, so wollen wir doch nicht unterlassen, diesen Vorfall hier zu berichten.

Das Boot, worauf sich Peter bei ebenerwähnter Reise befand landete bei Lachta, nur einige Werste von Petersburg entfernt, und man erblickte hier in der Abenddämmerung ein mit Menschen stark besetztes Fahrzeug auf einer flachen Stelle gestrandet. Sofort wurde eine Schaluppe mit Mannschaft zu Hülfe geschickt, ohne daß es jedoch gelingen wollte, die Gestrandeten flott zu machen. Der Kaiser sah einige Menschen von den Wellen hinweggerissen; andere wurden halbtodt an's Ufer gebracht; da sprang er selbst herbei, durchwadete zu Fuß das Was-

ser und half aus allen Kräften bei der Rettung von mehr als zwanzig Personen.

Am 2. November nach Petersburg zurückgekehrt, um — wie Stählin will — die üblen Folgen der Erkältung durch besondere Pflege zu verhüten, sehen wir ihn nichtsdestoweniger, glaubwürdigen und bestimmten Nachrichten zufolge, am 5. desselben Monats über drei Stunden bei einer deutschen Bäckerhochzeit weilen, wohin ihn die erleuchteten Fenster der Wohnung gelockt hatten. Dies macht allerdings die Stählinschen Angaben stark verdächtig; indessen ist auf der andern Seite doch nicht außer Acht zu lassen, daß Peter das ganze Leben hindurch einem Krankheitszustande unterworfen gewesen zu sein scheint, der nahe verwandt mit Wahnsinn und Raserei genannt werden muß. Er vermochte nur mit besonderem Aufwande von Kraft, die in tobende Wuth ausartenden Anfälle seiner rohen Leidenschaftlichkeit zu beherrschen, sehr selten aber ganz zu unterdrücken, sodaß in der That die Unzurechnungsfähigkeit deutlich vorliegt. Diese Erscheinung darf sicher dem Mangel an geistiger und sittlicher Bildung zugeschrieben werden, deren sänftigender Einfluß ausblieb. Den alten Skandinaviern war dieser Zustand unter dem Namen Berserkerwuth als Geisteskrankheit sehr wohl bekannt und sie rührte stets vom angegriffenen Nervensystem her, bei kräftigen Naturen sich minder in stiller Hypochondrie, als vielmehr in gereiztem, auffahrendem Wesen äussernd, dem Alles schwarz erscheint. Physische Krankheitsumstände pflegen diesen unglücklichen Zustand, den die Despotie befördert, stets zu erhöhen und so wird es immerhin erklärlich, daß Peter zur Zeit des Spätherbstes, nach überstandener schwerer Krankheit, besonders angegriffen und reizbar gewesen sei, sodaß Niemand im Stande war, seine Launen abzulenken, was sonst namentlich Katharina öfter gelang. Die angeführte nächtliche Umherstreiferei in der Stadt, bei kränkelnder Körperbeschaffenheit, wobei der Besuch des Hochzeithauses stattfand, würde also eher gegen den Verdacht unnatürlichen Todes des Kaisers sprechen; allein es treten noch andere, stark verdächtigende Umstände hinzu, von denen hier zuvörderst des unerlaubten Umganges gedacht werden soll, den Katharina mit ihrem Kammerherrn Mons gepflogen.

So viele Mühe sich auch namentlich russische Schriftsteller gaben, den Ruf Katharinas in dieser Beziehung zu retten: sie vermochten durchaus nicht zu widerlegen, was Graf Rabütin darüber berichtet, und dies reicht vollkommen hin, das offenbar zwischen Beiden bestandene, höchst intime Verhältniß darzuthun. Dazu kommen noch andere Umstände. Am 9. November 1724 empfing die Polizeikanzlei vom Kaiser den Befehl zur Verhaftung des Kammerherrn Mons de la Croix, „weil derselbe Geschenke angenommen für seine Fürsprache bei der Kaiserin.“ Wenige Tage darauf hatte dessen Schwester, die Generalin Balk, dasselbe Schicksal. Am 15. November war Mons schon zum Tode verurtheilt und am 16. fand seine Enthauptung Statt. Seine Schwester empfing fünf von eilf zuerkannten Knutenhieben und kam nach Sibirien.

Dies Alles konnte durchaus nur auf persönlichen Betrieb des Kaisers so rasch vor sich gehen, zumal Katharina ihren Liebling gewiß gern gerettet gesehen hätte und somit wohl eine Verschleppung des Prozesses erlangt haben würde, hätte Peter nicht selbst die Sache betrieben. Wir wissen aber aus zahllosen Beispielen, wie nachsichtig Peter sogar offenbaren Unterschleif und Betrug behandelte; wie er sich meist damit begnügte, den Betrügern seinerseits die Federn etwas zu berupfen. Läßt sich nun wohl eine so tigerartige Wuth ohne andere Ursachen denken?

Es lautet daher weit erklärlicher, weit natürlicher, wenn Rabütin berichtet: Katharina (und namentlich wol auch Menschikoff) habe es ungern gesehen, daß Jaguschinskji fast mehr als sie selbst bei Peter gelte, daher hätten sie mehrfach, wiewohl vergebens, denselben bei dem Kaiser in Ungnade zu bringen gesucht. Jaguschinskji habe nun, zur Wiedervergeltung, Peter auf die unziemliche Vertraulichkeit Katharinas und ihres Kammerherrn Mons aufmerksam gemacht, deren Deckmantel die Balk abgebe. Nur Ostermann und Tolstoi sollen den Kaiser abgehalten haben, auch Katharina öffentlich den Prozeß zu machen. Jedenfalls beging Peter die Rohheit, seine Gemahlin selbst zu dem Pfahle zu führen, worauf der Kopf des hingerichteten Mons ausgesteckt stand.

Für uns kann es wenig Interesse haben, näher in das Verhältniß einzudringen, welches Katharina jedenfalls mit Mons gehabt, und unter allen Umständen wäre es nicht ihre einzige geschlechtliche Unsittlichkeit gewesen, wenn sie eine solche mit Mons begangen gehabt. Wir sind sogar geneigt, das Gegentheil der Behauptung eines geschlechtlichen Vergehens anzunehmen, indem die Thatsache, daß Katharina in Gegenwart des Grafen Bassewitz den Kaiser um Begnadigung ihres Kammerherrn und seiner Schwester anging, außerdem eine allzu große Gemeinheit voraussetzen würde. Möge Jaguschinskji den unglücklichen Geisteszustand Peters dahin gemißbraucht haben, um diese Intrigue durchzuführen, durch welche Katharina ihre Bestrebungen zu Ungunsten Jaguschinskjis vergolten werden solten: die Erbitterung Katharinas mußte gegen Peter um so größer sein, je reiner sie sich von Schuld wußte, je weniger Mons vorzuwerfen war; und die ganze Umgebung des Kaisers, der schuldbewußte Menschikoff voran, hatte hinlängliche Veranlassung, auf die Sicherheit ihrer Personen bedacht zu sein, daher alle nun leicht in den Ausspruch Dolghorukjis einstimmten: es sei nicht mehr um Peter auszuhalten, was gelegentlich einem Todesurtheil gleichkam.

Das Verfahren gegen Mons und dessen Schwester bleibt in der Geschichte Peters als einer der größten Schandflecke stehen, mögen sich die Sachen verhalten haben, wie sie wollen; denn daß ein Mann, auf Geständnisse hin, die er — von der Folter bedroht — gethan, gerichtlich hingemordet wurde, ist allein schon nicht anders zu nennen. Rabütin sagt überdies, Mons sei ganz allein vom Zaren, mit Zuziehung des Generals Uschakoff, inquirirt worden. Hierauf habe Peter gewisse, „selbst geschmiedete“ Geständniß-Artikel der Justiz überreicht, die — des Zaren Absicht wohl bemerkend — nicht angestanden habe, das Todesurtheil auszusprechen.

Unter solchen Umständen war allerdings Niemand in Peters Nähe mehr seines Lebens sicher, und Die, welche annehmen, man habe auf irgend eine Art den Tod des Kaisers beschleunigt und herbeigeführt, sind mindestens von der Wahrscheinlichkeit sehr bedeutend unterstützt.

Wenn außerdem Peter, bestimmt lautenden Nachrichten zufolge, am endlichen Verlobungstage seiner Tochter Anna mit dem Herzog

Karl Friedrich von Holstein, dem 24. November 1724, dieselbe in das politische System Rußlands einweihte, welches — aller Wahrscheinlichkeit nach — sich hauptsächlich durch Mittheilung auf den Thronfolger fortpflanzte, so könnte dies für Katharina wohl ein Wink gewesen sein, wonach sie und ihr Helfershelfer Menschikoff ihre Maßregeln nehmen mußten. Sicher ist, daß Peter zu Ende des Jahres 1724 ersichtlich hinfällig wurde, ohne bettlägerig zu sein; dennoch führte man kurz nach Neujahr nochmals die läppische Wahl eines neuen Saufpapstes, an Buturlins Stelle, mit dem gewöhnlichen rohen und eklen Ceremoniel auf, wobei der Wein keineswegs gespart wurde, und Peter verfehlte nicht, Theil an den Orgien zu nehmen, gleichsam um desto gewisser dem Tode entgegenzugehen.

Ueber die letzten Augenblicke Peters sind nur Nachrichten vorhanden, denen kaum mit Zuversicht zu folgen ist; ja, es herrschen sogar über den Todestag und die Stunde des Ablebens ganz verschieden lautende Angaben. Während nämlich auswärtige Quellen die Morgenstunde zwischen 4 und 5 Uhr des 25. Januar 1725 als die bestimmte Zeit angeben, wo Peter bewußtlos seinen Geist aufgab, lassen ihn russische Nachrichten am Morgen des 26. Januar ein Viertel nach fünf sterben. Andere Berichte lauten aber dahin, daß der Kaiser noch am 27. gelebt habe und des Morgens um 2 Uhr Papier und Feder verlangte, zur Niederschreibung undeutlicher Worte, die man durch: „Uebergebet Alles“... entziffern zu können glaubte. Stählin, gestützt auf die Autorität des Hofbaders Paulson, läßt Peter erst am 28. Januar sterben.

Alles stimmt darin überein, daß der Kaiser unter furchtbaren Schmerzen verschied, die ihn — bis auf einige lichte Augenblicke — gänzlich des Verstandes beraubten. Katharina benutzte diese Zeit, um die Unterschrift zu einer Verzeihungsacte für ihren Menschikoff zu erlangen, und, nach dem Grafen Bassewitz, verlangte Peter, seine Tochter Anna zu sehen, als er das Herannahen des Todes mit Bestimmtheit fühlte. Die Prinzessin erschien, fand jedoch den Vater bewußtlos.

Wir glauben mit dem ausgezeichneten Schlosser annehmen zu dürfen, daß der Tod Peters von Katharina und ihren Genossen so lange

verheimlicht wurde, bis sie ihre Vorkehrungen getroffen, worunter die Vereinigung Katharinas und Menschikoffs mit Jaguschinskji und dem Erzbischof Theophan Prokopowitsch zu rechnen ist. Erst als man das aufzuführende Schauspiel verabredet, trat dasselbe in Scene. Eine Zusammenberufung von Generalen, Ministern und Senatoren fand Statt, und Bassewitz riß Katharina halb mit Gewalt von der kaiserlichen Leiche, um sie der Versammlung als würdigste Beherrscherin des Reichs vorzustellen, womit — nach Versicherung des obengenannten Verbündeten — Peters Wille übereingestimmt habe. Dagegen waren aber viele Große gestimmt, wie die Golizin, Dolghorukji, Trubetzkoj, Apraxin, Golofffin, Narüschkin und die Soltikoff, denen Katharina schon darum verhaßt war, weil sie unzertrennlich von einem Menschikoff erschien. Man wollte lieber den zehnjährigen Peter Alexejewitsch haben, der wirklich die ersten Ansprüche auf den Thron hatte, und unter welchem die Großen das Ruder völlig ergriffen haben würden, wonach sie von jeher gestrebt, welches Ziel sie noch immer verfolgen!

Man hatte sich indessen der fremden Generale im russischen Dienste versichert und war namentlich der Flotte sicher, während Menschikoff als Feldmarschall und Befehlshaber der Garden mächtig genug zur Herbeiführung einer Entscheidung erschien. Auf den Rath des gewandten Souffleurs Bassewitz war demnach auch der Palast mit der Garde umringt worden, und im rechten Augenblicke warf nun Menschikoff das Schwert in die Waagschale, indem er Katharina durch diese Mannschaft als Kaiserin ausrufen ließ. Dadurch wurden die Opponenten eingeschüchtert und ließen sich zu Anerkennung des gespielten Streiches bestimmen.

Mögen wir uns aber — zur Ehre der Menschheit — nicht der Zahl Derjenigen anschließen, die von jeher an eine Beschleunigung des Todes Peters durch Menschikoff und Katharina fest geglaubt: immer bleibt entschieden, daß derselbe Beiden sehr zur rechten Zeit kam; denn sicher scheint Peter die Absicht gehabt zu haben, seiner Tochter Anna die Thronfolge zuzuwenden, und er hielt nur mit der Erklärung bis auf den letzten Augenblick zurück, weil er zu sehr an Katharina gewöhnt, zu sehr von ihr umgarnt war. Ihr gegenüber machte sich

seine Festigkeit nur bei angeregter Leidenschaftlichkeit und in Wuthanfällen geltend. Nichts ist sicherer, als daß Peter die sittliche Niedrigkeit Katharinas, bei aller eigenen Rohheit, fühlte, doch aber nicht die Kraft besaß, sich zu erheben, indem er sich von ihr losmachte. Seine Ausschweifungen hatten ihn physisch schon zu sehr geschwächt, als daß er diesen moralischen Aufschwung hätte nehmen können.

Wir lassen zum Schlusse noch jenes Document folgen, das unter dem Namen „Testament Peters des Großen“ bekannt ist und sich in den angeblich hinterlassenen Memoiren des Chevalier d'Eon de Beaumont befindet, die im vorigen Jahrhundert erschienen sind. Es wird gesagt, der berühmte oder berüchtigte d'Eon, welcher bekanntlich als heimlicher französischer Abgesandter in Frauenzimmerkleidern nach Rußland ging, und der als Vorleserin wie als Geliebter der Kaiserin Elisabeth allerdings Gelegenheit gehabt haben könnte, Entdeckungen wichtiger Art zu machen, hätte dies Actenstück, nebst einer speciellen Arbeit über Rußland, dem Abbé von Bernis und Ludwig XV. 1757 überreicht.

Man zweifelt an der Echtheit erwähnter Memoiren und hält sie, nebst dem Testamente, für eine bloße französische Erfindung. Wäre dies aber auch der Fall, so ließe sich immerhin sagen, die Sache sei sehr gut erfunden, und wir müßten dem Erfinder jedenfalls unsere Bewunderung zollen; denn es scheint, als ob eine Prophezeihung vor uns läge, die — ihrer Genauigkeit halber — erst in unsern Tagen verfertigt wurde; dennoch sind die d'Eonschen Memoiren wirklich ältern Ursprungs, ganz abgesehen von ihrer Echtheit.

Jenes Testament beginnt, nach der Angabe jener Memoiren, wie folgt:

„„Im Namen der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, Wir, Peter, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen ꝛc. ꝛc. an alle Unsere Nachkommen auf dem Throne und in der Regierung der russischen Nation.““

„„Da der große Gott, welcher Uns Dasein und Krone verlieh, Uns beständig mit seinem Licht erleuchtete und mit seinem Beistand unterstützte ꝛc. ꝛc.““

„Hier setzt Peter I. auseinander, daß er, nach seiner Ansicht, welche er für die der Vorsehung hält, das russische Volk als dereinst zur Oberherrschaft über Europa berufen erachtet. Er gründet seine Meinung darauf, daß die europäischen Nationen sich größtentheils in einem Zustande der Altersschwäche befänden, der der Hinfälligkeit nahe komme, woraus denn folge, daß sie leicht von einem jungen, neuen Volke unterjocht werden könnten, sobald dieses alle seine Kraft erlangt habe. Der russische Monarch betrachtet diese zukünftige Invasion in die Länder des Occidents und Orients vom Norden her als eine periodische Bewegung, welche in den Plänen der Vorsehung liege, die auf diese Weise das römische Volk durch die Invasion der Barbaren regenerirte. Er vergleicht diese Auswanderungen der Polarmenschen mit den Ueberschwemmungen des Nils, der zu gewissen Zeiten die magern Felder Aegyptens befruchtet. Er fügt hinzu, daß Rußland, welches er als einen Bach gefunden habe und als einen Strom hinterlassen werde, unter seinen Nachfolgern zu einem großen Meere heranwachsen müsse, bestimmt, das verarmte Europa zu befruchten, und daß seine Wellen, trotz aller Dämme, austreten würden, wenn seine Nachfolger den Strom desselben zu leiten wüßten. Deshalb hinterlasse er ihnen folgende Regeln, die er ihrer Aufmerksamkeit und beständigen Beobachtung empfehle, wie Moses dem jüdischen Volke seine Gesetztafeln empfohlen habe.“

Vom Herausgeber der d'Eon'schen Memoiren wird getadelt und bedauert, daß der Chevalier hier, statt des Urtextes, seine eigene Zusammenstellung gegeben habe. Wir bemerken im Allgemeinen nur, der Wahrheit gemäß, daß der Gedanke einer Regeneration Europas durch die Russen dermalen in den Köpfen sehr Vieler in Rußland spukt. Woher sich dies schreibt, wollen wir ganz dahingestellt sein lassen und demnächst zur Mittheilung der höchst merkwürdigen Regeln schreiten; sie lauten:

I.

„„Die russische Nation muß in einem beständigen Kriegszustande sein, um den Soldaten kriegerisch und in Athem zu erhalten. Keine

Ruhe, als um die Finanzen des Staats zu verbessern, die Armee zu recrutiren und den günstigen Augenblick zum Angriffe abzuwarten. So dient der Friede dem Kriege und der Krieg dem Frieden in dem Interesse der Vergrößerung und des zunehmenden Wohlstandes Rußlands.""

II.

„„Durch alle möglichen Mittel sind aus den gebildetsten Völkern Europas Heerführer im Kriege und Gelehrte im Frieden herbeizurufen, um die russische Nation der Vorzüge anderer Länder theilhaft zu machen, ohne daß sie von ihren etwas verliert.""

III.

„„Es ist bei jeder Gelegenheit an den Angelegenheiten und Zwistigkeiten Europas Theil zu nehmen, besonders an denen Deutschlands, welches, näher gelegen, von directestem Interesse ist.""

IV.

„„Polen muß getheilt werden, indem man Verwirrung und beständige Eifersucht darin unterhält; die Gewalten müssen durch Gold gewonnen, die Reichstage bestochen werden, um auf die Wahl der Könige einzuwirken; man muß sich daselbst eine Partei erwerben, russische Truppen hineinschicken und sie so lange daselbst verweilen lassen, bis sie Gelegenheit finden, ganz dazubleiben. Machen die benachbarten Mächte Schwierigkeiten, so muß man sie momentan zufriedenstellen, indem man das Land zerstückelt, bis man das, was man weggegeben hat, wieder zurücknehmen kann.""

V.

„„Man muß Schweden soviel als möglich wegnehmen und sich von demselben angreifen lassen, um einen Vorwand zu seiner Unterjochung zu haben. Zu diesem Zwecke muß man es von Dänemark und Dänemark von Schweden trennen, und ihre Rivalität sorgfältig unterhalten.""

VI.

„„Die Gemahlinnen der russischen Prinzen sind stets aus den deutschen Prinzessinnen zu nehmen, um die Familienverbindungen zu vermehren, die Interessen zu nähern, und so Deutschland von selbst mit unserer Sache zu verbinden, indem man unsern Einfluß daselbst vermehrt.““

VII.

„„Man muß vorzugsweise das Bündniß mit England für den Handel suchen, da dieses die Macht ist, welche unserer am Meisten für ihre Marine bedarf, und der Entwickelung der unsrigen am Nützlichsten sein kann; man muß Holz und andere Producte gegen sein Gold austauschen und unter seinen Kaufleuten, Matrosen und den unsrigen beständige Verbindungen unterhalten.““

VIII.

„„Sich ohne Aufenthalt nach Norden, das baltische Meer, und gegen Süden hin, das schwarze Meer entlang, ausbreiten.““

IX.

„„Sich soweit als möglich Constantinopel und Indien nähern. Wer hier dereinst regiert, ist der wahre Herrscher der Welt. Deshalb muß man beständige Kriege, bald mit der Türkei, bald mit Persien, erregen; Werften und Stapelplätze am schwarzen Meere anlegen; sich allmälig dieses Meeres, sowie des baltischen, bemächtigen, was ein doppelt nothwendiger Punkt für das Gelingen des Planes ist; den Verfall Persiens beschleunigen; in den persischen Meerbusen dringen; womöglich durch Syrien den alten Handel mit der Levante wiederherstellen, und in die beiden Indien eindringen, welche die Magazine der Welt sind. Ist man erst hier, so kann man das Gold Englands entbehren.““

X.

„„Ferner sorgfältig die Verbindung mit Oesterreich suchen und unterhalten; scheinbar seine Absichten auf eine dereinstige Herrschaft über

Deutschland unterstützen, und unter der Hand die Eifersucht der Fürsten gegen dasselbe erwecken. Ebenso muß man die Einen oder die Andern dahin bringen, daß sie bei Rußland Hülfe suchen, und muß eine Art Protection über das Land ausüben, welche die künftige Herrschaft vorbereitet.""

XI.

„„Das Haus Oesterreich dafür interessiren, daß der Türke aus Europa verjagt wird, und seine Eifersucht, wenn Constantinopel erobert ist, neutralisiren, indem man entweder die alten Staaten Europas zu einem Kriege gegen dasselbe aufreizt oder ihm einen Theil der Eroberung abtritt, um ihm denselben später wieder abzunehmen.""

XII.

„„Alle durch Spaltungen getrennten Griechen, die in Ungarn, der Türkei, oder im südlichen Polen verbreitet sind, um sich versammeln, sich zum Mittelpunkte, zur Stütze derselben machen, und im Voraus durch eine Art priesterlicher Suprematie eine universelle Vorherrschaft gründen.""

XIII.

„„Ist Schweden unser, Persien besiegt, Polen unterjocht, die Türkei erobert, sind unsere Heere vereinigt, das schwarze und das baltische Meer von unseren Schiffen bewacht: so muß man einzeln und insgeheim erst dem Hofe von Versailles, dann dem von Wien den Antrag machen, die Universalmonarchie mit ihnen zu theilen.""

„„Nimmt einer von Beiden den Vorschlag an, was unfehlbar ist, wenn man ihrem Ehrgeize und ihrer Eigenliebe schmeichelt, so bediene man sich des Einen, um den Andern zu vernichten; dann vernichte man auch den Uebrigbleibenden, indem man mit ihm einen Kampf beginnt, der nicht zweifelhaft bleiben kann, da Rußland alsdann schon als Eigenthum den Orient und einen großen Theil Europas besitzt.""

XIV.

„„Falls, was nicht wahrscheinlich ist, Beide das Anerbieten Rußlands ausschlagen, so muß man dieselben gegeneinander aufhetzen, und

bewirken, daß sie sich gegenseitig aufreiben. Benutzt Rußland dann den entscheidenden Augenblick, so schickt es seine im Voraus versammelten Truppen nach Deutschland, während zwei beträchtliche Flotten, die eine aus dem asoffschen Meere, die andere aus dem Hafen von Archangel, mit asiatischen Horden beladen, unter dem Geleit der armirten Flotten des schwarzen und baltischen Meeres auslaufen.""

„„Auf dem mittelländischen Meere und dem Ocean vorrückend, überschwemmen sie dann von der einen Seite Frankreich, während Deutschland von der andern bedrängt wird, und sind diese beiden Landstriche besiegt, so wird das übrige Europa leicht, ohne Schwertstreich, unter das Joch kommen. So kann und muß Europa unterjocht werden.""

Allerdings trägt dieses Testament deutliche Spuren eines Geistes, der an dessen völliger Echtheit stark zweifeln läßt; indessen sprechen doch immerhin zwei Dinge sehr für das Vorhandensein einer, wenn auch nur ähnlichen politischen Idee im russischen Cabinett. Das Eine ist die vorerwähnte, wohlverbürgte Angabe, der zufolge Peter seine Tochter Anna an ihrem Verlobungstage „in das politische System Rußlands einweihte;" das Andere besteht in der Verbreitung der Grundidee einer russischen Weltherrschaft unter den Russen, die den Mitgliedern des Kaiserhauses nahe stehen, wovon wir uns mehrfach selbst überzeugt haben.

Hiernach hat unzweifelhaft Peter ein solches System im Sinne gehabt, wie es noch heute in den höchsten Sphären festgehalten zu werden scheint. Dies Letztere spricht sich klar aus in der ganzen Handlungsweise Rußlands während der Neuzeit, zu welcher jenes Testament so völlig den Schlüssel giebt, daß eine gar zu auffallende Voraussicht dazu gehört haben würde, um Aehnliches zu erfinden oder zu errathen.

Man wende nicht ein, Peter sei gar kein Mann zur Entwerfung eines solchen Planes gewesen; denn es ist bekannt genug, daß sich von allen Seiten Abenteurer und Projectenmacher mit ihren Entwürfen an ihn drängten und auch, sofern sie seiner Eitelkeit schmeichelten oder seine Liebhabereien pflegten, meist ein geneigtes Ohr fanden.

Ist es unter solchen Umständen so unwahrscheinlich, daß in der That noch jetzt irgend eine politische Richtschnur für den Throninhaber Rußlands vorhanden, und daß d'Eon wenigstens hinter deren haupt-

sächlichsten Inhalt gekommen sei, um das in Erfahrung Gebrachte, auf seine Weise zurechtgemacht, dem Abbé Bernis vorzulegen? Jedenfalls erschien uns das Document höchst beachtenswerth und dessen Einschaltung an diesem Platze damit gerechtfertigt.

Achtzehntes Capitel.

Uebersicht.

Bei einer Beurtheilung Peters haben wir vor Allem schon darum den Menschen hauptsächlich ins Auge zu fassen, weil uns sein Antheil an der Regierung überaus zweifelhaft erschien. Wir halten es daher für das Beste, die Person ganz bei Seite zu lassen und nur die Sache allein zu betrachten, wie sie sich namentlich in ihren Folgen darstellt.

Wollten wir nun keine Rücksicht darauf nehmen, daß jeder Mensch zumeist als Erzeugniß der Verhältnisse sich darstellt, in denen er lebt; daß namentlich die Erziehung einen großen Einfluß auf ihn ausübt: so müßten wir über Peter ein um so härteres Urtheil fällen, je mehr wir von der Verpflichtung Hochgestellter zu einem sittlich guten Beispiel überzeugt sind. Allein es geziemt sich, hier wie überall die Schranken der Gerechtigkeit und Billigkeit inne zu halten, darum unterließen wir auch nicht, im Laufe der Geschichtserzählung auf den nachtheiligen Einfluß der Umgebung Peters, sowie namentlich auf seine offenbar geflissentlich vernachlässigte Erziehung hinzuweisen und daraus die Hauptschuld der Rohheiten und Sittenlosigkeiten herzuleiten, die uns bei ihm entgegentreten. Nur eine wirkliche Größe vermochten wir nirgends an Peter zu erkennen, da uns eine solche ohne sittlichen Werth nie denkbar erscheint.

Zuerst tritt uns der Zar im Verhältniß als Sohn zur Mutter entgegen, da ihm der Vater früh gestorben war. Er kränkte sie nament-

lich durch eine wüſte Lebensweiſe und hörte auf keine der Vorſtellungen, die ſie ihm deshalb machte. Als ſie am 25. Januar 1694 ſtarb, zeigte er wenig Betrübniß, obſchon ſein Alter ganz geeignet war, die Gefühle, wo dergleichen leben, noch in all ihrer Friſche zu zeigen. Ebenſo unempfindlich ſahen wir den Zaren für geſchwiſterliche Zuneigung, ſeiner Schweſter Sophia gegenüber; aber wahrhaft verwerflich im höchſten Grade erſcheint Peters Verhalten als Gatte und Vater.

Die ſchöne, ſittliche Eudoxia Lapuchin wurde, einer unwürdigen Maitreſſenwirthſchaft zu Gefallen, als Gattin roh verſtoßen und in der Verbannung obendrein durch eine harte Behandlung gemißhandelt. Einer Verſchwöruug verdächtigt und mit der Knute bedroht, ließ Eudoxia ſich das Geſtändniß der Schuld eines verbotenen Umganges mit Gleboff abpreſſen. Der Letztere war als Mann ſtärker und ertrug ſtandhaft die ihm auferlegten Martern, fortwährend Eudoxias Unſchuld behauptend. Endlich lebendig geſpießt, ſpie er noch dem Zaren ins Geſicht, mit den Worten: „Verlaß mich, Tyrann, und erlaube mir wenigſtens, ruhig zu ſterben!“ Man ſperrte Eudoxia in ein dunkles Gemach, wo ihr nichts als Gemüſe, Brod und Waſſer gereicht wurde, und in dieſem fürchterlichen Zuſtande verblieb das arme Weib ſechs lange Jahre bis zum Tode ihres unwürdigen Gemahls, der ohne Scheu ſein verabſcheuungswürdiges Concubinat mit einer Katharina fortführte. Das offenbarſte Laſter triumphirte, während die Tugend einem Märtyrerthum unterlag. Auch als Vater erſcheint uns Peter im ungünſtigſten Lichte. Obwohl er an ſich ſelbſt die vernachläſſigte Erziehung bitter empfinden mußte, ſo gab er doch kein Zeichen der Sorgfalt für eine beſſere Heranbildung ſeiner eigenen Kinder; ging vielmehr nicht nur, nach wie vor, mit dem ſittenloſeſten Beiſpiel voran, ſondern ſuchte den Sohn und Thronerben geradezu einer gleichen Ausſchweifung entgegenzuführen! Man hat in der Hinmordung Alexeis römiſche Größe erblicken wollen; aber ein Blick auf die Quellen der Geſchichte führt zu der Ueberzeugung, daß hier lediglich die Intriguen eines laſterhaften Weibes und ihres ſchlechten Helfershelfers wirkſam waren, der Zar aber höchſtens mit ſeiner Unzurechnungsfähigkeit entſchuldigt werden kann.

Lefort ſcheint faſt der einzige Menſch geweſen zu ſein, dem Peter

wahre Neigung gewidmet; doch bleibt es zweifelhaft, wodurch dies hervorgerufen wurde. War das Talent Leforts die Urſache davon, indem dieſer immer neue Veränderungen in des Zaren Beluſtigungen zu bringen wußte; oder imponirte vielleicht dem materiell geſinnten Herrſcher hauptſächlich des Günſtlings ſeltene Uneigennützigkeit, in Folge welcher derſelbe nicht ſoviel hinterließ, um die Koſten der Trauer zu beſtreiten? Wir vermögen dies nicht mit Beſtimmtheit zu unterſcheiden.

Aber ſelbſt dieſen Günſtling und Freund liebte Peter nicht ſo ſehr, um im Stande zu ſein, einen furchtbaren Jähzorn gegen ihn zu unterdrücken, und doch gehörte dazu nur ein feſter Wille, der Peter bei Verfolgung ſeiner Leidenſchaften keineswegs abging.

Wenn aber grobe Selbſtſucht als ausgeprägteſter Grundzug im Character Peters bei ſeinen nächſten menſchlichen Beziehungen hervorleuchtet, ſo kann unmöglich großartiger Heroismus als Grundlage der Reformbeſtrebungen dieſes Zaren angenommen werden; vielmehr haben wir auch hierbei wieder auf die Haupturſache zurückzugehen. Die Sucht, ſich auszuzeichnen, mit einem Worte: ſelbſtſüchtige Eitelkeit tritt ſo ſehr bei Peter hervor, daß dieſelbe ſogar bis zur offenbarſten Narrheit ausartete und mit den Jahren im Zunehmen geweſen zu ſein ſcheint.

Hiernach wird es pſychologiſch erklärlich, weshalb Peter ſeine Reformen despotiſch einzuführen und durchzuſetzen ſuchte; ihm ging die Aufopferungsfähigkeit völlig ab, welche frei von dem ſelbſtſüchtigen Verlangen iſt, gewaltſam einen Erfolg zum eigenen Genuſſe heraufzuführen, der auf dem Wege ſelbſtſtändiger Entwickelung erſt den Nachkommen zu Theil werden könnte.

Hätte wahre Größe in Peter gelebt, ſo würde ſich, bei allem Mangel an Erziehung, ſeine Seele doch zu freierem Aufſchwung hindurch und empor gearbeitet haben, während die Natur bei ihm mit Herſtellung einer ungewöhnlichen Körpergröße ſich ganz erſchöpft zu haben ſcheint. Peter maß nämlich nicht weniger als 6 Fuß 8½ Zoll nach engliſchem Maaße, und war dabei ſehr robuſt zu nennen. Sein wild rollendes Auge muß namentlich furchterregend bei den häufigen Krampfanfällen gewirkt haben, die in ſtarker Verdrehung des Halſes nach der lin-

ken Seite hin bestanden, und wobei die Gesichtsmuskeln sich entsetzlich verzogen. Während, wie wir sahen, diese Zufälle von Vielen für Wirkungen einer frühen Vergiftung gehalten werden, meinen Andere, daß sie eine Folge der Furcht bei dem ersten Strjelitzenaufstande gewesen seien. Ueberhaupt stimmen mehrere Angaben von verschiedenen Seiten darin überein, daß Peters Natur den Einwirkungen des Schreckens im hohen Grade unterlag, sodaß ihm jener persönliche Muth gefehlt zu haben scheint, den die Mehrzahl seiner Biographen gleichwohl ganz besonders hervorzuheben bestrebt sind, ohne im Stande zu sein, dafür vollgültige Beweise zu führen. Dagegen besaß er einen hohen Grad jener Zähigkeit in Verfolgung eines vorgesteckten Zieles, welche offenbar der russischen Natur angehört.

Zu den bekannt gewordenen Beweisen des Mangels an wirklichem Muthe, der nur ein Ergebniß von Selbstbewußtsein sittlicher Kraft ist, gehört auch Peters unbesonnenes Hingeben an den schrankenlosesten Jähzorn, wodurch seine Umgebung allzeit auf das Empfindlichste bloßgestellt erschien. Er glaubte, überall nur durch die Furcht herrschen zu können, und strebte stets darnach, diese zu erregen. Das Bewußtsein der Kraft und des Muthes wählt aber nicht diesen Weg der Wirksamkeit, vielmehr wird dadurch fast immer nur ein Mangel an Selbstvertrauen verdeckt, gerade wie die echte Tugend nie mit guten Zwecken prahlt oder zu diesen durch unlautere Mittel zu gelangen sucht. Nur der in seinem Innersten feige Bramarbas wird sich allzeit geneigt zeigen, seine Muthlosigkeit hinter dem Bestreben, Furcht zu erregen, zu verstecken. Man muß der Furcht selbst unterliegen, um ihre Wirkungen so hoch anzuschlagen, wie das von Peter geschah, und es verrieth wenig Selbstvertrauen auf die Güte seiner Reformen, wenn der Zar die Furcht als alleiniges Mittel zur Durchführung gebrauchte.

Auch das Mißtrauen, welches bei Peter überall durchblickte, liefert einen Beweis für die eben ausgesprochene Behauptung. Je mehr Muth und Kraft der Mensch besitzt, je entfernter wird er vom Mißtrauen sein. Die Furcht vor Complotten raubte z. B. dem in seiner vollen Jugend stehenden Zaren zu Königsberg, als ein Page bei Tafel einen silbernen Teller auf den steinernen Boden fallen ließ, die Besinnung so

ſehr, daß er im Begriffe ſtand, Lefort mit dem gezogenen Degen zu durchbohren. Wer dies für einen Beweis von Muth anſehen wollte, der würde ſelbſt in der erſchreckten Verzweiflung, die blind um ſich haut, das Muthvolle bewundern können!

Vergebens iſt man beſtrebt geweſen, Peter von allem Hange zur Grauſamkeit freizuſprechen; es liegen zu mannigfache Beweiſe dafür vor, und dieſes Laſter paßte auch in ſein ganzes Weſen und Syſtem. Wer dem Abſchreckungsſyſtem huldigt, wer durch die Furcht herrſchen will: dem wird es kaum gelingen, nicht gelegentlich in Grauſamkeiten zu verfallen. Rein lächerlich erſcheint es aber, wenn dieſes angebliche Nichtvorhandenſein eines Hanges zur Grauſamkeit daraus hergeleitet werden ſoll, daß Peter keinen ſonderlichen Geſchmack an der Jagd fand. Am Hervorſtechendſten erſchien den Zeitgenoſſen Peters ſeine erbarmungsloſe Härte gegen Alles, was ſich der zariſchen Willkühr, den despotiſchen Launen widerſetzte, und wir finden den hierauf begründeten Vorwurf um ſo angemeſſener, als dieſelbe keineswegs auf rückſichtsloſem Gerechtigkeitsſinn baſirte. Der Zar ſah ſich ſelbſt und ſeiner nächſten Umgebung ſo offenbar durch die Finger, daß jene gegentheiligen Erſcheinungen in keinerlei Zuſammenhang mit dem Eifer für die Gerechtigkeit gebracht werden können.

Wir verlaſſen nun in unſerer Betrachtung den Menſchen, um uns ſeiner Regierung zuzuwenden. Als leitenden Grundſatz erblicken wir überall die Feſthaltung, Ausbildung und Herbeiführung einer unbedingten Gewalt des Herrſchers. Möge uns einer der ausgezeichnetſten Ruſſen unter den Jetztlebenden, Nikolas Turgenjeff, ſeine Meinung hierüber ſagen. Es heißt in ſeinem trefflichen Werke: „Rußland und die Ruſſen,“ (Band II. Seite 145 der in Grimma erſchienenen deutſchen Bearbeitung) mit Bezug darauf: „Da der Menſch ein beſchränktes Weſen iſt, ſo ſtößt er bei jedem Schritt auf Hinderniſſe, welche ihm die Natur und die Macht der Verhältniſſe in den Weg gelegt haben, und die er unmöglich beſeitigen kann. So iſt der Autokrat Rußlands mit aller ſeiner Macht nicht im Stande, Alles auszuführen, wie er es wünſcht. Es ſcheint ſogar, daß je größer die Macht eines Herrſchers, um ſo kleiner der Kreis, in welchem ſich ſeine Thätigkeit frei bewegen kann. Er

mag im Stande ſein, ſeinen Willensäußerungen, ſeinen Launen und jenen oft ſo verderblichen Ausbrüchen ſeiner Willkühr einen gewiſſen Nachdruck zu verſchaffen; aber er iſt niemals ſicher, zu handeln, wie ein vernünftiges und logiſches Weſen zu handeln wünſchen muß: mit Sachkenntniß, indem er nicht blos das Ziel, worauf er losgeht, ſondern auch die Mittel, die er wählt, um es zu erreichen, im Auge behält. Ein Autokrat weiß niemals, ob er auf dem wahren Wege iſt, weil die Wahrheit nie bis zu ihm gelangen kann. Nehmen wir an, er habe den Wunſch, einige nützliche Reformen einzuführen; er bedarf hierzu nothwendigerweiſe der Rathgeber, der Werkzeuge. Wo ſoll er ſie ſuchen? wo ſie finden? Gewiß nicht unter dem großen Haufen ſeiner Unterthanen; hier wagt Niemand, ſich auszuſprechen, und beſitzt auch übrigens Keiner die Mittel, ſeine Wünſche und Anſichten zur Kenntniß zu bringen. Der Autokrat iſt alſo darauf beſchränkt, ſeiner Umgebung die guten Abſichten mitzutheilen, das heißt: gerade Denjenigen, die wegen ihrer ſelten durch ehrenvolle Mittel erlangten Stellung ſogar ein Intereſſe daran haben, daß Alles beim Alten bleibt, wobei ſie ihre Rechnung finden."

Je mehr ſich die Wahrheit dieſer Worte bis auf unſere Zeiten, namentlich in Bezug auf Rußland, beſtätigt, um ſo weniger kann alſo dem Hauptbeſtreben von Peters Regierung Weisheit zuerkannt werden, und von Größe darf wol eben ſo wenig die Rede ſein.

Getrieben von dem Widerſtande, den ſeine Reformbeſtrebungen beim letzten Patriarchen gefunden hatten, und geleitet vom despotiſchen Triebe nach Einheit und Gleichförmigkeit, hob Peter das Patriarchat auf. Die ruſſiſche Geiſtlichkeit befindet ſich im Allgemeinen noch jetzt in einem ſolchen Zuſtande der Unbedeutendheit und Niedrigkeit, daß ſie kaum für die materielle Partie ihre Amtsverrichtungen genügt. Im bloßen Niederreißen eines Gebäudes, das Fehler gezeigt, wird aber kaum Jemand Größe finden, und mehr geſchah in dieſer Hinſicht nicht von Seiten der autokratiſchen Gewalt.

Die Adelskaſte warf Peters Regierung gleichfalls darnieder; jedoch nur, um — ihr einige Zähne auszureißen, mit denen ſie ſeither das Volk allein zum Ausſaugen feſthielt. Was iſt nun aus dem einſt ſo

reichen, fröhlichen, gaſtfreien ruſſiſchen Adel geworden? Graf Sollogub meint in ſeinem Tarantes, er habe ſeine Güter ſpeculirenden Kaufleuten in die Hände gegeben, die in den prächtigen Schlöſſern — Fabriken angelegt hätten! — Auf das Regiment der Hetzpeitſche, des Kantſchuhs und der Knute iſt mithin das Fabrikelend gepfropft worden. Kann ein Volk gründlicher ins Verderben geführt werden?

Allerdings gibt es auch noch Bojaren, die eben nur den Erbzins von ihren Bauern begehren, um denſelben im Auslande zu verzehren, und die ſich ſonſt um Nichts daheim kümmern, Alles ihren Beamten überlaſſend, von denen das arme Volk unter unſäglichen Chicanen ausgeſaugt wird. Stocken einmal die Zahlungen, dann ſteckt man die Söhne der Staroſten (Landgemeindevorſteher) unters Militair und die ſäumigen Zahler ins Arbeitshaus; weiter geht die patriarchaliſche Fürſorge nicht. Man gibt ſich alſo alle erdenkliche Mühe, das Volk zu demoraliſiren, und ſelbſt die ſeltenen Ausnahmen wirklich fürſorgender Gutsherren oder Seelenbeſitzer tragen nur dazu bei, von der Selbſtregſamkeit, dem einzig richtigen Wege zum gedeihlichen Staatsleben, abzuhalten.

Das üble Beiſpiel Peters wirkte bis auf die heutige Zeit fort, indem in der nächſten Folgezeit die Gutsbeſitzer ſich mit einer Schaar von Zwergen, Hofnarren und Hofnärrinnen umgaben, ſodann aber ein gutsherrliches Saufſyſtem einrichteten, das endlich auf das ganze Volk überging. Daneben waltete der Stock oder der Kantſchuh, ſowie anderweite Brutalität, und es gehörte die Sanftmuth des ruſſiſchen Volks dazu, dergleichen zu ertragen, ohne bis zur reinen Beſtialität herabzuſinken.

Von einem Gefühl für Staatsbürgerpflicht konnte ſich unter ſolchen Umſtänden keine Spur entwickeln, und wenn durch die Schöpfung des Verdienſtadels auf menſchliche Eitelkeit ſpeculirt wurde, wo Edleres zu beanſpruchen geweſen wäre, ſo haben ſich die ſchlechten Folgen mehr als hinlänglich herausgeſtellt. An die Stelle der allein erſprießlichen Selbſtthätigkeit der Nation iſt ein leidiges Tſchinownikweſen getreten; überall, wo ſich die eigenen Hände und Köpfe rühren müßten, um rechtes Gedeihen zu bringen, ſchiebt man die Angelegenheiten auf Beamtenſchultern, und es waltet mithin der Miethling. Das Laſter des Dieb-

ſtahls, ohnehin ein Kind der Sklaverei, hat durch dieſe Beamten- oder Tſchinownikwirthſchaft gewiſſermaßen Sanction erlangt, und es iſt bis zu einer Corruption im Reiche gekommen, von der ſich kein Außenſtehender einen deutlichen Begriff zu machen vermag.

Wenn dies vom Beamtenweſen im Allgemeinen geſagt werden muß, ſo gilt es namentlich von den Beamten der Gutsbeſitzer. Sie ſind recht eigentlich die Peſt der Sklaverei, indem die Knechtſchaft unter einem Knechte ſtets am Härteſten zu ſein pflegt. Aus der Zahl leibeigenen Hofgeſindes emporgeſtiegen, haben ſie ſich an Müſſiggang gewöhnt und ſind dabei in grenzenloſes Sittenverderbniß verfallen. Neben Trunk, Lüge, Diebſtahl und Hoffahrt gibt es bei ihnen noch eine Menge anderer grober Laſter, und vor Allem nehmen ſie einen hohen Grad von Verachtung gegen den armen Muſchik, (Bauer) in ſich auf, der gleichwohl für ſie arbeitet und den Erbzins zahlt. Man kann ſich leicht denken, wie es auf dem Lande in Rußland zugehen mag, wo Leute der geſchilderten Art das Ruder in Abweſenheit der Grundbeſitzer führen, die in der Reſidenz oder Hauptſtadt des Gouvernements, im Auslande und in Bädern nur ihre Zinſen verzehren wollen!

Umſonſt war man beſtrebt, der bekannten Corruption des Tſchinownikweſens durch beſſere Beſoldungen einen Damm entgegenzuſetzen. Es zeigte ſich deutlich, daß da, wo im Principe gefehlt iſt, Palliative am Ende das Uebel nur noch ärger machen. Wer ſich vorher noch im langen Rocke von ſelbſtverfertigtem Tuche zeigte, will ſpäter nur die feinſten, ausländiſchen Stoffe tragen, muß Champagner ſtatt Branntwein trinken, Pharao ſpielen, in prächtiger Equipage fahren und ſo weiter, ohne Maaß und Ziel. Beſtechlichkeit wird immer weiter getrieben, und ſo entſteht allerdings, der Despotie gegenüber, eine Zwiſchenmauer im Beamtenſtande, die es aber auch unmöglich macht, daß Einrichtungen zum Wohle der Nation Platz greifen. Dieſe Einrichtung der Regierung Peters hat nicht einmal der Autokratie reellen Nutzen gebracht, ſondern höchſtens die Nationalkraft zerſpalten, worin allerdings indirect einer Alleinherrſchaft Vorſchub geleiſtet wird. Sollte man indeſſen nur das alte divide et impera im Auge gehabt haben, als

der Dienstrang und das Tschinownikwesen geschaffen wurde? Jedem Wohlmeinenden widersteht ein so machiavellistischer Gedanke!

In gleicher Art betrübend ist der Anblick, welchen der neugeschaffene, vom Kriegsdienst befreite, sogenannte Bürgerstand darbietet. Auch ihn hat man auf Unkosten Anderer bevorzugt, und jeder nur irgend Bewanderte muß leider die Wahrheit Dessen anerkennen, was der edle Turgenjeff darüber ausspricht, indem er sagt: „Wenn es in diesem Lande (Rußland) eine Volksclasse gibt, welche weniger Character besitzt, als die andere, eine Classe, die jedem Aufschwunge zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung fremd, hauptsächlich durch den Geist sklavischer Unterthänigkeit geleitet wird, so ist es ohne Zweifel die hier besprochene. Und wie könnte dies anders sein? Der Kaufmann weiß, die Vortheile seiner Lage, so gering sie auch sein mögen, von dem größern oder geringern Vermögen abhängen, das er sich macht; er weiß, daß in dem Maaße, wie sein Reichthum wächst, er sich auch von der niedrigen Stellung des Sklaven entfernt, um sich der privilegirten Classe zu nähern." Ueberall sehen wir die verderbliche Rückwirkung der Sklaverei, des Mangels an Freiheit und Gleichheit unter Menschen. Wer seinen Bruder unterdrückt, thut sich selbst den ärgsten Schaden, und die Autokratie in Rußland scheute sich nicht, dies gräßliche Mittel zur Befestigung ihrer Macht in Anwendung zu bringen! So steht es in Wahrheit um die oft und viel gerühmte, sogenannte Civilisationsreform Peters.

Wie sehr aber der großgenannte Peter Feind jedes Funkens der Freiheit war, mit deren Hülfe allein ein Volk wahrhaft zu heben ist, spricht sich überall in seiner Geschichte klar genug aus; am Hervorstechendsten erscheint jedoch dieser unmoralische Hang in der Freiheitsberaubung der Kosaken Kleinrußlands. Wir wissen, daß dem Masepa nur ein kleiner Theil von erwähnter Kosakenbevölkerung bei seinem Uebergange zu Karl XII. folgte; dennoch raubte Peter Allen den Genuß der Freiheiten, welche er ihnen durch ausdrückliche Verträge, gleich seinem Vater, garantirt hatte, angeblich, um einen Verrath zu rächen, woran die überwiegende Mehrzahl keinen Antheil genommen, und zwar geschah diese offenbar treulose Ungerechtigkeit auf persönlichem Betrieb des Zaren. Ein wahrhaft großer Character würde sich dazu nicht herabge-

lassen haben. Derartiges Verfolgen der Fußstapfen Boriß Godunoffs, des Urhebers der Sklaverei in Rußland, schließt, unsers Erachtens, wahre Größe völlig aus.

Nebenbei legte Peter ein gänzliches Verkennen der ersten Interessen seines Volkes dadurch an den Tag, daß er die zur genügenden Bodencultur bei Weitem noch nicht ausreichende Bevölkerung gewaltsam auf den Industrieweg zwängte, dessen Verfolgung bis auf die neuesten Zeiten nachtheilig wirken mußte, indem dadurch eine naturgemäße Entwickelung verhindert wurde. Ebenso schreckte Peter das russische Volk durch die Art und Weise, wie von ihm andere Cultur und andere Sitten gepredigt wurden, nur zurück, anstatt befördernd einzuwirken. Auf beiden Wegen erreichte man also gerade das Gegentheil von Dem, was bezweckt werden sollte; die Cultur des Landes und Volkes ging nur im Aeußeren scheinbar fort, während sie innerlich stockte oder gar zurückging, wenn der natürliche Widerstandsgeist nicht offenbar schädliche Nebenwege einschlug. Dies Letztere war namentlich bei einem großen Theile der Aristokratie der Fall, welcher sich — aus Haß gegen die von Peter anbefohlene germanische Cultur — einer französirenden Aftercivilisation in die Arme warf. Ein wahrhaft großer Fürst würde so auffallende Mißgriffe zu vermeiden gewußt haben.

Ein anderer, nicht mit wirklicher Größe vereinbarer Vorwurf trifft Peters Regierung in Hinsicht auf die Störung der Bodencultur durch Vermischung der Kholopi (Knechte) und der leibeigenen, an die Scholle gehefteten Frohnbauern, ackerbauenden Leibeigenen. Beide trug man untereinandergemischt in die Zählungs-Register ein, wodurch es den Grundbesitzern leicht gemacht wurde, die Pflugbauern in Dienstboten zu verwandeln. Daher also stammt die Menge von Tagedieben, welche selbst ihren Herrschaften zur größten Last werden, während es an Händen für die Bodencultur mangelt; aus nützlichen Nährern hat man unnütze und sogar schädliche Zehrer gemacht.

Wer sich, verführt durch täuschende Schilderungen der Größe Peters als Herrscher und Reformator, Rußland als von der Barbarei befreit denkt, dem ist die einfache Thatsache entgegenzustellen, daß noch in unsern Tagen, und nachdem unter Katharina II. das Wort Sklav

pomphaft aus dem ruſſiſchen Wörterbuch geſtrichen wurde, vor den Augen des Kaiſers eine alte Frau einem Beſtbietenden für zwei Rubel in öffentlicher Auction zugeſchlagen wurde. Lediglich der ſanfte, friedliebende Charakter des ruſſiſchen Volkes iſt es, dem wir den Fortbeſtand einer harten Unterdrückung beizumeſſen haben, und Schande Dem, der hierauf ſeine freiheitsbedrückende Herrſchaft baute. Jeder Sieg der Bajonette über ſogenannte Empörer, die der harte Druck endlich zum Ausbruche der Ungeduld gebracht, wird zur ſchärfſten Anklage des Princips, das vom groß genannten Peter durchweg gehandhabt wurde. Groß würden wir Peter nur dann nennen, wenn er den ſittlichen Begriff der menſchlichen Freiheit erfaßt hätte, um durch Anwendung deſſelben auf ſein Volk künftiger Entwickelung der Cultur und Civiliſation einen ſichern, gute Früchte tragenden Boden zu bereiten. Dann hätte ſich bei ihm eine große Seite gezeigt, neben welcher Gebrechen, Fehler oder Schwächen als leidige Attribute der unvollkommenen Menſchennatur hätten nachgeſehen werden können, während jetzt nur große Schattenpartien ohne genügend entſchädigende Lichtſeiten ſichtbar ſind.

Man bezieht ſich namentlich auch auf ſeine zahlreichen gerichtlichen und adminiſtrativen Neuerungen und führt Einzelnes daraus an, was dem Nichtkenner der Zuſtände und Verhältniſſe allenfalls auffallen kann; indeſſen ſteht uns bei gerechter Würdigung der treffliche Nikolas Turgenjeff als competenter Beurtheiler zur Seite. Er ſagt: „Man trifft darunter bald auf ein ſchwediſches Reglement, bald auf einige holländiſche Statuten, immer wörtlich überſetzt und noch dazu in barokken und der ruſſiſchen Sprache fremden Ausdrücken, die aber auch mit der Grammatik und dem Geiſte des Landes nichts gemein haben, für das man ſie überſetzte.“ Worin ſollen wir nun die Größe dieſes Zaren ſuchen, der als Sohn, Gatte und Vater nichts weniger als empfehlenswerth erſcheint; dem als Krieger in Gefahren Kopfloſigkeit und Mangel an Muth nachzuweiſen iſt, und deſſen Regententalent geradezu in Zweifel gezogen werden muß? Uns bleiben fürwahr eben nur Sonderbarkeiten und Launen übrig, neben augenfälligen groben Gebrechen, was Alles keine Anſprüche auf Nachruhm begründet. Peters Neigung zu handwerksmäßigen Beſchäftigungen bedingt um ſo gewiſſer keinen An-

ſpruch auf Größe, als dieſelbe ein rein zufälliges Ergebniß ſeiner Erziehung, Körperbeſchaffenheit und ſonſtiger Verhältniſſe ſcheint, denen allerdings auch mancher Vorwurf zur Laſt zu legen iſt, der ſonſt hauptſächlich den Menſchen treffen müßte. Beſſer unterrichtet und erzogen, beſſer umgeben und geleitet, würde eine ſo kräftige Natur wahrſcheinlich ſich bis zur wahren Größe aufgeſchwungen haben: dieſe Gerechtigkeit dürfen wir einem Manne nicht verſagen, den das Geſchick dazu beſtimmt hatte, eine verhängnißvolle Epoche in der Geſchichte Rußlands und Europas herbeizuführen oder eigentlich zu bezeichnen, nämlich den nähern Anſchluß der ruſſiſchen Völker an die übrigen Bewohner unſeres Erdtheils.

Dem Mangel an Erziehung und Unterricht iſt es auch zuzuſchreiben, daß Peter ſeine Reiſen im Auslande faſt ganz ohne reellen Nutzen für ſeine Befähigung zur Regierung machte. Einem verzogenen Kinde gleich, wollte er ſtets Alles haben, mitnehmen und bei ſich einführen, was ihm gefiel, ohne nur im Geringſten zu beurtheilen, ob daſſelbe auch den Verhältniſſen Rußlands angemeſſen ſei, ob geeigneter Boden zum Gedeihen einer Verſetzung oder Verpflanzung vorhanden. Wir können uns daher nicht genug darüber wundern, daß noch neuerlich ein deutſcher Geſchichtsſchreiber, dem ſicher die deutlich ſprechenden Quellen zu Gebote ſtanden, Fr. v. Raumer in ſeiner Geſchichte Europas ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, ſich über Peters Reiſen auf folgende Art äußert: „Er ſah und lernte mehr, als tauſend andere Reiſende, und hatte mehr Macht und Gelegenheit, das Gelernte zu benutzen und geltend zu machen, als faſt je ein Menſch.“

Mit vollem Rechte beſchwerten ſich Einſichtigere namentlich über die gewaltſame Einführung von Neuerungen, weil dieſe jene zähe innere Paſſivität des Widerſtandes weckte, die den Ruſſen in der Regel ſo eigen iſt, und zufolge welcher höchſtens der äußere Schein hergeſtellt wurde, während im Uebrigen Alles beim Alten blieb. Eben ſo richtig beklagte man das Aufgeben der ruhigen Entwickelung natürlicher Zuſtände und wies auf die Ueberſchätzung des Fremdartigen hin, welches nicht bloß eingeimpft, ſondern reinweg aufgezwungen wurde. Außerdem war es ein gewaltiger Misgriff, nur die höheren Claſſen der Bevölkerung in

eine Treibhaus-Cultur zu zwingen, während die ungeheure Majorität auf ihrer Stelle ſtehen bleiben ſollte und nur angewieſen erſchien, für die erhöhten Bedürfniſſe Jener zu ſorgen. Dadurch vermehrte ſich eine gemeinſchädliche Spaltung der Nation in zwei feindliche Hälften, denen es fortan ganz an Harmonie des Denkens, Fühlens und Handelns gebrach. Wenn daher auch die aufgepfropften Culturreiſer etliche Frühblüthen und Früchte hervorbrachten, ſo waren dieſe doch nicht vom Safte des ganzen Baumes durchdrungen und fielen frühreif ab, von einer raſchen Fäulniß ergriffen, während auf der andern Seite ungemilderte Rohheit den Platz behauptete.

Hätte Peter nur einiges ſchärfere Beobachtungstalent beſeſſen, ſo mußte ihm der gänzliche Mangel eines vermittelnden Bürgerſtandes unter den Ruſſen einleuchten; er mußte begreifen, daß unter ſolchen Verhältniſſen eine bloße Nachahmung des Auslandes nicht zum erwünſchten Ziele führen könne. Der Gedanke an naturgemäße Entwickelung des Allgemeinen würde alsdann ſicher von ſelbſt entſtanden ſein; der zur Cultur beſtimmte Volksboden hätte vor Allem dem Sonnenſcheine der Freiheit blosgelegt werden müſſen, bevor der Samen durch Lehre und Unterricht ausgeſtreut wurde, bevor an Erziehung zur höhern Civiliſation mit Nutzen gedacht werden konnte. Peter ſelbſt ſah zuletzt ſeinen Fehler zum Theil ein und wollte nun in Haſt einen Mittelſtand herſtellen, war aber zu kurzſichtig, um zu erkennen, daß auch ein Solcher ſeine Unterlage zum Gedeihen in der Volksfreiheit haben muß. Neben der Sklaverei ſtehend, fehlt dem Mittelſtande ebenfalls die nöthige Saugader nach Unten, und er bleibt, was er in Rußland war und iſt: eine kränkelnde Pflanze, deren ſpärliche Früchte eher faulen, als ſie reifen. Auch der Mittelſtand tritt mit der Sklaverei in Verbindung, indem er ſie misbraucht oder benutzt, und ſo trifft ihn gleichfalls der auf aller Sklaverei ruhende Fluch des Befleckwerdens mit den Laſtern derſelben; denn überall ergreift das Laſter nicht blos den Sklaven, ſondern Alle, die mit ihm in Verbindung kommen.

Peters Regentenleben zerfällt namentlich in zwei beſondere Abſchnitte, wovon der eine die Zeit völliger Theilnahmloſigkeit unter der

Regentſchaft Sophias umfaßt und der andere von da ab bis zum Lebensende reicht, aber mehrere Günſtlings- und Maitreſſenperioden enthält. Nur in letzterer Phaſe zeigen ſich Spuren von perſönlichem Eingreifen des Zaren in den Regierungsgang; ja, es ſcheint ſich ſogar in einer gewiſſen Periode, die von uns gehörigen Orts angedeutet worden iſt, bei Peter die perſönliche Neigung zu wirklich autokratiſchem Verfahren bis zu einem deutlichen Hervortreten ausgebildet zu haben. Das eigene Gefühl der Unfähigkeit, verbunden mit den Beſtrebungen einer Umgebung, die nichtswürdig genug war, um rohe Leidenſchaften zur Niederdrückung der ihnen unbequemen zariſchen Unabhängigkeit zu hegen und zu pflegen, veranlaßte Peter, allem Vermuthen nach, Diejenigen walten zu laſſen, welche ſich gerade der Geſchäfte bemächtigt hatten, wenn man dagegen nur wieder auch ihm bei Befriedigung ſeiner Neigung gefällig war. Der Gedanke, das ruſſiſche Volk zu Holländern zu machen, gehörte offenbar unter dieſe Neigungen, und wir überlaſſen es Schmeichlern, zu behaupten, Peter habe, anſtatt des Holländerthums, die Civiliſation im höhern Sinne erſtrebt, da uns offenkundig zu ſein ſcheint, daß Beides von ihm mit einander verwechſelt wurde, und ſeine Reformen eben darum ohne günſtigen Erfolg bei der ruſſiſcher Nation geblieben ſind, indem das in den Ruſſen ſtark vorwaltende aſiatiſche Element ſich durch äußern Zwang nicht europäiſiren ließ. Nur die Anwendung geiſtiger Cultur und Freiheit zur naturgemäßen Entwickelung wäre ein Weg zum beſſern Ziel geweſen, weshalb wir auch feſt behaupten konnten: Peter habe die ruſſiſchen Völker im Fortſchreiten zur europäiſchen Cultur und Civiliſation eher aufgehalten, als gefördert.

Die Finanzen des ruſſiſchen Staats waren bei dem Tode Peters in den allertraurigſten Umſtänden, und das übrige Verwaltungsweſen erſcheint jedem nur irgend tiefer Einblickenden als ein wahres Chaos. Wirklich erſchaffen ſchien in der That nur die Militairmacht, denn das Flottenweſen zeigte ſich blos als erkünſtelte Spielerei, ohne allen reellen Gehalt. Wäre gegen Rußland irgend ein kräftiger und unternehmender Nachbar aufgeſtanden, wie etwa Karl XII. und früher Sigismund es

waren, ſo hätte der ganze flüchtige Aufbau des neuen Staatswesens zuſammenſtürzen müſſen. Der Vorſehung allein gebührt alſo ein Ruhm, den ſeither die menſchliche Eitelkeit mit allem erdenklichen Aufwande von Schönmalerei, Sophiſtik und offenbarer Lüge für einen Menſchen in Peter beanſpruchte, der Ruhm nämlich: die politiſche Größe eines Staates feſter und auf längere Zeit begründet zu haben.

Anmerkungen des Verfassers.

Bei dem redlichsten Bestreben, nur die Wahrheit zu Tage zu fördern, muß ich bei Herausgabe vorstehender Schrift befürchten, daß mir Parteilichkeit oder irgend eine gehässige Tendenz vorgeworfen werde, in Folge welcher ich der Sucht, überall ins Schwarze zu malen, verfallen sei. Allerdings liegt in mir wenig Neigung zur Bewunderungssucht menschlicher Größen, da ich noch stets bei näherer Betrachtung die Schwachheit aller Menschennatur entdecken mußte; indessen würde ich doch als Schriftsteller lieber das dankbare Unternehmen versucht haben, einen Heros in Peter zu zeichnen, wie dies fast alle meine Vorgänger gethan, als die nackte, trockene Wirklichkeit darzustellen. Nach einem fleißigen Quellenstudium war mir dies nicht möglich. Ich hätte das Interesse der Täuschung in Anspruch nehmen und die Natur eines Freundes der Wahrheit gänzlich verleugnen müssen, wogegen sich mein Innerstes sträubte, wenn mein Bild ein günstigeres Ansehen gewinnen sollte, als dies vorstehend der Fall war, da allzu klar sprechende zeitgenössische Schilderungen vorlagen, von denen ich im Texte schon mehrere namentlich aufgeführt habe, während hier überdies noch auf folgende hingewiesen werden soll.

Obenan steht mit Recht der Niederländer Scheltama, indem bei ihm die meisten Detailbilder gefunden werden, auf deren Treue mehr zu bauen ist, als auf die Anekdotensammler Golikoff und Stählin. Dann sind besonders die Memoiren von d'Eon de Beaumont, Gordon, Pöllnitz, Schulenburg und außerdem Faßmanns Leben August' II., Hojers Leben Friedrich' IV., sowie Nordbergs und Lundblads Werke über die schwedische Geschichte neben den bekannten Mittheilungen in

Büschings Magazin und dem, was uns Korb, Weber und andere Deutsche in ihren Werken über Rußland lieferten, zu erwähnen. Schlossers vortreffliche Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts mit ihren Hinweisungen auf Villebois in den **Mnsc. de la bibliothèque du roi** nenne ich aus Dankbarkeit zuletzt, weil ich durch sie allein auf den, meines Erachtens, einzig richtigen Standpunkt der Anschauung und Darstellung hingeleitet worden bin. Unser vortrefflicher Schlosser hat offenbar den Ruhm, zuerst mit einer fast unantastbaren, gerechten Würdigung Peters hervorgetreten zu sein, während Andere in Illusionen schwärmten oder lobhudelnd heuchelten. Nur in einem Punkte konnte ich mich nicht mit der Ansicht dieses berühmten Mannes einverstanden erklären, nämlich darin, daß gerade die rohen Mittel, welche der rohe Peter zur Cultivirung seines Volkes einschlug, ein geeigneter Weg zum Ziele gewesen sein sollen. Man muß längere Zeit unter rohen Menschen gelebt und in Erfahrung gebracht haben, daß die Russen eben in Nichts wahrhaft durch Peters Maßregeln gefördert erscheinen, um zu erkennen, wie falsch solch eine Annahme sei. Ich möchte gerade umgekehrt behaupten, es gehöre unter solchen Umständen die größte Humanität und Gesittung dazu, um zu einem nur irgend gedeihlichen Ziele zu gelangen.

Wollte ich unterlassen, die Hülfe eines aufrichtig hochgeschätzten Freundes bei Herstellung vorstehender Arbeit in Erwähnung zu bringen, indem ich Herrn Dr. Heinrich Wuttke zu Leipzig hiermit öffentlich den innigsten Dank abstatte, so würde mich obendrein der Vorwurf des Schmückens mit fremden Federn treffen, da ohne eine Durchsicht meiner Arbeit vor dem Drucke, welcher Herr Dr. Wuttke sich aufopferungsvoll hingab, mehrere offenbare Irrthümer stehen geblieben wären, in die ich — verführt durch russische Hülfsmittel — verfallen war, weil mir — zumal für die Bearbeitung der kurzen Uebersicht einer Vorgeschichte Rußlands — die erforderliche Gründlichkeit im historischen Fache abging, welche der gütige Freund in hohem Grade besitzt.

Nachstehende Erläuterungen ließen sich nicht wohl im Texte anbringen, und da sie für die Mehrzahl der Leser erforderlich scheinen, so mögen dieselben hier am Schlusse Platz finden.

Bojaren wurden namentlich die Mitglieder des hohen Adels in Rußland genannt, welche auch als Reichsstände ehedem die Regierungsverordnungen zu sanctioniren hatten; daher die Formel in den zarischen Ukasen: „Der Herrscher gebot, die Bojaren genehmigten."

Denschtschik heißt noch jetzt der militairische Diener eines Offiziers, dem unsere Offizierburschen ähneln.

Knjäs ist der Name eines russischen Fürsten ersten Ranges.

Okolnitsche hießen sonst die vornehmsten Beamten, welche nächst den Bojaren im Dienst waren, als Obervoigte in den Provinzen u. s. w.

Stolnike waren zum Hofadel gehörige Beamte, die besonders den zarischen Tisch (Stol) zu besorgen hatten.

Strjäptsche, zarische Lakaien.

Wojewode (von Woi = Krieg), Kriegsbefehlshaber, Feldherr.

Schnellpressendruck von Fr. Ries in Leipzig.

Fremd

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pelz, Eduard,

Geschichte Peters des Großen

Leipzig 1848
H.un. 245 f-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032066-7